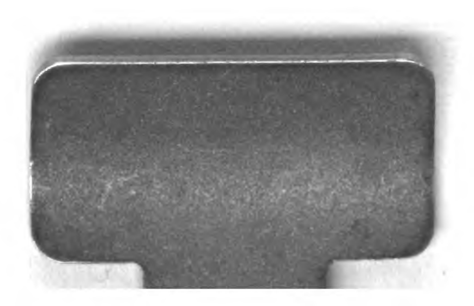





UNIVERSITY OF WISCONSIN
NUMEN
LUMEN
LIBRARY




Ferdinand Bonn als Narziß.
Nach dem Ölgemälde von Pinkow.

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE



LEIPZIG
IM XENIEN-VERLAG



[illegible]d Bonn [illegible]

[illegible]

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE



LEIPZIG
IM XENIEN-VERLAG

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE
DRITTER BAND



Ferdinand Bonn als Petruchio.

Theaterleute.

Erschienen in Nr. 1 der Münchener Jugend.

Der Intendant.

Der Höchste ist der Intendant,
Oft wird er Exzellenz genannt.
Er schrieb einmal ein schönes Stück.
Daß man's nicht gab, das war ein Glück!
Novizinnen der hohen Kunst
Erfreuen sich sehr seiner Gunst.
Er ist nicht stolz und hat sie gern
Trotz seinem großen Band und Stern!
Hat 25 Jahr' man ihn
Geärgert stets durch dick und dünn,
Beschimpft, gezogen hin und her,
Dann — — hält sein Jubiläum er!

Der Regisseur.

Ist dieser „Ober", wie gar oft,
Er von der Kunst längst nichts mehr hofft.
Einst trug er manches Ideal,
Jetzt ist ihm alles ganz egal!
„Kinder!" ruft er voll Bonhomie —
Geht's nicht, dann brüllt er wie ein Vieh!

Der Held.

Das ist der Held, der Hauptathlet.
„Da, seht mal, wie ein König geht!"
Die Rollen kann er meistens nicht,

1*

Was braucht er das mit d e m Gesicht!
Da — wie er sagt — ein Antrag lockt,
Ist er stets mürrisch und verstockt!
Er spielt die großen Menschen nur,
Das sieht man gleich an der Statur.
Er hat viel Schulden, auch 'ne Frau,
Doch dieses weiß man nicht genau.
Er hat ein mächtiges Organ,
Das wendet er auch immer an,
Ob leis, ob laut und auch beiseit,
Dem Helden ist es wurscht — er schreit!

Der Liebhaber.

Der junge Mensch in heißer Glut
Gar oftmals etwas Dummes tut
Und geht zugrunde, wenn er kann.
Man nennt's Tragödie dann und wann.
Liebhaber, auch in unsrer Zeit,
Vor allem sei nicht zu gescheit!
Er spielt sein Fach jahraus, jahrein,
Fast jedesmal bei Mondenschein.
Er lächelt immer — auch im Tod,
Und schminkt sich nur mit Weiß und Rot.
Die Mädchenschar schwört nur bei ihm
Und schreibt ihm Briefchen anonym,
Dies macht ihn schließlich geistesschwach —
Er geht dann in ein ält'res Fach.

Der Bonvivant.

Das ist der schöne „Bong-vi-vang",
Ist bei der Bühne meist schon lang,
Denn bis er d i e Manieren fand,
So manches liebe Jahr entschwand.
Den Rock, den trägt er offen bloß
Und eine Hand im Hinterschoß.
Denn das beweist ein froh' Gemüt,

Dann — daß man auch das Futter sieht!
Den Schnurrbart hat er dann und wann,
Weil er ihn meistens brauchen kann.
Er spielt „natürlich“, aber wie!
Versteht man auch die Hälfte nie.
Tragödie hat er auf dem Strich
Und ärgern tut ihn fürchterlich,
Daß man Tragöden Orden gibt.
„Groß“ wird er nie — doch „sehr beliebt!“

Der Charakterspieler.

Das ist der böse Franz von Moor,
Als Intrigant stellt er sich vor.
Er hat ein Weib und Kinder acht,
Man glaubt es regnet, wenn er lacht.
Den Franz von Moor, den läßt er nicht,
Bis ihm dereinst das Auge bricht.
Er reißt stets zwei Kulissen um,
Verachtet Press' und Publikum.
Perücke hat er „eine“ zwar,
Doch geht er meist im eignen Haar.
Denn, tritt er auf, so weiß man schon,
Jetzt kommt der wahre Höllensohn.
Er ist zumeist ein braver Mensch,
Den Shakespeare kennt er „aus-e-wend'ch“.*)

Der Souffleur.

Der Mann im Kasten — oder Frau —
Wird bald vor Zorn und Ärger grau!
Dem einen, der grad' etwas kann,
Schreit viel zu laut der gute Mann —
Der andere, den's nicht int'ressiert,
Sagt: Schreien Sie nur ungeniert!
Kommt kein Applaus oder nur dünn,

---

*) Anmerkung des Setzers: Herr Bonn sollte doch wissen, daß es auf Mensch und deutsch keinen Reim gibt. Auch nicht für einen Idealisten.

So schimpft und tobt man gegen ihn:
„Das Vorhangzeichen kam zu spät,
Die Stimmung da zum Teufel geht!“ —
Ihm ging die Stimmung längst dahin.
Er knurrt in seinem Kasten drin,
Und schnupft und schneuzt als wie ein Bär.
Zu Neujahr wird er freundlicher.

Der Inspizient.

Ein Biedermann, der Inspizient,
Der immer denkt: „Wär's nur zu End'“!
Stets macht er „Bst“, auch wenn's ganz still.
Er blitzt und donnert, wenn man will,
Macht Sturm und Regen, Feuersbrunst,
Und „schickt hinaus“ mit vieler Kunst.
Und ist's bei einer falschen Tür,
So kann er niemals was dafür.
Wenn Beifall tönt — in schnellem Lauf
Kommt er und macht die Klappe auf.
„Melkt“ er am Vorhang hin und her,
So klatscht man dann noch heftiger.
Und läßt er gar die Klappe offen,
Darf man auf weitern Beifall hoffen!

Der Theaterdiener.

Der weiß genau, woher der Wind,
Ob's Stück gefällt — wieviel drin sind,
Wer nächstens eine Rolle spielt —
Und wer jetzt im Bureau befiehlt —
Mit wem jetzt die Naive geht —
Wie's mit des Helden Vorschuß steht —
Warum man die nicht engagiert —
Daß sich der neue Gast blamiert!
Trägt er wo eine Rolle hin,
Geht's im Galopp mit frohem Sinn!
Doch holt er eine Rolle — ha —
Als Leichenbitter steht er da!

Die Naive.

Schon dreißig Jahre spielt sie — ach
Das liebliche Naivenfach.
Von nichts noch wissen ist naiv —
Doch d i e weiß a l l e s positiv.
Der Zopf ist lang, der Busen weit,
Der Fuß ist klein, der Kopf gescheit,
Ihr Auge schießt den Liebespfeil,
Sie wackelt mit dem — — andern Teil!
Ganz pipsig spricht sie wie von Glas,
Jedoch daheim im Schusterbaß!
Nie kam ihr noch ein Mann zu nah —
„Wie?" — Auf der Bühne mein' ich — „Ah!" —
Ihr Name wechselt mit dem Stück,
Sonst hat sie stets denselben Trick:
Sie weiß von nichts und tut erschreckt,
Und hat es doch schon längst bezweckt,
Daß sie ihn kriegt und kriegt ihn auch.
So ist's in jedem Lustspiel Brauch!

Die Salondame.

„Mein Stichwort kommt — herrjeh, macht Platz!
Laßt los die Schlepp' — wie heißt mein Satz?
Du dumme Gans von Garderobière,
Ich bring' dich um — rasch eine Schere!
Ich werde rasend — lauf doch, lauf!"
Stichwort! — — Und lächelnd tritt sie auf.
Dort, in der ersten Loge links,
Sitzt e r — der Herr von Dingsderdings;
Er hat den ganzen Kram bezahlt.
Na — teuer war's! — Allein, sie strahlt! —
Sie plappert schnell. So will's der Ton
Der feinsten Konversation.
Die Schleppe ist sehr hinderlich —
Sie weiß sie prächtig hinter sich
Zu schleudern mit dem einen Fuß,
Es ist fürwahr ein Hochgenuß!

Der Partner gibt drum peinlich acht,
Daß er die Schlepp' nicht schmutzig macht,
Springt hin und her vor diesem Schwanz,
Steigt drüber auch mit Eleganz.
So geht der Akt vergnüglich hin,
Ach, Kinder — welche Künstlerin!
Pardauz, jetzt tobt die Claque los —
Der Dingsderdings, der schmunzelt bloß!

Die Heroïne.

Als Haupterfindung preiset sie
Vor allem — die Photographie.
Entgegen dir ihr griechisch Bild
Von allen Auslagfenstern quillt.
Stets im Profil, den Arm geschwungen —
Wie bei der Wäsche ausgerungen
Die Toga mit dem Faltenschmiß,
Vier Zentimeter ganz gewiß
Die Hacken unter den Sandalen —
Ach Gott, wie schön! Es ist zum Malen!
Sie s c h r e i t e t stets und z i e h t einher,
Doch ihre Rollen z i e h n nicht mehr.
Medea — Sappho — leeres Haus;
O Kunstgeschmack — du lischst ja aus!
Man rät ihr zu „modernen" Rollen:
„Nie!" brüllt sie da mit Donnergrollen:
„Ihr Götter, endet meine Qual
Und schickt mir endlich — — den Gemahl!"
Und richtig kriegt sie einen noch;
Er macht Stearin, was schadet's doch!
Sie spielt noch oft — nur in Vereinen
Zum Wohl der lieben Negerkleinen.
Dann sagt man still: „Sie soll sich hangen!"
Und laut: „Wie schad', daß sie gegangen!
„Der hohe Stil ist ganz vertrieben —
„Wie schad', daß sie nicht treu geblieben
Der Bühne, ihrem Ideal!"
„Wie schad'!" seufzt auch der Herr Gemahl.

Die Sentimentale.

Sie trug dereinst für ihren Vater
Zu einem Herrn vom Hoftheater
Die Rechnung für ein Stiefelpaar,
Das längst schon zu bezahlen war.
Der Gang natürlich blieb umsunst,
Jedoch den „Weihekuß der Kunst“
Gab jener Herr ihr auf den Mund
Und nun war's aus von dieser Stund'!
Die Bühne hat ihr's angetan,
Und Schiller ist ihr Gott fortan.
„Ach Fe-e-erdinand,“ so seufzt sie bloß —
Sie hat Talent ganz zweifellos!
Ein Jahr Con-ser-va-to-ri-um,
Ein Preis! Nun ist der Vater stumm.
Erstes Debüt am Hoftheater —
Ganz oben applaudiert der Vater.
Louise Millerin das trifft sie —
Wie schön zum Beispiel nahm das Gift sie.
Dann Faustens Gretchen, auch recht niedlich,
Wenn schon der letzte Akt zu friedlich —
Noch einen Goethe will man haben:
Als Clärchen hat man sie begraben!
D'rauf geht sie halt nach Minderstadt,
Louise gut, das Gretchen matt,
Als Clärchen fällt sie wieder durch
Und kommt hierauf nach Schundenburg.
Den Schundenburgern sie gefällt —
Doch glaub' ich nicht, daß sie sich hält!

Die Anstandsdame.

Die Nase groß — ein wenig beinig,
Steht auf den Proben meist alleinig.
Wer wagt's, ihr einen Kuß zu rauben?
Kein Mensch! Nun ja, das will ich glauben!
Die Tugend ist ihr Repertoire,
Die spielt sie wirklich lebenswahr:

„Mein Herr! Sie küssen dieses Kind!?“ —
„Prinzessin flieht — hier Männer sind!“ —
„Wer dringt in diesen Tempel ein?“
„Don Lopez — Ihr seid zu gemein!“
Passiert Malheur — mit feinem Takt
Hat sie's geahnt im ersten Akt.
Mitunter hat sie zu entsagen
Und weiß mit Würde es zu tragen.
Doch wenn zum Schluß die andern Fächer
Das Schicksal knickt mit Giftesbecher,
Mit Dolch, mit Explosion und Dampf
Zermanscht als wie Kartoffelstampf,
Daß alles weint, vor Schmerz gerührt —
Der Anstandsdame nichts passürt!

Die Heldenmutter.

Gefürchtet bei der Direktion
Vielmehr noch als der Held — ihr Sohn!
Denn dieser ist noch zu erweichen,
Sie aber — sie geht über Leichen!
Maria Stuart spielt sie heut'
Wie damals voller Schneidigkeit.
„Dreht man die Operngläser um,
Dann geht's“ — so seufzt das Publikum.
Die Kenner schrei'n: „'s ist ein Skandal,
Nehmt sie ihr weg!“ — — — Probiert's einmal!

Die Modernen.

Er.

Schief, matt und krumm schleicht er herum.
Bald lispelt er, dann kreischt er wild,
Die ganze Rolle dreht er um —
Ein unerträglich Jammerbild.
Steht grüner Rock, so kommt er rot,
Was schön ist, macht er alles tot,
Doch das Gemeine sucht er auf
Und setzt sich dann recht breit darauf.
Hat er den Klassiker zerpflückt,
In kleine Scherben bunt zerstückt,
Bespuckt des Volkes beste Nahrung,
Dann nennt man's — eine Offenbarung.

Sie.

Das ist kein Weib, das ist ein Schemen
Voll Hysterie und Brünstigkeit,
Ihr dürft es mir nicht übelnehmen,
Pervers ist ja die ganze Zeit!
Sie wühlt ihm geil, dem dekadenten
Perversen Partner, in dem Haar,
Ach, wenn sie nur was anders könnten,
Von Eh'bruch handelt's, das ist klar.
Sie stöhnt und grunzt wie eine Bache
Und rekelt sich um ihn herum.
Herrgott, ist das 'ne feine Sache,
O, Publikum, wie bist du dumm!
Der Rezensent kommt in Ekstase:
„Ah, feinste Fäulnis und hout got "
Wir andern halten zu die Nase —
Moderne Kunst, wie schön bist du!



Maria Bonn als Katharina (Widerspänstige).

DER GEIGENMACHER VON CREMONA

DRAMA IN EINEM AUFZUG
FREI NACH FRANÇOIS COPPÉE.

Personen:

Taddeo Ferrari, Geigenmacher.
Giannina, seine Tochter.
Sandro, Filippo, } seine Schüler.

Preisrichter, Pagen usw.

O r t d e r H a n d l u n g: Cremona.
Z e i t: 1750.

(Atelier eines Geigenmachers. Ein Schaufenster gegen die Straße zu. Instrumente, Werkzeuge. Schlichte Möbel. Ein kleines Spinett.)

1. Szene.

Taddeo. Giannina.

Taddeo:

Nein! Was ich schwur, das gilt! Verlaß dich drauf:
Wer heut' den Preis erringt — der wird dein Mann!

Giannina:

Dem Zufall also willst du preis mich geben?

Taddeo:

Wie? Zufall!? Nein! Wer tüchtig ist und brav,
Der siegt durch seine Kunst und nicht aus Zufall.
Mach' mich nicht wild! Lies nur in alten Büchern,
Da gab ein König oft zum Preis die Tochter
Dem Ritter, der am tapfersten gestritten,
Dem Sänger, dessen Lied am kühnsten klang.
Und bin ich auch kein König oder Herzog,
So bin ich Syndikus der Geigenmacherzunft
Hier in Cremona, wo der große Straduari
Die Geigenbauerei zur Kunst geadelt;
Doch sein Geheimnis nahm er mit ins Grab,
Den Firnis zu bereiten, der den Geigen
Den menschenähnlich süßen Ton verschafft.
Drum hat der Rat, es wieder aufzufinden,
Die große goldene Kette dem versprochen,

Der eine Geige baut, an Ton vergleichbar
Dem großen Straduari — und auch ich, begeistert,
Gelobt' als Syndikus noch eine zweite Kette —
Dich nämlich! — Ja! — Nun widersprich mir nicht!
Du bist der Preis, um den die Vaterstadt
Sich wieder aufrafft zu dem alten Ruhm!

Giannina:

Die schmutzige, alte Stadt! Ich lauf' davon!

Taddeo:

Das läßt du sein! Versprochen ist's und bleibt's!

Giannina:

Und wenn ich nun nicht will?!

Taddeo:

Das ist nicht möglich!
Ich seh' dich schon, wie dir die Augen glänzen,
Wenn um den Sieger alt und jung sich drängt,
Die goldene Kette auf der stolzen Brust!

Giannina:

Doch wenn er alt und krumm! Ich danke schön!

Taddeo:

Bei kühnem Werk gewinnt die Jugend nur.

Giannina:

Und wenn er wild und roh wie manch' Genie?

Taddeo:

Mach' ihn nur zahm mit deinen schönen Augen!

Giannina:

Und wenn er trinkt — und flucht — und spielt?

Taddeo:

Hör' auf! Hör' auf, und fiedle mir nichts vor!

Giannina:

Doch sag', was dann, wenn er mich gar nicht will?

Taddeo:

Dann ist er toll, und muß ins Narrenhaus!

Nicht wollen? Wie? Das allerreichste Mädchen
Im ganzen Umkreis? Und wenn man dich sieht!
Nicht wollen! Wie? Zwar siehst du mir nicht ähnlich —
Doch bist du schön, das weiß ja jedermann!

Giannina:

Wenn du mich zwingst, so spring' ich in den Fluß!

Taddeo:

Kreuzsapperlot! Jetzt werd' ich aber wild —
Ja, diesen Kopf — den hat sie von der Mutter!
Bist du wohl still! — Mir scheint, du bist verliebt!
Heraus damit! Wer ist's? Wer ist der Bursch'?

Giannina:

Wenn du es willst — wohlan! Ich liebe Sandro!

Taddeo:

Den Sandro liebst du? Hab' ich's doch vermutet!
Schön ist er wohl und stolz — doch seine Arbeit —
Na — gebe Gott, daß er den Preis erobert!

Giannina:

Und glückt es nicht?

Taddeo:

Dann nimmst du den, der siegt!

Giannina:

Wie — wer es immer sei?

Taddeo:

Verlaß dich drauf!
Sei er nun blond, rot oder schwarz, alt oder jung,
Sei's Odoardo — sei es Beppo — sei's Filippo
Du nimmst ihn, wenn er siegt.

Giannina:

Wie — auch Filippo?

Taddeo:

Warum denn nicht? Er ist mein bester Schüler.

•2

Giannina:

Er hat den bösen Blick! Barmherzigkeit!

Taddeo:

Schweig' still! Zum Donner! Was? Den bösen Blick!?
Kommst du mit solchen Märchen mir geschlichen!
Besorg' den Tisch, und folge dann zum Rathaus.
Wo ist der Kellerschlüssel? Hier. Hör' auf zu flennen!
Den Wein such' ich heraus, — so sei doch still!
Wenn du nicht aufhörst, bleibe ich im Keller,
Hörst du, ich bleib' — bis du mich holst und lachst.
(Ab.)

2. Szene.

Giannina *(allein):*

Was wein' ich denn? Sandro muß ja gewinnen,
Mir sagt's das Herz. Ich habe keine Furcht!

3. Szene.

Giannina. Sandro.

Sandro:

Giannina!

Giannina:

Sandro! *(Umarmung.)* Wie — so bleich, mein Freund?

Sandro:

Ich glüh' im Fieber, Herz und Stirne brennen!
Glaubst du, dein Vater hält sein hartes Wort,
Dem Sieger nur zum Weibe dich zu geben?

Giannina:

Er schwur's und hält's. Doch ebenso gewiß
Ist, teurer Sandro, daß du siegen wirst.

Sandro *(schweigt).*

Giannina:

Du glaubst es selber doch!

Sandro:

Ich glaub' es nicht!

Giannina:

Nicht? Sandro, sage nein!

Sandro:

Was hilft es, jetzt sich schmeichelnd zu belügen?
Die nächste Stunde zeigt es dir gewiß.
Noch gestern glaubt' ich fest an meinen Sieg,
In einer andern Werkstatt fürcht' ich keinen!

Giannina:

Sandro, du träumst! Hier wäre dein Rivale —
Nun wer? Odoardo? Auch Anselmo nicht?
Vielleicht Filippo?

Sandro

(in wilder Leidenschaft und Eifersucht):

Ja, Filippo ist's —
Die falsche Schlange mit dem bösen Blick —
Filippo will den Preis, der vor sechs Monden
Hungernd und frierend dieses Haus betrat —
Jetzt will er alles — Haus und goldne Kette
Und dich und seinen Ruhm; — alles zusammen
Verschlingt er lachend mit dem bösen Blick!
Doch ich ertrag' es nicht, ich will's nicht tragen!
Mein Herz verbrennt die Qual, und wenn er siegt,
So bohr' ich ihm mein Messer tief ins Herz!

Giannina:

Was faßt dich an?

Sandro: Neid, Haß und alle Teufel —
Sie reißen mir die Brust, den Kopf in Stücke!

Giannina:

So hoffe doch, vielleicht wird alles gut.

Sandro:

Ach, schweig'! Ich weiß, daß ich verloren bin!
Ich kenne seine Arbeit. Nur zu sehr

2*

Wird jeder bald sie kennen, so wie ich. —
Die Brust voll Weh durchirrte ich die Nacht
Und dacht' an dich mit rasendem Verlangen,
Da tönte mir ins Ohr ein Zauberklang,
So süß — so seelenvoll — so wunderbar,
Daß mir der Atem in der Brust versagte.
Ich bleib' gebannt und streife weg die Zweige —
Da steht Filippo — in dem Arm die Geige;
Sein Lied ertönt wie Morgenfestgesang —
Indes in mir — Hoffnung und Glück zersprang.

Giannina:

Es kann nicht sein; es klang dir doppelt süß,
Weil doppelt elend dich die Furcht gemacht.

Sandro:

Ich aber sage dir: wenn jener siegt —

Giannina:

So lieb' ich dich — dich lieb' ich ganz allein,
Die Deine bin ich, komme, was da will!

4. Szene.

Vorige. Filippo *(wird hereingedrängt).*

Filippo:

Die Pest soll euch verzehren, wüste Rangen,
Ihr feigen Hunde! Zwanzig über einen!
Hätt' ich den bösen Blick, sowie ihr schreit,
Ich wollt' ihn tief in eure Augen tauchen,
Daß Seel' und Körper euch zugleich verdorrt!

Giannina:

Was ist geschehn? Du blutest an der Stirn —

Filippo:

Ach, laß es bluten! Strömte hin mein Leben,
Wir lachten beide drüber, ich und sie!

Giannina:

Sei ruhig! Fassung!

Sandro *(verjagt die Burschen):*
Sprich, was ging denn vor?

Filippo:
Sie hassen mich! Sie wissen nicht, warum!
Er hat den bösen Blick, so schrein sie wild!
Um Mitleid bittend, trat ich unter sie,
Da einen lahmen Hund sie steinigten.
Die Pfote war zerbrochen, hing herab,
Und hilfesuchend lief er auf mich zu.
Da half ich ihm! Den ersten schlug ich nieder;
Doch mehr und mehr umringten sie mich drohend,
Die Steine trafen mich, nicht mehr den Hund.
Schlagt tot, schlagt tot den mit dem bösen Blick,
Und ohne meine Flucht wär's auch geschehen!
Und dennoch — dummes Volk! — Der arme Hund
Ist euch entwischt, derweil ihr mich verfolgtet!

Giannina
(legt ihm ein feuchtes Tuch auf den Kopf):
Bleib' still ein wenig!

Filippo *(leise):* Süßer Wonneschauer!

Giannina:
Ist dies die einzige Wunde?

Filippo: Wären es doch mehr!

Sandro *(für sich):*
Das wünscht' ich auch! Noch mehr und etwas tiefer!
So wär' ich frei von meiner Angst und Qual!

5. Szene.

Vorige. Taddeo Ferrari.

Taddeo *(angeheitert):*
Habt ihr hier musiziert? Mir war's soeben,
Als hört' ich wunderliche Melodien —

Ha! Nicht? Ich dacht', du holtest mich herauf;
Läßt du im Keller deinen Vater sitzen,
Und Wein probieren? Ah! Ich schwör' es euch,
Der Asti ist der beste, und den geb' ich heut'.
Ich hatt' ihn kaum verkostet, als er stracks
Mir schon in meine alten Beine fuhr.
Gott straf' mich, wenn ich nicht auf allen Vieren
Die Kellertreppe bin heraufgekrochen!
Doch jetzt mach' fort und rüste mir die Tafel.
Wenn jeder seine Saiten heut' gekratzt,
Und kund wird, w e r Giannina freien soll,
Dann schmausen wir und feiern die Verlobung.
Ist alles fertig? — Komm, hilf mir hinauf,
Die Kellerluft macht mir die Beine steif!

(Ab mit Giannina.)

6. Szene.

Filippo. Sandro.

Sandro:

Ziehst du nicht bessere Kleider an? Willst du
Dich so verloben, wenn du Sieger wirst?

Filippo:

Die bess'ren Kleider machen nicht den Mann!

Sandro *(nach einer Pause):*

Ich hörte dich im Walde gestern geigen —
Es klang nicht schlecht. Wo ist dein Instrument?

Filippo

(holt aus einem Schrein die Geige):

Hier ist es — schau!

Sandro:

Das ist ja meins, Filippo!
Dasselbe Holz — genau dieselbe Größe —
Dieselbe Farbe — alles ganz wie diese!

Filippo:

Von außen gleicht sich manches in der Welt!

Sandro:

Glaubst du, des Sanges mangelt meiner Geige!

Filippo:

Die Seele ist ein unsichtbares Wesen!

Sandro:

Mir ist nicht bang. Schau her, die Brust ist breiter
An meiner Geige, stärker ist der Ton!

Filippo:

Nicht immer ist's die breite Brust, mein Sandro,
Nicht stets die Kraft, die uns das Herz berührt!

Sandro:

Willst du's versuchen? Frisch!

Filippo:

Du hörtest sie,
Im Busch versteckt, ja gestern schon im Wald.

Sandro:

Tu nur nicht groß, im Wald klingt manches anders.
Du hast noch nicht gesiegt, mein Freund,
Wie solltest du? Geheimnisvoll und hungernd,
Ein Bettler, kamst du über diese Schwelle,
Und willst dich messen heut' mit unsresgleichen?
Denkst du nicht mehr daran, daß vor die Türe
Der Meister damals gleich dich jagen wollte?

Filippo:

Ich denke dran und werde stets dran denken,
Daß e i n e war, die damals für mich bat!

Sandro:

Wie — und du hoffst?

Filippo:

Wir hoffen alle, Freund.

Sandro:

Doch dies zu hoffen, ist Vermessenheit!
Wär' nur die Stunde um; mein Blut wird heiß,
Ich fühl's, bleib' ich noch länger hier bei dir,

Gelüstet's mich, den Burschen nachzutun,
Die heute schon mit Steinen dich verfolgten.

Filippo *(Sandro die Hand bietend):*

Warum? Wir kämpfen ehrlich um den Preis,
Erringst du ihn, werd' ich dich nie drum hassen.

Sandro:

Ich aber tu's, du hast kein Recht, zu siegen.

Filippo:

So hatte ich zu schaffen auch kein Recht?
Sandro, mein Freund, sei gut, gib mir die Hand.

Sandro *(außer sich):*

Die Hand? Die Hand? Dir ins Gesicht zu schlagen —

(Abstürzend.)

Fort! Fort! Hinweg! Sonst tu ich, was mich reut!

7. Szene.

Filippo *(allein):*

Das ist der Neid, der dir dein Herz verbrennt,
Sie hassen mich, sie wissen wohl warum!
Pah! Aus dem Haß der Menschen wächst die Kraft,
Allein zu sein und Großes zu vollbringen.
Komm her, Geliebte, ich muß Abschied nehmen!

(Er nimmt die Geige aus dem Kasten, setzt sich in den Lehnstuhl und hält sie schmeichelnd ans Gesicht.)

Noch einmal laß in deines Holzes Glanz
Den Blick mich spiegeln, denn wir müssen scheiden!
Was wird dereinst dein künftig Schicksal sein?
Wird dich ein Reicher kaufen, der in seinen Schrank
Dich ungehört verschließt, „die Preisgekrönte"?
Vielleicht ein Dilettant, der unbarmherzig
Dich quält mit seiner rohen Schülerhand?
Dem klinge nicht, dem gib nur schrille Töne,
Daß er im Zorn dich schleudert an die Wand!

Denn besser untergehn, als Schmach erdulden!
Dann soll dich lieber ein Zigeuner streichen
Zum frohen Tanz, ein wilder, brauner Bursch',
Denn der versteht dich, und dem klingst du hold.
Doch wer's auch sei, der dich besitzen möge,
Vergiß mich nicht, der ich nicht mit den Händen,
Nein, mit der Seele dir den Ton verlieh,
Der seine ganze Seel' in dich gehaucht,
Von seinem Herzen dir ein Stück gelassen.
In deiner Brust hältst du mein Glück umfangen,
Wie du heut' klingst, so tönt es all mein Leben,
Und wenn du siegst, so dank' ich dir den Himmel!
Dich schmückt man heut' mit grünem Lorbeerreis
Und mir hängt man die gold'ne Kette um.
Dann tret' ich vor sie hin mit kühnem Blick,
Und spreche: Dir zulieb' ward mir der Sieg,
Und dir zuliebe ward aus mir ein Meister,
Drum ist sie dein, die schöne goldene Kette.
Dann häng' ich ihr die Kette um den Hals,
Und sie, errötend, spricht — Was wird sie sprechen?
Sie war mir gut, gleich damals, als ich kam!
Ein Bettler, trat ich über diese Schwelle,
Sie bat für mich, sie hat mich nie gequält
Mit Fragen nach dem Dunkel meiner Herkunft.
Den bösen Blick, sie hat ihn nie gefürchtet.
Blüh' auf, mein Herz, und laß dein banges Schlagen,
Heut' tagt der erste von den Glückestagen!

8. Szene.

Filippo. Giannina.

Giannina *(aufgeregt):*

Gewißheit oder Tod!

Filippo:

Seid Ihr noch hier?
Noch nicht als Braut geschmückt? Bald schlägt die Stunde.

Giannina:

Warum verschwiegt Ihr, daß Ihr Euch bewerbt?
(Sie wendet sich ab.)

Filippo:

Mußt' ich das sagen? Habt Ihr's nicht gewußt?

Giannina:

Man hat erzählt, daß Ihr ein Instrument
Gebaut, das ganz gewiß den Preis gewinnt?

Filippo:

Und wenn? — Giannina, wenn es wirklich wäre?

Giannina:

So wünscht' ich Euch zur goldnen Kette Glück!

Filippo:

Zur Kette nur? Verzeiht, wie töricht bin ich!
Um diese Kette schlingen sich ja Rosen,
Von deren Duft betäubt das Wort verstummt.

Giannina:

Sagt mir, Filippo, glaubt Ihr an den Sieg?

Filippo:

Dran glauben? Ha, des Siegs bin ich gewiß!

Giannina *(erschrickt heftig).*

Filippo

(da er sich abwendet, die Geige aus dem Kasten zu nehmen, bemerkt Gianninas Erschütterung nicht):

Ich baute, wie gewöhnt, aus altem Tannenholz
Und Ahorn meine Geige, wie die andern.
Doch eines ist, das jenen alten Geigen
Den wunderbaren, süßen Ton verleiht:
Der Firnis, den in tausend Form' und Arten
Seit vielen Jahren man umsonst gesucht;
Der Firnis, der, geheimnisvoll bereitet,
Verloren ging zum Unglück unsrer Zunft.

Giannina
(hastig mit wachsendem Schreck):
Jawohl — ich weiß, der Firnis ward verloren!

Filippo:
Er ist gefunden — und ich hab' ihn!

Giannina *(erbleicht):*
Ihr?!

Filippo:
Ihr werdet bleich? Wohl ist es staunenswert!
Vergleicht mein Werk mit jener Straduari,
Die Euer Vater hält als Heiligtum —
Und wie ein Wunder ist's: Geschwistergleich
Erklingen wie in einem Ton die Geigen,
So weich, so seelenvoll, so ernst, so groß,
Daß sie des höchsten Doms Gewölbe siegreich
Erfüllen werden! — —

Giannina:
Sandro! Armer Sandro! *(Setzen sich.)*

Filippo:
Oft hab' ich Spott und bittren Hohn erduldet,
Wenn ich spät abends noch die Stadt verließ,
Zwiesprach zu halten mit des Waldes Geistern.
„Der Narr! Der Sonderling! Er scheut die Menschen.
Den bösen Blick verbirgt er im Gebüsch!"
Wie träumt ich süß im tiefen Waldesweben,
Im grünen Dämmern, wunderbarer Ruh'!
Mein Lieblingsplatz war stets ein alter Baum
Von seltner Art, die ich noch nie gesehen.
Es sang der Wald von tausend gold'nen Dingen
Geheimnisvoll und mächtig mir ins Herz,
Und Antwort gab ich ihm mit meiner Geige —
Der alte Baum mit seinen langen Zweigen,
Er gab den Takt zu meinem Festkonzert!
Da kam die Zeit, wo von dem Preis ich hörte,
Und in der Werkstatt ward gekocht, gemischt,

Ein jeder wollt' den Firnis wiederfinden,
Und leimt' und braut' und — konnte nichts erreichen.
Mir ließen sie nicht Raum, mich stieß man weg.
Da rief der Wald mich in sein Blätterhaus.
Ich machte Feuer unter jenem Baum.
Den Kessel drauf. — Es lohten hell die Flammen.
So sucht und sucht ich manche lange Nacht.
Vergebens! Ach, da faßte mich ein Trauern.
Da nahm ich meine Geige ungefirnißt,
Und spielte, meine Tränen auszuweinen,
Ein Abschiedslied der unerfüllten Hoffnung.
Mein alter Freund, der Baum, rührt' seine Äste
Im kühlen Morgenwind, und — weinte mit!
Ja! Wie ich aufwärtsblicke, seh' ich, wie vom Zweig',
Der grade über meinem Feuer ragt,
Von gold'nem Harz ein großer, weicher Tropfen
Wie eine Träne sich hernieder senkt.
Er fällt in meinen Kessel, quirlt und brodelt —
Und zischt, und glüht und leuchtet, — wie ein Zauber.
Und als der Tag erschien in frischem Glanz —
— Da war's getan, der Firnis war — gefunden!
Ein Sonntag war's, als ich nach Haus gekommen.
Festliche Glocken füllten rings das Tal,
Und mit den Betern eilt' ich in die Kirche,
Zu preisen meines Lebens — Feiertag!

Giannina:

Mir bricht das Herz! Mein Sandro ist verloren!

Filippo:

Giannina, sagt, was seid Ihr so bewegt?

Giannina:

Es hat — mich überrascht —

Filippo:

Oh, glaubet nicht,
Daß ich mit Eures Vaters Schwur mich waffnen werde!



Ferdinand Bonn als König Alfons (Jüdin von Toledo).

Nur in der Freiheit Garten wächst die Liebe,
Die holde Wunderblume, reich an Duft.
Wer mit Gewalt sie bricht, dem Recht vertraut,
Dem schließt sie schnell die goldnen Kelche zu.

Giannina:

Und ist's nicht Täuschung, die der Wunsch erweckt?
Klingt Eure Geige wirklich so melodisch
Wie jene Straduari? Sprecht, Filippo!

Filippo:

Wollt Ihr sie hören?

Giannina:

Oh, wie gern, Filippo!
Die Stunde ist noch lang zum Richterspruch,
Laßt mich sie früher hören, als die andern.

Filippo *(flammend):*

So wünscht Ihr, daß der Preis mein eigen werde?

Giannina:

O spielt, o bitte, spielt, wenn — Ihr mich liebt!

Filippo:

Giannina! Nein, Geduld! Wir wollen spielen!
Hier liegt noch aufgeschlagen von Corelli,
Die herrliche Sonate, die Ihr gestern
Mit Sandro spieltet. Wollt Ihr heute sie
Auch mir begleiten? Hört den Unterschied.

Giannina

(setzt sich ans Spinett und begleitet Filippo; lange kämpft sie mit den Tränen, endlich bricht sie in heftiges Schluchzen aus).

Filippo:

Du weinst, Giannina? Schöner noch als Perlen,
Entströmen deinen Augen diese Tränen.
Dies ist mein Preis! Dies ist mein höchster Ruhm —
Du hast geweint bei meinem armen Spiel!

(Er fällt ihr zu Füßen.)

Giannina:

Wohl wein' ich heiße, brennend heiße Tränen,
Doch ist's der Schmerz, der mich zum Weinen bringt.
Wohl hofft' ich auf den Sieg, doch nicht auf deinen.

Filippo *(erbleichend):*

Auf wessen sonst?

Giannina:

Filippo, sei barmherzig!
Trag' es mit Mut, wie tief ich dich verletze;
Hier in der Brust heg' ich die heiße Liebe
Für Sandro, dem du heut' den Sieg wirst rauben!
(Große Pause.)
Blick' nicht so wild, komm zu dir, armer Freund!
Kannst du verzeihn! Und doch, ich bin nicht schuld,
Daß er mein Herz besitzt, und ich das seine.
Ich will dich trösten; ach, wer tröstet mich?
In mir ist alles leer seit dieser Stunde!
Wie auch das Schicksal fällt: ich liebe Sandro!
Verlier' ich ihn, umarme mich der Tod!
(Schluchzend ab.)

9. Szene.

Filippo
(allein; will ihr nach, kommt langsam zu sich):

Das also war es — das — sie liebt den Sandro!
Sandro, der flache Bursch', soll sie gewinnen,
Nur weil sein Anzug besser als der meine,
Und weil und weil — ah — Luft — es würgt mich tot!
(Tief atmend und stöhnend.)
Gut — gut — so nimm ihn nur. Es wird dich reu'n.
Fahr' hin, du todessüßer Traum — fahr' hin,
Du Preis, um den ich ihr zulieb' gerungen.
Doch halt, ich kann mit ihres Vaters Schwur mich
waffnen!
Ich kann sie zwingen, zwingen, wenn ich will!
Sie stößt mich fort, was kümmert sie mein Leiden;

Ich halt' sie fest — was rührt mich ihre Qual?
Verächtlicher Gedanke! — Fort! Nur fort!
Verblute einsam an der Todeswunde!

(Er nimmt die Geige.)

Und du, unnütze Arbeit, Meisterstück,
Du kannst auch weinen, wie Giannina weinte. *(Wild.)*
Weinst du vielleicht, weil ich dein Schöpfer bin?
Bist auch verliebt vielleicht in jenen Sandro?
Verächtlich bist du mir, wie meine Liebe,
So sei verflucht — so — so zerschlag' ich dich.

(Er hat die Geige in hohem Schwung gepackt und wird von ihm in die Knie gerissen. Im letzten Moment schlägt er sie nicht auf, sondern preßt sie an die Brust.)

Nein, nein! Kein Mord, du bist ja doch mein alles!
Fort, fort von hier, um nie zurückzukehren!
Doch halt! Bin ich hier wirklich schon zu Ende?
Wenn jetzt ein anderer den Preis erränge,
Da ich mich nicht bewerbe, und besiegte Sandro?
(Er nimmt Sandros Geige aus dem Kasten.)
Jetzt ist der Augenblick, ein Opfer ihr zu bringen,
Und ich ergreif' ihn! — Beide Instrumente —
Sie sind an Form und Größe völlig gleich!
Ich kann, die Futterale wechselnd, leicht den Tausch vollziehn.
Nein, nein, das arme Kind soll nicht mehr weinen,
Und du, mein Kleinod, darfst nicht untergehn!

(Er vertauscht die Geigen.)

Jetzt hab' ich nichts mehr auf der weiten Welt —
Und in die schwarze Kiste dich versenkend,
(Bricht in erschütterndes Schluchzen aus.)
Wein' ich um dich, wie um mein totes Kind,
Das in den Sarg ich leg' —

(Schließt rasch den Deckel.)

Es ist gescheh'n!!

10. Szene.

Filippo. Taddeo. Sandro.

Taddeo:

Wie, du noch hier, Filippo?
Willst du verschlafen wohl den Richterspruch?
's ist höchste Zeit! Wir kommen ja zu spät!

Sandro

(nimmt seinen schwarzen Kasten):

Wohlan! Nun wird's entschieden! Gehen wir!

Taddeo:

Heda! Filippo! He!! Mir scheint, du träumst!
Gehst du nicht mit? Vorwärts! Nimm deine Geige!

Filippo:

Nein, Meister, ich geh' nicht mehr auf die Gasse,
Der Morgengruß mit Steinen reicht für heute.
Sei du so gut, Freund Sandro, nimm mein Werk
Mit vor den Richter hin; 's ist ja ganz nah.
Willst du?

Sandro

(mit Bedeutung, indem er die Geige nimmt):

Ich will es tun! *(Ab.)*

Filippo:

Ich danke dir!

11. Szene.

Taddeo. Filippo.

Taddeo:

Sancta Caecilia! Ich will nur hoffen,
Daß ihr gewinnt, Filippo oder Sandro,
Daß mir nicht etwa eine fremde Werkstatt
Die Tochter und die goldene Kette holt.

Filippo:

Sandro wird Sieger! Seid versichert, Meister!

Taddeo:

Wieso? Warum? Kannst du's nicht selber sein?

Filippo:

Es teilt allein das Glück die Kränze aus.

Taddeo:

Was, Glück?! Talent und Willen machen es.
Ich weiß doch, was du kannst — und wenn du siegst,
So halt ich Wort —

Filippo: Nie frei' ich Euer Kind!

Taddeo:

Warum denn nicht?

Filippo: Nie würde sie mich lieben.

Taddeo:

Das ist ja dummes Zeug! Du bist ja brav.
Wenn du als Bettler auch zu mir gekommen,
Und deine Herkunft dunkel wie dein Sinn,
Dein Kopf und Herz sind gut, das sah ich gleich.
Giannina ist ein eigensinnig Ding,
Doch das gelob' ich dir, sie wird gehorchen.
Genug, ich komm' zu spät mit meinem Schwatzen —
Mein Hut! Die ganze Stadt ist auf den Beinen,
Die Prüfung hat begonnen, Saperlot! *(Ab.)*

12. Szene.

Filippo *(allein):*

Wie hell die Sonne auf der Straße liegt!
Ein Tag von Gott zu aller Menschen Freude,
Nur nicht zu meiner! — Wie, zu deiner nicht?
Gibt's Schöneres, als sonnengleich zu lösen
Den dunkeln Schmerz in einer Menschenbrust?
O ja! Ich fühl's, auch mir scheint heut' die Sonne
So freudig, wie den andern Menschen auch.

3

13. Szene.

Filippo. Giannina.

Filippo:

Ihr seid schon hier? Ist schon der Spruch gefällt?

Giannina:

Noch nicht! Es konnte keine sich vergleichen
Mit jener wunderbaren Straduari.
Drei oder vier sind noch zu prüfen übrig,
Jetzt eben erst trat Sandro in den Saal,
Sein Instrument und deines mit sich bringend.
Oh, er ist gut! Dein Werk trug er zum Sieg,
Und als er eintrat mit den beiden Geigen,
Das Haar verwirrt, das Auge trüb' und funkelnd;
Da sprang ich auf, und eilte fort vor Jammer
Und werfe mich, Filippo, dir zu Füßen,
Ich fleh dich an: O laß mir den Geliebten!
O sei barmherzig — nimm das Werk zurück!
Bewirb dich nicht — Filippo, laß mich leben!
Ich schwör' es dir, du gibst dem Tod mich preis!

Filippo *(hebt sie auf):*

So sehr geliebt zu sein, so tief und treu,
Das wäre wohl der Himmel auf der Erde.
Sei nur getrost — dein Sandro siegt gewiß!

Giannina:

O nein — o nein!

Filippo:

Ich sage dir, er siegt;
Vertraue mir — geh' ruhig nun zurück,
Daß beim Triumphzug ihm die Braut nicht fehle!

Giannina:

Dein sanftes Wort erweckt mir neuen Mut.
Horch — hast du nichts gehört — sie kommen schon!

Filippo:

Nein, nichts. Niemand ist auf der Straße.

Giannina:

O Gott, hör' mein Gebet! — Ich kann nicht bleiben.
Ich will mich vor der Mutter Bildnis werfen,
Denn jetzt, in diesem Augenblick, verlier' ich
Mein Lebensglück, o heilige Mutter Gottes!

(Sie eilt ins Nebenzimmer ab.)

14. Szene.

Filippo *(allein):*

Noch alles stumm! Die Spannung dehnt die Zeit.
Wie wird sie staunen, wenn's entschieden ist —
Wie glücklich wird sie sein nach dieser Qual!

15. Szene.

Filippo. Sandro.

Sandro *(kommt bleich und aufgeregt herein):*

Dich such' ich — dich!

Filippo:

Was ist? Was ist geschehn?

Sandro:

Jetzt öffneten die Richter unsere Kästen,
Da lief ich fort, gepeitscht von bittrer Reue,
Verzeih', verzeihe mir!

Filippo:

Was denn verzeihn?

Sandro:

Ich liebe sie, längst eins sind unsere Herzen.
Nun schwur der Vater sie dem Sieger zu,
Und als du jetzt in meine Hand gegeben
Dein Meisterwerk, da rief's mit tausend Stimmen:
Jetzt, Sandro, sei kein Tor! Kampf heißt das Leben!
Kämpf' um dein Glück, und stoße ihn hinunter!
Da nahm ich deine Geige aus dem Kasten —

3*

Filippo *(schreit auf):*

Und tötetst sie — zerschlugst sie an der Wand?!

Sandro:

Viel feiger noch — ich hab' vertauscht die Geigen!
Jetzt räche dich — verkünde meine Tat!
Mich laß entfliehn, sonst tötet mich die Schmach!

Filippo *(jubelnd):*

Nein, Sandro, keiner Rache mehr bedarf's;
Du selber hast die Strafe schon vollzogen.
Die Instrumente, die du jetzt verwechselt,
Die hab' ich früher selber schon vertauscht.

Sandro:

Filippo — wie? Erkläre mir — warum?

Filippo:

Weil ich sie liebe aus der tiefsten Seele.
Jetzt gibst du mir zurück, was ich dir schenkte —
Gott hat entschieden über Menschenwitz.

16. Szene.

Vorige. Taddeo. Die Preisrichter. Pagen usw.

Taddeo *(unter Glocken und Musik):*

Komm an mein Herz! Ich gratuliere dir
Und proklamiere dich als unser aller Meister.
Die goldne Kette und mein Kind sind dein!
(Er nimmt die goldne Kette vom Kissen und überreicht sie Filippo. Musik schweigt.)

17. Szene.

Giannina. Vorige.

Filippo *(hängt Giannina die Kette um):*

Nur dir zu Liebe wurde mir der Sieg,
Und dir zu Liebe ward aus mir ein Meister;
Drum ist sie dein, die schöne, goldne Kette,
Du wirst sie tragen, wenn du dich vermählst!

Giannina:

Noch heut' vermähl' ich mich — und mit dem Tod!

(Sinkt in den Lehnstuhl. Das Volk drängt neugierig herzu.)

Filippo *(zu ihr gebeugt):*

So wird dein Herz sich nie zu meinem neigen?

Giannina:

Sandro nahm es mit fort, sonst wär' es dein.

Taddeo:

Seid nicht so zimperlich. So küßt euch doch!
Genie und Schönheit! Blitz, das wird ein Paar!

Filippo:

Nein! Hört mich an! Ich kann nicht hier verweilen!
In meinem Blut ertönt es wie ein Ruf,
Der fort mich zieht zum Wandern, ja, zum Wandern!
Und wie ich kam, geheimnisvoll und stumm,
So laßt mein Scheiden ein Geheimnis bleiben.

Taddeo:

Was soll das heißen? — Du verschmähst mein Kind?
Und schenkst ihr noch die Kette obendrein?

Filippo:

Die sie mit Stolz am Hochzeitstag wird tragen,
Wenn Sandro sich, mein Freund, mit ihr vermählt.

Taddeo:

Erklär' mir doch, du wunderlich Genie —

Filippo:

Nein, Meister! Nichts erklären! Seht Ihr nicht,
Daß diese Tränen alles Euch erzählen?

(Giannina und Sandro fallen ihm zu Füßen. — Er hebt sie auf.)

Wir schweigen still; Es schlägt des Scheidens Stunde,
Ich ziehe fort, weit über Berg und Tal. —

Seid glücklich, und denkt meiner manchesmal,
Der euch geliebt aus tiefstem Herzensgrunde.

(Er bricht in Tränen aus.)

Taddeo:

Du gehst einsam und stolz, Du mußt von Sinnen sein!

Filippo

(sich aufraffend und die bekränzte Geige an die Brust drückend):

Die geht mit mir! So bin ich nicht allein!

(Er wendet sich zum Gehen, das Volk ruft):

Evviva! Evviva!

DER PASTORSSOHN

DRAMA IN 4 AUFZÜGEN

UMARBEITUNG VON ANNA HELENE
SEPARAT ERSCHIENEN BEI HARNISCH

Personen.

Pastor Lautenhammer
Maria, seine Frau
Gottfried Lautenhammer, Kgl. Konzertmeister
Else, Fritz, Hans, Trudchen, Das Kleinste — deren Kinder
Johanna Kortes, Kgl. Hofopernsängerin
Gräfin Lori Oeröky
Kunstmaler von Kraitmayr
Leutnant von Dietz
Wirbs, Sekretär
Betzold, Fabrikbesitzer, Kommerzienrat
Eugenie, seine Frau
Ponkratz, Brauereibesitzer
Anna, seine Frau
Arzberger, Privatier
Mali, seine Frau
Konsul von Gradl
Frau Konsul von Gradl.
Die alte Kathl, Köchin bei Pastor Lautenhammer.
Kunstmaler Braunmüller
Atelierdiener Schmuttermeier
Senta, Christinerl — Modelle
Diener bei Betzold
Gesellschaft

Der Schauplatz der Handlung ist im 1., 3. und 4. Akt in München, im 2. Akt in Nürnberg.

Erster Aufzug.

Atelier bei Herrn v. Kraitmayr. Nach rückwärts durch breite, offene Türe Ausblick in einen zweiten größeren Atelierraum. Allgemeiner Auftritt durch Seitentüre. Das Atelier ist üppig und geschmackvoll mit Kunstgegenständen, antiken Möbeln, Gobelins usw. ausgestattet.

1. Auftritt.

v. Kraitmayr, Senta, Christinerl *(sind beschäftigt, die letzten Anordnungen zu treffen).*

v. Kraitmayr: So! Jetzt abfahren! — Da habt's eine Mark!

Senta: Is das für uns zwoa? — Das wann i g'wußt hätt! — Ah, so was!! — Aber Herr von Kraitmayr!

v. Kraitmayr: Da habt's noch eine, und jetzt schaut's, daß ihr rauskommt! — Jetzt kommen gleich die feinen Leut!

Christinerl: Wir gehn schon! — Wir täten's net beißen, Ihre feine Gesellschaft übereinand!

v. Kraitmayr: Abfahren! Morgen nachmittag kannst kommen, Senta, oder du, Christinerl — meinetwegen kommt's alle zwei — is mir wurscht!

Senta: O je! Sie malen ja doch nichts morgen!

Christinerl: Sie! Warum kommt denn der hübsche Herr Lautenhammer gar nimmer, wissen's, der so hübsch Violin' spielt? —

v. Kraitmayr: Hast d u den Teppich da hin g'hängt? Du könntest auch im Verkehr mit Künstlern einen besseren Geschmack kriegen!

Christinerl: Ja, von Ihnen kann ma freili schöne Sachen lernen! Mir wär's gnua!

Senta: Sie, was der Herr Professor Braunmüller im zweiten Stock oben neulich zu meiner Freundin — wissen's, zu der Bollhöfer — g'sagt hat —

Christinerl: Ja, so eine Gemeinheit — denken's Ihnen —

v. Kraitmayr: Abfahren sag ich!

2. Auftritt.

Vorige. Professor Braunmüller. Sekretär Wirbs.

Braunmüller: Servus Kraitmayr! Ah fein! — Famos!

v. Kraitmayr: Gelt? — Wird ganz nett?

Braunmüller: Wenn d' noch was brauchst — schick fein rauf zu mir! — Du, ich war so frei und hab dir noch einen Freund mit'bracht. Herr Sekretär Wirbs — Beamter beim Standesamt — großer Dichterkomponist!

v. Kraitmayr: Freut mich sehr!

Braunmüller: Er hat nämlich g'hört, daß die neue Sängerin vom Hoftheater auch herkommt — wie heißt sie doch gleich? —

Wirbs: Fräulein Johanna Kortes. Ja — ich bin dem Herrn Professor Braunmüller sehr dankbar, daß er mich bei Ihnen eingeführt hat, Herr v. Kraitmayr — ich wäre sehr glücklich, wenn Sie mich mit Fräulein Kortes bekanntmachen würden.

v. Kraitmayr: Die Damen kommen zwar im Domino, aber wir werden sie schon rausfinden!

Wirbs: Wirklich, ganz prächtig! Ja, ich sag halt immer — wo Künstler sind, da tut sich was! Das is es ja, was München so reizend macht!

v. Kraitmayr: Sehen's, da kommt rotes Licht auf die Gruppe. Und dort blau. Wissen's, das alte Gelump sieht gleich nach was aus, wenn man's a bissel

mit Beleuchtung anschummert. *(Probiert die Beleuchtung.)*

Wirbs: Entzückend! — Ach — die Kunst!!

Braunmüller: So! Kommen's noch einen Sprung zu mir herauf?

Wirbs: In Ihr Atelier ? Ach ja, es beglückt mich schon, wenn ich nur die Ölfarbe riechen kann!

Die Modelle *(lachen).*

Braunmüller *(zwickt Senta):* Schwarzes Scheusal — nächste Woche brauch ich dich — Akt!

Senta: Ja, Schnecken! Die Bollhöfer kommt auch nimmer zu Ihnen, Sie malen ja nix! Überhaupt —!

Braunmüller: Was? — I mal nix? — Ah, da schaut's her! *(Umarmt sie.)*

v. Kraitmayr: Macht's kein Staub her!

Senta *(Braunmüller auf die Hand schlagend):* Hand von der Butten!

Wirbs: Nein, diese Künstler! — Dieses Freie — dieses Ungebundene — Natürliche! — Sie gestatten, daß ich an Ihrem Frohsinn teilnehme! *(Er stößt ein meckerndes Gelächter aus.)*

Die Modelle *(schreien vor Lachen).*

Senta: Der lacht ja wie a Gasbock, wenn er ins Wasser fallt!

Wirbs: Ach, diese Mädchen — diese Mädchen!

v. Kraitmayr: Abfahren!

Wirbs: Entzückend! Entzückend! *(Er will sie kneifen, sie schlagen ihn auf die Hand.)*

Braunmüller: Kommt's, Wildkatzen! Kommen Sie, Herr Sekretär! Gehens' zu mir herauf, bis das Zauberfest losgeht! — Bei mir riecht's auch nach Ölfarb' — und die Mädel können's oben auch abtatscheln!

Wirbs: Entzückend! *(Wird mit den Modellen von Braunmüller herausgedrängt.)*

v. Kraitmayr *(macht sich zu schaffen):* Schmuttermeier! Wo stecken's denn? Sind drüben Gläser genug — Schmuttermeier?

3. Auftritt.

v. Kraitmayr. Schmuttermeier.

Schmuttermeier *(Atelierdiener, trägt über dem Arm ein Nachtwächterkostüm):* Herr v. Kraitmayr! Jetzt sind wir allbereits firti — jetzt werd i mir schnell eine Stehmaß leisten und nachher werd i die Maskeradi anziehn!

v. Kraitmayr: Aber eilen Sie sich — ich hör schon jemand kommen!

Schmuttermeier: Gleich werd'n wir's hab'n! Muß i den Sabel auch umhenken?

v. Kraitmayr: Natürlich, als Nachtwächter!

Schmuttermeier: Aber den Spieß?

v. Kraitmayr: Den können's später wieder wegstellen! Aber so oft jemand kommt, stoßen's auf!

Schmuttermeier: Aufstoßen? — Ah, gehn's — das wär ja grob. — I hab zwar heut Bif la mott mit Knödel gessen, aber i weiß net, ob i da jedesmal aufstoßen kann, wenn — —

v. Kraitmayr: Mit 'm Spieß aufstoßen — Sie Lali!

Schmuttermeier: Jessas! — I bin schon ganz weg! Wissen's, wenn i mein Bier net hab zur gewohnten Zeit. — — Ja, das sag i selber, wissen's, a solches Bier, wie da drüben im Kletzengarten heut ausg'schenkt wird — ah — da legst di nieder! — Wissen's, das können's an jeden Cholerakranken geben! An Charakter hat das Bier Ihnen, einen Gehalt! — — Wie in der alten Zeit, wo die Bierkieser im Bayernlandl noch eine obrigkeitliche Behörde waren. Die haben das Bier auf eine Bank hing'schütt', sich nachher drauf g'setzt! Is die Bank picken blieben — nacha war's Bier gut! — Etz muß i naus — aufstoßen!

v. Kraitmayr: Machen's weiter! *(Schiebt ihn hinaus.)*

(Einen Augenblick später kommt Konsul v. Gradl.)

4. Auftritt.

v. Kraitmayr. Konsul v. Gradl.

Gradl: Pardon, liebster Kraitmayr !— Ich überfalle Sie etwas früher — — —

v. Kraitmayr: Oh, der Herr Konsul v. Gradl!

Gradl: Ich hab nur rasch eine Bitte an Sie — ich muß gleich meine Frau abholen. — Sie sind ja ein diskreter, fescher Herr — wissen Sie, wenn die Kortes kommen sollte, seien Sie mir ein bißl behilflich. Ich wart' schon lang auf eine Gelegenheit — ist ja eine kolossal interessante Person!

v. Kraitmayr: Oho! Fräulein Kortes scheint ja die great Attraktion zu werden. —

Gradl: Ganz München spricht von ihrer Nachtigallenstimme. Ich bin zwar nicht musikalisch, aber — —

v. Kraitmayr: — wie es in Mode kommt, müssen Sie dabei sein. Sie sind doch der größte Steiger von ganz München, liebster Konsul!

Gradl: So gut wie ihr Maler mit euren Ateliers hat's unsereiner freilich nicht! Was da alles aus- und eingeht zwischen „Dunkel" und „siehst mi net"!

Kraitmayr *(lacht):* Ja, hören Sie, mit der Kortes werden Sie aber meinem Freund Lautenhammer ins Gäu steigen!

Gradl *(lacht):* Aber ich bitt Sie! Was geniert mich denn der ehr- und tugendsame Jüngling!

v. Kraitmayr: Was ich so bemerkt hab, sind die beiden sehr stark verbandelt, der Lautenhammer und die Kortes.

Gradl: Das macht ja nichts! Der Berliner Sportsmann da, der Dingsda — der Langenbruch, der hat sie doch jahrelang souteniert.

v. Kraitmayr: Sie, weiß man das hier in München? Es ist zwar bei einer Silvesterredoute nicht so ängstlich, aber es kommt doch die Kommandeuse,

und auch die Betzoldischen sind in der Beziehung tipp topp. —

Gradl: Aber ich bitt' Sie, eine Sängerin kann doch machen was sie will! — Also wirklich, die Kortes hat was mit dem Lautenhammer? Merkwürdiger Geschmack! Ich weiß nicht, für mich hat dieser Pastorssohn so was penetrant Ehrliches — der reine Seelentaucher — und alle schwärmen für ihn, meine Frau an der Spitze!

v. Kraitmayr: Seelentaucher is gut, aber ein lieber, genialer Kerl is er ja. In puncto Frauen ist er halt durch seine Erziehung ein bissel spät ins Rennen gekommen. Er sieht die Frauen noch als Madonnen.

Gradl: Wir wieder mehr als Donnen einfach. Kraitmayr, is das nicht jammervoll, wenn man bedenkt, wie viele Tausende täglich an der Liebe zugrunde gehen.

v. Kraitmayr: Und andere wieder sind vollkommen immun, schöpfen den Rahm ab, leben höchst angenehm, bis sie der Schlag trifft, was noch verhältnismäßig die angenehmste Todesart ist.

Gradl: Ja, und die Seelentaucher stehen im Regen, steigen über die Mauern, sind eifersüchtig, sterben vor Kummer — benehmen sich wie die Narren. Nein, die sogenannte „Li-bäh", wie sie von Dichtern verherrlicht wird, ist eigentlich ein grober Unfug.

v. Kraitmayr: Eine Krankheit — na, wir sind Gott sei Dank nicht von ihr betroffen worden.

Gradl: Ja, Gott sei Dank! — Also adieu, ich werd jetzt meine Frau holen, das kann ja reizend werden heut abend. Adieu, liebster Kraitmayr. Ah, da kommt der Herr Konzertmeister. — Eben haben wir von Ihnen gesprochen! Also bis später! ***(Ab, nachdem er Lautenhammer flüchtig begrüßt hat.)***

5. Auftritt.

v. Kraitmayr. Gottfried Lautenhammer.

Gottfried: Grüß Gott, Kraitmayr!

v. Kraitmayr: Servus, Friedl!

Gottfried: Was hat denn der schon hier gewollt?

v. Kraitmayr: Ah, nix! Ja, Kinder, wenn Ihr einem jetzt schon über'n Hals kommt. Ich bin ja noch lang nicht fertig.

Gottfried: Ich bin riesig gespannt auf deine Silvesterredoute. Ich bin nämlich noch nie auf einer Redoute gewesen.

v. Kraitmayr: Aber geh!

Gottfried: Wahrhaftig nicht! Ich mag so was nicht.

v. Kraitmayr: Eine richtige Redoute ist es ja nicht, die halten wir nächste Woche. Diesmal hab ich's ganz raffiniert gemacht. Uniform, Frack und Domino durcheinander. Das gibt ein feines Caché und ist doch dieselbe Hetz. Na, wegen wem bist denn du so g'spitzt auf die Sache, hm?

Gottfried: Wegen wem? -- Wieso denn?

v. Kraitmayr: Schon gut. — Also wie gefällt dir das Arrangement?

Gottfried: Sehr hübsch.

6. Auftritt.

Vorige. Die beiden Modelle.

Senta *(hereinrufend):* Also wir gehen jetzt, Herr von Kraitmayr. Was ist mit meine 2 Mark? — Jessas, der Herr Konzertmeister! Christinerl, komm, der Herr Lautenhammer ist da! *(Sie kommen herein und schauen Gottfried verliebt und verlegen an.)*

Senta: Jetzt haben Sie Ihnen aber lang nimmer sehen lassen.

Christinerl: Ja, wir haben schon a solche Sehnsucht nach Ihnen g'habt.

Gottfried: Ich hab jetzt sehr viel zu tun.

Senta: Im Englischen Garten spazierengehn mit schöne Damen. I hab Ihna schon g'sehn — und so vertieft waren's im Sprechen.

Christinerl: Ah, da kann freili unsereins umsonst schmachten.

Senta: Ja, die Christin' sagt immer — soll ich's sagen?

Christinerl: Gelt, du unterstehst dich net!

v. Kraitmayr: Sag's schon, du keusche Susanna!

Senta: Was ist das wieder für eine Gemeinheit? Kaisch? I bin net kaisch. Sie können vielleicht kaisch sein. Was dös wieder für Ausdrücke sind. — — Sie sagt, einmal möcht' sie einen Kuß von Herrn Lautenhammer und dann ins Wasser gehn.

Christinerl: Du bist gemein!

Gottfried: Warum wollen Sie denn ins Wasser gehn?

Christinerl: Ach, weil das halt das Höchste wäre.

Gottfried: Seien Sie doch vernünftig, Fräulein Christine.

Senta: Sehen's, der Herr Lautenhammer sagt immer Fräulein, der is net so kommun wie Sie. *(Zu Christinerl:)* Was hast denn? Jessas, jetzt weint sie. — Schämst di net?

v. Kraitmayr: Jetzt fahrt's mal ab, Himmeldonnerwetter!

Gottfried: Warum weinen Sie denn, Fräulein Christine?

Christinerl *(weinend):* Ich wein' ja gar net! Mir tut's halt so weh — wenn man so ausgestoßen is. — es is ja freilich wahr — ein Modell is ja nix Anständiges — aber wenn man halt sonst nix verdienen kann — — —

Gottfried: Wer sagt denn das? Sie sind ja doch ein sehr anständiges Mädchen. Beruhigen Sie sich nur!

v. Kraitmayr: Ha, ha, ha!

Gottfried: Hör' doch mit deinem dummen Lachen auf!

v. Kraitmayr: Gottfried Lautenhammer, der Seelentaucher!

Christinerl: Der is schlecht, der Herr von Kraitmayr — überhaupt alle — selten, daß man amal ein'n find't, der so ein gutes Herz hat, wie Sie! Aber Sie werden auch dafür recht viel Glück hab'n.

v. Kraitmayr: Glück! Prügel wird er kriegen für sein gutes Herz.

Christinerl: Jetzt gehn ma halt. Adie, Herr Lautenhammer.

Gottfried: Da — für die Tränen — *(Will ihr ein Zehnmarkstück geben.)*

Christinerl: O nein — von Ihnen will ich kein Geld.

Senta: Sei doch net dumm. Hast g'rad g'sagt, du weißt net, wo den Zins herkriegst! — Geben's her — ich werd's ihrer Mutter geben. Sie is ja so dumm! *(Nimmt rasch das Geld.)*

v. Kraitmayr: *(Flüstert ihnen ins Ohr.)*

Christinerl: Sie, jetzt komm ich aber nie mehr zu Ihnen.

Senta: Hast recht, — Sie sind ein alter Schweinigel. *(Ab.)*

Gottfried: Wie kannst du nur so roh sein mit den armen Mädels.

v. Kraitmayr: Jetzt tu mir den einzigen Gefallen, und mach dich net lächerlich. I werd solche homines noch mit Glacéhandschuh anrühren.

Gottfried: Für mich hat ein armes Bäumchen, das am Felsen auf einer Handvoll Erde sich anklammert und seine paar Zweiglein emporreckt, was Rührendes. Auf gutem Grund kann jeder dumme Baum dick und breit werden,

v. Kraitmayr: Tja, wenn wir in Gleichnissen reden wollen, lieber Freund — relativ ist ein Floh mit seiner enormen Schwungkraft das stärkste Tier, aber absolut genommen — knacks! *(Er drückt die Daumen zusammen.)* Sixt, i kann auch philosophieren. Du, hör mal, was hast du denn für Beinkleider an? Die sind ja, mit Respekt zu melden, aus-

4

gefranzt! Herr Konzertmeister, Sie sind ein Mordsschlamperer!

Gottfried *(lacht sorglos):* Gelt, die Hosen schauen lieb aus. Hast du eine Schere?

v. Kraitmayr *(gibt ihm eine Schere, die auf dem Maltisch liegt):* Da!

Gottfried *(schneidet sich die Franzen weg):* Gestern ist nämlich ein Schnurrant gekommen. Ich will ihm ein paar alte Hosen schenken, greif' in den Schrank — es war schon in der Dämmerung, und eben wie ich mich anzieh, bemerk ich, daß ich dem Schnapsbruder meine guten Frackhosen gegeben habe.

v. Kraitmayr *(lacht):* Das ist wieder echter Gottfried Lautenhammer. Jetzt kannst mit den Ausg'franzten Herzen brechen. — — —

Gottfried: Du, ich glaub', jetzt kommt eine Dame!

v. Kraitmayr: Siehst du das durch die Wand durch?

Gottfried: Mir war nur so.

v. Kraitmayr *(schmunzelnd):* Aha!

Gottfried: Was denn, wer ist denn alles eingeladen zu deinem Atelierfest?

v. Kraitmayr: Wer halt was is in München. Nein, Spaß ohne — du wirst spitzen — Frauen und Mäderln — *(küßt die Finger).* Niemand hat abgesagt. So ein Silvesterball bei einem Junggesellen ist ja viel interessanter, als die langweiligen Hausbälle. Deine Vettern Betzold, die Pongratzischen, Arzbergers, deine ganze Mischpoke kommt — auch der Konsul Gradl mit seiner Gattin, die immer erste Reihe sitzt, damit sie zu dir ins Orchester hinunter schmachten kann.

(Der Schmuttermeier stößt draußen mit dem Spieß auf.)

Gottfried: Du, es kommt wirklich jemand!

7. Auftritt.

Vorige. Johanna Kortes *(im Domino).*

v. Kraitmayr: Ah — die erste Dame. Schöner Domino, sei willkommen! Einen einzigen Jüngling hab' ich zu versenden. Nimm einstweilen vorlieb! Ich hab' noch zu tun. *(Ab.)*

Johanna: Wir sind ganz allein, Liebling! *(Küßt ihn.)*

Gottfried: Wir sind um eine halbe Stunde zu früh gekommen.

Johanna: Ach, wie hab' ich mich auf den Abend gefreut!

Gottfried: Und ich erst! Das ewige Heimlichtun ist mir schrecklich. Ich möchte gern überall mit dir hingehn, frei und offen.

Johanna: Das geht doch nicht, Schatz.

Gottfried: Warum geht's denn nicht? Ich kann dir gar nicht sagen, wie verhaßt mir das ist, wenn ich wie ein Dieb mich heimlich zu dir stehlen muß — hier unter dem Torbogen lauern — dort auf den Zehen schleichen — davonlaufen, wenn ein Bekannter kommt — kurz, all der Kram, der einen anfangs mit dem Zauber des Geheimen so mächtig reizt, er wird einem so über — ach so über — man kommt sich so gedemütigt vor. — Warum soll ich nie offen zu dir kommen? Du bist übertrieben ängstlich für deinen Ruf!

Johanna: Unsere Liebe ist ein Stück Himmelreich. Darum muß sie auch unsichtbar bleiben wie das Himmelreich. Die Menschen dürfen nicht hineinschauen in unseren Zaubergarten.

Gottfried: Wieso denn? Das seh ich nicht ein. Wir sind doch beide Künstler. Wie würden die Menschen sich freuen, wenn sie wüßten, daß wir uns lieben.

Johanna: Du glaubst, sie würden sich freuen?

Gottfried: Wirst du nicht umschwärmt — bin ich nicht beliebt?

4*

Johanna: Jedes für sich — ja. Aber — die Menschen würden es äußerst pikant finden, wenn wir eine Liaison hätten, sie würden uns auslachen, wenn sie wüßten, daß wir uns lieben — und wenn wir heiraten würden, dann —

Gottfried: Nun dann? —

Johanna: Dann würden sie uns — ermorden.

Gottfried: Aber was fällt dir ein!

Johanna: Glaube mir, jeder würde ein kleines Steinchen auf uns werfen, und alle zusammen wären dann ein Gewicht, das uns erdrücken würde.

Gottfried: Ich verstehe dich nicht. Ich habe starke Schultern, ich kann ein ziemliches Gewicht tragen.

Johanna: Ich aber nicht, Friedl. Mir ist die Kraft genommen worden. Unsere Liebe ist ein so feines, zartes Band aus Sonnenschein und Duft gewebt — das würde zerreißen, mein Liebling, sobald es einer berührt. Ach, das Gemeine — das Allgemeine schleicht wie ein trüber Nebel durch die Welt. Mein Friedl! Wenn du wie ich im Schmutz aufgewachsen wärst mit der unendlichen Sehnsucht nach Reinheit, dann würdest du begreifen, wenn ich sage, bleiben wir allein — ganz allein auf der Welt mit unserer Liebe!

Gottfried: Du, ich freu' mich so über deinen gestrigen Erfolg. Ich war so aufgeregt deinetwegen, daß mir der Bogen auf den Saiten tanzte.

Johanna: Und ich so sicher, so selig, wie ich dich an deinem Pult sitzen sah.

Gottfried: Ja, die Kollegen haben es bemerkt, daß du immer auf mich, statt auf den Kapellmeister sahst.

Johanna: Kollegen! Diese Bierfiedler! Könntest ein großer Komponist sein und bildest dir auf deinen Konzertmeister was ein, und auf deinen Reserveleutnant.

Gottfried: Na ja, sogar die Kollegen sind stolz auf mich. Hättest sehen sollen, wie ich den letzten

Herbst auf Dietz seinem Pferd das Hürdenrennen gewann — da —

Johanna: Da hätten sie dich alle am liebsten vergiftet.

Gottfried: Ach wo!

Johanna: Ich hab' dich noch nie in Uniform gesehen. Was bist du denn?

Gottfried: Chevauxleger. Grün — weißt du.

Johanna *(scherzend):* Aber sehr grün.

Gottfried *(ebenso):* Afferl!

Johanna: Mußt einmal zu mir kommen in Uniform. Weißt du, so wie der Egmont in den Mantel eingewickelt: „Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen."

8. Auftritt.

Vorige. Schmuttermeier *(als Nachtwächter).* Dann **Kraitmayr.**

Schmuttermeier: Herr von Kraitmayr — Is er net da? Sie entschuldigen — hab ich bei Ihnen schon — ja bei Ihnen hab ich schon aufg'stoßen! —

Gottfried *(scherzend):* Sie alter B'suff!

Schmuttermeier: Ah, das machen Sie schon gut, Herr Lautenhammer — so weit san wir heut noch nicht.

Gottfried: Wird schon noch werden.

v. Kraitmayr *(eintretend):* Aber Schmuttermeier, gehen's doch auf Ihren Platz!

Schmuttermeier: Da is jetzt eine draußen in Zivil, die fragt nach der Hofopernsängerin Fräulein Ko— — Kotex oder Po — i waaß net recht.

v. Kraitmayr: Fräulein Kortes — Sie entschuldigen meine Indiskretion — ich hab ja gleich gewußt, daß Sie es sind — eine Dame wünscht Sie zu sprechen —

Johanna: Mich — hier?

9. Auftritt.

Vorige. Gräfin Oeröky.

Lori *(spricht österreichisch):* Jessas — da is sie ja!

Johanna: Lori!? Was führt dich denn her?

Lori: Sei net bös, wann ich dich störe. In deiner Wohnung haben's g'sagt, du seist hier in dem Atelier. No, ich hab mir denkt, du wirst gemalt — hab ja keine Ahnung g'habt, daß da ein Ball is. Wir sind auf der Durchreis', der Graf und ich — na, ich hab dich doch unbedingt sehen müssen.

Johanna: Darf ich dich bekannt machen? Herr von Kraitmayr, Maler — Herr Konzertmeister Lautenhammer — Gräfin Oeröky!

Lori: Ehemalige Kollegin von Fräulein Kortes. Zwar bis an ein Hoftheater hab ich's nie gebracht. Meine theatralische Laufbahn is eben mannigfach unterbrochen worden. Na, jetzt bin ich ja Gräfin. Von einer Schnackerlschauspielerin zu einer Schmalzgräfin ist kein so großer Sprung, meinen Sie? Is alles ans, wenn man nur g'sund is! Ja, Herzl, ich hab dich seit meiner tatsächlichen, wirklichen und wahrhaftigen Eheschließung noch gar net g'sehn. Hast meine Anzeige bekommen! Ja, vor drei Wochen is geschehen, das Unglück — für ihn nämlich — ich befind' mich sehr wohl. Sixt es, da hast es — die Grafenkrone — *(zeigt ihr Taschentuch-Monogramm)* mein ganze Wäsche is so eingezeichnet — alles — sogar die *(Geste)* — Jessas, sind ja Herren da. Du Hannerl, ich hab dich g'sehn gestern im Hoftheater — aber famos — ah — das hätt ich dir nie zug'traut. Ja, aber Pardon, ich stör' die Herrschaften, sie haben da jedenfalls eine Hetz vor!

v. Kraitmayr: Dürfen wir die Frau Gräfin nicht zu der Hetz einladen?

Lori: Ah — das is ja sehr lieb von Ihnen! Der

Graf wird im Hotel warten — *(kurzes Überlegen)* ach was, so jung kommen wir nimmer z'samm!

v. Kraitmayr: Vielleicht schicken wir ins Hotel zum Herrn Grafen, daß er auch kommt.

Lori: Aber nein, den lassen's nur in seinem Bett, sonst fallt er mir morgen um auf der Reis'. Er is nämlich a bissl schwach auf die Füß, mein alter Menelaus — eigentlich heißt er Stanislaus, aber Laus is Laus, n'est-ce pas!

v. Kraitmayr: Dominos hat Braunmüller genug oben — auch Costumes —

Lori: Wenn ich also dableiben kann — dann möcht ich schön um einen Domino bitten.

v. Kraitmayr: Gemacht! Das ist ja scharmant, daß Sie bleiben! Komm, Friedl, hilf mir die Dominos holen!

Gotfried *(im Abgehen):* Eine merkwürdige Gräfin!

10. Auftritt.

Johanna. Lori.

Lori: Jessas, hab ich eine Freud, daß i dich endlich einmal wiederseh!

Johanna: Jetzt bist du also verheiratet! Gräfin! — Was das Leben alles aus einem macht!

Lori: Die Hauptsach ist, was man aus sich selber macht! Ich hab die Männer immer für das schwache Geschlecht gehalten *(Geste)* — aber so schwach, wie mein gutes Lauserl — — Ich sag dir, den seine Urahnen sind sicher 5000 Jahre länger auf die Bäum g'sessen.

Johanna: Geh du! —

Lori *(übermütig):* Aber ja! Das Geschlecht sitzet heute no droben, wenn net andere z'erscht runtergangen wärn und sich das aufrechte Gehen ang'wöhnt hätten. No, das war doch entschieden ein bahnbrechender Aff, der sich zuerst seinen Appendix abgewöhnt hat. — Aber sonst is er ein guter Kerl,

mein Lauserl, das reinste Bedienterl, und a Masse Geld hat er. — Du, hörst, dein Freund, der verstorbene Baron, der hätt' dich sicher auch noch geheiratet. Is das wahr, daß er dir sein ganzes Vermögen vermacht hat?

Johanna: Ja, aber ich habe es seiner Familie zurückgegeben.

Lori: So ein Wahnsinn!

Johanna: Pah!

Lori: Hast ihn doch jahrelang gepflegt und deine ganze Karriere damit aufg'halten!

Johanna: Ah — jetzt geht's doppelt schnell!

Lori: Ein merkwürdiger Mensch gewesen, der Langenbruch, ein Sonderling!

Johanna: Ein Mensch von Charakter wird immer ein Sonderling genannt! Er war der Besten und Edelsten einer! Er hat mich aus dem Elend gerettet und mich bis zu seinem Tode beschützt!

Lori: Aber er hat dich als seine Wirtschafterin eingetragen! Hast du eigentlich jetzt einen — Freund?

Johanna: Bitte, laß diesen Ton!

Lori: Was? — Jessas! — Du bist verliebt! Ah — natürlich in den hübschen Konzertmeister da! Dafür hat unsereins sofort die Witterung! Hannerl! Das tut mir leid um dich! Wir, die wir schon als Kinder der Welt verkauft worden sind, bevor wir g'wußt haben, was die Welt eigentlich is — wir bewahren uns nur eines rein und unberührt, unser Herz — unser innerstes Ich. Wenn wir auch das noch hingeben, dann sind wir Bettel — tutti! *(Pause.)* Weißt noch, wie ich bei euch gewohnt hab, in dem schmutzigen Hinterhaus in der Ackerstraße in Berlin, als ich Choristin war am Thaliatheater. Jessas, wenn ich dran denk— g'hungert haben wir miteinander, und du hast immer noch a letztes Stück überg'habt für mich und für deinen armen kleinen Bruder! Das vergeß ich dir nie! — Und weißt, damals die schreckliche Zeit, wie du aus dem Keller vom Hausherrn die paar

Stückeln Kohlen g'nommen hast, weil wir fast erfroren wären, und wie dich der Hund ang'zeigt hat, und wie du ins Gefängnis —

Johanna *(erregt):* Schweig!

Lori: Jessas, so alte, vergessene G'schichten!

Johanna: Vergessen? — Ich denke dran Tag und Nacht! — Tag und Nacht!

Lori: Ja, mein Herzl, da hilft nix! Schau, seit ich eing'sehn hab', daß ich mit so vielen anderen zu Elend und Schand verurteilt war, bloß deswegen, weil der Storch, das dumme Beest, mich nicht im Tiergartenviertel einem Börsianer in die Wiegen gelegt hat, seit der Zeit hab' ich ein Streben g'habt: Raus aus 'm Schlamassel! Nie hab i mein Herz verloren, unbekümmert hab' i jeden benutzt, wo er gemeint hat, daß er mich benutzt, und schließlich hab' i den reichsten und dümmsten mir ausgesucht und so lang schikaniert, bis er mi aus Verzweiflung g'heirat hat. So! Jetzt hab' i für meine Person die soziale Frage gelöst.

Johanna: Was nützt das alles — den blutigen Fleck in unsrer Eckstube in Berlin, den wischt nichts aus — nichts.

Lori: Ja, ja, der arme, herzige Kerl — dein kleiner Bruder — wie sie dich arretiert haben — schrecklich — nimmt er sein Spielzeug, sein Tesching und schießt sich tot!

Johanna: Ach, er hat ein so tiefes Ehrgefühl gehabt — weit über seine Jahre. Das haben wir alle, wir Kortes — bis auf meine Frau Mutter natürlich.

Lori: Ha — diese!! — Lebt sie denn noch, das fürchterliche Weib?

Johanna: Ich weiß nicht. Schweig davon — schweig von alledem!

Lori: Hast recht! Seien wir glücklich, daß wir uns aus Hunger, Prügel und Gemeinheit zu seidenen Kleidern und Boutons gerungen haben. Heut sind wir wer, und Hunderttausenden glückt es nicht, em-

porzukommen! Also lustig! Evviva!! Eljen! Hip, Hip, hurra!!

11. Auftritt.

Vorige. Lautenhammer. v. Kraitmayr.

v. Kraitmayr: Ah, bravo — schon in Stimmung!

Lori: Was is mit einem Glas Sekt?!

v. Kraitmayr: Hä — hä — ich versteh immer Sekt — Frau Gräfin, bei einem Atelierfest in München gibt's nur Bier — Bier und abermals — — —

Alle *(zusammen in tiefem Tone):* Bier!

Schmuttermeier *(mit vier Maßkrügen):* Bin schon da!

v. Kraitmayr: Was wollen's denn?

Schmuttermeier: Sie haben ja a Bier verlangt!

Lori: Her damit! Die Landessitten müssen geehrt werden. Prost, Leut'!

Johanna *(lehnt ab).*

Schmuttermeier: Sie trinken nit — Jessas, das is a Zug'reiste! Dann bin ich so frei. *(Er trinkt die Maß aus.)* I weiß net, bei dem Bierl kann man erscht bei der fünften oder sechsten Maß richtig gustieren — ich sag halt soviel — —

v. Kraitmayr: Schauen's, daß Sie rauskommen!

Schmuttermeier: I kimm schon — i kimm schon! *(Ab.)*

12. Auftritt.

Vorige.

Lori *(schlüpft in einen der Dominos, die Kraitmayr gebracht hat):* Paßt ja famos! Habt's keine Musi?

v. Kraitmayr: Natürlich! Unsichtbares Orchester. Kommen aber erst später. Dürft ich einstweilen mit einem Werkel unter die Arme greifen? *(Weist auf eine Drehorgel.)*

Lori *(dreht die Orgel):* Hoppla! Tanzts a bissl — daß a Leben in die Bude kommt!

Johanna und **Gottfried** *(tanzen lachend).*

13. Auftritt.

Vorige. Wirbs.

Wirbs *(macht ungesehen mehrere Verbeugungen):* Sie entschuldigen, ich heiße Wirbs.

Lori *(lachend):* Das macht nix!

Wirbs: Entschuldigen Sie vielmals, wenn ich störe *(da Lori aufhört zu drehen),* ach, bitte spielen Sie nur weiter. — Sie spielen sehr gut! —

Alle *(lachen).*

Wirbs: Ich weiß zwar momentan den Grund ihrer Heiterkeit nicht — aber mit ihrer höflichen Geneigtheit gestatte ich mir, ein wenig mitzulachen. *(Er stößt ein meckerndes Gelächter aus.)*

Lori: Der Kerl lacht ja wie ein Wahnsinniger! — Jessas — Sie, hören's auf — i stirb — Sie sind wohl Tierstimmenimitator?

Alle *(lachen).*

v. Kraitmayr *(stellt vor):* Gräfin Oeröky — Herr — W — W — — ich bring's nicht raus!

Wirbs *(verbeugt sich wieder):* Wirbs!

Lori: Was haben's denn da Schönes mitg'bracht? Das Alte Testament?

Wirbs: Nein! Mit Respekt zu melden — eine Partitur

Gottfried: Um Gottes willen, von was denn?

Wirbs *(stolz):* Von meiner Oper „Die Schiffbrüchigen".

Lori: Was? Die Gichtbrüchigen?

Wirbs *(geärgert):* Schiffbrüchigen!

v. Kraitmayr: Er komponiert nämlich, der Herr Sekretär!

Wirbs: In meiner dienstfreien Zeit, nach 6 Uhr! Morgens vor 8 Uhr dichte ich!

Lori: Und in der Nacht?

Wirbs: Schlafe ich, wenn Sie nichts dagegen haben! Wenn ich indessen lästig falle — — —

Lori: Aber sein's doch net gleich beleidigt. Zei-

gen's her, Ihre Gichtbrüchigen! Schleppen Sie die überall mit rum? Sie gehen wohl auch damit ins Bett? — Ah — die Masse Noten — der reinste Ameisenhaufen — —

Wirbs: Ach, ich dürste — —

Lori *(gibt ihm den Maßkrug).*

Wirbs *(abwehrend):* Ich dürste nämlich — — —

Lori: So trinken's doch!

Wirbs *(trinkt zerstreut und verlegen):* Nein, ich dürste — —

Lori: Mensch, — Sie haben Hering gegessen!

Wirbs: Gott, nein! Ich dürste nach der Ehre, mein ich, daß Fräulein Kortes die Hauptpartie in meiner Oper singt!

Lori: Na, da brauchen's mir ja mein Bier net austrinken!

Wirbs *(zu Johanna):* Nämlich die Partie ist wunderschön — die Tochter des Meerkönigs — —

Lori: Kommen auch Meerschweinerl in der Oper vor?

Wirbs *(pikiert):* In meiner Oper singen keine Meerschweine.

v. Kraitmayr: Die Schleier vor — man kommt! —

(Es kommen allmählich immer mehr Herren und Damen, die sich laut unterhalten, ihre Sachen draußen ablegen, scherzen und lachen. Die Damen sind in verschiedenfarbigen Dominos, die Herren im Frack. — Gleichzeitig ertönt unsichtbar ein kleines Streichorchester. Kraitmayr hat die verschiedenen Beleuchtungen aufgedreht. Die Gäste lösen sich in mehrere Gruppen, die laut und frei durcheinander reden, die Beleuchtung bewundern, den Wirt begrüßen usw. Zuletzt löst sich von diesen, die größtenteils dann im hinteren Atelier sichtbar bleiben, die Gruppe **Betzold, v. Dietz, v. Gradl, Ponkratz, Arzberger, v. Kraitmayr** *ab).*

Betzold: Wie er das wieder gedeichselt hat, der Kraitmayr!

Ponkratz: Gibt's nur in München, d i e Kunst und d a s Bier — das sollen's uns nachmachen, die Weltstädtler in Berlin!

v. Kraitmayr: Ist Ihre Frau auch da, Herr von Gradl?

Konsul v. Gradl: Ja, freilich. Da hinten in dem hochroten Domino steht sie. Sie hat zwar anfangs Bedenken gehabt, es möchte etwas redoutenhaft zugehen — —

v. Kraitmayr: Nur das Reizende einer Redoute wollte ich den Herrschaften bieten ohne die — —

Konsul v. Gradl: Aber natürlich — natürlich. Das hat ja meine Frau gleich gesagt, auf das Taktgefühl von Herrn v. Kraitmayr kann man sich blind verlassen.

v. Dietz: Die Frau Kommandeuse kommt auch, vier Töchter stark!

v. Kraitmayr: Donnerwetter, da heißt's tanzen! Apropos, der schwarze Domino da drüben neben dem Lautenhammer — das ist die Kortes vom Hoftheater.

Alle *(sehr interessiert).*

Gradl: Ah — die möcht ich ja schon lang kennen lernen.

Ponkratz: Wo steht denn das Bier? *(Gottfried bemerkend.)* Ah, der Herr Neffe! Na, Schlingel, wo poussierst du denn wieder rum? Du läßt dich ja gar nicht mehr bei uns sehen! Was ist denn los — — Ich hab'so was munkeln hören, du sitzest im Venusberg?! Hab' nichts dagegen, aber schau nur, daß du mit heiler Haut wieder rauskommst. Wo steht denn das Bier?

(Alle gehen nach und nach in den zweiten Raum.)

Frau Konsul v. Gradl *(auf Gottfried zu, ein Gespräch fortsetzend):* Du bist eben ein fürchterlicher Mensch!

Gottfried: Warum denn?

Frau v. Gradl: Wenn du so oben stehst auf dem Podium und das Vorspiel ist aus und du rückst deine Geige so ins Kinn und schmiegst dich dran, wie an eine Geliebte — und der erste Strich — ah — das gruselt mir immer durch Mark und Bein!

Gottfried: Also bei mir kann man das Gruseln lernen!

Frau v. Gradl: Ich sitze immer in der ersten Reihe bei deinen Konzerten. Ach, wenn du nur einmal herunterschauen möchtest, du weißt gar nicht, was für ein Lohn dir — — ach was — mit dir ist ja nichts anzufangen; du und die Kortes — meinst du, man merkt das nicht?

Gottfried *(verlegen):* Ach, hör' auf mit solchem Klatsch!

Frau v. Gradl: Ja gewiß, du brauchst eine Geliebte — welcher Künstler braucht das nicht — aber nimm dich vor der Kortes in acht, das ist eine raffinierte Person! Such' dir für ein Stück deines Weges eine geistvolle Gefährtin, die dich emporhebt, eine reife Dame der Gesellschaft, die dir nützt, die dich in nichts hindert — und zufrieden ist mit der verschwiegenen Stunde des Glückes, die du ihr gewährst!

Gottfried: Eine solche Dame sind Sie wohl selbst?

Frau v. Gradl: Du kennst mich ja sehr gut, lieber Lautenhammer, und ich bin eitel genug, mir zu sagen, daß du eine Zeitlang meine Neigung recht wohl bemerkt hast, bis vor drei Wochen, bis diese Kortes dazwischen kam, da hast du plötzlich den Kurs geändert.

Gottfried: Sie irren gnädige Frau. Mein Boot hält seinen Kurs, aber es hat starken Tiefgang und segelt nicht in so seichten Gewässern! *(Mit Verbeugung ab.)*

Frau v. Gradl *(ihm nachrufend):* Hüten Sie sich

junger Mensch. Ich bin nicht die Frau, die sich refüsieren läßt. *(Sie tritt in den Hintergrund zurück.)*

14. Auftritt.

Johanna, Lori, *umschwärmt von* **Konsul von Gradl. Betzold. v. Dietz. Arzberger. Braunmüller. Wirbs.**

Johanna: Meine Herren, Sie gehen zu weit!

Lori *(singt):* Ich bin heute schon zu weit gegangen, lassen wir das aufs nächste Mal —

Gradl: Jede Wette geh' ich ein, daß Ihr nicht von hier seid!

Lori: Was? Zwei Maß Bier hab' ich getrunken und Sie zweifeln noch an meiner Eingeborenheit. — Wir sind zwei Radiweiber aus dem Hofbräuhaus!

Johanna: Und ich sag man: Diandl mogst ka Bussarl? — Wir sind waschächt! *(Lachen.)*

Betzold: A Busserl — damit können wir jederzeit aufwarten *(macht den Versuch, Johanna hinters Ohr zu küssen).*

Gradl: Du bist ein Götterweib!

(Im Hintergrund lautes Hallo!)

Braunmüller *(von hinten vorrufend):* Kommen's, meine Herrschaften, der Kraitmayr zaubert! Das ist zum Kranklachen!

(Alles eilt lachend nach hinten.)

v. Gradl *(Johanna zurückhaltend):* Jetzt oder nie, Fräulein Kortes, hörens mich an.

Johanna: Pfui, wie indiskret!

v. Gradl: Bitte, bleibens einen Moment! So trifft sich das ja nie wieder! — Ich war nämlich recht gut bekannt mit Ihrem seligen Freund, mit dem Baron —

Johanna *(will aufstehen):* Wollen wir nicht — —

v. Gradl *(hält sie zurück):* Ah, was wir den um Sie beneidet haben! Hab' Sie ja oft mit ihm gesehen. In Baden-Baden bei den Rennen — in Norderney usw. Also kurz — Sie haben damals schon einen

kolossalen Eindruck auf mich gemacht. Jetzt hören Sie! Vor allem mache ich Sie mit meiner Frau bekannt — dann laden wir Sie ein und dann — —

Johanna: Und dann?!

v. Gradl *(lacht):* Ah — sehr gut! — Die Frag' ist sehr gut! Erstens bin ich ein Freund der Bequemlichkeit und dann ist's auch wegen der Leute! — Es macht sich besser, wenn man irgendeinem Tratsch gleich damit begegnen kann, daß man sagt: Aber keine Idee, sie ist ja mit meiner Frau sehr intim!

Johanna *(sucht nach Worten):* Ah — eine solche — eine solche —

v. Gradl: Alles andere überlassen Sie nur getrost mir. Ich bin dafür bekannt, daß ich sehr nobel gegen meine Freundinnen bin — und wir haben's ja!

Johanna: Wissen Sie, was Sie verdienen —?

v. Gradl: Das erste Bussl — net wahr? *(Er umschlingt sie rasch und will sie küssen.)*

Johanna *(erwehrt sich mühsam).*

Frau v. Gradl *(hat den Vorgang mit angesehen; hervortretend zu Johanna):* Benehmen Sie sich anständig — sonst lasse ich Sie hinausjagen!

v. Gradl: Sei doch still — um Gotteswillen!

Frau v. Gradl *(schreiend):* Solche Leute gehören eben nicht in eine anständige Gesellschaft!

15. Auftritt.

Gottfried. v. Kraitmayr. v. Dietz. Braunmüller.
(Kommen vor.)

Was gibt's denn, was ist denn los?

Johanna *(entschleiert sich):* Sie verwechseln mich ohne Zweifel!

Frau v. Gradl: O nein, ich verwechsle Sie durchaus nicht! Seien Sie die Maitresse von wem Sie wollen, aber meinen Mann lassen Sie in Ruh!

Johanna *(ist sprachlos vor Bestürzung. Sie sieht Gottfried und wirft sich weinend ihm an die Brust).*

Gottfried *(der rasch dazwischen gekommen ist, umschlingt sie):* Was gibt's denn hier?

Johanna: Hilf mir, Gottfried, diese Leute beschimpfen mich!

Gottfried: Herr Konsul, züchtigen Sie Ihre Frau oder ich tue es!

Frau v. Gradl: Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Sie junger Mensch.

Gottfried *(heftig):* Entschuldigen Sie sich augenblicklich bei dieser Dame!

Frau v. Gradl: Dame! — die soutenierte Freundin, vulgo Wirtschafterin des Barons Langenbruch, eine Dame!

Gottfried *(zuckt zusammen).*

Konsul v. Gradl: Mit welchem Recht mischen Sie sich überhaupt hier ein?

Gottfried: Mit dem Rechte eines — — eines — — *(ringt nach Worten).*

Frau v. Gradl *(höhnisch):* Das kannst du dir doch denken!

Gottfried: Mit dem Rechte eines Bräutigams! Fräulein Kortes ist meine verlobte Braut!

v. Gradl und **Frau v. Gradl** *(lachen).*

Gottfried: Das Weitere wird sich morgen finden und ich denke das Lachen wird Ihnen vergehn! —

v. Gradl *(verbeugt sich und geht mit seiner Frau ab).*

Alles *(kommt aus dem Atelier nach vorne):* Was ist denn los? Was ist denn passiert?

v. Kraitmayr: Ein freudiges Ereignis, meine Herrschaften. Fräulein Kortes hat sich mit dem Herrn Lautenhammer verlobt!

Alles *(ruft Hoch und drängt sich um die beiden. Langanhaltendes Stimmengewirr. Endlich geht die Gesellschaft in den großen Raum zurück, vorne bleiben nur):*

5

16. Auftritt.

Herr ***und*** **Frau Betzold, Herr** ***und*** **Frau Arzberger, Herr** ***und*** **Frau Ponkratz.**

(Die Frauen entschleiern sich, lassen sich vorstellen und beglückwünschen das Paar. Aus dem Stimmengewirr entwickelt sich wieder das Einzelgespräch):

Frau Betzold: Also gut — dann fahrt Ihr morgen zu den Eltern nach Nürnberg, aber Donnerstag seid Ihr bei uns — so ein kleines Verlobungsfrühstück — nein, das lassen wir uns nicht nehmen — nur deine nächsten Verwandten und Freunde.

Betzold: Natürlich — so lustige Herrschaften dürfen nicht fehlen!

Frau Betzold: Und Sie, Frau Gräfin, dürfen wir auch mit ihrem Herrn Gemahl um die Ehre bitten?

Lori: Von meinem Mann kann ich's nicht versprechen, aber ich komm bestimmt!

Betzold: Aber jetzt komm, Eugenie — kommt Herrschaften, einen Augenblick lassen wir das Brautpaar ungestört — man hat sich in solchen Augenblicken viel zu sagen. Es muß übrigens gleich 12 Uhr sein.

(Alle gehen in den hinteren Raum und schließen die Flügeltür. Die Musik ist ganz leise gedämpft hörbar.)

17. Auftritt.

Johanna. Gottfried.

Gottfried *(streckt ihr die Hände entgegen):* Johanna! — hab' ich's recht gemacht?!

Johanna *(ergreift sein Haupt und sieht ihm tief in die Augen, dann ergreift sie seine Hand und will sie küssen).*

Gottfried *(kommt ihr zuvor und küßt sie innig).*

Johanna: Gottfried, ich bete dich an für das, was du eben getan hast — aber es kann doch nicht sein!

Gottfried: Ja, liebst du mich denn nicht?

Johanna: Bis zum Tod!

Gottfried: Und willst mich nicht heiraten?

Johanna: Niemals!

Gottfried: Ist es denn wahr, was dieses Weib sagte? Bist du Wirtschafterin eines Barons gewesen?

Johanna: Ja!

Gottfried: Hör' mich an Liebling. Ich verstehe jetzt deine Weigerung und liebe dich darum noch tausendmal mehr. Aber wenn ich dich heirate, dann ist doch alles Frühere ausgelöscht! Wir werden unaussprechlich glücklich sein! Liebling! Willst du mit mir glücklich werden?!

Johanna *(erschauernd):* Gottfried — was tust du mit mir?

Gottfried *(jubelnd):* Silvester - Glocken läuten. Kristallrein klingt's mir durch die Seele — ein Gefühl so froh — so stolz, wie ich es nie hatte. — Ich hab' dich aufgehoben mit starkem Arm und trage dich empor zum Glück!

Johanna *(hingerissen):* Ja, halt' mich fest, mit starkem — — starkem Arm!

18. Auftritt.

Vorige. Lori. Alle *(mit Fackeln aus der Tür rückwärts. Gläser klingen. Laute Rufe. „Prosit Neujahr. Das Brautpaar hoch". Glockenläuten. Rufe auf der Straße).*

Lori: Seids fertig — Also kommts. Ihr sollt gefeiert werden mit einem großartigen Fackelzug auf die Straß' naus sogar — und große Defilierkour mit Kotau — das wird eine Hetz'. — Hier habts die Kerzeln! Hannerl! *(Umarmt sie.)* Unser lieber Herrgott soll dich recht glücklich werden lassen! — Du verdienst es! —

5*

(Drinnen):

v. Kraitmayr *(auf einem Stuhl stehend):* Das Brautpaar lebe hoch — hoch — hoch! —
(Musik. Tusch. Alles schreit hoch und umdrängt Gottfried und Johanna, welche umschlungen hineingehen.)

V o r h a n g.



Maria Bonn als Jüdin von Toledo.

Zweiter Aufzug.

(Behagliches Studierzimmer bei Pastor Lautenhammer in Nürnberg. Um den großen Tisch, auf dem die Lampe brennt, sitzt Pastor Lautenhammer, Pfeife rauchend und liest. Frau Maria ist mit einer Arbeit beschäftigt, die Kinder machen ihre Schularbeiten.)

1. Auftritt.

Kathl *(fränkisch; hat eingeheizt und kniet noch vor dem Ofen):* Soderla! — Etzatla brennt's a weng. A Kält'n hot's d'r heit draußen. Herr Pastor nehmen's nor an Pelz, wenn's noch fortgehn!

Pastor: Ich bleib zu Haus, Kathl!

Fritz: Vater, schreibt man Liebe mit i—e?

Pastor: Natürlich, Fritz — die Liebe dehnt sich durch das ganze Leben.

Kathl: Frau Pastor — was kochen mer denn heit abend? I denk', wir machet 'n a weng Klöß —!

Kinder *(freudig):* Ja, ja, Klöß'! — Bitte, Mutter, Klöß'! —

Kleinste *(klappt nach):* Aber — viel — Dlöß!

Kathl *(sich zu schaffen machend):* Daß der Herr Gottfriedla gar net a weng schreibt! — Des is halt aner!

Frau Maria: Denken Sie, Kathl — jetzt hat ihm einer angeboten, eine Tournee mit ihm zu machen. Aber ich glaube nicht, daß man ihm in München den Urlaub gibt.

Kathl: A Durnee soll er machen? — No, da muß er

mit so an grüna Wogn fohrn, wo die Schlot dran sin — wo sie drinn essen und waschen und alles. — Soderla — der arme Mensch. — Des sollten's aber net leiden, Herr Pastor!

Die Kinder *(lachen):* Ach — ist die dumm, die Kathl — der Friedl muß im grünen Wagen fahren!

Pastor: Im Grund hat sie schon recht, unsere gute Kathl — wenn er auch erster Klasse mit der Bahn fährt — seßhaft sein, macht viel glücklicher!

Frau Maria: Ach — wie ich jung war, hab ich die fahrenden Leut so beneidet — es muß doch herrlich sein, und so ein Genie wie der Friedl —

Pastor: Je später er's inne wird, daß er eins ist, desto besser für ihn! Du hättest immer gern ein Wunderkind aus ihm gemacht!

Das Kleinste: Mama — bin ich auch ein Wunderkind?

Frau Maria *(herzt es):* Nein, du nicht, Mausi. — — Du kannst bloß Schuhe zerreißen — Schürzle schmutzig machen — —

Das Kleinste: Und Mama lieb haben. *(Umhalst die Mutter.)*

Pastor: Daß er auch gar nicht schreibt, der Friedl. Ich weiß nicht, diese Maler, mit denen er da umgeht in München —

Kathl: No, mit die Moler is nix! Do hamm mer an g'habt daham — zu jedem Staketenzaun hot er a halbs Johr gebraucht — aber am Sonntag ohne sein Rausch — des hat's net gebn. *(Es klingelt.)* Do hot's g'schellt. Wer kummt denn etza noch?

(Der Pastor hat sich in den Lehnstuhl zum Ofen gesetzt und in die Röhre Äpfel gelegt.)

Pastor: So, Kinder, weil ihr so fleißig wart, gibt's jetzt eine Belohnung! Ratet einmal, es fängt mit A an. — Also? —

Kinder *(verlassen ihre Schulsachen und stürmen zum Ofen. Durcheinander):* Ein Affe! — Du bist ein Affe — ein Automobil! — Nein! usw.

Das Kleinste: Eine Apfelbraterei!

Alle: Ja, ja! Eine Apfelbraterei!

Frau Maria: Da komm ich auch mit angerückt, das riech ich gern! *(Sie gruppieren sich alle um den Ofen.)*

Fritz: Schau, wie der eine da spuckt und pfaucht!

Frau Maria: Der hat mehr Saft in sich wie die anderen.

Fritz: Der will sich nicht gern braten lassen. Wart Bursch!

Pastor: Ich weiß nicht, andere Menschen sind glücklich bei einem Diner, auf der Jagd, oder wenn sie spielen — mich beglückt diese harmlose Apfelbraterei, to traut bei meinen Lieben — während es draußen stürmt und schneit. —

Frau Maria *(schmiegt sich, von den Kindern umringt, an ihn):* Mein guter Alter!

(Pause.)

2. Auftritt.

Vorige. Kathl.

Kathl: Ach du liebe Zeit — erschreckens fei net — a Telegramm is do.

Alle: Ein Telegramm!?

Kathl *(wischt sich die Augen):* Es werd do net wer g'schtorb'n sein!

Pastor *(hat es genommen):* Aber seid doch nicht solche Kleinstädter. *(Er liest.)* Du, Maria — ich weiß nicht — meine Augen — *(Liest laut:)* Bin seit gestern verlobt, komme 6 Uhr 40 mit meiner Braut. Tausend Grüße! Friedl.

Frau Maria: Der Friedl verlobt — eine Braut?! Nein, diese Freude — diese Freude!

Alle: Eine Braut!

Kathl: A Braut gibt's! — Drum hat mir heit Nacht von an weiß'n Schoof träumt!

Alle *(reden verwirrt und aufgeregt durcheinander).*

Frau Maria: Ja, Mann, da müssen wir schnell das Kinderzimmer ausräumen. Nein, so was — der Friedl — der Friedl! — Kinder, räumt eure Sachen weg — macht nicht so viel Lärm — Kinder — man wird ganz wirblig!

Pastor: Ja, hör mal, die müssen ja bald hier sein. Es ist nah an 6. Wann ist denn das Telegramm aufgegeben? — Richtig — unterwegs in Regensburg.

Frau Maria: Vorwärts, Kinder — ordentlich anziehen — die Hände waschen!

Else: Ich mach schnell von meinen Blumenstöcken einen Strauß!

Die Kinder: *(eifrig und gestikulierend ab).*

Kathl *(schießt von einer Tür zur anderen):* Ja, gnä Frau — etza könne mir doch kane Klöß' machen!

Frau Maria: Machen's Schnitzeln! —

Pastor *(hat seinen Schlafrock aus- und den schwarzen angezogen).*

Kathl *(brüllt):* Baniert oder naturell?

Frau Maria: Ganz gleich; und nehmen Sie von dem Eingemachten.

Kathl: Wenn se nor .recht brav is, die Braut! — Also Schnitzla — das is die Hauptsach — — recht brav soll sa sein — und Eingemachtes — und a weng Geld sollt sa hab'n — naturell oder baniert!

(Schießt ab.)

Pastor: Mir geht eine Sorge durch's Herz. Hätten wir nicht die Pflicht gehabt, für unseren Sohn die Braut zu wählen!

Frau Maria: Er hätte sie doch nicht von uns wählen lassen! Wir haben ihm den Samen alles Guten und Edlen ins Herz gepflanzt — beruhige dich, Alter, er wird nur ein Geschöpf lieben, das ihm ähnlich ist.

(Es klingelt draußen. Lärm und Jubel der Kinder. Stimme von Friedl.)

Frau Maria: Da sind sie!

Pastor: Maria, mir zittern die Kniee! *(Setzt sich.)*

Mein ganzes Herz hängt an dem Jungen — und was jetzt über die Schwelle tritt — wird es das Glück sein oder nicht?

Frau Maria: Wir wollen beten!

(Sie falten stumm die Hände. Alsbald erscheinen in der Türe Johanna und Gottfried, von den Kindern umjubelt.)

3. Auftritt.

Pastor. Pastorin. Gottfried. Johanna. Kathl. Kinder.

Gottfried *(begrüßt u. umarmt die Eltern aufs herzlichste):* Grüß Gott, Vater! — Grüß Gott, liebe, gute Mutter! — Da sind wir! Hier ist meine Braut!

(Verlegene Pause.)

Maria *(gibt ihr die Hand):* Herzlich willkommen!

Pastor *(ebenfalls):* Seien Sie uns willkommen!

Kathl *(die Hand hinstreckend).*

Gottfried: Das ist unsere berühmte Kathl — Johanna, Inventarstück unseres Hauses.

Else *(kommt mit einem Blumenstrauß, sehr verlegen):* Wir wünschen unserem lieben Bruder und seiner Braut alles Gute.

Johanna: Ach, die schönen Blumen! *(Küßt sie.)*

(Die Kinder schauen mit großen Augen.)

Pastor: Aber Gottfried! So spät zu telegraphieren!

Gottfried: Ja, verzeih, es ging nicht anders — bis wir den Urlaub kriegten — einpacken — Verlobungsanzeigen bestellen — es kam ja alles so schnell!

Das Kleinste *(zu Johanna):* Hast du uns nix mitgebracht?!

Johanna *(lächelnd):* Ja, freilich — draußen hab' ich's im Koffer! Erlauben Sie?

(Die Kinder jubeln und hängen sich an Johanna, die mit ihnen hinausgeht.)

4. Auftritt.

Pastor. Gottfried. Pastorin.

Gottfried: Nun, was sagt ihr, wie gefällt sie euch?

Frau Maria *(ihn umschlingend):* O mein Friedl — mein lieber — lieber Junge!

Pastor: Du sagst uns gar nicht wer sie ist, wie sie heißt?

Gottfried: Ja so! Sie heißt Johanna Kortes.

Pastor: Wo stammt sie denn her? — Laß dir doch nicht jedes Wort herauspressen!

Gottfried: Nein, gar nicht! Sie ist aus Berlin.

Pastor: Und ihre Familie?

Gottfried: Ihr Vater war — ich glaube, er war Verschiedenes. Die Mutter lebt noch, aber sie verkehren nicht miteinander.

Pastor *(betroffen):* So!! —

Gottfried: Ja! — — Sie ist nämlich bei uns am Hoftheater engagiert — erst seit kurzem — als Sängerin — — eine prachtvolle Stimme — —

Frau Maria: Eine Sängerin?! — — Ach — —

Pastor: Und ihr früheres Leben?

(Pause.)

Pastor: Gottfried!!?

Gottfried: Unterwegs hab ich mir's leichter vorgestellt, auf diese Frage zu antworten! — Ach was! Wer sollte mich denn verstehen, wenn nicht Ihr! — — Ihr Leben! Nach einer Jugend voll Elend und Schmutz — nach einem schuldlos verkauften Dasein, hat die Kunst sie freigemacht und meine Liebe soll sie glücklich machen!

Pastor *(seufzt tief auf).*

Frau Maria *(sinkt in einen Stuhl und weint).*

(Große, schwere Pause.)

Gottfried *(sehr betreten):* Lernt sie nur erst kennen! Dann werdet Ihr alles begreifen! *Pause.)* Ist das nicht schön, ein Geschöpf voller reicher Gaben mit

hoher Seele aufzurichten aus einem unverschuldeten Zertretensein?!

Pastor: Gottfried, du gibst uns entsetzlich Schweres zu lösen auf!

Frau Maria: Komm her, mein Friedl, tröste deine bekümmerte Mutter!

Gottfried *(kniet bei ihr):* Ja, liebes Mutti — das will ich. — Schau, Mutti, wir lieben uns. — Damit ist alles gesagt. Gelt, das verstehst du doch?!

Frau Maria: Wie kam denn das alles so schnell, Friedl?

Gottfried: Schnell? Wir lieben uns ja schon über drei Wochen. — Seht mal, es wäre mir furchtbar, wenn Ihr nicht — — Laßt mir doch das Glück, einen geliebten Menschen zu retten.

Pastor: Komm, Friedl, wir wollen ruhig miteinander reden, wie zwei gute Freunde.

Gottfried: Ja, Vater, du bist immer mein Freund gewesen, drum vertraute ich ja, daß du es diesmal auch sein würdest!

Pastor: Gewiß, das will ich! Es war nicht immer leicht, Friedl, für mich, den schlichten Mann, dein großes, ungebändigtes Talent in die richtigen Wege zu weisen, deinen kindlichen, weichen, aber jäh aufbrausenden Charakter vor Irrtümern zu schützen. Erst später ließ ich dich zu deinem Beruf — ich zwang dich zuerst, zu studieren, denn glaube mir, die edelsten Früchte werden am spätesten reif. Und dann, wenn diese Hand längst vermodert ist, die dich voll Liebe führte, dann wirst du erst einsehen, wie gut ich es mit dir gemeint habe, Friedl.

Gottfried: Ich habe es immer eingesehen, Vater.

Pastor: Nein, Gottfried, nicht immer. Als die Verwandten deiner Mutter, die Betzolds, dich auf ihre Kosten nach Paris schicken wollten und ich es nicht duldete, da hat es manchen Kampf zwischen uns gegeben.

Gottfried: Nun ja, ich nahm ja dir zur Liebe den

zehnjährigen Vertrag als Konzertmeister an, der mich nun festhält und mich als Komponist hindert.

Pastor: Glaube das nicht, sitze du nur ruhig im Orchester, das ist dein Halt. Ich weiß, du bist ein echter deutscher Künstler — aber sieh dich einmal um, was aus jenen Tagesgrößen wird, die sich nicht zu zügeln und zu bändigen wissen, die keinen Halt, keine Heimat haben.

Gottfried: Ja, Vater, hier bei euch ist meine Heimat. Hier wurzelt mein Glauben und Empfinden. Und eben darum war ich so überzeugt, so sicher, daß Ihr ebenso empfinden würdet, wie ich, sonst wär' ich überhaupt nicht gekommen.

Pastor: Siehst du, Friedl, Gott hat mir neun Kinder geschenkt. Die drei Mädchen nach dir, verlor ich alle in einer Woche — aber ich trug es geduldig. Hätte man dich damals tot nach Hause gebracht, als du einen Kameraden aus dem Wasser gerettet hast und selbst fast dabei ertrunken wärst — wärst du mir damals entrissen worden, Friedl, es hätte mich furchtbar getroffen — aber ich wäre dennoch stolz auf deine edle Tat gewesen. Das aber, Friedl, was du jetzt tun willst und was du für eine edle Tat hältst — das ist mir viel schrecklicher, wie wenn du damals gestorben wärst! — Jetzt kannst du ermessen, welchen Eindruck deine Verlobung auf mich gemacht hat! —

(Pause.)

Gottfried: Warum hast du mich dann damit auferzogen, daß Mitleid das Köstlichste sei, was es auf Erden gibt — daß man sich opfern müsse für andere — darum wagte ich damals den Sprung in die angeschwollene Pegnitz — den keiner um Millionen gewagt hätte. Darum habe ich gestern, als ich Johanna in Not und beschimpft sah, nicht gezögert, ihr die Hand zu reichen. Wie?! Hast du nicht immer gepredigt, „dem lieben Herrgott weich nicht aus, fin-

d'st du ihn auf dem Weg?!" Gut — ich habe ihn gefunden auf meinem Wege, in dem Mitleid, das ich für Johanna fühlte und aus dem meine Liebe hervorbrach, wie eine Knospe in der Frühlingsnacht! Nein, nein Vater, ich weiche dem Herrgott nicht aus — und du willst auch gar nicht, daß ich ihm ausweichen soll! — Hältst du mich für so kindisch, daß ich nicht genau weiß, daß mir Demütigungen genug bevorstehen?! Ich weiß es doch selbst, daß ich eitel bin auf meine gesellschaftliche Position, die man mir ausnahmsweise zugesteht, auf alles mögliche andere, was mir jetzt alles leer und schal vorkommt. Aber alle Opfer, die meiner Selbstliebe auferlegt werden, die trage ich freudig und stolz, die werden mich erst zum Mann machen. Bis jetzt habe ich nur gespielt und getändelt — ich werde wachsen und groß werden als Künstler und als Mensch — denn alles, alles kann man aus Liebe ertragen. —

Pastor: Das sind Sophistereien! Du täuschst dich selbst! Du folgst nicht dem Zuge deines Herzens — du folgst deiner Leidenschaft! Wenn man dir aus freien Stücken sagen würde, heirate irgendeine Dame mit einer derartigen Vergangenheit — da möchtest du schön aufbrausen! — Weil du aber nicht von ihr lassen kannst, willst du alles wegphilosophieren, was dich dabei geniert. Johanna wird das Unglück deines Lebens sein.

Gottfried: Wohl! — So wird sie das Unglück meines Lebens sein.

Pastor: Sieh zu, was du tust in deinem Trotze! Denkst du denn gar nicht an uns?

Gottfried: Was willst du denn, Vater, daß ich tun soll?

Pastor: Trenne dich von ihr. Stehe über deiner Leidenschaft. Liebst du sie nach Jahren noch immer dann heirate sie, dann bist du auch stark genug, glücklich mit ihr zu werden.

Gottfried: Aber das ist doch unmöglich! Gestern habe ich öffentlich mit einem Eklat die Verlobung verkündigt.

Pastor: Immer wild. Immer vorschnell. — Ach, was für Kummer bereitest du uns.

Gottfried: Wär' ich doch lieber nicht nach Hause gekommen!

Pastor: Was wäre dann besser?

Gottfried: Ich hätte solche Worte nicht gehört. Ich wäre nicht an mir selber irre geworden! — Ich bin doch mündig. Ich brauche ja deine Einwilligung gar nicht.

Pastor: Wie, du brauchst auch nicht meinen Segen?

Gottfried: Du verweigerst ihn ja, dann brauch' ich ihn auch nicht!

Pastor: Sieh' zu, daß du nicht frevelst!

Gottfried: Sieh' du lieber zu, daß du nicht für deine Härte bestraft wirst!

Pastor *(erregt):* Gottfried! Wem drohst du?! Willst du, daß ich — — dir meinen —

Frau Maria: Mann, lieber Mann, nicht heftig! — Sei gut, mein Friedl! Ich fühl' es, die beiden haben guten Willen. Selig, die eines guten Willens sind! — Wenn jeder Mensch nur e i n e n anderen glücklich machen würde, dann wären ja a l l e Menschen glücklich! Komm, Friedl, ich helf dir bitten! — — Geh, lieber Alter — sei mild — das Christentum, das du lehrst, übe auch wirklich aus — segne deine Kinder!

Pastor *(schwer seufzend):* Laß mich doch erst einmal mit ihr sprechen!

Gottfried *(der Mutter die Hände küssend)*: Ach, du einzige — Liebe. Ich wußte es ja! *(Hinausrufend)* Johanna — Johanna — komm doch herein, wo steckst du denn?

5. Auftritt.

Vorige. Johanna *(mit den Kindern, die jubelnd ihre Geschenke zeigen.)*

Else: Mutter — wir sind schon Freundinnen — Johanna und ich.

Fritz: Mir hat sie ein Dampfschiff mitgebracht!

Max: Und mir einen Malkasten.

Das Kleinste: Die Baut ist eine liebe Baut!

(Sie umgeben sie und hängen sich an sie.)

Pastor: Kinder, laßt mal das Fräulein einen Augenblick los — und geht hinaus mit euren Spielsachen!

Kinder: Aber wir dürfen wiederkommen? Wir müssen noch nicht zu Bett?!

(Alle ab.)

6. Auftritt.

Pastor. Pastorin. Johanna. Gottfried.

Pastor: Mein liebes Fräulein — bitte setzen Sie sich. Ich bin gewohnt, ein Arzt der Seelen zu sein, liebes Fräulein — aber so schwer ist es mir noch nie geworden — zu fragen — zu —

Gottfried: Ich bitte dich Vater, verhöre sie nicht, ich habe dir doch alles gesagt!

Pastor: Ich verdiente ja nicht, dies Kleid zu tragen, wenn mein Herz nicht warm für jeden Unglücklichen schlüge! Das aber m u ß ich wissen, ob dieses Wesen, das du liebst, das du uns als Tochter ins Haus bringen willst, unsern Anteil verdient — ob sie ihr vergangenes Leben bereut — —

Johanna *(springt auf):* Bereuen?!! — — Ich?! — Bereuen?! — — Was soll ich denn bereuen? — Daß ich arm und elend war, hungerte und blutig geschlagen wurde. — Daß mich meine Mutter verkauft hat — um schnödes Geld — das soll ich bereuen?! — —

Frau Maria: Wie soll sie bereuen, Vater, was andere an ihr verbrochen haben?

Pastor: Gott wird die Schuldigen strafen! Es ist ja traurig — furchtbar traurig — aber wenn ihre Menschenwürde ertötet worden ist, kann sie doch mit unserm Sohn nie und nimmer glücklich werden!

Johanna: Da haben Sie recht! Nie und nimmer! — Ich liebe ihren Sohn über alles in der Welt — aber Sie haben recht! — So verzeihen Sie, daß ich einen Moment glauben konnte, in ihrer Mitte glücklich zu werden! Leben Sie wohl! *(Will fort).*

Gottfried *(hastig):* Ich gehe mit dir! — Lebt wohl, Eltern!

Frau Maria *(hält sie auf):* Kinder — Kinder — seid doch gut! —

Johanna: Ach, liebe Frau Pastor! Fühlen Sie denn nicht, wie Ihre Güte mir unerträglich ist! — Nur kein Mitleid — um Gottes willen kein Mitleid. — Sie nehmen mir damit allen Lebenstrotz weg — und machen mich tausendmal elender als ich war!

Frau Maria: Sehen Sie, Johanna — Sie heißen Johanna, nicht wahr? — — Ihr Trotz darf doch nicht größer sein als Ihre Liebe! — Da wären Sie ja, wie jener Junge: „Gerade recht geschieht meinem Vater, daß ich mir die Hände erfriere, warum kauft er mir keine Handschuhe!“ — Sehen Sie — Sie lächeln schon wieder! Also kommt, jetzt setzt euch — wir wollen das alles in Güte und Liebe besprechen. Vor allen Dingen wollen wir aber ein Gläschen zum Willkommen trinken — da hab ich was ganz Besonderes — für ganz besondere Gelegenheiten! —

(Sie nimmt aus einem Wandschränkchen eine Flasche und schenkt kleine Gläser voll. Sie stoßen an.)

Gottfried: Sollst leben, Vater! Es tut mir ja so leid, daß ich euch solche Aufregung mache! Sieh mal, Vater, ich bin doch ein Künstler, Vater, ein freier Mann — —

Pastor: Bist du wirklich frei, Friedl?! — Gottes Wege sind wunderbar! Johanna — liebst du meinen Sohn?!

Johanna: Mein Leben für sein Glück!

Gottfried: Du willst sagen — mein Glück fürs Leben!

Pastor *(umarmt und segnet sie beide):* Gott segne euch, meine Kinder! *(Mit nassen Augen.)* Ich hab' euch lieb — ich hab' euch sehr lieb.

Gottfried *(wieder lustig):* Na, Hannerl, hab' ich dir zu viel erzählt von meinen Eltern?

Johanna: Ich wußte nie, daß solche Menschen leben.

7. Auftritt.

Vorige. Kathl *(mit Tischzeug).* **Die Kinder.**

Kathl: Etzat wer i halt do herinnen decken müssen. Im Eßzimmer hob i für 'n Herrn Friedl s' Bett gemacht.

Else: Du, deine Braut gefällt mir sehr gut.

Friedl: Dir auch? (*Fritz hochhebend*)

Fritz: Ja. Fein!

Gottfried: Kathl, wo bleibt's Essen — ich hab' einen Wolfshunger — Gibt's denn Klöß'?! Du, Liebling, die Kathl, die macht dir „Nernberger Klöß", da kann man die dicksten Mauern mit einwerfen. — Gelt, Kathl, schön is in „Nernberch" — morgen gehen wir ins „Bratwurstglöckla" — und die schäna Schbrach, die sie hier haben: „Alle Madla hamm Ban — ober net überan hamm sa — sa!"

(Die Kinder wiederholen lachend: „Alle usw.).

Kathl: No, was denn?! — Des is halt a Schlimmer, der Herr Friedl! Aber recht hat er getan! — Sie passen fei gut zu 'na! A weng lustiger soll'n Sie sein — aber der Herr Friedl wird Ihnen schon lusti machen. Der, wenn anfangt mit seine Spaßetla!

Frau Maria: Bleiben Sie nur in der Küche, Kathl — ich decke schon den Tisch! *(Kathl ab.)*

Else: Ich kann dir gar nicht sagen, wie mich das Armband freut! So eins hat Gretchen nicht!

6

Fritz: Herrgott — wenn ich nur Wasser hätt' — mein Dampfschiff schwimmen lassen!

Max: Ich mal' euch alle ab!

Frau Maria: Du, schmier' mir nicht die Möbel voll! Na, Trudelchen, du bist ja heute wieder ganz stumm!

Trudel *(hält verlegen die Puppe vors Gesicht).*

Das Kleinste *(schmiegt sich an Johanna):* Ich spiel' lieber mit dir — du bist so lieb!

Frau Maria *(deckt unterdessen geräuschlos den Tisch).*

Pastor *(hat sich hinten eine Pfeife gestopft).*

Gottfried *(bei Johanna, die hinten im Lehnstuhl sitzt):* Fühlst du dich jetzt glücklich, Liebling?

Johanna: Ach, Friedl — was ich jetzt fühle, ist so wunderschön — daß ich all meine Leiden noch mal leiden möchte — um es zu fühlen!

Gottfried: Jetzt darfst du mich aber nicht mehr „Pastorssohn" nennen!

Johanna: Mein lieber — lieber Pastorssohn!

Pastor: Wie nennt sie dich?

Gottfried: Pastorssohn.

Pastor: Bist du ja auch.

Gottfried: Ja, sie legt aber so einen spöttischen Sinn hinein — in ihrem Munde soll es soviel heißen wie — dummer Kerl — Peter Simpel oder so was —

Johanna: Pfui, Gottfried! — Mein Genie!

Gottfried *(auf der Erde mit den Kindern spielend):* Wenn du es noch einmal sagst, mußt du zur Strafe einen Nürnberger Kloß essen.

Johanna *(lachend):* Hu!

Pastor: Sagt einmal — Kinder — auf wann habt ihr denn die Hochzeit festgesetzt?

Frau Maria: Ja, heiratet nur recht bald!

Johanna: Gottfried hat sich gestern abend schon bei Herrn Wirbs erkundigt wegen der Papiere.

Pastor: Bei wem?

Gottfried: Wirbs — ein Sekretär beim Standesamt, ein Dilettant, den wir gestern in der Gesell-

schaft trafen. Ich habe mit dem Zeug's so ungern zu tun — diese Zeugnisse und Papiere machen mich gleich nervös.

Frau Maria: Notenpapier ist dir lieber, Friedl?

Pastor: Ja, der Herr Künstler! Verliert seine Dokumente immer wieder, ohne die man heute nicht leben und nicht sterben kann. — Wie oft ich dem seinen Taufschein habe herausschreiben lassen.

Frau Maria: Ich glaube, die Johanna ist ordnungsliebender — das sieht man gleich an ihren Sachen. Geh', Vater, schreibe du ihr alles auf, was sie brauchen. Der Friedl war immer ein Schlampetatsch!

Johanna: Was für 'n Ding?

Gottfried: Schlampetatsch bin ich — was bei euch in Berlin 'n Bummelfritze ist!

Johanna:, Mein lieber Schlam — Schlampe — Schlampetatsch!

Pastor: Ja, ich will es Johanna aufschreiben. *(Geht zum Schreibtisch.)* Also erstens ein Geburtszeugnis. Es ist zwar eine Tatsache, daß du geboren bist, und bei dir kann man mit Recht sagen — wohlgeboren — aber bezeugt muß es doch werden! Ferner Familienstandszeugnis — was haben wir weiter? Ja! — Militärpapiere — das geht Gottfried an — der schwingt sein Leutnantspatent, auf das er stolz ist —

Gottfried: Du ja auch, Vater!

Pastor: Bin ich auch. Ist nur ein Beweis, daß mein Sohn ein braver, intelligenter Kerl ist — ich hab's nur zum Gefreiten gebracht.

Die Kinder: Etsch, der Vater ist nur ein Gefreiter!

Frau Maria: Hast du ihn schon in Uniform gesehen, Hannchen?

Johanna: Nein, noch nicht.

Frau Maria: Oh, die steht ihm gut. Er hat ja zweierlei Uniformen — eine als Offizier und eine als Hofmusikus — die zieht er aber nicht gern an —

6*

Gottfried: Ist ja gräßlich mit dem Schiffhut — weiter, Vater!

Pastor: Ich denke, das ist alles — halt — die Hauptsache hätte ich fast vergessen — das Leumundszeugnis —

Johanna: Was ist das?

Gottfried *(mit den Kindern scherzend):* Das ist der Mund eines Leuen, der alles auffrißt. Oah!

Pastor: Das ist ein Zeugnis über die bürgerliche Ehre — weißt du — ob jemand eingesperrt war oder nicht.

Johanna *(wie vom Blitz getroffen):* Und das muß — ich — —?

Pastor: Ist ein alter Zopf bei uns in Bayern — in den anderen Bundesstaaten braucht man es nicht. Weil Gottfried Nürnberger ist, mußt du als Braut auch eins haben.

Johanna *(leichenblaß):* Ich muß — ich muß — —

Pastor: Brauchst nur nach Berlin zu schreiben, es ist eine Kleinigkeit.

Johanna: Jawohl — eine Klei — Kleinigkeit — — *(Sie sinkt ohnmächtig zu Boden.)*

Alle *(mit Schreckensrufen um sie bemüht, sie heben sie auf und bringen sie in den Lehnstuhl).*

Gottfried: Herrgott im Himmel — was hast du denn — wach doch auf!

Frau Maria: Rasch! Kinder! Essig!

8. Auftritt.

Vorige. Kathl.

Kathl: Was gibt's denn? — Ach, du liebe Zeit! Gehn's emol weg do. — A weng die Händ' reiben! *(Tut es.)*

Pastor *(zu Gottfried):* Beruhige dich nur. Ist sie herzleidend?

Gottfried: Ich weiß nicht! *(Mit Tränen in den Augen.)* Wenn sie nur zu sich käme.

Kathl: Etza machen's ka Geblärr —

Else *(mit Essig).*

Kathl: Gib 'n Essig her! Da lacht se ja scho wieder!

Gottfried: Johanna — was hast du denn?

Johanna *(zu sich kommend):* Nichts — gar nichts — die Reise — der Ball gestern — ich bin nur ein wenig schwindlig geworden.

Kathl: No natürlich, da muß ans ja schwindli werden! Soderla und nachat fest essen! Is ja nix dabei. Daß mer meine Schnitzla net anbrenne. *(Mit Else ab.)*

Gottfried: Ich will doch rasch einen Arzt holen!

Johanna: Nicht nötig, Liebling!

Pastor: Doch! Ich geh' mit dir, Friedl!

Gottfried: Also komm, Vater — Mutter gibt acht auf meinen Liebling! *(Küßt sie.)* Ich kann's nicht ertragen, wenn dir was fehlt!

Das Kleinste *(mit einem Fläschchen und Zucker):* Da is von der Kathl — Karmelitengeist und ein Stück Zucker. *(Beides der Mutter gebend.)* Ab aber nit an Zucker geschleckt!

Frau Maria: Das wollen wir auch nicht wünschen!

Das Kleinste: Du — du sollst schnell gesund werden, sonst weint der Friedl! . . .

Johanna: Bin schon wieder gesund, mein Süßes.

Das Kleinste: Gelt — du bist von mir auch die Schwägerin?

Johanna: Ja, du bist meine Lieblingsschwägerin.

Das Kleinste *(hüpft fort):* Ich bin die Lieblingsschwägerin!

Frau Maria *(hat die Tropfen genommen und gibt sie Johanna):* Hast einen Kummer, Hannchen, sag'!

Johanna *(schüttelt den Kopf).*

(Es klingelt.)

Frau Maria: Das kann doch nicht schon der Doktor sein!

9. Auftritt.

Vorige. Kathl.

Kathl: Gnä' Frau, da is ana draußen — die möcht' gern 'rein, die will zum Herrn Friedl seiner Braut — ä Gräfin is se — Kickeriki haaßt se.

Johanna: Ah — die Gräfin Oeröky —

Frau Maria: Eine Bekannte von dir?

Johanna: Ja. Darf sie eintreten?

Frau Maria: Aber natürlich.

Kathl *(ab).*

Frau Maria: Eine Gräfin?! — — Da werd' ich mir doch schnell eine andere Schürze anziehen!

10. Auftritt.

Vorige. Lori.

Lori: Gelt, ich bin der reine Raubritter — überall überfall' ich dich. Sei so gut, stell' mich vor.

Johanna: Gräfin Oeröky — — Frau Pastor Lautenhammer — die gute, liebe Frau Pastor.

Lori: Ah — ob die lieb ist. Das sieht man ja auf zehn Meilen. Sie verzeihen schon — ich red', wie mir der Schnabl g'wachsen ist. — Aber sehr gemütlich ist's da. Ich bin nämlich noch nie bei einem Pastor g'wesen, ich bin katholisch, wissen's.

Frau Maria: Darf ich Ihnen nichts anbieten?

Lori: Aber ja. A Schalerl Tee wär' scharmant. Ich hätt mir jetzt beinah die Füß erfrorn, wegen so einem dummen Hundsvieh. *(Zu Johanna.)* Ich bin nämlich mit demselben Zug gekommen. Ihr habt mich nicht g'sehn in eurem Liebesdusel. Hier bin ich euch nachgegangen und hab' unten warten wollen, bis die Begrüßung vorüber wär'. — — Ich hab' mit dir was sehr Wichtiges zu reden! — Während ich da

wart', seh ich ein Hundl vor einer Haustür sitzen. I natürli läut an und denk, sie sollen ihn hineinlassen. I läut und läut und pumper an die Fentsterläden. Endlich kommt so a Spießbürger heraus mit aner Zipfelkappen und fängt zu schimpfen an. Na, ich natürlich hab a kan Gatter am Schnabel! — Wir werd'n schon beinah handgreiflich, da stellt sich raus, daß ihm das Hundl gar nix angeht! — Ist dir das Mistvieh bloß verliebt in eine Hündin im Haus und hockt sich da nun in der Kält'n hin. Ach, den Zorn von mir — i hab ihm gleich eine mit 'm Regenschirm 'nüberg'salzen. Dann hat's mir wieder leid getan. Is doch a traurig, wenn ans verliebt is und muß so in der Kält'n hocken. Glei daneben war a Selcher — so hab i dem Hundl eine Wurscht gekauft.

Frau Maria *(lachend):* Da wird er sich aber gefreut haben!

Lori: Aber nein! — Er hat g'sagt, er pfeift mir darauf. Is mir nimmer zugangen. Da hab i die Wurst. *(Zieht sie hervor.)* Vielleicht wissen Sie einen Abnehmer.

Frau Maria: Ja, ja, es wird sich schon einer finden. Wir freuen uns, daß es Menschen gibt, mit so gutem Herzen! Jetzt will ich aber Tee besorgen. Ist dir wieder ganz gut, Johanna? *(Ab.)*

Johanna: Danke, ganz gut!

Lori: Du also, hörst — warum ich hier bin — der Standesbeamte da gestern, der Wirbs, der sagt mir, wie ihr fort wart — man braucht hier zum Heiraten auch ein Leumundszeugnis.

Johanna: Ja, ich weiß. In diesem Augenblick erfuhr ich es. Jetzt stürzt alles ein. Ein Abgrund trennt mich von diesen lieben, reinen Menschen. Am besten ist's, ich lösche mich weg aus diesem Dasein. Mein kleiner Bruder hat's auch getan.

Lori: Unsinn! Ich komm' doch eben, um dir zu

helfen! Ich fahr mit dem nächsten Zug nach Berlin. Das Zeugnis muß aus der Welt!

Johanna: Darum bist du gekommen? Oh, du bist gut, du bist gut!

Lori: Bis Donnerstag zu der Einladung bei deinem Vetter Betzold bin ich wieder zurück.

Johanna: Lori, Lori, das werd' ich dir nie vergessen!

Lori: Mach doch kein Pflanz! — Noch eins! Weiß er's?! — Du mußt es ihm sagen! Weißt, wenn das ein Mensch wär, wie mein Lauserl, der zu allem bloß „äh" sagt — aber so ein Vollmensch wie dein Friedl — der muß das wissen.

Johanna: Du hast recht!

11. Auftritt.

Vorige. Gottfried *(stürmt herein).*

Gottfried: Gleich kommt der Arzt! — Gottlob, du bist schon wieder munter! Ah, die Gräfin Oeröky — welche Überraschung!

Lori: Etwas Ernstes, Herr Konzertmeister. Also vorwärts, Hannerl!

Johanna: Geliebter, du wirst einsehen, daß ich nicht deine Frau werden kann — ich bin nämlich — in dem Leumundszeugnis wird nämlich etwas stehen — —

Gottfried *(erschrocken):* Was denn?

Johanna: Ich bin wegen Diebstahl eingesperrt worden!

Gottfried: Johanna! — Ach, du armes, armes Ding! *(Er küßt sie.)* Das ist ja schrecklich!

Lori: Diebstahl! Wissen's, eine Gemeinheit war das. Ich hab damals bei ihnen gewohnt in Berlin. Weil wir am Erfrieren waren, hat sie vom Hausherrn eine Handvoll Kohlen genommen — und der

Schuft, der ihr nebenbei nachg'stellt hat, zeigt sie an und laßt sie einsperren. Ihr kleiner Bruder hat sich totgeschossen, weil sie arretiert worden ist!

Gottfried: Und darum soll ich dich nicht heiraten? Aber Schatz! Je mehr du gelitten hast, um so mehr mußt du entschädigt werden. Alles, alles will ich aufbieten, dich das vergessen zu machen!

Johanna: Oh, du — du!

Lori: Und das Leumundszeugnis wird tadellos, dafür garantier ich. Ich fahr nämlich deshalb sofort nach Berlin.

Gottfried: Das wollen Sie? Ich dank Ihnen tausendmal — ich hab Sie unterschätzt.

Lori: Bitte! Das passiert mir öfter!

12. Auftritt.

Vorige. Pastor. Frau Maria *(mit Tee).*

Frau Maria: So! Hier ist der Tee. Vater, darf ich dich mit Frau Gräfin Oeröky bekanntmachen?

Pastor: Wir freuen uns sehr, daß Sie uns beehren!

Lori: Meinerseits! Gott, Hannerl, in was für eine reizende Familie du kommst. Der Herr Pastor hat auch so ein mildes, gutes Gesicht. Schade, daß Sie nicht mein Schwiegervater sind. Zu Ihnen hätt ich Vertrauen! *(Lachen. Man setzt sich zum Tee, den Frau Maria serviert.)*

Die Kinder *(winken Gottfried hinaus).*

Else: Vater, bitte begleite uns auf dem Harmonium.

Gottfried *(mit den Kindern ab).*

Die Kinder *(singen):*

Kein Feuer soll die Liebe sein,
Sie sei ein milder Stern,
Der uns mit seinem klaren Schein
Heimleuchtet zu dem Herrn.

Und ob das Herz in Pein und Leid
Auch oft verzagen will —
Ein Blick zum Himmel blau und weit
Macht dich getrost und still!

Johanna: Friede — Friede — himmlischer Friede! Ach, so möcht ich schlafen — schlafen!

Lori: Sei nur ruhig, Hannerl! — Alles wird noch gut!

Vorhang (langsam.)



Ferdinand Bonn als „Fritzchen“.

Dritter Aufzug.

(Luxuriöser Speisesaal bei Betzold. Ausblick in den Salon durch Flügeltüren. Gedeckte Tafel.)

1. Auftritt.

Frau Betzold. Herr Betzold.

Frau Betzold: Hast du den Sekt einkühlen lassen?

Betzold: Natürlich.

Frau Betzold: Du bist wieder von einer Ruhe heute. Regt dich denn die Verlobung von Vetter Friedl gar nicht auf?

Betzold: Nein, ich bin doch nicht verliebt in ihn, wie ihr alle!

Frau Betzold: Ach — ich bin auch nicht verliebt in ihn. Aber diese ganze Verlobung ist mir bei näherer Überlegung doch etwas Unbegreifliches. Er ist ein genialer, lebensfroher Mensch und sie — —

Betzold: Siehst du — mir gefällt sie wieder besser.

Frau Betzold: Ach, mit dir ist kein ernstes Wort zu reden!

Betzold: Unsere Gäste kommen. *(Ihnen entgegen.)*

2. Auftritt.

Ponkratz *mit* **Frau. Arzberger** *mit* **Frau,** *dann* **v. Dietz. v. Kraitmayr. Braunmüller. Wirbs.**

Ponkratz: Na also — das is doch a wieder amal

eine Sensation — in der ganzen Stadt redt man von nix anderem.

Frau Ponkratz: Was gebt ihr denn als Hochzeitsgeschenk?

Frau Betzold: Wir wissen noch nicht.

Frau Ponkratz: Wir haben so ein sezessionistisches Kanapee — kein Mensch kann drauf sitzen — das wern mer ihnen schenken!

Ponkratz: Schamst di net? — Wie sie verliebt war in den Burschen. Jetzt ärgert sie sich, daß er heirat — von mir aus hätt' er dich schon haben können — i hätt' mi glei scheiden lassen!

Frau Betzold: Gehen wir doch einstweilen in den Salon.

Frau Ponkratz: Apropos — euer Schorsch soll mir vor dem Essen ein Glas Bock vom Franziskaner rüberholen — das Bier gestern abend — war, wie der Berliner sagt, Schlachsahne! *(Gehen hinein.)*

3. Auftritt.

v. Dietz. v. Kraitmayr. Braunmüller. Wirbs.

Wirbs: Das verdank' ich alles Ihnen, Herr von Kraitmayr, jetzt komm ich schon in die Patrizierhäuser und wenn meine Oper einmal aufgeführt ist — ach schön ist es hier bei Ihnen Herr Betzold —

v. Kraitmayr: Geh nur mit dem Herrn Sekretär hinein, Braunmüller, ich möcht' dem Dietz zwei Worte sagen.

Wirbs *(mit Braunmüller in den Salon tretend):* Ich bin so frei!

v. Kraitmayr: Hör' mal — wir müssen den Gottfried hier abfassen.

v. Dietz: Er kam hinter uns — da ist er!

Gottfried: Ah — da seid Ihr ja — ist meine Braut schon da? Ich hab' Probe gehabt! Also gehen wir hinein.

v. Dietz: Einen Augenblick! *(Zum vorbeigehenden*

Diener) Bitt' Sie machen Sie die Tür zu. Du hast wohl vergessen, daß du uns mit einer Forderung zum Konsul von Gradl geschickt hast?

Gottfried: Ach so! — Na geht er raus der Lump oder kneift er?

v. Dietz: Eigentlich keins von beiden. Es ist eine sehr kitzliche Geschichte.

Gottfried: Kitzlich? Wieso denn?! Wenn er nicht 'rausgeht, geb' ich ihm eine Ohrfeige und die Sache ist erledigt!

v. Dietz: Doch nicht ganz so! — Also er denkt gar nicht dran, sich zu schlagen, noch weniger sich zu entschuldigen!

Gottfried: Ah?! —

v. Dietz: Wir sind also diplomatisch vorgegangen und haben dir eine Hintertür offen gelassen, daß du dich bei seiner Frau entschuldigen kannst.

Gottfried: Ich mich entschuldigen?! — Seid ihr denn wahnsinnig?

v. Kraitmayr: Du weißt, wir sind deine Freunde! Aber Donnerwetter nochmal — du bist eben ein unverbesserlicher Idealist.

v. Dietz: Wir haben dich noch gefragt, ob mit deiner Braut all right ist.

Gottfried: Na und — —?!

v. Dietz: Na und — —?! — Zum Teufel auch — der Konsul ist bereit, öffentlich den Wahrheitsbeweis dafür anzutreten, daß — na daß — deine Braut eben n i c h t als Dame behandelt zu werden braucht.

Gottfried *(schweigt tief betroffen).*

v. Dietz: Du kannst denken, in welcher unangenehmen Situation ich als Offizier mich da befand.

Gottfried: Der Hund — ah so ein Hund — das ist ja —!

v. Kraitmayr: Wenn der Konsul nicht so ein gemütliches Haus wär', hätten wir uns einfach blamiert. Zum Glück war er sehr nett, hat uns sogar zum Frühstück dabehalten.

Gottfried: Was? Ihr habt gegessen bei dem Schuft?!

v. Dietz: Schuft? — Warum denn Schuft? — Er ist ein Lebemann, aber sonst ein völlig korrekter Mensch. Was hätten wir denn sonst machen sollen in dieser verfluchten Situation?

Gottfried: Und was erfolgt nun?

v. Dietz: Nischt! — Du hast von ihm Aufklärung verlangt — er hat dich aufgeklärt! Auf ein Protokoll haben wir natürlich in deinem Interesse verzichtet!

Gottfried *(ballt die Faust in ohnmächtiger Wut).*

v. Kraitmayr: Ja, lieber Friedl — da is Rest! Du willst eine Frau mit einem Passée. Gott, wir haben sie ja sehr gern, und die Hauptsache ist, daß du sie gern hast! Aber, da darf man dann nicht auftreten, wie wenn man die Tochter vom Adelsmarschall genommen hätte!

Gottfried: So?! — Aber wenn die mit dem Passée innerlich tausendmal besser wäre, als die vom Adelsmarschall?!

v. Dietz: Was soll man da noch vernünftigerweise drauf antworten. Das sind ja Donquichotterien!

v. Kraitmayr: Nicht dran tippen — und fidel sein — ist das beste! Also avanti! Das nächste Mal such' dir aber andere Kartellträger aus.

v. Dietz: Ja, darum möcht' ich auch gehorsamst bitten!

Frau Betzold: Wo bleibt denn deine Braut und die Gräfin?

Ponkratz: Ja und mein Glas Bock? Prosit Bräutigam! Siehst du, ein Glas Bock vor dem Mittagessen, das ist das Geheimnis der Münchener Gemütlichkeit — da behandelt man alle Fragen der Politik und des Lebens leidenschaftsloser. Ah — famos! Sie, Herr von Kraitmayr, heut früh bin i am Kunstverein g'wesen und hab Ihr neuches Bild g'sehen — sehr schön gemalen!

Frau Ponkratz: Gemalt sagt man!

Ponkratz: Bei uns sagt man g'malen! — Is übrigens ganz wurscht! Sie, Schorsch, i möcht noch a Glas Bock, — das is heut das reinste Öl.

v. Kraitmayr: So hat Ihnen mein Bild gefallen?

Ponkratz: Ausgezeichnet! — Was stellt's denn eigentlich vor?

Frau Betzold: Wo bleibt denn deine Braut, Friedl?

4. Auftritt.

Vorige. Lori. Johanna.

Lori: Da sind wir schon — nur keine Aufregung — habe die Ehre —

(Allgemeine Begrüßung.)

Lori *benützt einen Moment, um Gottfried allein zu sagen):* Ich hab' leider gar nichts ausrichten können in Berlin. Ach, was ich mich geärgert hab'. Ich fahr' aber morgen noch einmal hin und mein Mann fahrt mit, der hat hohe Bekannte — das müßt' doch mit dem Deixl zugehen!

Gottfried: Ich dank' Ihnen tausendmal!

Ponkratz *(zu Johanna):* Bei uns is nämlich der Brauch, mit neuchen Verwandten per du zu sein. Also mit Verlaub! *(Er küßt Johanna.)*

Frau Ponkratz: Aber, Xaver, komm' du mir nur nach Haus!

Betzold: Recht hat er! Wir können ja beim Sekt nachher nochmal schmollieren! *(Küßt Johanna ebenfalls.)*

Arzberger *(ebenfalls):* Herzlich willkommen!

Die Frauen: *(küssen Johanna ebenfalls, aber weniger herzlich).*

v. Kraitmayr: Ich bin auch weitläufig verwandt!

(Protest von allen Seiten.)

Ponkratz: Na, na — mein Bester! Die Vettern vom sechsten Suppenschnittl dürfen nur unter Vorzeigung des Stammbaumes smollieren.

v. Kraitmayr: Ich bin verwandt — wahrhaftig — meine Urgroßmutter — —

Lori: Jessas — am End' bringen Sie mir auch noch eine Verwandtschaft heraus!

v. Kraitmayr: Mit a bissl gutem Willen —

Lori: Kommens, setzen wir uns — die Suppen schaut uns schon so kalt lächelnd an!

Frau Betzold: Ja bitte, meine Herrschaften, Platz zu nehmen!

Alles *(sitzt und ißt. Man spricht laut und zwanglos durcheinander).*

Gottfried *(klopft ans Glas).*

Ponkratz: Was — jetzt schon an To-ast in die Suppen hinein — g'hört si' denn das?!

Gottfried: Nein — ich will euch nur danken und sagen, daß ihr mich sehr glücklich gemacht habt durch den herzlichen Empfang! Es ist mir jetzt zum Bewußtsein gekommen, was für ein mächtiger Schutz eine große, angesehene Verwandtschaft ist!

Betzold: Sixt es amal ein, Schlingel! Hast uns immer als Protzen und Pfeffersäck behandelt — ein Mensch, der sein ganzes Leben nix weiter tut, als auf vier Schafseiten mit die Finger rumzukrabbeln!

Lori: Ah — Sie scheinen mir ja ein großer Kunst-Mäzenasinus zu sein, Herr von Ponkratz.

Ponkratz: Bitte sehr, wir hamm's ja dazu!

Frau Ponkratz: Red net soviel mit dera Gräfin da!

Frau Betzold: Frau Gräfin, wir hatten gehofft, den Herrn Grafen zu sehen!

Lori: Der geht mer net mit. Er laßt übrigens vielmals danken. Der hat so seine eigenen Passionen!

v. Kraitmayr: Was betreibt denn der Herr Graf?

Lori: Für gewöhnlich arbeit' er an seine Fingernägel rum. An dem ist ein Manufakturist verloren 'gangen.

v. Kraitmayr: Sie meinen Manuk — Manuskript — jetzt weiß i ch selber nimmer, wie man sagt! —

Lori: Is ja allens ans! Wenn mer nur gesund is.

Der Diener: Entschuldigen Sie, gnädige Frau. Der Theaterdiener vom Hoftheater ist draußen. Fräulein Kortes möchte sofort auf die Intendanz kommen.

Gottfried: Ah — das ist der neue Kontrakt — hab' ich dir's nicht gleich gesagt nach der Carmen! Geh' nur augenblicklich, Schatz! Soll ich dich begleiten?

Alle: Das ist aber schade — du kommst doch wieder?

Ponkratz: Unser Automobil steht noch unten — da fahrst gleich damit nüber in die Maximilianstraß'!

Johanna: Das nehme ich mit Dank an. Dann bleib' du nur hier, Gottfried. Entschuldigen Sie die Störung! Ich bin gleich wieder da — bitte sitzen bleiben! *(Ab.)*

Gottfried *(begleitet sie hinaus):* Und bleib' fest wegen der Gage! Laß dir nichts abdrücken!

Ponkratz: Das is wirklich eine reizende Person!

Frau Ponkratz: Wo ist sie denn eigentlich her?

Lori: Berlinerin!

Ponkratz: Das macht nix — sie ist doch eine reizende Person! Sapperment, das Busserl vorhin! — Sie, lassens die Austern gleich hier stehn! I muß schon sagen, eine fette Auster und ein saftiges Busserl — das halt' ich für etwas sehr Bekömmliches.

Lori: Waren Sie schon in Berlin, Herr von Ponkratz?

Ponkratz: Gott soll mich bewahren. Mich bringens net naus aus München! Meine weiteste Reise war nach Starnberg! Erstens bin ich meinen gleichmäßigen Trunk g'wohnt und nachher hier weiß ein jeder wer i bin — draußt kennt an ja niemand!

Gottfried *(kommt zurück).*

Frau Betzold: Komm Friedl, — die Austern warten schon! Apropos, Friedl, du hast noch gar nichts erzählt — wie war's denn zu Hause?

Gottfried: Reizend — meine Alten waren so glücklich!

7

Frau Betzold: Unsere Cousine die Frau Pastor hat sich seit Jahren nicht mehr sehen lassen.

Gottfried: Ihr seid ihr — zu wohlhabend!

Frau Betzold: Nun — was sagt denn die Familie deiner Braut? — Kommen sie zur Hochzeit?

Gottfried *(betreten):* Das heißt —

Lori *(helfend):* Aber natürlich kommens. Der Papa lebt ja nicht mehr — ah, das war ein reizender Mensch!

Frau Betzold: Ah — Frau Gräfin sind bekannt — das interessiert uns sehr. Erzählen Sie uns doch von Johannas Familie!

Lori: Wissens — das ist so eine delikate Sache. Es besteht so ein kleines Haschee zwischen der Mama und der Tochter!

Frau Betzold: Ein Fâché? Aha — weil sie zum Theater gegangen ist!

Lori: Ja natürli — ein Fâché — ja das wird sich alles ausgleichen — ach was hab' ich im Kreise ihrer Familie für entzückende Stunden verlebt in der Ackerstraße in Berlin!

Der Diener: Gnädige Frau, Herr und Frau Konsul von Gradl! — Ich hab' gesagt, die Herrschaften seien ausgegangen, aber die Frau Konsul meinte, sie sei Donnerstag um einhalb zwei mit der gnädigen Frau verabredet.

Frau Betzold: Ach — das hab' ich total vergessen. Ganz richtig — wegen der Komiteesitzung!

Herr Betzold *(geht hinaus):* Aber sie sollen doch hereinkommen! Sind ja nur gute Bekannte da!

Gottfried *(ist aufgesprungen).*

v. Kraitmayr *(redet mit heftigen Bewegungen in ihn hinein).*

Lori: Was hat er denn?

v. Kraitmayr: Ah — eine Dummheit will er machen! Friedl, ich bitt' dich, tu's deiner Braut zuliebe! *(Zu Lori.)* Halten Sie ihn doch zurück, er will den Konsul ohrfeigen.

Gottfried: Ja, das tu ich auch!

Lori: Entschuldigen Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder da! *(Zu Gottfried, den sie unter den Arm nimmt):* Ob Sie sofort mit mir gehen werden!

(Ab mit Gottfried.)

Ponkratz: Was ist denn das für ein Hin und Her heut? Wie in einer Stehbierhalle! Das kann einem ja net anschlagen, wenn man immer gestört wird!

5. Auftritt.

Vorige. Herr und Frau Konsul v. Gradl.

Frau Betzold: Verzeihung, teure Freundin, für meine Vergeßlichkeit, aber die Verlobung unseres Friedl hat uns ganz konfus gemacht.

Frau Konsul: Nicht wahr, Sie sind auch alteriert über diesen dummen Streich Ihres Vetters!?

Betzold: Verzeihung! Ich weiß nicht, ob Sie meine Frau richtig verstanden haben. Sie trafen das Brautpaar nur zufällig nicht mehr hier, ihm zu Ehren sind wir ja beisammen.

Konsul und Frau Konsul *(zusammen):* Sie haben sie empfangen? *(Peinliche Pause.)*

v. Gradl: Es ist mir wirklich unangenehm, daß wir so mal apropos darauf zu sprechen kamen, aber — ich bin wirklich sprachlos!

Frau Konsul: Ja, um Himmels willen, kennen Sie denn auch das ganze Passée dieser Dame? — Sie hätte ja seine Geliebte bleiben können, wie sie es bisher war — aber derartige — wie sag' ich gleich — derartige nachträgliche Sanktionierungen dürfen doch nicht mit anständigen Heiraten verwechselt werden. Wo bleiben denn da unsere Töchter!

v. Gradl: Sie ist früher jahrelang — Sie verzeihen das harte Wort — souteniert worden.

Frau Konsul: Aber, ich bitte Sie, mein Mann war doch sehr intim mit ihrem letzten Freund. Wir sind

bis in die kleinsten Details informiert. Sie wissen, wie sehr ich mich für Ihren begabten Neffen interessiert habe — — als Künstler!

Frau Betzold: Also, das ist alles publique?

Frau Konsul: Aber, Beste! Wenn ich Ihnen sage: sie ist eine unmögliche Person. Alle Welt ist außer sich!

Arzberger: Sie hat uns aber einen sehr guten Eindruck gemacht!

Frau Arzberger: Der gute Eindruck kann aber leider Unmögliches nicht möglich machen!

Ponkratz: Gescheiter wäre es unter solchen Umständen freilich, wenn er einfach mit ihr ein Verhältnis — —

Frau Ponkratz: Xaver, ich muß schon bitten! Hier sitzen anständige Damen.

Frau Betzold: Nein! Dieses Unglück!

Frau Konsul: Für Ihren Vetter entschieden!

v. Gradl: Das enfant gâté der Gesellschaft. Wie der Mensch sich so die Kappe verschneiden kann.

v. Dietz: Und Reserveoffizier!

Frau Betzold: Schade — —

Arzberger: Sehr schade — — —!

Frau Ponkratz: Jammerschade — — —!

Frau Konsul: Sie wissen, daß es nicht meine Art ist — über andere zu urteilen. Aber ich war schon damals dagegen, als man sie an das Hoftheater engagierte.

v. Kraitmayr: Aber hier kann man ihr doch nicht das geringste nachsagen!

Frau Konsul: Sie ist noch nicht lange hier! Übrigens hat mein Mann mir Verschiedenes erzählt — nicht wahr?!

v. Gradl: Das heißt — —

Frau Konsul: Aber ich finde, daß wir den Diskurs über so wenig appetitliche Sachen abbrechen könnten! — Also, gnädige Frau, wie ist es mit dem

Komitee für den Wohltätigkeitsbasar. Sieht man Sie morgen in der Sitzung?

(Die Herren stehen in einer Gruppe, gedämpft redend und gestikulierend.)

Frau Betzold: Gewiß! Gewiß! — Übrigens, das wollte ich Sie noch fragen — — *(Sie nimmt die Frau Konsul beiseite, die andern Damen folgen.)*

(Die Herren kommen im Gespräch nach vorn.)

v. Kraitmayr *(gedämpft, aber heftig):* Das ist bei einem Künstler anders — vollkommen anders!

v. Dietz: „Links abmarschieren!" heißt bei jedem Menschen einfach links abmarschieren!

Ponkratz: Aber hören Sie doch — vernünftig genommen —

Betzold: Aber, lieber Kraitmayr, das sind Thesen, die Sie nicht einmal logisch verteidigen können.

v. Kraitmayr: Erlauben Sie — —

Betzold: Gerade der Künstler braucht die öffentliche Achtung! —

v. Kraitmayr: Erlauben Sie, wenn jemand ——

v. Dietz: Wir gehen alle mit gebundener Marschroute!

v. Kraitmayr: Wenn jemand — —

Frau Konsul *(nach vorn kommend):* Männi!

Gradl: Mein süßer Schatz?

Frau Konsul: Wir müssen gehen!

(Das Gespräch, das heftig und leise war, wird jetzt wieder glatt und laut.)

Lori *(vom Nebenzimmer):* Ah, da sind Sie ja noch!

Frau Betzold: Herr und Frau Konsul v. Gradl — Gräfin Oeröky.

Frau Konsul *(sehr hochmütig):* Ach so!!

Lori *(sie nachahmend):* Was „ach so" — nix „ach so" — was schneiden Sie denn für G'sichter?

Frau v. Gradl *(zu ihrem Mann):* Ach — gehen wir!

Lori: Nein, gar nix gehen wir — bleiben wir! — Wir haben noch ein Hähn'l zu rupfen mitsamm'. Meinen Sie, ich hab's net durch die Tür g'hört, was Sie über meine Freundin Johanna für giftige Sachen g'sagt haben? — Sie haben es nötig, sich über andere Leut den Mund zu verreißen — lassen's mi reden, sag i *(stellt sich vor die Türe),* eher kommen Sie da net raus, als bis ich Ihnen meine Meinung g'sagt hab' — bis auf den letzten Tropfen! —

Frau v. Gradl: Die Worte einer Gräfin Oeröky, die früher einmal Lori Beisch'l hieß, — und die fesche Lori genannt wurde — werden mir schwerlich imponieren!

Lori: Jawohl! „Die fesche Lori" hab i geheißen, und jetzt bin i Gräfin! Sie hätten's zu keiner Gräfin gebracht! Sie sind freili nie fesch g'wesen, Sie boshafte Madam Sie!

Konsul v. Gradl: Ah — da muß ich doch aber recht sehr bitten!

Lori *(fliegend und unaufhaltsam):* Seien Sie nur ganz still — sonst ruf ich den Gottfried rüber! Der flaxt Ihnen eine über. Was haben Sie denn neulich der Johanna für einen Antrag gemacht? — Und Sie, meine hochwohlgeborene Frau, was für Avancen hat denn der Gottfried von Ihnen bekommen? Sie haben's nötig, daherzukommen und ihnen Ehre und Existenz abzuschneiden. Ja, gewiß, die Johanna war ein armes Mädel, aber edel is sie und gut, und wenn man in Ihrer Vergangenheit oder Gegenwart rumstierln wollt, brächt man wahrscheinlich mehrere dunkle Punkte zum Vorschein. Pfui Teufel! Was? So ein Kleiderstock, so ein hochmütiger, der heimlich die schlimmsten Sünden begehen möcht — der traut sich, so ein anständiges Geschöpf, wie meine Freundin, anzutasten! Ein Wort — wann's mir noch über die Johanna sagen — dann sollen's einmal die fesche Lori kennen lernen — dann pack ich Sie bei ihrem falschen Zopf und beutel Ihnen ihre gemeine

Seel aus dem Leib! Jetzt wissen Sie's! Servus! *(Rasch ab.)*

Alles *(ist ganz versteinert).*

Ponkratz: Die hat ein großartiges Mundstück!

Frau Betzold: Ich bin einfach starr!

Betzold: Ich bitte tausendmal um Entschuldigung. Mir als Hausherrn ist es ja zehnfach peinlich!

Gradl: Ah — die Dame werden wir schon fassen — ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, gnädige Frau — aber unbegreiflich ist es mir, daß solche Leute hier möglich sind!

Frau Betzold: Mein Gott, wer konnte denn denken!

Frau Konsul v. Gradl: Aber natürlich — eines zieht doch das andere nach sich — die Freundin eines Fräulein Kortes kann doch wohl keine anderen Allüren haben! Meine Herrschaften, ich spare mir jeden Kommentar — diese Dame meine ich, hat sich selbst verurteilt! *(Allgemeine Zustimmung. Zum Konsul.)* Komm, Männi, wir haben noch viele Besuche zu machen. *(Ab mit dem Konsul, von Herrn und Frau Betzold unter Bedauern und Entschuldigungen hinausbegleitet.)*

6. Auftritt.

Vorige *(ohne Konsul und Frau).*

Ponkratz: So was! — Das hat man von dem Umgang mit die Künstler! Immer Mord und Totschlag!

Frau Arzberger: So ein Benehmen! Übrigens, mit der Johanna können wir doch unmöglich jetzt noch verkehren!

Frau Ponkratz: Das ist doch einfach ausgeschlossen!

Frau Betzold: Na, was sagt ihr dazu?

Ponkratz: Etz i muß sagen, mir hat das imponiert — — wenn die Gradl a Schneid g'habt hätt — wäre

eine unbezahlbare Rauferei rauskommen. I seh so was gern!

Frau Betzold: Da möcht ich aber doch protestieren in meinem Haus! Nein, dieser Gottfried — dieser Unglücksmensch — uns mit solchen Leuten zusammenzubringen!

v. Dietz: Ja, er ist verdammt hängen geblieben!

Frau Betzold: Ja, hängen geblieben, das ist das richtige Wort. Es ist ein namenloses Unglück!

7. Auftritt.

Vorige. Gottfried.

Gottfried: Ist die Luft wieder rein? Ihr müßt aber lustig gewesen sein, ich hab' bis hinüber schreien hören!

v. Kraitmayr und v. Dietz *(empfehlen sich).*

Gottfried: Ihr wollt schon gehen?

v. Kraitmayr: Ich seh dich später noch im Café!

Gottfried: Und du?

v. Dietz: Dienst!

(Niemand ißt, alle schauen steif vor sich hin.)

Gottfried: Habt ihr euch gezankt?

Betzold: Mein lieber Gottfried, du hast uns da in eine scheußliche Situation gebracht!

Gottfried: Wieso?

Betzold: Alle Welt weiß von dem Leben deiner Braut!

Gottfried: Ich kann nicht jedem Menschen ihre Geschichte erzählen! — Für mich ist sie gut, rein und groß!

Betzold: Es ist doch keine Manier, einem sein Verhältnis als Frau aufzunötigen.

Ponkratz: Genießt ein Jüngling ein Vergnügen, so sei er dankbar und ver— —

Frau Ponkratz: Xaver!

Frau Betzold: Die Welt richtet sich einfach nach Tatsachen!

Gottfried: Die Welt?! — Ist das, was ihr die Welt nennt, der Mühe wert, daß ich mein herziges, trauriges Kind, verderben lasse?

Betzold: Du hast sonst über die Welt ganz anders gedacht! Es waren die Menschen, die du selber achtetest und deren Achtung du wieder zu verdienen suchtest und mit denen du leben mußt. Man heiratet eine Frau doch nicht deshalb, weil sie unglücklich ist!

Arzberger: Wir meinen es ja gut mit dir!

Frau Betzold: Der Kampf gegen die Gesellschaft ist eine Unmöglichkeit! Es gibt eben gewisse Dinge, die ein anständiger Mensch nicht tun kann!

(Lange Pause.)

Gottfried: Ja, sagt mir — was wollt ihr denn eigentlich? Ihr habt doch vor wenigen Minuten meine Braut umarmt — sie Cousine genannt! Was hat euch denn so verwandelt?! — — —

Frau Betzold *(losbrechend):* Nein! Nein! Nein! Es geht nicht! Es geht nicht! Donnerwetter, welchen Unterschied gäbe es denn da noch, wenn eine jahrelang liederlich sein dürfte und dann schließlich dieselbe anständige Frau werden könnte, wie eine, die sich ihr ganzes Leben über Fesseln angelegt hat?! Ja, wenn das so ist, dann sind wir alle dumm, wir anständigen Frauen — wir hätten auch gern unser Leben genossen!

Gottfried *(lacht laut auf):* Holla! So läuft der Hase!

Frau Betzold *(immer hitziger):* Es ist ja wahr! Empörend! Empörend ist es! Hast du denn gar keinen Respekt vor dir selber?

Betzold: Du wirst steinunglücklich!

Alle: Ja, das wirst du auf jeden Fall!

Betzold: Deine Uniform wirst du auf jeden Fall ausziehen müssen!

Gottfried: Weiter, was noch?

Frau Betzold *(wütend schreiend):* Was noch?! — Was noch! — Ja, was denn noch alles wegen dieser unmöglichen Person?! Ja, was hat sie denn eigentlich getan, was sie so ungeheuer achtenswert macht? — Das möchte ich doch wissen?! — Was soll es denn noch Schlimmeres geben?! — Es fehlte nur noch, daß sie im Zuchthaus gesessen hätte!

Gottfried *(stößt einen Wutschrei aus und schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß alles herunterstürzt).*

(Große Pause. Alles bleich.)

Gottfried *(atemlos, leise):* Ihr — — elendes Gesindel!

8. Auftritt.

Vorige. Johanna.

Johanna *(heiter):* So — da bin ich wieder!

Alle *(drehen ihr den Rücken und gehen in den Salon, dessen Flügeltüren zugeschlagen werden).*

9. Auftritt.

Gotfried. Johanna.

Johanna: Um Gottes willen, was ist geschehen?

Gottfried *(umarmt sie):* Nichts, Geliebte! Nichts! *(Fiebernd vor Zorn.)* Elende, feige Proleten!

Johanna: Ich flehe dich an, was ist geschehen?

Gottfried: Konsul Gradl waren hier — haben über dich getratscht und jetzt — ah, ich brauch euch nicht — borniertes Gesindel!

Johanna: Geliebter, es geht nicht! Ich darf dein Leben nicht zerstören!

Gottfried: Ich bitt' dich — mach du mich nicht auch noch wahnsinnig!

Johanna: Gottfried, ich kann nicht mehr! Ich verzweifle! Laß mich frei — ich liebe dich, ich bete dich an! Deine Magd, dein Hund will ich sein — aber heirate mich nicht! *(Fällt ihm zu Füßen.)*



Maria Bonn als Jungfrau von Orleans.

Gottfried *(unter Lachen und Weinen):* Ach — wie schwillt mir das Herz hoch auf in Mitleid — in Liebe! Lachen will ich — lachen zu allen Leiden und Schmerzen!

Johanna: Nun denn, ein süßer Augenblick des Glücks!

Gottfried *(hebt sie auf und preßt sie an sich):* Ein Leben voll Sonne und Glück! Jetzt sind wir allein auf der Welt — — allein mit unserer Liebe!

Vorhang.

Vierter Aufzug.

(Villa in München. Künftiges Heim von Gottfried und Johanna. Dunkel gehaltenes Zimmer mit Gobelins und Vorhängen, Flügel usw. Spätnachmittag eines Vorfrühlingstages.)

1. Auftritt.

Johanna. Lori.

Lori: Also das ist das künftige Heim? — Sehr hübsch — ein bißl einsam — an der Isar! *(Legt ab.)* Ah, diese Nachtfahrt von Berlin hat mich müd' gemacht. Ich bin überhaupt die letzten sechs Wochen kaum mehr aus den Schuhen gekommen! Und alles umsonst — alles umsonst — sie geben's nur der Behörde, das Leumundszeugnis! — Aber weißt du, was ich bei der Gelegenheit entdeckt hab? Daß mein Mann, der Graf, eigentlich ein hochanständiger Kerl ist. Mit einer wahren Engelsgeduld ist er überall mitgegangen. Und schließlich, wie er meinen Kummer gesehen hat, da hat er mich auf die Bahn gebracht, hat auf seine volle Brieftasche gedeutet und hat gesagt: „Jetzt werd' ich's einmal allein versuchen! Bis morgen bring ich dir das Zeugnis!" In einer Stund kann er hier sein. Ich hab's im „Bayerischen Hof" hinterlassen, daß ich hier bin.

Johanna: Ach, ich habe aufgehört zu hoffen! *(Klopfen.)*

(Lange Pause.)

2. Auftritt.

Vorige. Wirbs.

Wirbs: Ich bitte vielmals um Verzeihung, daß ich so unangemeldet hereintrete — aber die Türe steht offen und es ist niemand da —

Lori: Ah — guten Abend, Herr Sekretär!

Johanna: Verzeihen Sie, Herr Sekretär, aber ich kann Sie hier gar nicht empfangen. Mein Bräutigam sowohl wie ich wohnen ja noch jedes in seiner eigenen Wohnung. Dies ist ja nur unser zukünftiges Heim!

Lori *(leise):* Lad ihn ein zu bleiben — ich hab eine Idee!

Wirbs: Ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung — ich wollte nur — —

Lori: Na, bleiben Sie nur einen Moment, meine Freundin erlaubt es schon. Was macht die Oper?

Wirbs: Ja, deswegen wollte ich mir eben erlauben — *(setzen sich)* hat der Herr Konzertmeister die Partitur noch nicht gelesen?

Johanna: Ich glaube, er hatte so viel zu tun — —

Lori: Aber ja natürlich hat er sie gelesen — du weißt doch, Hannerl, er war ja ganz begeistert — ganz entzückt.

Wirbs: Wirklich?! — Ach, Sie machen mich namenlos glücklich!

Lori: Ich möchte Sie was fragen, Herr Sekretär! Von welcher Behörde wird denn das Leumundszeugnis meiner Freundin aus Berlin verlangt?

Wirbs: Von mir, Frau Gräfin, von mir — es werden mir die Strafbogen von dort geschickt — die in Ihrem Falle natürlich nichts aufweisen — und dann fertige ich hier das Leumundszeugnis aus — was mir ein ganz besonderes Vergnügen sein wird, dies recht bald zu tun.

Lori: Also, könnten die jungen Leutl denn nicht in der Schweiz heiraten?

Wirbs: Gewiß, aber es ist nur umständlicher, denn hier müssen auf jeden Fall die Papiere zuerst eingereicht sein und durch drei Wochen am schwarzen Brett des Magistrats ausgehangen werden.

Lori: Und in England?

Wirbs: Ganz dasselbe. — Im zweiten Akt meiner Oper habe ich jetzt eine Änderung — — —

Johanna: Kann mein Bräutigam — ich setze nur den Fall — könnte er nicht auswandern?

Wirbs: Unmöglich. Als Reserveoffizier würde er ja Zuchthausstrafe wegen Desertation riskieren!

Lori: Also, in jedem Falle, hier müssen die Papiere eingereicht werden?

Wirbs: In jedem Falle!

Lori: Und durch Ihre Hand gehen die Strafbogen? —

Wirbs: Gewiß! — Aber ich weiß wirklich nicht, warum Sie das so interessiert? — Bitte, reden wir von meiner Oper!

Lori *(mit Entschluß):* Ja, reden wir von der Oper! Nicht wahr, angenommen ist sie nirgends?

Wirbs: Leider überall abgelehnt worden!

Lori: Jetzt kommt es auf Sie an, ob Sie wollen, daß sie aufgeführt wird.

Wirbs: Ob ich das will — mein Leben würd' ich drum hingeben!

Lori: Ich erkläre mich unter einer gewissen kleinen Bedingung, die Ihnen ganz leicht sein wird, bereit, in Berlin oder wo Sie wollen, ein Theater mit prima Personal zu nehmen, Ihre Oper aufzuführen und für alle Kosten zu garantieren!

Wirbs *(begeistert):* Sie machen mich schwindeln! — Frau Gräfin — wenn Sie das wirklich — ich weiß nicht, träume ich denn — also solches Vertrauen haben Sie in mein Werk — ah — und jetzt erst die Umarbeitung — zum Beispiel das Finale vom 2. Akt — ich muß es Ihnen vorspielen. *(Er geht zum Flügel und sieht oben auf einem Stoß Noten seine Partitur*

liegen.) Da ist ja meine Partitur! *(Er nimmt sie auf — sein Entzücken verwandelt sich in die bitterste Wut.)* Frau Gräfin, gestatten Sie mir noch eine Frage! Sie wollen also meine Oper aufführen, weil Sie alle so entzückt davon sind?

Lori: Ich sag Ihnen ja, der Konzertmeister ist begeistert!

Wirbs *(blaß vor Wut):* So — — begeistert?! — Und welchen Gefallen soll ich Ihnen dafür tun — hä — —? Zum Beispiel — — einen Strafbogen verschwinden lassen?! *(losbrechend)* Das ist denn doch eine Gemeinheit! — Nicht einmal aufgemacht ist meine Partitur! — Da! — Noch zugebunden mit einem gewissen Knoten, der nur mir bekannt ist — — Also Bestechungsversuch! Na, warten Sie, meine Herrschaften! — Der Strafbogen wird mir jetzt von besonderem Interesse sein! *(Er geht ab.)*

3. Auftritt.

Johanna. Lori.

Lori: Jessas — so ein dummer Zufall — warum hat er's denn nicht aufg'macht, der Gottfried? — Mein Gott, wer kann so was denken?

Johanna: Sei ruhig, um Gottes willen — wenn Gottfried das erfährt, wird er außer sich sein — ich hör' ihn kommen!

Lori: Ich will dem Sekretär nachlaufen — vielleicht laßt er sich bereden! *(Nimmt ihre Sachen.)*

Johanna: Geh hier hinaus. *(Zur Seite weisend.)*

Lori: Ich komm gleich wieder. *(Ab.)*

4. Auftritt.

Johanna. Gottfried

(mit einem eingewickelten Bild. Er packt es aus, besteigt dann einen Stuhl und hängt es an der Wand auf).

Gottfried: Was hat denn der Wirbs — der schoß eben an mir vorbei wie verrückt?!

Johanna: Ich weiß nicht! — Armer, du schleppst dich selbst mit den Sachen!

Gottfried: Ist ja auch noch das einzige Vergnügen, das Nest herzurichten! — In meiner Wohnung ist es jetzt greulich leer und ungemütlich.

Johanna: In meiner auch. — Tu dir nicht an den Fingern weh, du mußt spielen heute abend!

Gottfried: Es ist noch Zeit!

Johanna: Eine Suite steht ja von dir auf dem Programm, das ist doch die unfertige?

Gottfried: Ja, die ist's.

Johanna: Um Gottes willen, du willst in einer Stunde eine Komposition spielen, die du noch nicht fertig hast?

Gottfried: Für die Affen gut genug. Übrigens, ich hab's im Kopf und Herterich begleitet so sicher! — Ach — müd' bin ich. Weiß gar nicht, was mit mir los ist. — Na also, schreiben wir's auf, daß du keine Sorge mehr hast. Ist denn kein Notenpapier da? Mozarts „Don Juan"-Ouvertüre ist auch naß gespielt worden. Hier ist Notenpapier — und bitte, gib mir den Sherry her, der dort in der Ecke steht — zum Anfeuern!

Johanna: Hast du früher auch so komponiert?

Gottfried: Ach was — ist ja egal! *(Er schreibt.)*

Johanna *(näht Ringe an einen Kelim).*

Gottfried: Heute früh hat mich der Hauptmann Faber in einer Weise unverschämt gegrüßt — ach so — ich soll dir ja solche Sachen nicht erzählen! *(trinkt)* Wie heißt denn die verwandte Moll-Tonart von des-Dur — ich bin ja ganz — — und diese Gemeinheit hier mit den anonymen Briefen! — — Gestern hab ich Betzolds begegnet — natürlich haben sie —

Johanna: Friedl — du wirst nicht fertig!

Gottfried: Ist auch wahr — ich denke gar nicht mehr an die ganze Gesellschaft!

Johanna: Ach, Friedl, du sprichst den ganzen Tag davon!

Gottfried *(wirft die Feder weg):* Es wird nichts — es ist nichts!

Johanna: Gottfried, wenn ich stürbe, dann würde es gehen, dann würde der Schmerz dir wunderbare Melodien geben!

Gottfried *(fährt erregt auf):* Da soll man nicht wahnsinnig werden! So geht es jetzt seit 6 Wochen — das ewige Lamento! Sei doch endlich glücklich — sei zufrieden — das kann doch niemand aushalten!

Johanna: Küß mich, Friedl!

Gottfried *(tut es):* Sei doch gut! Wir lieben uns ja!

Johanna: Das tun wir. Macht sie dich glücklich, diese Liebe?

Gottfried: Glücklich! — Gewiß — wenn du nur aufhören würdest, mich zu quälen!

Johanna: Ach, Friedl, ich bin ja selbst gequält!

Gottfried *(schreibt weiter).*

Johanna: Die Villa hier ist schrecklich unheimlich und einsam.

Gottfried: Erst warst du entzückt davon!

Johanna: Und jetzt fürcht' ich mich drin!

Gottfried: Vor was denn?

Johanna: Vor uns selbst!

(Pause.)

Gottfried: Erzähl mir was — ich schreibe dann leichter.

Johanna *(die zu arbeiten aufgehört hat, liegt auf beide Arme gestützt, auf dem Diwan. Nach einigem Besinnen):* Es war einmal ein Engel. — Der hatte Flügel, so weiß, wie Schnee. Einmal verirrte er sich auf die Erde, und da machten sie ihm die schönen,

8

weißen Flügel voll Schmutz. Als es Abend wurde und das Himmelstor geschlossen werden sollte, da wagte der Engel sich nicht mehr unter die Gespielen, sondern versteckte sich hinter einer großen, schwarzen Wolke.

Gottfried: Da kam ein kühner Luftschiffer an der Wolke vorbei, der winkte den Engel zu sich in seine Gondel.

Johanna: Der aber wollte sich vor Scham totweinen und kam nicht hervor.

Gottfried: Der faßte ihn jedoch mit starken Armen —

Johanna: Da riß sich der Engel los und stürzte sich auf die Erde hinunter und war tot!

Gottfried *(verstimmt):* Ach!

Johanna: Ein Engel kann doch nicht mit beschmutzten Flügeln leben!

Gottfried: Hör doch endlich auf, mich zu quälen!

Johanna: Wie du schlecht aussiehst — das ist alles von dem Glück, das du empfindest!

Gottfried: Du bist unerträglich! — Du bist es ja, die kein Glück in mir aufkommen läßt! Ein einziges Lächeln von dir, und ich leide nicht mehr!

Johanna: Warte, bis ich tot bin, die Leichen lächeln ja!

Gottfried *(keuchend):* Ich kann nicht mehr — das halt ich nicht aus! Adieu!

Johanna: Adieu!

Gottfried: Läßt du mich wirklich so gehen?

Johanna: Starker Mann!

Gottfried *(packt sie wütend):* Satan! — Ich bring dich um!

Johanna *(trotzig):* Tu's doch!

Gottfried *(läßt sie los und bricht in krampfhaftes Schluchzen aus):* Ach, wie elend — wie elend bin ich'

Johanna *(fällt ihm leidenschaftlich um den Hals):*

Ach, töte mich doch! Tu es doch! — im Sterben will ich deine Hand küssen!

Gottfried: Die Luft ist vergiftet! Wir haben das Fieber! Geliebte, verzeih mir — ich bin so furchtbar unglücklich!

Johanna *(trocknet ihm die Tränen):* Komm, Friedl, wir wollen zusammen sterben! Komm, Friedl, gehen wir in das dunkle Land — vielleicht ist's dort schöner.

Gottfried: So was nur zu denken! Und meine Eltern?

Johanna *(traurig):* Ach so — du bist ja der Pastorssohn — du bist an das Leben gebunden mit tausend Fäden — ich aber bin frei — ganz frei! *(Sie sitzen eine Weile stumm.)*

5. Auftritt.

Vorige. Pastor und Pastorin.

Gottfried *(springt auf):* Die Eltern — Vater — Mutter — welche Überraschung! *(Gegenseitige Begrüßung.)*

Frau Maria: Also hier werdet ihr wohnen, Kinder? Aber so einsam.

Gottfried: Kommt doch, setzt euch doch!

Pastor: Wir waren zuerst in deiner Wohnung, Gottfried, dann in Johannas — endlich fanden wir hierher!

Gottfried: Ach, das ist ja reizend, daß ihr da seid. Was macht ihr denn hier?

Frau Maria: Wir wollen in dein Konzert! Und dann — — Vater hat morgen beim Oberkonsistorium zu tun!

Gottfried: Was ist denn los?

Pastor: Nichts! — Nichts — — —

Gottfried: Es ist doch nichts Unangenehmes?

Pastor: Nein, nein — — — Maria, laß nur!

(Pause.)

8*

Johanna: Pardon, ich will doch — — — *(Geht hinaus.)*

Gottfried: Sagt mir, was es ist! Ihr seht so bekümmert aus.

Pastor: Zu verschweigen ist es ja doch nicht! — Also, ich soll pensioniert werden!

Gottfried: Pensioniert! — — — Wegen mir?!

Pastor: Eigentlich ja —! Man hat es unpassend gefunden, daß ich die Einwilligung zu dieser Heirat gab. Ich weiß nicht, was hier vorgefallen ist, aber da muß ja schauerlich gehetzt und geschürt worden sein! Na! Vielleicht ist es auch nur ein Vorwand — vielleicht bin ich ihnen schon lang zu mild und zu wenig stramm gewesen. Na! Für mich ist's ja egal, aber meine armen Kinder.

Gottfried: Für was bin ich denn da? Ich werd für euch arbeiten.

Frau Maria: Das glaube ich dir, Friedl! — Aber es drückt uns doch schrecklich nieder! Wir wissen nicht, wo aus und ein! *(Sie kann die Tränen nicht unterdrücken.)*

Gottfried *(erschüttert):* Aus dem Amt gejagt meinetwegen — das ist ja schrecklich für mich — jetzt kann ich nicht mehr — jetzt brech ich zusammen!

Pastor: Sei du ganz ruhig, Friedl, wir haben nur unsere Pflicht getan!

Gottfried *(sich aufbäumend):* Nein, ich werd nicht ruhig sein — ich — ich will hinaufgehen und reden — und wenn sie dann nicht einsehen, daß sie Heuchler sind — dann — dann werd ich — — —

Pastor: Gottfried, du kannst nichts tun als beten! Beten, daß der Herr diesen Kelch an uns vorübergehen lasse!

(Pause.)

Johanna *(kommt zurück):* Im Garten fangen die Amseln schon zu singen an! — Jetzt wird's bald Frühling!

Pastor *(küßt Johanna auf die Stirn):* Ja, mein Kind — es ist doch immer wieder Frühling geworden, wie lang auch die Winternacht gedauert hat! — Man muß nur auf ihn warten können!

Frau Maria: Es wird aber Zeit zum Konzert! — Bist du nicht aufgeregt, Friedl?

Gottfried: Pah! — Du bist noch nicht angezogen, Johanna!

Johanna: Ich bleibe hier! — Ich bin zu müde!

Gottfried: Auch gut. Dann holen wir dich nach dem Konzert hier ab und gehen noch aus. Ich muß eilen. Meinen Frack und die Geige habe ich schon hineingeschickt ins Odeon — aber frische Saiten hätt' ich aufziehen sollen! Wo ist denn der Wisch? Meine Komposition — hier. Ah — das wird gut werden! Also kommt, wir nehmen einen Wagen. Es ist ja nicht weit!

6. Auftritt.

Vorige. v. Kraitmayr. v. Dietz.

v. Kraitmayr: Wir stören doch nicht beim Bau des Nestes? *(Allgemeine Begrüßung und Vorstellung durch Gottfried.)*

v. Dietz: Ganz reizend wird das Heim!

v. Kraitmayr: Ich las ja heute, Herr Pastor, in einer hiesigen Zeitung, daß Sie in Pension gehen wollen?

Pastor: Wollen? — — Das heißt — — —

Frau Maria *(räuspert mit einem Blick auf Johanna):* Nun ja — — — es könnte wohl sein!

Johanna: Liebe Eltern, ihr müßt jetzt wirklich fort, wenn ihr nicht ins Gedränge kommen wollt!

Gottfried: Habt ihr denn Billetts?

Pastor: Ja, wir haben uns welche gekauft — auf der Galerie!

Gottfried: So ein Unsinn — ich laß' euch erste Reihe noch ein paar Stühle hinstellen!

Frau Maria: Nein, Friedl, so weit vorn zu sitzen wäre uns peinlich — wir hören dich ja so auch!

Johanna: Also kommt — ich begleite euch ein kleines Stück.

(Verabschiedung. **Pastor** *mit* **Frau Maria** *und* **Johanna** *ab.)*

Gottfried: Setzt euch doch — ich hab höchste Zeit!

v. Kraitmayr: Du, hör' mal, hast gelesen — den Schandartikel gegen dich im „Vaterland"? *(Zieht eine Zeitung kleinen Formats hervor.)* Ich hab' ihn da — eine Gemeinheit, sowas!

Gottfried *(der liest):* Was habe ich nur dem Menschen getan?

v. Dietz: Es ist die Natur des Köters, einem an die Waden zu fahren!

Gottfried *(verzweifelt):* Und sich nicht wehren können!

v. Dietz: Dann noch eins. Die Kommandeuse hat mir einen Wink gegeben. Du wirst die Uniform ausziehen müssen! Komm also zuvor!

Gottfried: Ja, sagt mir nur — sagt mir nur — was wollen denn die Leute?! Die Kommandeuse, die mit jedem neuen Adjutanten ein Verhältnis hat —

v. Dietz: Lieber Freund — intra muros kann jeder tun, was er will. Die Grenze ist die Notorität — da geht die Gesellschaft nicht mehr mit, sonst würde sie sich selbst desavouieren!

Gottfried: Ja, in Dreiteufelsnamen, ist denn das nicht anständig und ritterlich, so ein unschuldig zertretenes Weib zu schützen und zu retten?!

v. Kraitmayr: Gewiß ist es anständig — — —

v. Dietz: Natürlich — hochanständig — — aber —

Gottfried: Also, dann laßt mich zufrieden! Und allen zum Trotze setze ich es durch, daß meine Johanna hier so geachtet und geliebt wird, wie sie es verdient.

Johanna: *(kommt)* Liebling, es ist höchste Zeit!
Gottfried: Adieu, mein Herz, halt den Daumen!
Johanna: Alles Gute, mein Liebling — mir ist so bang!
Gottfried: Wird schon gehen — adieu!
v. Kraitmayr: Und wir sind auch da.

(Bewegung des Applaudierens. Verabschieden sich.)

Johanna *(allein. Schweres Abendrot. Sie sitzt, eine Weile die Hände im Schoß, ins Leere starrend; dann geht sie zum Flügel und summt ganz leise mit wenig Akkorden Begleitung das Volkslied):*

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten zusammen nicht kommen —
Das Wasser war viel zu tief!

(Sie weint herzzerbrechend, den Kopf auf den Armen.)

7. Auftritt.

Vorige. Lori.

Lori: Ich hab ihn nimmer einholen können.
Johanna: Wen?
Lori: Den Sekretär. Da hab ich dir Rosen mitbracht, damit du dich aufheiterst! Mein Gott, wenn ihr nur fort könntet von hier — so könnt ihr unmöglich glücklich werden!
Johanna: Unmöglich!
Lori: Das kann niemand auf die Dauer aushalten! In einer solchen Lage gibt's nur zweierlei. — Entweder stumpf und gemein werden — oder — — —
Johanna: Oder sterben — du hast recht!
Lori: Ich hab doch nichts vom Sterben gesprochen! Solche Gedanken fehlen dir noch! Denkst du gar nicht an ihn?
Johanna: Ob ich an ihn denke?!
Lori: Na also — so wie der dich liebt — der würde ja wahnsinnig werden!

Johanna: Er liebt mich nicht mehr.

Lori: Was sagst? Er liebt dich nimmer?

Johanna: Nein!

Lori: Geh zu!

Johanna: Ich habe die Probe gemacht.

Lori: Er is halt nervös.

Johanna: Er wird mich wieder lieben, so wie einst, wenn ich tot bin.

Lori: Und den Schmerz, den du ihm machst?

Johanna *(begeistert):* Der wird ihn zum großen Künstler machen. Ich weiß es. Der ungeheure Schmerz wird sein unbewußtes Genie zur Reife bringen. Von seinen Weisen, seinen Melodien wird alles erschüttert sein — denn ich singe unsichtbar in seiner Geige mit. — Und auf der Höhe des Lebens würde er mich nie vergessen — nie aufhören mich zu lieben! Ach — und der eine Augenblick, in dem ich dies alles sehe, der ist wert, den kleinen Schritt zu tun, der so leicht ist — — so leicht! Die einen verachten mich wegen einer Schuld, zu der ich gezwungen ward — die andern verzeihen sie mir, aber keiner glaubt an meine innere Reinheit, als du, Lori! Wenn ich aber daliege, bleich und stumm, dann werden sie alle daran glauben. Dann wird e r mich lieben, solange er lebt!

Lori: Ich kann dich nicht so reden hören.

Johanna: Du siehst doch ein, daß er mir unter diesen Umständen Opfer bringen muß.

Lori: Na ja! Du mußt es ihm halt vergelten.

Johanna: Noch mehr. Ich bringe das Opfer selbst.

Lori: Aber doch nicht auf die Art.

Johanna: Es gibt keine andere. Gott selbst mußte sterben als Opfer. Das ist ein schmerzlich tiefes, unergründliches Geheimnis. Gottes Sohn mußte sterben, weil er die Menschen liebte. *(Pause.)* Ist dein Mann noch nicht angekommen?

Lori: Jetzt wird er schon da sein. Ich werd' schnell in'n Bayrischen Hof fahren! — Aber ich mag

dich nicht so lang allein lassen! — Ich werd' ihm eine Karte schreiben! Wo ist denn's Tintenzeug? Ah — da! Also: Liebes Lauserl! Ich bin bei Johanna. Wennst du — is das ein Wort wennstdu? — nein, wen- w—e—n — sdu — s—d—u! A was, die dumme Schreiberei! I werd' telefonieren. Ihr habt kein Telephon? Aber da drüben in dem Kaffeehaus — is eins! Das werd' ich machen! Also sei g'scheit, mein Hannerl! Soll ich dir helfen?

Johanna *(die ins Nebenzimmer gegangen ist):* Nein, danke!

Lori: Adieu, Hannerl! Ich bin im Augenblick wieder da! *(Ab.)*

Johanna *(kommt im Nachtkleid mit aufgelöstem Haar heraus. Sie dreht das Licht ab. Der Mond fällt herein. Sie gießt ein Glas mit Wasser voll, dann zieht sie aus der Tasche eine Schachtel und schüttet den Inhalt in das Glas):* Ja, Lori, gemein werden oder sterben. Ach! zu denken, er werde sich an die Unehre gewöhnen — sich schließlich wohlfühlen im Schlamm — nein, Friedl — du sollst hinauf — hinauf —

Gottfried *(kommt mit dem Geigenkasten).*

Johanna *(schrickt auf und stellt das Glas weg).*

8. Auftritt.

Gottfried. Johanna.

Gottfried: Wer ist da — Ah, du bist's — warum ist alles so dunkel? *(Er dreht auf.)*

Johanna: Du — — jetzt — — hier — — das Konzert kann doch unmöglich aus sein?

Gottfried: Für mich ist's aus! — Ich bin ausgepfiffen worden!

Johanna: Mein Gott!

Gottfried: Eine Saite ist geplatzt — Herterich will von vorn anfangen, irrt sich — oder war ich's — kurz — wir kommen absolut nicht zusammen — da

zischen einige — — dummer Weise fangen Kraitmayr und Dietz wie besessen zu applaudieren an — und nun geht ein Skandal los — wie ich's noch nicht erlebt habe! Ich habe etwas hinuntergerufen und bin fortgegangen. — — Elender Pöbel!

Johanna: Mein armer — armer Friedl! Warte nur, bald wird alles wieder gut!

Gottfried: Ach, wenn du mich nur lieb hast — nach allem andern frag ich nichts! Und gerade heut' hätt' ich so gern schön gespielt — ich hätte gern alles hineingelegt — hätte gern gebettelt mit meiner Geige um Liebe — — für dich — — für uns! — — Meine armen Eltern! *(Er weint bittre Tränen.)*

Johanna *(trocknet sie ihm ab):* Und du liebst mich dennoch, Friedl? — —

Gottfried: Weißt du's noch nicht?

Johanna *(breitet die Arme aus. Sie geht ruhig zum Tisch, nimmt das Glas und trinkt es langsam aus. Dann geht sie langsam zu Gottfried und küßt ihn zärtlich):* Gottfried, ich liebe dich auch! — Jetzt hab' ich's dir bewiesen! *(Sie streut die Rosen auf den Divan und steckt sich einige an die Brust und ins Haar.)* So, hier will ich bleiben in duftenden Rosen!

Gottfried: Wie schön du bist!

Johanna: Komm zu mir, Liebling — streichle mir das Haar! — O, wie glücklich bin ich — wie glücklich! Nimm mich bei der Hand. So führst du mich jetzt in dein Haus. — Jetzt bin ich deine Frau. Aus dem Dunkel holtest du die Braut, ins Dunkel kehrt sie zurück. Nur einen Augenblick weilt sie im Licht. — Das war meine Hochzeit — ohne Zeugen und Gäste, ohne Priester und Amt — nur die heilige Liebe ist da — — jetzt müssen wir die Lichter löschen — *(Sie dreht ab und legt sich auf den Divan.)* — Jetzt wird es Nacht.

Gottfried: Warum wird mir das Herz so schwer?

Johanna: Du fühlst den Todesengel!

Gottfried: Wie?

Johanna: Da, da kommt er durch den Garten geflogen!

Gottfried: Du Märchen, du!

Johanna: Er sitzt an der Schwelle! Fühlst du ihn nicht?

Gottfried: Deine Nähe fühl' ich, süß und duftend! Wir leben ja — wir leben! *(Er umschlingt sie.)*

9. Auftritt.

Vorige. Lori.

Lori: Hannerl!

Gottfried: Pst!

Lori: Was is — schlaft sie? — — *(Da sie Johanna wach sieht:)* Ah — ich bin gelaufen — er ist hier, alles ist gut — in dem Zeugnis wird nichts stehen — gar nichts — er hat's durchgesetzt. Er telephoniert mir — weiß wie Schnee!

Gottfried: Gott sei gelobt! — Ach, wie atm' ich auf! Gott sei gelobt!

Johanna: Weiß wie Schnee! — O wie schön ist das! Ich danke dir tausendmal!

Lori: Was hast du, bist du krank?

Johanna: Nur müde — nur müde! Friedl, willst du mir einen Wunsch erfüllen?

Gottfried: Was verlangst du, mein Leben?

Johanna: Gib mir einen süßen — süßen Kuß — und dann spiel mir das, was dir heut' vor den Menschen nicht gelang — für mich allein! — Willst du? —

Gottfried: Ob ich will? *(Er küßt sie innig, dann nimmt er die Geige, gibt Lori das Notenblatt, das er in der Tasche hatte.)* Sie spielen ja! — Es ist ganz einfach! Begleiten Sie mich! *(Er will aufdrehen.)*

Lori: Man sieht ganz gut im Mondlicht.

Gottfried *(spielt mit Lori, welche begleitet, pianissimo und consordino eine sanfte, tief zu Herzen gehende Melodie).*

Johanna *(liegt sterbend):* O schön — — wie schön — — — wie — — wunderschön! *(Sie stirbt.)*

10. Auftritt.

Vorige. Pastor, Frau Maria *(treten unbemerkt ein).*

Frau Maria *(ruft leise):* Johanna! *(Pause.)* Johanna!

Pastor: Was ist denn?!

Frau Maria *(eilt zu Johanna und befühlt sie):* Vater — Vater! — — Führ' den Gottfried weg, um Gotteswillen, führ' den Gottfried weg!

Gottfried *(hält plötzlich inne im Spielen).*

Lori *(springt auf, eilt zu Johanna):* Allmächtiger Gott!

Gottfried: Was habt Ihr denn nur? — Laßt sie doch — sie ist eingeschlafen — weil — — — *(Er tritt zu ihr und begreift langsam, als er in die entsetzten Gesichter der andern schaut; mit verzerrtem Lächeln:)* Aber — was fällt euch denn ein — das ist wieder wie damals eine Ohn — eine Ohnmacht — — *(Er beugt sich über sie. Er stöhnt furchtbar auf und wird völlig verwirrt — unter leisem, irrsinnigem Lachen stößt er die Worte heiß und kurz heraus:)* Wo sind die Noten? — — Herterich wird schon machen — — — ich komme nach dem Konzert hierher. — — — Herterich soll aufpassen. — — — Bravo — — Bravo — laß sie zischen, die Köter! — — — Ha — ha — ha — ha — — — *(Sein Lachen wird gellend und furchtbar.)* Meine Geige — meine Geige will ich — euch zu zerschmettern — Ihr Mörder — Mörder! *(Er bricht zusammen. Ächzend)* Ich — ich soll wandern und habe — keinen Boden unter den Füßen.

Pastor *und* **Frau Maria** *(umfassen ihn von beiden Seiten):* Sohn, lieber Sohn!

Frau Maria: Fort, Vater — fort — wir retten ihn!

Lori: Schlaf wohl Hannerl, ich bleib' bei dir! *(Unter Tränen Johanna küssend.)*

Ende.



Ferdinand Bonn als Franz Moor.

ANDALOSIA

DRAMATISCHES GEDICHT IN 5 AKTEN

SEPARAT ERSCHIENEN BEI HARNISCH

Personen.

Andalosia Michel	zwei junge Deutsche

Ihre Mutter
Maria, ein Findelkind
Der König von Famagiusta
Die Prinzessin, seine Tochter
Harpigia, seine Base
Prinz Botho von Calabrien

Der Seneschall Der Oberlama Der Hofbankier	am Hof zu Famagiusta
Erster Hofrat Zweiter Hofrat Dritter Hofrat	am Hof zu Famagiusta

Eine barmherzige Schwester
Drei Gewürzkrämer
Ein alter Einsiedler
Torwärtel
Kämmerer
Haushofmeister
Ein Ritter
Ein Herold
Diener des Andalosia
Eine alte Hofdame
Eine Viehmagd
Erster Page
Zweiter Page
Doktoren, Reisige, Pagen, Hofleute, Volk

Erster Akt.

Behagliches gotisches Zimmer. Die Mutter mit Michel, Maria, Knechten und Mägden am Tisch. Sie haben gegessen und stehen zum Beten auf.

Alle:
Nun sei bedankt Herr Jesu Christ,
Der du der Nahrung Spender bist,
Und morgen auch nach Müh' und Last
Sei wieder unser lieber Gast. Amen!
(Sie sagen einander guten Abend und gehen ab, nachdem sie der Mutter die Hand geküßt.)

Mutter *(ist ans Erkerfenster gegangen):*
Schon zieht die silbernen Fäden
Spätsommer durchs sonnige Land —
Schließt draußen Türen und Läden —
Maria! Hier knüpfe das Band. —
Im Dufte liegen die Hügel,
Es regt sich fröstelnd im Wald,
Die Schwalben prüfen die Flügel,
Nun kommt der Winter bald.

Maria *(den Tisch abräumend):*
Die letzten goldenen Tage,
Sie machen die Sehnsucht weit,
Rings raunet heimliche Klage,
Man denkt der Ewigkeit.

Michel
(wirft ein Holzscheit in den Kamin und macht sich behaglich im Lehnstuhl breit):

Dann sitzt man wieder am Ofen
Und heizt sich tüchtig ein,
Studiert seine Philosophen
Und Dichter — gib mir noch Wein.

Maria:

Dein Bruder soll sich auch laben,
Ich ließ ihm den Rest noch im Krug.

Michel:

Maria, gib her, ich will's haben!

Mutter:

Nein, Michel, für heut' ist's genug.

Michel *(guckt in den Krug):*

Sie ließ ihm ein ganzes Nösel.
Was kommt er auch nimmer nach Haus;
Da wär' ich ein richtiger Esel,
Tränk' ich sein Teil ihm nicht aus.

Mutter:

Der Wilde, wo mag er nur streifen?

Maria:

Ich sah ihn drüben am Hag.

Michel:

Wo Lüchse und Füchse schweifen,
Da streicht er den ganzen Tag.

Maria *(zornig):*

Ihr sollt ihn nicht immer verglimpfen!

Michel:

Du Findelfratz! Willst du noch schimpfen?
Der Vater fand dich im Schnee.

Mutter:

Sei still und tu' ihr nicht weh! —
Wo hast du den Bruder gesehen?
Umsonst wir warten und spähen.

Maria *(nach einer Pause zart):*

Drüben auf dem Rosenhügel,
Wo der gute Vater ruht,

Kniete er, das Pferd am Zügel,
In der Hand den Jägerhut;
Seine Kindestränen gleiten,
Blumen legt er leis' aufs Grab.
Dann sah ich ihn weiter reiten,
Wild und jach, bergauf, bergab.

Michel:
Ist denn heut'? —

Mutter:
— des Vaters Sterb'tag?
Ja, der zehnte, lieber Sohn.
Daß er doch dran denken mochte!

Michel:
O ich auch — dran dacht' ich schon —
Nur den Tag hatt' ich vergessen.

Mutter *(zu Maria, sie küssend):*
Ging zum Grab im Morgengrauen
Wollt' mit Tränen es betauen,
Fand schon deiner Blumen Spur.

Maria:
Wandle früh in Feld und Flur.

(Mutter und Maria setzen sich an ihre Spinnrocken. Michel lümmelt im Lehnstuhl am Feuer, in seiner Chronik lesend, die Weinkanne neben sich. Es hat draußen allmählich zu regnen und zu stürmen angefangen.)

Michel:
's hat zu regnen angefangen,
Wär' sonst heut' noch hingegangen,
Aber morgen geh' ich auch.

Mutter:
Welch ein kalter Windeshauch
Beugt die Bäume ächzend nieder.

Maria:
Und dahinter blaut es wieder.

9

Mutter:

Käm' er doch zur rechten Stunde, —
Muß euch künden ernste Kunde.

(Man hört die Räder surren und draußen den Wind heulen.)

Maria:

Schaurig ist es jetzt im Wald,
Überm Sumpf das Irrlicht flimmert,
Schweflig fahl der Baumstrunk schimmert,
Hui, wie pfeift der Sturm so kalt!
Wilde Wolkenhunde jagen
Unholds Augen aus dem Busch,
Gleißen grün, die Bäume klagen,
Käuze fliegen auf, husch, husch!
Auf den feuchten Wiesen schweben
Schatten scheu im Dämmerlicht.

Michel:

Willst mich gruseln machen eben —
Gruselt mir noch lange nicht.
Gruselt? Ja — vor Wohlbehagen.
Hört man so ans Fenster schlagen.
Warm zu sitzen hier im Neste,
Ah — das ist das allerbeste.
Les' ich da von Krieg und Mord,
Menschheit schwimmt im Blute fort,
Brand und Pest, Tod und Verheerung,
Blühen, Prangen und Zerstörung
Schau ich mir von ferne an — *(gähnt)*
Als ein hochgelehrter Mann.

Andalosia *(draußen):*

Holla ho!

Maria *(springt auf, ihm entgegen):*

Jetzt ist er da!

Andalosia *(stürmt herein):*

Holla ho — da bin ich ja!

Michel:
He! Zu die Tür! 's geht kalt herein —
Den Flaus weg! Mußt du das Ferkel sein!

Andalosia
(wirft die Armbrust in einen Winkel und schüttelt den nassen Mantel aus):
Verzeih' mir, Mutter, ich komme zu spät,
Ging diesmal — wie es immer so geht.

Michel:
Da plätschert er draußen im Regen herum,
Und hier ist's so mollig. Ach, bist du dumm!

Andalosia:
Was knurrst du, Michel, du Stubengelehrter,
Was weißt du vom Leben, von Daseinslust!
Ich liebe die Jagd und die blinkenden Schwerter,
Wenn Hagel und Sturm mir umwettern die Brust.
Hoch schwillt mir der Mut auf gefährlichem Riff,
Es jubelt das Herz mir auf tanzendem Schiff,
Da werd' ich des wonnigen Lebens bewußt!

Michel:
Und kommt dann der Mond aus den Wolken gegangen,
Dann lungerst am Söller du brünstig und starr,
Und klimperst die Zither mit Schmachten und Bangen,
Und säuselst den Katzen dein Liebesgeknarr!

Andalosia:
Du bist ein Philister.

Michel:
Und du ein Narr!

(Maria hat Andalosia trocknen geholfen, hängt seinen Flaus an den Kamin und stellt ihm Essen auf. Die Mutter war hinausgegangen und kommt mit einem ledernen Säckel und einem alten Hütlein zurück.)

9*

Mutter:
Müßt immer ihr streiten, wie törichte Knaben?

Andalosia *(lachend):*
Ach, laß ihn nur, Mutter, er macht mir Spaß!

Michel:
Der Bengel, er pritschelt die Stube naß;
Das wollt' ich mir ausgebeten haben.
Ich krieg' Rheumatismus — ich bin's nicht gewöhnt!

Andalosia:
Gieb die Hand, dicker Knopf, und sei wieder versöhnt.

Mutter:
Ihr Söhne, heut' ist ein wichtiger Tag
Und eures Lebens ernsteste Stunde.
Ich muß euch künden seltsame Kunde,
Gott euch dann weiter behüten mag.

Andalosia:
Lieb' Mütterlein, sag', was liegt dir am Herzen?
Wir lieben dich ja, wie sonst nichts auf der Welt!

Mutter:
Ach, Kinder ich künd' es mit Zagen und Schmerzen,
Was der Vater mir hat als Vermächtnis bestellt.
Zehn Jahre sind's heute, seit er gestorben.
Und was er Wunderbares erworben,
Das sollt ich geben in eure Hand,
Wenn zehn der Jahre gegangen ins Land.
So will ich euch heut' euer Erbe erschließen,
Mögt besser ihr's als der Vater genießen.

Michel:
Ein Erbe? Was ist es? Sind's goldne Zechinen?
Sind's Schätze, vergraben im tiefen Sand?

Andalosia:
Ist's ein Schwert? Sind es Waffen? Ich will sie verdienen,
Ich werde ein Ritter und fahre durchs Land!

Mutter:

So hört mich nur an — ihr sollt es erlauschen:
Einst war euer Vater dem Untergang nah,
Verirrt im Walde! Mit drohendem Rauschen
Hielt fest ihn das dornige Dickicht umfangen,
Ihm war die letzte Hoffnung vergangen,
Den Tag zu erleben, den nimmer er sah.
Da schimmert durchs Dunkel ein flirrendes Leuchten,
Da flimmert's im Walde, im nebelfeuchten,
Und heller und heller umfließt es die Stelle
Mit rosig leuchtender Lichteswelle.
Der Vater sah auf und sieh, vor ihm stand
Ein herrliches Weib in strahlender Helle,
Die göttlichen Formen ohne Gewand;
Es schwand die Nacht und der Frost und das Grauen,
Es schmeichelten lind die Lüfte, die lauen,
Er konnte nur starren und staunen und schauen,
Vom holdesten, himmlischsten Wunder gebannt.

Andalosia:

Wer war es? O sag'!

Michel:

Das war die Eva.

Maria:

Die Eva?

Michel:

Du hörst doch — ohne Gewand.

Andalosia:

Eine Hexe war's aus dem Heidenland!

Mutter:

Ich bin Fortuna! So sprach die Schöne.
Den Mutigen lieb' ich, drum bin ich dir hold;
Ich nehme dich auf in die Schar meiner Söhne,
Zu eigen wird dir, was du gewollt.
Ich habe zu spenden Weisheit und Stärke,
Gesundheit, Reichtum, langes Leben
Und Schönheit! Geh' behutsam zu Werke,
Nur eines sei dein! Nur eins darf ich geben.

Maria:
Was wählte der Vater?
Michel:
Mir hätte von allen
Den Gaben am besten die W e i s h e i t gefallen.
Mutter:
Die Weisen auf Erden, die sterben verlassen,
Den Weisen Millionen Dumme hassen.
Erst wenn er vollendet den traurigen Lauf,
Dann stellt man ein ehernes Denkmal ihm auf.
Andalosia:
Ich hätte mir Kraft und S t ä r k e gewählt,
Ein Arm, wie mit tausend Hämmern gestählt,
Ein Schwert dazu und die Welt wäre mein!
Michel:
Ja, freilich! Du denkst, das geht gleich so fein?
Der Starke muß fallen, so alt auch die Welt,
Er wird von dem Neide der Schwachen gefällt.
Zwerg zwinget den Riesen, List mordet mit Gift,
Und bist du auch Siegfried, ein Hagen dich trifft.
Andalosia:
Wohl wahr!
Michel:
Na also! Da ist kein Bedenken,
Der Vater ließ sicher G e s u n d h e i t sich schenken.
Am besten ist doch, wenn in Ordnung der Magen,
Daß man kann einen tüchtigen Stiefel vertragen!
Mutter:
Doch eines schließt ja das andere aus;
Du wärst nur gesund, nicht stark und nicht weise,
Nicht schön und nicht reich zur Lebensreise.
Michel:
Das wär' kein Vergnügen — pfui Grabbel und Graus!
Andalosia:
So denk' ich, die S c h ö n h e i t wäre die beste
Von allen den Gaben beim Daseinsfeste.

Mutter:
Es schmücket die Frau dem Manne das Leben;
Doch wehe, wem sich die Frauen ergeben.
Not, Eifersucht, Zank und tausende Leiden,
Neid, Krankheit, Elend und häßliches Streiten,
So welkt er dahin —

Michel:
Frau Mutter, ich hab's!
Er nehme die Schönheit, der eitle Flaps;
Doch ich erwählte mir recht langes Leben;
So zehntausend Jahre — fft — das wäre fein!

Mutter:
Ach, Michel, könnte was Schlimmeres sein?

Maria:
Nicht reich, nicht stark, nicht klug, nicht gesund!

Andalosia:
Zehntausend Jahr! Wie ein schäbiger Hund
So schleppst du dich hin ohne Weib, ohne Freund,
Uralt und allein!

Michel:
So war's nicht gemeint.

Andalosia:
Nun bleibt nur mehr Reichtum.

Michel:
Das ist doch ganz klar,
Daß Reichtum das wünschenswerteste war.
Zum Donner, für Geld ist doch alles zu haben,
Die Schönheit, die Stärke, die Weisheit sogar;
Man kann doch verringern manche Gefahr
Für Leib und Gesundheit —

Andalosia:
Wer wird sich besinnen,
Für Geld kann man herrschen und siegen und minnen,
Es tanzet die Welt nach dem klingenden Klang,
Drängt König und Bettler in dringendem Drang.

Es zappeln die Menschlein, sie stoßen und schieben,
Sie drücken und quetschen von Gierde getrieben,
Sie schnaufen und laufen in keuchenden Haufen,
Was immer auf Erden erblüht und zerfällt,
Oh, sonniges Gold, du regierest die Welt!

Michel:

Nun, Mutter, sag', war der Vater gescheit
Und wählte er Reichtum?

Mutter:

Er tat's, sich zum Leid.

Michel:

Wieso?

Mutter:

Es sprach die wonnige Maid:
Oh, hättest du Törichter m i c h begehrt,
So hättest als Braut „das Glück" du gefreit!
So habe denn „Reichtum", er sei dir gewährt!
Hier nimm den Säckel, er ist voll Gold
Und leeret sich nie, so wie du gewollt.
Und weil du mich dauerst, verleih' ich die Kraft
Deinem Hütlein hier, daß es fort dich schafft,
Wie der Blitz durch die Luft, wohin es auch sei,
Sobald du es aufhast und wünschest dabei.
Da dämmert's im Wald, es verblaßte der Schein,
Ein Säuseln die Wipfel berührte —
Verschwunden war sie — und wieder allein
War der Mann, der sich „Reichtum" erkürte.

Michel *(nach einer Pause):*

Von dem Reichtum ich nie etwas spürte.

Andalosia:

Ei, sagt doch, Frau Mutter, wo ist er geblieben?

Mutter:

Nicht durfte der Vater sein sich freuen,
Beneidet, gehaßt, verfolgt und vertrieben,
Fand er hier seine Rast, unbekannt und allein.

Michel:

Ist dies der Säckel? Er scheint ja ganz leer?

Andalosia:
Der schäbige Deckel gefällt mir nicht sehr.

Michel *(hat in den Säckel gelangt und zieht eine Handvoll Dukaten heraus):*
Wahrhaftig! Es klimpert! Hoiho! ich bin reich!

Andalosia *(will auch den Säckel nehmen):*
Ist's richtiges Gold?

Michel:
He — laß mich doch greifen!

Andalosia:
Nimm du doch das Hütlein.

Michel:
Ich werd' dir drauf pfeifen!

Andalosia:
Gieb her!

Michel:
So laß doch!

Maria:
Da raufen sie gleich!

Mutter:
Der Vater befahl's und so muß ich's euch sagen,
(zu Andalosia) Du sollst erst den Säckel, *(zu Michel)* das Hütlein du tragen.
Ein Jahr lang bewahre jeder sein Gut,
Dann tauscht miteinander.

Michel *(zu Andalosia):*
Nimm du erst den Hut.

Mutter *(zu Michel):*
Nein, dein soll er sein; gib den Säckel dafür.

Michel:
Du, hör' — wenn dir's gleich ist, ich tausche mit dir.

Andalosia:
Wie freundlich!

Michel:
Wahrhaftig! ich fliege nicht gern.

Andalosia:

Da seh' mir doch einer den pfiffigen Herrn!

(Er hat den Säckel genommen und Michel den Hut gegeben.)

Doch erst für die Mutter laß ich noch rinnen
Die Truhe voll Gold.

(Er hängt den Säckel aufgestülpt an einen Nagel und rückt eine Truhe darunter. Die Goldstücke strömen wie aus einem Brunnen. Das Unwetter hat aufgehört, die Abendsonne scheint durchs Fenster mit roter Glut auf das strömende Gold.)

Mutter:

So ohne Besinnen,
Mein Sohn, wird dein Erbe zum Segen nicht werden
Bedenkt auch noch dies: Keinem Menschen auf Erden
Vertrauet euch an; schweigt still von den Schätzen.

Michel:

Der hält doch den Mund nicht!

Andalosia:

Du wirst zuerst schwätzen!

Maria:

O Wunder! das strömt wie ein Brünnlein frei,
Und doch — ich möcht' lieber weinen dabei.

Andalosia:

Heißa juchheißa! Goldene Tage!
Heißa juchheißa! Gleißender Schein!
Sorgen dahin! Vorüber die Plage —
Freiheit und Macht — oh, seliges Sein!
Jetzt in die Welt, in die glänzende, helle,
Jetzt an des Hofes strahlende Pracht,
Fließe, fließe, du goldene Welle,
Heißa juchei! Frau Minne lacht!
Hohes Vermessen, kühnes Erküren,
Frohes Genießen, sonnige Pflag,
Kränze und Küsse und freudiges Rühren,
Funkeln und Rauschen — herrrlicher Tag!

Maria *(erschrocken):*
Willst uns verlassen?

Mutter:
Hab' es gedacht.

Michel:
Komm mir nur pünktlich, du lockerer Zeisig,
Verlier' nicht den Säckel, gib fein acht!
Sonst mit dem Hütlein zu dir reis' ich.

Maria:
Hast du's so eilig?

Mutter:
Warte bis morgen.

Andalosia:
Mutter, vergib mir, es zieht mich davon

Maria:
Ach, wie werd' ich bangen und sorgen.

Mutter:
Laß dir doch packen, lieber Sohn.

Andalosia:
Brauch' kein Gepäck, kann alles mir kaufen.
Ho — die Truhe will überlaufen.

(Er nimmt den Säckel herunter und steckt ihn zu sich.)

Maria:
Gehst du wirklich, ich kann es nicht fassen!

Andalosia:
Will euch ja nicht auf immer verlassen.
Mutter, leb' wohl! Laßt's gut Euch gehen!

(Umarmt die Mutter, gibt Maria und Michel die Hand.)

Heißa juhei! viel goldene Sterne
Winken verheißend aus dämmernder Ferne,
Freiheit und Glück! — Auf Wiedersehn!

(Er eilt fort.)

Mutter:
Bleibe doch noch — es reißt ihn von hinnen,

Übermächtig brauset sein Blut,
Wagen und Kämpfen und Ehre gewinnen!

Maria *(weinend):*
Ach, er ist fort, und ich bin ihm so gut.

Michel
(mit dem Wunschhütlein auf dem Kopf, hat die Truhe zugeklappt und sich daraufgesetzt):
Da ist er weg!

Mutter:
Und du, mein Junge,
Du hast ja das Hütlein aufgesetzt,
Entfliehst du mir auch mit zaubrischem Schwunge?

Michel:
Bewahre! Hier gefällt es mir jetzt.
Ich bleibe gemütlich auf meiner Truhe,
Ein braver Bürger liebt sich — — die Ruhe!



Maria Bonn als Jungfrau von Orleans.

Zweiter Akt.

Äußerer Burghof vor der Königsburg zu Famagiusta. König, Prinzessin, Harpigia und der Hof schauen von den Zinnen. Im Vordergrunde Oberlama und Hofbankier. Hochrufen und Jubel.

König:

Zu Ende der Kampf! Dem Sieger der Preis!
Nun n e n n t Euch, Herr Ritter! Ein Lorbeerreis
Das soll mein Kind um die Schläfe Euch flechten.

Andalosia:

Herr König, erlaubt mir, daß ich so frei
Als Sieger ein wenig dankbar sei.
Euer Volk hat Hunger, ich hab' Gold —
Darum einen Scherz mir erlauben wollt.
(Zu einem Diener.)
Besteig' mein Pferd und reit' durch die Stadt,
Wirf aus das Geld, bis jedermann satt.
Und brauchst du noch mehr, so hole zu Haus;
Du mußt nicht sparen, es geht nicht aus.

(Der Diener besteigt das Pferd, während zwei andere große Packtaschen mit Goldmünzen herbeischleppen und sie dem Pferde umhängen.)

Diener:

Fangt auf! Fangt auf! Die Hände her!
Nur immerzu — es gibt noch mehr!

(Er wirft Hände voll aus und reitet werfend durch das Tor nach der Stadt zu. — Jubel, Balgen, Kämpfen.)

Volk:

Hoiho! — Hoiho! — Zu Hilfe! — Mein Mann!
Da liegt es! — Du Schuft! Halunke! Faß an!
Ich hab' keins erwischt! — Laß liegen, was liegt!
Er packt mich am Fuß! — Drei hab' ich gekriegt!
Nicht drängeln! — O weh! sie quetschen mich tot!
Zu mir her! Zu mir! — Potz schockschwerenot!
Platz! — Holla! — Die Wach'! — Da hast eins aufs Dach!
Meine Ohren! Mein Kopf! — Halt, gieriger Tropf!
Andalosia, hoch! — In Fetzen mein Flaus!
Die Wache! Die Wache! — Reißt aus! Reißt aus!

(Die Burgwache hat Platz gemacht. Der Boden ist mit Mützen und Kleiderfetzen besät. Einige humpeln und halten sich die Köpfe.)

König:

Den Scherz kann mein Volk sich gefallen lassen;
Doch darbt Ihr wohl selbst nach solchem Verprassen.

Andalosia:

Eia, Herr König, da hat's nicht Gefahr!
So ließ ich wohl werfen das ganze Jahr.

Hofbankier:

Gott über die Welt! Wir sind ruiniert!
Das heißt ä Geschäft, wenn der Schwindel floriert!
Schmeißt das Geld auf die Straß', wo hat er's denn her?
Da gibt's keinen Kurs und kein Agio mehr.

König *(zur Prinzessin):*

Nun denn, so krön' ihn frisch und frank.

(Andalosia kniet, Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Andalosia:

Schönste Prinzessin, habet Dank! *(Alles ruft: Heil!)*

Harpigia *(leise zum König):*

Nehmt ihn auf! Lad't ihn ein! Der Mensch hat Geld.

König:
Nicht deshalb, doch sein Mut mir gefällt.
(laut) Seid mir willkommen.

Harpigia:
Ihr erbtet wohl eben?
In Famagiusta, da weiß man zu leben,
Herr —?

Andalosia:
Andalosia, heiß ich mit meinem Namen,
Ich fahre durchs Land zur Minne den Damen.
Zu höfischem Dienst gewährt mir Rast.

König:
Ihr seid uns willkommen als werter Gast.

Harpigia:
Ach ja, wir heißen Euch herzlich willkommen. —
Von fern wohl habt Ihr die Fahrt unternommen?

Andalosia:
Germane bin ich! Der fremde Laut
Der Namen war den Vätern vertraut.
Sie schmückten sich gern mit welschem Tand,
So sehr sie auch liebten ihr deutsches Land.

König:
Wir werden uns freuen, Euch wiederzusehn.

Harpigia:
Ich auch! Lebt wohl! Wir müssen gehn.

König *(im Gehen):*
So kommt doch endlich! Schickt sich denn das?

Harpigia *(im Gehen):*
Hört mich doch an! Ich sag' Euch was!

(Sie gehen alle über die Zugbrücke — die Prinzessin sieht sich nach Andalosia um.)

Andalosia *(allein):*
O Wunder! Welch' ein schönes Kind!
Ich schau' nach ihr die Augen blind.
So warm als wie ein Frühlingsgrüßen
Auf ihren Wangen die Rosen sprießen;

Aus ihren Augen der Himmel lacht!
Was ist das für eine drängende Macht,
Die mich zu ihren Füßen zwingt?
Es bebt und zittert, es singt und klingt,
Es schmettert und braust im innersten Sein,
Es schüttert und wettert! Was zieht hier ein
Im staunenden Herzen so glockenrein?
Was schwanket die Welt, was flutet hernieder?
Was hör' ich für Töne, was schallen für Lieder?
Ist das die Liebe? — Die Lieb' ist's allein!

(Seneschall, Oberlama, Hofbankier kommen über die Brücke zurück.)

Seneschall:
Da seid Ihr ja noch, mein junger Held —
Der König hat mich zum Boten bestellt —

Oberlama *(nacheilend):*
Ihr möchtet gütigst oben erscheinen.

Hofbankier *(atemlos):*
Ich soll mit Euch meine Bitten vereinen.

Seneschall:
Nehmt mich als Euren ersten Freund.

Oberlama:
Nicht weil die Gnadensonne scheint —

Hofbankier:
Man muß Euch gut sein ungewollt!

Seneschall:
Bei Gott nicht wegen Eurem Gold
Biet' ich Euch meine Freundschaft an.

Hofbankier:
Was seid Ihr für ä netter Mann!

Andalosia:
So kommt, ihr Herren, ich bin bereit.

Hofbankier:
Wie uns das freut! Wie uns das freut!

(Sie geleiten ihn in die Burg.)

Maria *(als Pilgerin — kommt durchs Tor):*
Hier soll er sein! Hier sink' ich nieder,
Kaum tragen mich die Füße noch.
Oh, guter Gott, ich hab' ihn wieder!
Das Ziel — ah — ich erreicht es doch. —
Er soll's nicht wissen, nur von ferne
Steh' ich, wenn er vorüberschreitet;
Seh' ich ihn folgen seinem Sterne,
So ist auch mir das Glück bereitet.
Und leise stell' ich in Gefahren
Mich vor den Allerliebsten hin,
Und ohne daß er's soll erfahren,
Will ich dann sterben gern für ihn.

Michel
(kommt mit dem Wunschhütlein durch die Luft gefahren und bleibt am Turm hängen):
He — halt — mir wird schlecht!

Maria:
Wer ist denn da?

Michel *(Maria bemerkend):*
Da sitz' ich am Turm — da bist du ja!
Hui! war das gesaust. — Au! schmerzt mich mein Bauch —
Gradlos auf den Turm mit der Spitze!
Dran bist du schuld — den Teufel auch!
Das Hütlein fährt mit dem Blitze.
Die Mutter weinte, weil du davon,
Das ging so mehrere Wochen;
Da endlich ward's mir zuwider schon,
So wagte ich denn meine Knochen.
Ich nahm den Hut und wünschte mich fort,
Dahin, wo du grad dich befindest,
Jetzt sitz' ich da fest — ich geb' dir mein Wort,
Gemein ist's, daß du mich so schindest.
Wie komm' ich vom Dach?

Maria:
So wünsch' dich nach Haus.

Michel:

Bewahre! Zurück geht's per Achse —
Die spitzigen Ziegel — ich halt's nicht mehr aus!
Au au! ich verrenk' mir die Haxe!

Maria:

So wünsch' dich herab.

Michel:

Es fällt mir nicht ein,
Mein Fräulein, sicher ist sicher!

Maria:

Ich hol' eine Leiter!

Michel:

Nein, laß nur sein,
Und laß' dein dummes Gekicher!
Es geht schon so! *(klettert herab)* Na, warte, mein Kind,
Du machst ja niedliche Sachen!

Maria:

Geh', Michel, fahr' zur Mutter geschwind,
Und bitte, laß mich nur machen.

Michel:

Abfahren soll ich? Das ist ja nett!
Da wird man ja freundlich empfangen!
Vor allem leg' ich mich jetzt ins Bett,
Das ist mein einzig Verlangen.
Ich reise nicht mehr mit dem Zauberhut,
Das fährt einem gleich in den Magen.
Du gehst doch mit? — Nicht? Na, 's ist gut —
Das werd' ich der Mutter sagen.

Maria:

Geh' nur, lieber Michel, ich kann nicht mit,
Bevor ich ihn sah, geh' ich nicht einen Schritt.

Michel:

Ich wollte, ich wär' — he — holla — so halt doch! —
(Es trägt ihn ein wenig empor.)

Maria:

Was ist denn!

Michel:

Gleich zieht es und zuckt es!
Verflixtes Hütlein! — man wird doch wohl noch
Was sagen dürfen —!

(Nimmt das Hütlein ab und hält es bedenklich mit den Fingerspitzen.)

Da spukt es!
Das ist ja ein schrecklicher Teufelssohn!
Laut denken — er leid't's nicht, gleich fährt er davon!
Ich danke! Ach, hätte ich nur den Säckel,
Und ihm gelassen den fliegenden Deckel!
Jetzt geh' ich essen — hab' Hunger gekriegt.
Willst wirklich noch bleiben?

Maria:

Ja, geh' nur vergnügt.
Und pflege dich gut! Ich muß ihn noch sehn. —
Und denke nicht laut! —

Michel *(brummt):*

Es wird schon geh'n!

(Ab nach der Stadt zu. Es ist unterdessen Abend geworden — der Mond geht auf.)

Maria *(allein):*

In weichem Dämmern liegt die Welt,
Als hielte Liebe sie umfangen;
Der Mond geht sacht am Himmelszelt,
Und füllt das Tal mit seinem Prangen.
Ich und die Welt, wir taumeln hin,
Von unsichtbarer Macht getrieben,
Ich ahne ihren tiefsten Sinn,
Ist er nicht lieben — lieben — — lieben?!

(Sie klopft an das kleine Burgtor.)

Torwärtel:

Wer lauert denn hier?

10*

Maria:

Ein armes Kind,
Das möcht' gern unter das Burggesind'.

Torwärtel:

Kannst Ziegen du hüten? Der Platz ist frei.

Maria:

Die Ziegen hüt' ich und sinne dabei.

Torwärtel:

Doch bringst du sie nicht alle nach Haus,
So jagt man dich wieder zum Tore hinaus.

Maria:

Ich will schon sorgen.

Torwärtel:

So komm' mit mir.

Maria:

Bei i h m! O Gott, wie dank' ich dir!

(Sie folgt dem Torwärtel durch das kleine Türlein in die Burg. — Aus dem großen Tore kommen Seneschall, Oberlama und Hofbankier.)

Seneschall:

Da sieht man wieder deutlich und klar,
Daß Herrengunst ewig wandelbar.

Oberlama:

Kaum ist der Fremde angekommen,
Wird mir schon das Siegel abgenommen
Und i h m verliehen. Mir ist es gleich.

Hofbankier:

I h r strebt nur nach dem Himmelreich.

Seneschall:

Das macht Harpigia! Das Siegel, er hat's!

Hofbankier:

Es ist aus! Wir sind hin! Wir gehören der Katz'!

Seneschall:

Wer sind seine Ahnen? Es ist ein Skandal!

Hofbankier:

So stehn wir zusammen nur diesesmal.
Es wird uns gelingen. Der Kerl muß raus!

Seneschall:

Zum Teufel den Schwindler!

Oberlama:

Wir beißen ihn aus!

Hofbankier:

Vor allen Dingen muß man erfragen,
Woher er das Geld hat.

Seneschall:

Ich pack' ihn am Kragen!

(Andalosia kommt aus der Burg. — Oberlama und Hofbankier treten hinter das Gebüsch.)

Seneschall *(tritt ihm in den Weg):*

Ein Wort mit Euch!

Andalosia:

So kurz und knapp?

Seneschall *(zieht):*

Legt Euren frechen Dünkel ab.
Woher das Gold? Sagt's wahr und schlicht!

Andalosia:

Mein Gold euch in die Augen sticht?
Dahier in meines Schwertes Scheid',
Da steckt des Zaubers Herrlichkeit.
Wollt ihr ihn sehn, so muß ich ziehn.

(Zieht sein Schwert.)

Seneschall *(dringt auf ihn ein):*

Verstehe! — Los! — So fahre hin!

(Sie fechten — Andalosia schlägt dem Seneschall das Schwert aus der Hand und stellt den Fuß darauf, die Spitze seines Schwertes dem Seneschall auf die Brust setzend.)

Andalosia:

Ihr seht, ein wenig kann ich's auch.

Hofbankier *(rückwärts):*
Au waih! er spießt ihn durch den Bauch!

Andalosia:
Nun, Herr, wie wär's, ich stäch' Euch tot,
Der Ihr mich anfielt ohne Not?

Seneschall:
Ich gebe mich — ich bin besiegt.

Andalosia:
Kein Mord mir heut' im Sinne liegt.
Ich habe noch was Bessres vor;
Hier ist das Schwert *(gibt es ihm zurück)* und dort das Tor!

(Seneschall schleicht beschämt in die Burg.)

Oberlama:
Gewalt ist nichts. *(tritt vor)* Hör' ich Geklirr
Von Schwertern? Herr, Ihr macht mich irr'.
Ich wähnt' Euch edler feiner Sitten;
Burgfriede ist — habt Ihr gestritten?

Andalosia *(lachend):*
Ehrwürd'ger Herr, ein Rittersmann
Rauben und Raufen nicht lassen kann.
Es steckt ihm tief im wilden Blut.

Oberlama:
Begebt Euch drum in unsre Hut.
Da lebt man angenehm und mild. —
Verzeiht, noch fehlt das rechte Bild,
Das ich von Euch mir machen soll,
Ihr kommt daher so jugendtoll.
Gern möcht' ich Eure Schritte leiten,
Daß sie auf glattem Grund nicht gleiten.
Drum sagt — natürlich mir allein —
Woher habt Ihr das viele — —

Andalosia:
Nein.

Oberlama:
Mein junger Freund —

Andalosia *(singt):*
Tandaradei!

Oberlama *(dringend):*
Ich fürchte höllische Zauberei!

Andalosia *(lachend):*
Was Gott mir lieh mit reichen Händen,
Aus seiner Fülle tiefstem Born,
Ich brauch's, des Volkes Not zu wenden,
Und tu's trotz Eurem Neid und Zorn.

Oberlama *(lächelnd):*
Mein Sohn, wie kannst du so was denken!
Vertrau' mir, schau' mir ins Gesicht —

Andalosia:
Ihr möchtet nur den Wagen lenken,
Denn hinten aufstehn wollt Ihr nicht.
Ihr möchtet nur die Schlüssel haben
Zu jedem Kasten, jedem Schrein;
Geboren werden und begraben,
Das kann doch ohne Euch nicht sein!
Der Menschheit großes, stummes Wähnen
Von Recht und Glück und Ewigkeit,
Ihr Leiden, ihre Sehnsuchtstränen,
Die nützt ihr aus und macht Euch breit.
Schöpft einer selber aus der Quelle,
Dann seid Ihr bös! Ihr habt die Zölle
Gepachtet zu dem Himmelreich.
Umgeben habt Ihr's klug mit Schranken,
Ob's Euch der liebe Gott wird danken? —
Ich glaub' es nicht, lehrt Ihr es gleich

Oberlama:
Ihr seid kein Frommer, wie ich merke,
Wird denn dadurch ein Mensch beglückt?
Wer baut denn am Erlösungswerke,
Wenn man die Geistlichkeit bedrückt!

Andalosia:
Gott sendet wirklich seine Söhne

Von Zeit zu Zeit, wenn's ihm gefällt;
Das Gute, Hohe, Reine, Schöne
Verkünden sie der bangen Welt.
Kaum ist das helle Licht entglommen,
So süß in unsres Daseins Nacht,
Dann wird's von Euch hinweggenommen
Und in ein enges Haus gebracht;
Verdunkelt wird's mit vielen Schleiern,
Und rührst du dran, gibt's Höll und Buß,
Und mißverstandne Worte leiern,
Das ist der Gottessendung Schluß.

Oberlama

Vom Hochmut kommen solche Worte.
Ach, was der Mensch sich doch erlaubt;
Wenn Ihr nicht scheut der Hölle Pforte,
Sagt, was Ihr eigentlich denn glaubt?

Andalosia

„Ich weiß es nicht“ — so klingt bescheiden
Des tiefsten Denkens arme Frucht.
Doch hab ich in der Erde Leiden
Umsonst den lieben Gott gesucht.
Doch sah ich hell die Sonne leuchten,
Hat Glück gepocht an meine Tür
Da mußt sich gleich mein Auge feuchten,
Ich rief: O Gott, wie dank' ich dir!

Oberlama

Gehorsam lehrt Euch erst den Glauben —

Andalosia *(verbeugt sich):*

Nicht möcht' ich Euch der Zeit berauben.

Oberlama:

Mit nächstem mehr. Ich komme wieder,
(innig) Die Seele möcht' ich —

Andalosia:

Und mein Geld.

Oberlama:

Ein böser Spötter! Arm und bieder
Ging jeder gerne durch die Welt.

Mir ist das Geld doch nur die Waffe,
Mit der ich für die Kirche schaffe.
Drum wüßt ich gern —

Andalosia:

Auf Wiedersehn.

Oberlama:

Nun wohl, für heut' laß ich Euch gehn.

(Ab.)

(Andalosia setzt sich auf die Bank — Hofbanquier hat sich sachte neben ihn gesetzt.)

Hofbankier:

Das is' ä fürchterlicher Schlund!
Da sind wir doch ganz andre Laite,
Und machte unser Volk auch pleite,
Frisch sind wir immer und gesund.
Wir handeln, laufen, makeln, kaufen
Im Kleinen und in großen Haufen;
Wir schnorren, schwitzen, schuften, schnaufen —
Vom Menschenstamm der feinste Zweig —
Wir sind für Euch der Sauerteig.

Andalosia:

Ich halt's mit Euch und ungesauert
Wär' mir das Brot am liebsten gar.
Doch sagt mir, was Ihr mich umlauert,
Mein Geld, das kitzelt Euch — nicht wahr?

Hofbankier:

Ihr schmeißt das Geld, daß man sich schämt.
Nu ja! Weiß ich, woher Ihr's nehmt?
Vertraut mir doch! Wozu besinnen?
Ich laß Euch hundertfach gewinnen.

Andalosia:

Gewonnen hab ich schon genug,
Bleibt ihr mir fern mit Lug und Trug.
Ist nicht, was hier auf Erden wächst
In Himmelstau und Sonnengolde
Genug für uns? Doch Ihr verhext
Mit Eurem Kurs die Welt, die holde.

Wer sät und erntet, ißt und trinkt,
Kann Eurer Rechenkunst entraten,
Doch was die Erde gütig bringt,
Verwandelt Ihr zu unserm Schaden.
Ihr hemmt und zwängt den Strom des Goldes
Mit Mogeln, Schaben, Handeln, Haschen;
Hier macht Ihr's zaudern, dorten rollt es,
Und rollt bequem in Eure Taschen.

Hofbankier:

Gott, was ä kluger Mensch Ihr seid;
Wir müssen gute Freunde werden.

Andalosia:

Warum auch nicht? In Einigkeit
Sich freue jeder Mensch auf Erden.
Doch meinem Beutel bleibt mir fern,
Von weitem hab ich Euch ganz gern.

Hofbankier:

Hm! Kein Geschäft. — Nun, dann bis später.

Andalosia:

Lebt wohl! Gott sei's gedankt, da geht er.

Hofbankier *(kehrt um):*

Was sagt Ihr?

Andalosia:

Nichts.

Hofbankier:

Ich dacht, Ihr ruft.

Andalosia:

Nein keineswegs.

Hofbankier:

Ä feine Luft
Ist heute Abend. Soll ich bleiben,
Ä bißchen Euch die Zeit vertreiben?

Andalosia:

Herr, wenn wir Freunde bleiben wollen,
Ersuch ich Euch —

Hofbankier:

Ich soll mich trollen?
Sagts ungeniert, ich bin gescheit.

Andalosia:

Sagt ich's denn nicht die ganze Zeit?

Hofbankier:

Empfehl'mich — hat mich recht gefreut.

(Ab.)

Andalosia:

Es sagte ihrer Augen — Schein,
O geh nicht fort und warte mein.
Wer kommt — ist sie's? Ein schimmernd Kleid —
O unnennbare Seligkeit! *(Eilt entgegen.)*

Harpigia

(ist aus der Burg geschlichen, tut erschreckt):

O Gott, ein Mann!

Andalosia *(wütend):*

Der alte Drache!

Harpigia:

Ihr seids? Das freut mich sehr! Ich mache
Bewegung etwas noch im Kühlen. *(Setzt sich.)*
Setzt Euch! Seid doch nicht so verwirrt!

(Andalosia setzt sich neben sie.)

Wenn alles rings so schwirrt und girrt —
In solchen Nächten, liebesschwülen,
Ist man ganz weg — könnt Ihr das fühlen?

Andalosia:

Gewiß — Jawohl! — Allein ich muß — *(Steht auf.)*

Harpigia:

Wenn heut' mir einer einen Kuß
So unversehens rauben wollte,
Ich weiß nicht mal, ob ich ihm grollte.

Andalosia *(für sich grimmig):*

Die Alte hat mir noch gefehlt.
(Laut.) So frech wird doch wohl keiner sein;
So dürfte niemand Euch beleidigen,

Denn dazu ward das Schwert gestählt,
Um alte Damen zu verteidigen.

Harpigia

(schießt ihm einen wütenden Blick zu, faßt sich aber):

Hm! — Daß Ihr dürft das Siegel tragen,
Das ist mein Werk, jetzt kann ich's sagen,
Der König tut ja, was ich will.
Ich führ' seit seinen Witwertagen
Den ganzen Hof ihm treu und still.
Er kann mich längst nicht mehr entbehren,
Und geizte ich nach hohen Ehren,
Nähm'er zur Frau mich jederzeit. —
Ich hoff',daß Ihr verschwiegen seid.
Mein — wollte sagen seine Tochter,
Die wird — sagt, wie gefällt sie Euch?

Andalosia *(begeistert):*

Ein Engel aus dem Himmelreich!

Harpigia *(für sich):*

Jetzt hab'ich ihn, jetzt glüht und kocht er.
(Laut.) Wär' ich so jung noch wie die Kleine,
Ich würd' — was schwatz ich! — Nun, ich meine,
Ich würde mich in Euch verlieben —
In allen Ehren, das versteht sich!

Andalosia:

O bitte, schweigt! Die Erde dreht sich,
Mein Herz erbebt bei solchen Worten.

Harpigia:

Herrjeh! Ihr seid ganz rot geworden.
Je nun — man ist Euch sehr gewogen —
Doch sagt vor allem — ungelogen —
Woher —

Andalosia:

Mein Gold? — Ich darfs nicht sagen!

Harpigia:

Ach nein, das wollt ich gar nicht fragen.

Andalosia:
So besser, denn — es bleibt geheim.

Harpigia *(für sich):*
Du gehst mir doch noch auf den Leim.
(Laut.) Zwar könnt ich Euch recht nützlich werden,
Wenn Ihr die Kleine wirklich liebt,
Allein für nichts gibt's nichts auf Erden. *(Will gehen.)*

Andalosia:
Ach laßt mich nicht krank und betrübt.
Ich sterb vor Sehnen! Sagt, was wollt Ihr?

Harpigia:
Mir das Geheimnis lüften sollt Ihr.

Andalosia:
Was Ihr sonst wollt, doch dieses nie.

Harpigia:
Gut Nacht, mein Freund.

Andalosia:
Wann seh ich sie?

Harpigia:
Nur wenn Ihr sprecht.

Andalosia:
Sonst niemals mehr?

Harpigia:
Nimmer.

Andalosia:
Ich darf nicht. *(Grüßt und wendet.)*

Harpigia:
Deutscher Bär!
Jetzt schick' ich ihm die Junge her.
Um jeden Preis muß ich es wissen;
Der Unverschämte! — Ein Skandal!
Ich setze aus mich seinen Küssen,
Der freche Mensch — küßt nicht einmal!
(Wütend ab ins Schloß.)

Andalosia *(ist zurückgekommen):*
Wie rauschen so kühl die Bronnen
In schwellender Sommerpracht.
Oh, komm, du Stunde der Wonnen,
Komm, heilige Liebesnacht!

Prinzessin
(erscheint im Mondlicht am Fenster):

Andalosia:
Sie ist's — sie ist's — die Nacht wird hell!

Prinzessin:
Warum enteiltet Ihr so schnell?

Andalosia:
Du wußtest, daß ich wiederkäme.

Prinzessin:
Lach mich nicht aus, wenn ich mich schäme.

Andalosia:
Du bist tiefinnerst mir vertraut.

Prinzessin:
Ich hab' dich oft im Traum erschaut.

Andalosia:
Ich leb' erst, seit ich dich gesehen.

Prinzessin:
So, Trauter, ist es mir geschehen.

Andalosia:
Willst du die heiße Glut mir kühlen?

Prinzessin:
Oh, sprich nicht mehr. Laß uns nur fühlen.
(Pause. — Von fern tönt eine Zither.)

Andalosia:
Du bist so weit, oh, komm zu mir.

Prinzessin:
Ach, Gott, verschlossen ist die Tür.

Andalosia:
Ich führe dich zu Glück und Pracht.

Prinzessin:
Wie süß ist solche Sommernacht.
Andalosia:
Komm nur, dem Pförtner geb' ich Gold.
Prinzessin:
Ich tu es nur, weil du's gewollt.
Andalosia *(klopft):*
Bst! Pförtner, hör'!
Torwärtel *(kommt heraus):*
Mein gnäd'ger Prinz?
Andalosia:
Nimm tausend Dukaten. Mach' hurtig, hier sind's.
Torwärtel:
Was, tausend —!?
Andalosia:
Schweige, du kriegst noch mehr.
Gieb schnell dafür deinen Schlüssel her.
Torwärtel:
Hier ist er — ich begreif' die Geschicht'!
(Er drückt sich.)
Andalosia:
Nun, komm, mein Lieb!
Prinzessin:
Ich trau' mich nicht.
Andalosia:
Komm, komm, ich werde sonst verrückt!
Prinzessin:
Ich glaube nicht, daß sich das schickt.
Andalosia:
So hol' ich dich! *(Er umschlingt sie.)*
Prinzessin:
Wie stark du bist!
Andalosia:
Ach, welch' ein Zauber dich umfließt!
(Prinzessin und Andalosia auf der Steinbank.)

Prinzessin:
Du bist gewiß ein Königssohn?
Andalosia:
Die Gunst des Volkes ist mein Thron.
Prinzessin:
Langweilig war es, fürchterlich.
Wie hübsch ist's nun. — Sag', liebst du mich?
Andalosia:
Dein, Geliebte, ist mein Denken,
Ist mein ganzes, ganzes Sein,
Laß in deine Brust mich's senken
Und bewahr es treu und rein.
Will dich fest umschlungen halten,
Dich, das Liebste dieser Welt.
Was in ihres Mantels Falten
Zukunft auch verborgen hält,
Laß die Fragen, laß die Sorgen,
Engel du, so schön und rein,
Soll ich sterben — laßt's mich morgen,
Heut', Geliebte, bist du mein!
Prinzessin:
Aber morgen wird es tagen,
Und man wird nach mir dann fragen;
Ist's nicht besser, wenn ich bleibe?
Andalosia:
Denkst, ich nähm dich gleich mit fort?
Doch begehr' ich dich zum Weibe
Von dem König, auf mein Wort!
Prinzessin:
Ach, er wird's gewiß nicht tun.
(Maria will aus dem kleinen Türlein heraus; wie sie das Paar sieht, erschrickt sie, preßt die Hand aufs Herz und zieht sich zurück.)
Andalosia:
Liebling, laß die Zweifel ruhn.
Kann die ganze Welt mir kaufen,

Und dein Königreich dazu.
Habe Geld wie Bergeshaufen.

Prinzessin:

Ach! Du liebes Schätzchen du!
Und wo hast du's denn verborgen?

Andalosia:

Hier, mein Kind, im Busenlatz.

Prinzessin:

Ach, du scherzest, böser Schatz!

Andalosia:

Künden will ich's dir allein,
Du bist treu und gut und rein!
Hör', ich sag's dir ganz verstohlen,
Aus dem Säckel kann man holen
Jederzeit die Hand voll Gold.

Prinzessin:

Immerzu? — Er wird nicht leer?

Andalosia:

Greife nur, du Wunderhold.

Prinzessin:

Ei wahrhaftig — ach, wie lieb!
Liebster, gib den Säckel her!

(Greift hinein — Harpigia erscheint am Fenster.)

Andalosia:

Laß ihn wieder bergen — gib!

Prinzessin:

Schenk' ihn mir, ach, bitte, bitte!

Andalosia:

Aber Kind —!

Prinzessin:

Du liebst mich nicht!

Andalosia:

Er gehört auch meinem Bruder.

Prinzessin:

Sei doch nett, du Süßer, Guter!

11

Leih' ihn mir, willst du nicht schenken.
Wie? Ich durfte flugs nur kommen,
Was ich da auf mich genommen —
Kannst du wirklich so mich kränken?
Leih' ihn mir nur diese Nacht.

Andalosia:

Wohnst ja selbst in Glanz und Pracht.

Prinzessin:

Ist umsonst des Bittens Müh'?

Andalosia:

Wenn du, Liebste, ihn verlörest!

Prinzessin:

Ach, ich greif' bis morgen früh.

Andalosia:

Wie, du Holde, mich betörest! *(Gibt ihr den Säckel.)*
Aber halt ihn wohl in Hut.

Prinzessin

(springt auf und will mit dem Säckel forteilen):

Danke sehr! Leb' wohl! — Schlaf' gut!

Andalosia:

Wie? So läßt du hier mich stehn?

Prinzessin:

Wenn die Base nach mir riefe —
Höchste Zeit ist's, fortzugehn.

Andalosia:

Und du glaubst an meine tiefe,
Ewig treue Liebe nun?

Prinzessin:

Alles glaub' ich — still! — Man naht!
Großer Gott, was ist zu tun?

Andalosia:

Ich enteile! Dort der Pfad
Führt mich durch den Graben fort.
Daß das Glück uns bald vermähle, —
Bis dahin in tiefster Seele
Trag' ich deiner Liebe Wort!

(Er umarmt sie und klettert in den Graben.)

Seneschall. Oberlama. Hofbankier.

Seneschall:
Prinzessin! Seh' ich recht? Zu solcher Stunde?

Oberlama:
Seid ihr allein in dämmernd kühler Nacht?

Prinzessin:
Ich machte um das Schloß noch eine Runde.

Hofbankier:
Weil heut' so schön der Sterne Heer entfacht.

Seneschall:
Prinzessin, hört mich, warnend sag' ich dies —

Oberlama:
Wohl kos't sich's süß in duft'gen Rosenlauben —

Prinzessin:
Woher denn wißt ihr das?

Hofbankier:
Ihr dürft's ihm glauben.

Oberlama:
Traut ja dem Jüngling nicht, der Euch verließ!

Prinzessin:
Was wollt ihr denn? Ich war ja ganz alleine.

Hofbankier:
Grad springt er fort — da sieht man noch die Beine.

Oberlama:
Woher sein Reichtum kommt — habt Ihr's erfragt?

Seneschall:
Wir wollen's wissen, also seid verständig.

Hofbankier:
Heraus damit — er hat's Euch ja gesagt.

Oberlama:
Wir sagen alles, was wir hier gesehen!

Seneschall:
Erfährt's der König, tobt er ganz unbändig.

Prinzessin:
Ach Gott, ihr Herr'n, was soll ich denn gestehen?

Harpigia *(tritt vor):*
Ich will dir helfen! He, mein süßes Leben,
Meinst du, ich sah nicht alles, was du triebst?
Den Säckel her, er hat ihn dir gegeben,
Drin steckt der Zauber — mach', daß du ihn gibst!

Prinzessin:
Ich gebe nichts! Ich habe nichts verborgen.

Harpigia
(reißt ihr den Säckel aus dem Busen):
Da ist er ja! Dir will ich's schon besorgen!
Hinein ins Schloß, du ungeratnes Kind!
Schämst du dich nicht? Soll dich der Satan beißen?

Prinzessin *(weinend):*
Was schreist du denn? Du hast's mich ja geheißen.

Harpigia:
Unglaublich ist's, wie frech die Kinder sind;
Ich hieß dich nichts! — Nun fängt sie an zu heulen!
(leise) So sei doch klug — ich will ja mit dir teilen!

Seneschall:
Ha, fürwahr!

Oberlama:
Es ist am Tage!

Hofbankier:
Herrlich, herrlich, es gelang!

Seneschall:
Wunderbar —

Oberlama:
Ganz ohne Frage!

Hofbankier:
Klingeling, welch' feiner Klang!

Seneschall:
Aber wir —

Oberlama:
Erhabne Herrin —

Hofbankier:

Möchten profitieren mit.

Prinzessin *(wütend):*

Gieb den Säckel!

Harpigia:

Still, du Närrin!

Hofbankier:

Herrlich, was ä feiner Schnitt!

Seneschall:

Jeder soll den Säckel haben —

Oberlama:

Nach der Reih' —

Harpigia *(für sich):*

Ich denk' nicht dran!

Hofbankier:

Wer soll sich zuerst dran laben?

Harpigia *(steckt ihn ein):*

Selbstverständlich fang' ich an!

Prinzessin:

Ihr seid unverschämte Diebe!

Harpigia:

Sei doch fröhlich, meine Liebe,
Greifen kannst du, wie du magst.
Daß du nicht mehr weinst und klagst!
Ach, so über alle Maßen
Fröhlich war ich nie wie heute,
Jubeln möcht' ich, tanzen, rasen,
Kinder, Kinder, welche Freude!
(Sie umarmen sich, reiben sich die Hände und hüpfen vor Freude.)
Jetzt davon! Leis und sacht,
Auf das Schweigen seid bedacht,
Diese Nacht — hat uns alle reich gemacht!
(Sie schleichen zu verschiedenen Seiten ab. Von der Stadt her hört man das Horn des Wächters und langsam die Turmuhr schlagen.)

Maria *(aus dem kleinen Türlein):*

Oh, hätt' ich doch nicht recht gehört!
Wie ward der arme Knab' betört.
Und doch — vielleicht ist's besser so,
Die eigne Kraft macht frei und froh.
Und wenn ihn diese Lieb' beglückt,
Entsag' ich still und leidgebückt.
Doch ist sie falsch — wankt ihre Treu,
Dann, lieber Herrgott — ohne Scheu
Bitt' ich dich recht von Herzen, dann
Gib ihn doch lieber m i r zum Mann!
Nun schließ ich müd' die Augen zu.
Mich schützt ein Engel, wenn ich ruh'!

(Die Glocke hat eben ausgeschlagen.)

Dritter Akt.

(Palast des Andalosia. Vorhalle mit Treppen zu den Sälen, deren Tore jetzt geschlossen sind. Alles ist mit Silber ausgelegt und mit Edelsteinen besetzt. Innen gedämpfte, festliche Musik.)

Andalosia:
Noch mehr Malvasier und fleißig geschenkt!

Haushofmeister:
In köstlichen Weinen wird alles ertränkt.

Andalosia:
Die Freude, sie glühe im gleißenden Saal!

Haushofmeister:
Die glüht schon von selber — nur eins ist fatal.
Die Händler — Ihr wißt ja, sie brachten soeben —
Nie sah ich noch sowas in all meinem Leben —
Beladene Wagen — ganz voll Spezerei'n;
Doch möcht' ich nur fragen — bezahlen wohl soll ich —

Andalosia:
Die Spezerei'n — ah, schön — es ist drollig!
Schnell fort in die Küche und heizt damit ein.

Haushofmeister:
Wie, heizen? —

Andalosia:
Versteht sich!

Haushofmeister:
Das wird aber teuer.

Andalosia:

Was schadet's? Es brenne das duftende Feuer!
Der König hat sich zu Gaste geladen,
Und um mich zu necken, ließ er das Holz
Rings alles kaufen um viele Dukaten;
So denkt er zu beugen mit Scham meinen Stolz,
Wenn leer die Tafeln und kalt alle Tische.
Drum fort! Laßt auf Zimmet und Würz' bereiten
Die Kuchen und Torten und Braten und Fische.
Schon seh' ich der Höflinge schnuppernde Nasen —
Dem Neide dufte es meilenweit.
Schnell fort! — Laßt schüren! — Die Bälge blasen!
Gleich kommt der König! 's ist höchste Zeit!

Haushofmeister:

Und mit dem Bezahlen, wenn es beliebt?
Die Leute warten und sorgen.

Andalosia *(für sich):*

Mich wundert es, daß sie den Säckel nicht gibt —
(laut) Sie sollen nur warten bis morgen.

(Haushofmeister ab. Eine barmherzige Schwester kommt.)

Andalosia:

Herein! Was steht Ihr an der Tür?

Schwester:

Es kommt mir drin zu prächtig für.
Ich bitte, habet doch Erbarmen
Mit meinen lieben, kranken Armen.

Andalosia:

Die Kranken pflegt Ihr und warum?

Schwester:

Es muß sich doch wer kümmern drum.
Das Mitleid ließe mich nicht ruhn,
Und wo ich wär', ich müßt' es tun.

Andalosia:

Was treibt Euch, fremdes Leid zu stillen?

Schwester:
Nur um der Liebe Gottes willen.
Dem, der verschmachtet, Labung reichen,
Auf böse Wunden Balsam streichen,
Aufrichten, was die Welt zertreten,
Mit den Verzweifelten zu beten,
Den Heimatlosen Mutter werden —
Gibt's denn was Schöneres auf Erden?
Das tausch' ich nicht um alle Freuden!
Seht, wenn in schwerem Todesleiden
Ein Dank von bleichen Lippen stöhnt.
Dann wird das Häßlichste verschönt.
Ich arme Magd bin dann umflossen
Von Licht, dem Paradies entgossen!

Andalosia:
Hol' alles, was du brauchst, bei mir,
Geld, Speisen, Wein, nimm alles hier,
Und komme wieder jederzeit.
Ein Hospital werd' ich erbauen,
Da sollt Ihr wirken, edle Frauen!

Schwester:
Dank! Dank! Wie habt Ihr mich beglückt!
(Sie will seine Hände küssen.)

Andalosia
(weigert es und beugt seine Knie vor ihr):
Nicht so, vor deiner Güte bückt
Mein Stolz sich willig bis zur Erd'.
Des höchsten Preises seid Ihr wert!
Ihr laßt den Himmel ahnend schauen,
Ihr seid die schönsten aller Frauen! *(Steht auf.)*
Geht heim, man bringt Euch alles nach.

Schwester:
Vergelt es Gott — ich bin zu schwach! *(Ab.)*

Andalosia:
Oh, könnt' ich doch auf der ganzen Welt
Die Armen erquicken und laben,

Mein herrlicher Säckel mit deinem Geld,
Du solltest zu tuen haben!
Wenn jeder nur ein wenig gibt,
Wer brauchte noch darben und leiden,
Wenn jeder nur ein wenig liebt,
Herrscht Liebe statt Streiten und Neiden!

Haushofmeister:
Herr, wieder komm' ich — sie wollen nicht —

Andalosia:
Was?

Haushofmeister:
Warten bis morgen — sie geh'n aufs Gericht.

Andalosia:
Beruhige — vertröst' sie.

Haushofmeister:
Zehntausend Denare!

Andalosia:
Schon gut!

Haushofmeister *(kopfschüttlend):*
Ich geh' schon! Das wär' mir das Wahre!

Prinzessin
(verschleiert, von einer Zofe begleitet, kommt eilig).

Andalosia:
Welch' Glück! Welch' Wunder! Du kommst zu mir!
Wie soll ich vor Freude mich fassen?

Prinzessin:
Nur schnell! Ich bringe den Säckel dir,
Du willst ihn ja länger nicht lassen.
(Sie gibt ihm den Säckel, den er achtlos einsteckt.)
Ich komme ja gleich mit dem Vater hierher,
Er will, daß die Mahlzeit mißlinge.

Andalosia *(lacht):*
Vorzüglich wird sie — das ist nicht schwer,
Hör', Liebchen, wie ich's vollbringe.
Nicht Kohle und Holz mir vonnöten ist,

Ich heize mit feinen Gewürzen! —
Wie schön du doch im Erröten bist!

Prinzessin:

Du wirst noch in Schulden dich stürzen.

Andalosia:

Was wurdest du rot, sag', himmlisches Kind?

Prinzessin:

Du häuftest vom Säckel doch Schätze?

Andalosia:

Wozu? Kann doch greifen! Komm', küß mich geschwind,
Und lasse dein süßes Geschwätze!

Prinzessin:

Ich fürchte fürwahr!

Andalosia:

Nicht fürchte dich!

Prinzessin *(erleichtert):*

's ist töricht, um dich mich zu sorgen.
Du bist ja so mächtig und stark für mich,
Und so reich, wie die Sonne am Morgen.
Und liebst du mich noch? Oh, sag' es mir,
Sonst muß ich vor Schande vergehen,
Denn was ich tue, ich tu' es nur dir,
Nicht wahr, das kannst du verstehen?

Andalosia:

Wie lieb ich dich habe, das weiß die Nacht,
Die hat mein Sehnen vernommen,
Wenn rings in schweigender Vollmondpracht
Die Lande lagen verschwommen. —
Mein Saitenspiel weiß, wie lieb ich dich hab',
Das ist oft mächtig erklungen,
Wenn dem stürmenden Drang ich Laute gab,
Da mein Herz sonst wäre zersprungen.
Und all die trillernden Vögelein,
Die hörten mich singen und sagen:

Der süßeste Schatz der Welt ward mein
In den leuchtenden Frühlingstagen!
Die wissen's allein, und stürb' ich zur Stund',
So nähm' ich es mit zu Grabe —
Ach, Liebste, das kann dir künden kein Mund,
Wie lieb — wie so lieb ich dich habe!

Prinzessin:

Wie nett! Das ist so amüsant!
Es hat mich doch niemand gesehen?
Gott, wenn man mich suchte und nicht fand, —
Jetzt muß ich wirklich gehen.

Andalosia:

Das war ein kurzer Augenblick —
Wann wiederholt sich dieses Glück?

Prinzessin:

Ich schreib' es dir.

Andalosia:

Ich seh' dich dann?

Prinzessin:

Jetzt mit dem Hof.

Andalosia:

Was fang' ich an?
Soll kalt und förmlich vor dir stehen.

Prinzessin:

Verrat' dich nicht! Es wird schon gehn. *(ab)*

Haushofmeister:

Die Braten prasseln am köstlichen Feuer,
Es riecht ja recht schön, doch ist's etwas teuer.
Und wegen der zehentausend Denare —
Die Händler gehn nicht, sie warten aufs Bare.

Andalosia:

Sie sollen nur kommen. Riecht's denn schon fein?

Haushofmeister:

Das Riechen macht Spaß, doch das Zahlen macht Pein. *(Beide ab.)*

(Seneschall, hinter ihm der Oberlama, hinter beiden atemlos der Hofbankier.)

Oberlama:
Herr Seneschall, Euch such' ich grad!
Seneschall:
Der Teufel führt Euch auf meinen Pfad!
Oberlama:
Herr! Schmählich habt Ihr mich belogen!
Seneschall:
Was? Ich —? Ihr habt mich abscheulich betrogen!
Oberlama:
Nein, Ihr! Gebt den echten Säckel heraus!
Seneschall:
Potz Donner! Ich reiß' Euch die Ohren aus!
Hofbankier:
Ha, Zeter und Mord! Da sind sie ja beide!
Ihr seid mir ja feine, koschere Leite!
Ihr habt mich beschummelt, der Säckel ist pleite!
Seht hier! *(Er dreht seinen Säckel um.)*
Seneschall *(zieht einen gleichen hervor und dreht ihn gleichfalls um):*
Und hier!
Oberlama *(ebenso):*
Und hier und da!
Seneschall:
Wir haben dieselben Säckel ja!?!
Hofbankier:
Drei Säckel für einen?
Oberlama:
Wie das geschah? *(Die drei sehen sich groß an.)*
Hofbankier:
Was soll man da sagen? Gott über die Welt!
Das is ä Gemeinheit, das heißt ä Geschäft!
Seneschall:
Zum Teufel, wer hat denn das angestellt?
Hofbankier:
Ich denke, daß gleich der Schlag mich trefft!
Ich hab's ja gesagt, ich werde geprellt!

Seneschall:
Habt Ihr das erfunden, frommer Mann?
Oberlama:
Was fällt Euch denn ein? D e r hat's getan!
Hofbankier:
Gott soll mich schützen! Den echten habt Ihr!
Oberlama:
Wie käm' ich dazu? Was wollt Ihr von mir?
Hofbankier:
Ihr beide habt ihn! Fix gebt ihn heraus!
Seneschall:
Du Schuft! Ich schlag' dir die Zähne aus!
Was? Ich ein Betrüger? Schockschwerenot!
Hofbankier *(retiriert):*
Au waih geschrien! Er macht mer tot!
Harpigia *(kommt dazu):*
Was habt ihr denn? Zankt euch doch nicht!
Seneschall:
Die Sache ist verteufelt!
Oberlama *(zu Harpigia):*
Sagt, habt Ihr ihn, habt Ihr ihn nicht?
Hofbankier:
Macht uns doch nicht verzweifelt!
Seneschall:
Sagt, was Ihr uns gegeben habt?
Oberlama:
Gedenkt doch unsres Eides!
Hofbankier:
Wie man auch dreht und kratzt und schabt,
Es kommt nichts!
Harpigia:
Oh, des Leides!
So geht's bei mir auch ganz genau.
Seneschall:
Wie?



Andalosia, III. Akt.

Oberlama:

Was?

Hofbankier:

Erklärt Euch, hohe Frau!

Harpigia:

Es scheint die Kraft erloschen,
Er gibt nicht einen Groschen!

Hofbankier *(wütend):*

Macht mich nicht dumm! Wie kommt denn das!
Der Säckel sind jetzt viere,
Er kam ins Kindbett! Guter Spaß!
Jetzt lügt Euch aus der Schmiere!

Harpigia:

Es ist gewiß ein Zauberstreich,
Vielleicht ist's auch ein Wunder.

Oberlama:

Hört auf mit solchem Plunder!

Hofbankier:

Wir sind geprellt, ich sagt's ja gleich.

Oberlama:

Schön — reden wir nicht mehr davon —
Schad', daß der König keinen Sohn,
Und nur die eine Tochter hat.

Seneschall:

Den Säckel her! Jetzt hab' ich's satt!

Oberlama:

Des Königs Tochter ist Euer Mündel —
Hm! Hattet Ihr nicht selbst ein Kindel?
Ich war damals noch Burgkaplan.

Harpigia:

Was denn? Was wollt Ihr denn? — Sagt an!

Oberlama:

Das zarte Ding — es ward getragen,
Ich mein', in einer Winternacht —
Von einem Knecht —

Harpigia:

Was soll das sagen?

Oberlama:

Wo ward's denn damals hingebracht?

Harpigia *(blaß):*

Was meint Ihr denn? Laßt mich zufrieden.

Oberlama:

Gar manche Sünde gibt's hienieden,
Die ungebeichtet, unentdeckt —
Verzeiht mir, wenn ich Euch erschreckt;
Tagsdrauf war Euer Mann verschwunden.

Hofbankier *(zum Seneschall):*

Mir scheint, der hat was ausgefunden!

Harpigia *(faßt sich):*

Daß Ihr auch keinen Scherz versteht.
Hier ist der echte Säckel — seht! *(Zieht ihn hervor.)*
Die andern hab' ich nachgemacht,
Um Euch zu necken — nun, so lacht!

Seneschall:

Schon gut! Da find' ich nichts zum Lachen!

Hofbankier:

Was sollen solche faulen Sachen?

Harpigia:

Wer einen solchen Säckel fand,
Der gibt ihn n i e aus seiner Hand!
Doch Freunde, greift, so oft ihr könnt.

(Seneschall, Oberlama füllen sich die Taschen.)

Seneschall:

Ich protestier' beim Sakrament!

Oberlama:

Ihr brecht das Wort! Es wird Euch reuen!

Hofbankier:

Sie hält ihn fest mit beiden Fäusten.

Harpigia:

Ihr seht, ich teil' doch mit euch dreien.
Im „Nehmen" könnt ihr Großes leisten.

Seneschall:
Ihr greift zu tief —

Hofbankier:
So tief ich kann —

Oberlama:
Ich komm' zu kurz —

Hofbankier
(der schneller einsteckt als die andern):
Ei, frommer Mann,
Da heißt's Galopp!

Oberlama:
Seht nur den Schlinger!

Seneschall:
Der Kerl hat furchtbar lange Finger!

Hofbankier:
He — halt — sie drücken mich heraus!

Harpigia:
Macht zu, macht zu, gleich ist es aus!

Hofbankier *(zum Seneschall):*
Der Strauchdieb!

Seneschall *(packt den Hofbankier am Kragen):*
Was? Ich lehr' dich Sitte!

Oberlama *(einsackend):*
Wenn zwei sich zanken, lacht der Dritte!

(König mit Prinzessin und Gefolge — Harpigia steckt schnell den Säckel ein.)

König:
Ihr Herrn, was ist das für ein Spiel?
Das ist Bewegung doch zu viel.
Herr Ritter, habt Erbarmen!

Seneschall
(der den Hofbankier gewürgt hat, läßt ihn los):

König:
Ich wollt' ihn bloß umarmen!
Mich freut's, daß Ihr so munter seid,

12

Es sah gefährlich aus von weit,
Schon dacht' ich, es gibt Hiebe.

Hofbankier:

Ach wo — die reinste Liebe!

König:

Was sind das für köstliche Düfte,
Wie hundertfältiger Mai,
Mit Würze getränkt sind die Lüfte,
Weiß keiner, woher dies sei?
(Zu Andalosia, der herbeieilt:)
Da kommt ja unser Ritter,
Ihr seht, wir hielten Wort.
Gesteht, es wird euch bitter,
Ihr schickt uns wohl wieder fort?

Anadalosia:

Die Tafel wartet der Ehre,
Kommt, Herr, nur unter mein Dach.

König:

Gemach, mein Ritter, gemach!
Ein kaltes Essen, das wäre!

Andalosia:

Auf solche herrliche Gäste
Bin ich mit Recht gar stolz,
Da nimmt man vom besten das beste,
Da braucht man nicht Kohlen noch Holz;
Auf köstlichen Spezereien
Bereitet man heute das Mahl,
Es soll euch munden und freuen,
So tretet hinein in den Saal.

König:

Fürwahr, das muß ich gestehen,
So köstlich speist' ich noch nie!
(Zur Prinzessin:) Willst mit dem Ritter du gehen?
Ich führe die Harpigie.

Anadalosia:

Noch eins, Herr König — erlaubt —
Das Volk — darf mit uns es sich freuen?

König *(lächelnd):*

So laßt es herein, wenn Ihr glaubt;
Nicht wünsch' ich, es möcht' Euch gereun.

Andalosia *(oben auf der Terrasse — ruft):*

Freut euch und lacht!
Gott hat's gemacht,
Es reicht auf der Welt für uns alle.
Herbei, herbei zum Lebensfest,
Herbei, wer arm und wer gebrest,
Herein in die gastliche Halle!

(Auf einen Wink fliegen oben die Tore auf und man blickt in das Innere des Palastes, der in purem Golde schimmert. Alles funkelt und gleißt von Edelsteinen. Prächtig gekleidete Pagen und Diener eilen herbei. Während der König und der Hof oben in der Mitte an einer reichen Tafel Platz nehmen, drängt das Volk herein. Aus den Springbrunnen strömt roter Wein. Das Volk hält Krüge darunter, schleppt Speisen und Früchte fort. Immer neue drängen zum Tore herein, Lahme und Krüppel lassen sich tragen. Abundantia. Oben über dem Gewimmel steht Andalosia.)

Unendlicher Jubel des Volkes:

Du herrlicher Mann! Wir beten dich an!
Du bist des Glückes Genosse!
Die Freuden bringst du — die Leiden zwingst du,
Du Sieger und Heldensprosse!
Verlaß uns nie, du herrlicher Held,
Sei unser König, wenn's dir gefällt!

(Alle wiederholen jubelnd diesen Ruf.)

Dein sind wir — dein in jeder Not!
Du gibst uns Freude — du gibst uns Brot.
Wer dir was tut, den schlagen wir tot!

12*

(Sie zerstreuen sich in den Sälen jubelnd und lärmend. Rauschende Musik.)
(Die Gewürzhändler kommen ärgerlich.)

Erster Händler:
Das ist mir gleich! Ich will mein Geld!
Am End' ist's doch Gesindel.
Wer heizt mit Blauholz, Zimmt und Spelt,
Der macht gewiß nur Schwindel!

Zweiter Händler:
Ihn liebt das Volk und schreit wie toll,
Erscheint er auf den Gassen.

Dritter Händler:
Mir gleich! Wer kauft, bezahlen soll,
Sonst heißt es, Haare lassen!

Erster Händler:
Na, kommt Ihr mit?

Zweiter Händler:
Mir ist's egal!

Dritter Händler:
Ich laß mich nicht vertrösten.
Seht nur die Pracht, seht nur das Mahl,
Sie braten, sieden, rösten.

Erster Händler:
Sie rösten uns mit Haut und Haar,
Wenn sie uns schuldig bleiben.
Voran — kommt mit — es ist ja klar,
Der kann's nicht lange treiben.

(Sie wollen hinaufgehen, Andalosia kommt ihnen mit dem Haushofmeister entgegen.)

Andalosia:
Da sind sie ja. Nehmt ihr's in Gold?

Die Händler:
Ganz wie Ihr wollt! Ganz wie Ihr wollt!

Andalosia:
So nehme jeder einen Sack;
Zehntausend Stück, das wird ein Pack!

(Die Händler bereiten sich, das Geld zu empfangen, indem sie aus ihren Kleidern und Mänteln Säcke machen und erwartungsvoll grinsend im Kreise umherstehen.)

So recht! Nun haltet auf, ihr Herrn!
Solch' frohe Mienen seh' ich gern.

(Er greift in den Säckel und zieht die Hand leer heraus.)

Wie? — Wa—wa—was? Was ist denn das?
He, Säckel — he — du machst wohl Spaß?

Erster Händler:

Nun Herr — macht zu — wo bleibt das Gold?

Anadalosia *(bleich):*

Es geht nicht so, wie ich gewollt,
Ich werd's euch morgen senden.

Händler:

Wie? Was?

Andalosia:

Wie soll das enden?

Erster Händler:

Hoho, zahlt aus — sonst hat's geklappt!

Zweiter Händler:

Herr! Sputet Euch, daß Ihr berappt!

Andalosia *(vergeblich wühlend):*

Es kann nicht sein! Es ist ein Traum!

Erster Händler:

Jetzt hab' ich's satt, ihr Herrn, gebt Raum!

(Er will Andalosia angreifen. Dieser zieht das Schwert und verteidigt sich. Die Händler ergreifen Messer, Stöcke usw. und dringen auf ihn ein.)

Hochstapler! Räuber! Gauner! Dieb!

Andalosia *(um sich hauend):*

Zurück, wenn euch das Leben lieb!

Erster Händler:

Nimm das, du Schelm! Du brauchst kein Holz!

Zweiter Händler:
Mit unserm Gut zu heizen!

Dritter Händler:
Du Schuft mit deinem Lumpenstolz!

Erster Händler:
Wart', Kerl, ich will dich beizen!
(Sie bedrängen ihn von allen Seiten, er erwehrt sich ihrer mit Mühe.)

Andalosia:
Herbei, mein Volk! Zu Hilf'! Herbei!

Volk:
Was gibt's? Was ist? Was für Geschrei?

König:
Ruh' da und Fried im Königsbann!
Was wollt Ihr hier? Was war — sagt an!

Erster Händler *(außer sich):*
Herr! Dieser Schuft — mir stockt der Atem —
Prellt uns um zehntausend Dukaten,
Macht obendrein noch Schabernack
Und foppt uns! — Dieses Lumpenpack!
Heizt nicht mit Holz, wie andere Leute,
Wir Krämer sind ihm gute Beute.
Kostbare Kräuter, Würz' und Zimmt
Der freche Kerl zum Heizen nimmt.
Und wie er dann bezahlen soll,
Da nimmt er erst das Maul recht voll,
Sagt: Hol sich jeder einen Sack —!
Wart' nur, ich kriege dich beim Frack!
(Er will wieder auf ihn los, die andern halten ihn zurück.)

König:
Was sind denn das für Narretein?
Ihr wollt doch zahlen — redet!

Andalosia:
Nein!

Erster Händler:
Dann pfände man sofort sein Schloß,
Das Gold und Silber, Roß und Troß,
Seht, wie das alles gleißt und strahlt!

Andalosia:
Das ist ja auch noch nicht bezahlt!
Herr König, hört, daß Gott erbarm,
Einst war ich reich — jetzt bin ich arm.
Ich habe keinen Groschen Geld!
(Ungeheure Bewegung, Tumult, Ruten, Lachen.)

König:
Was soll das heißen, junger Held?

Andalosia *(besinnt sich):*
Zwar hab' ich kein Geld, doch bin ich noch reich
An unermeßlichen Schätzen,
Ich ließ ja Millionen, erinnert ihr euch,
Auswerfen auf Straßen und Plätzen.
Gibt jeder jetzt nur ein wenig zurück,
So wehre ich leicht der gierigen Tück'!
(Großes Murren und Brummen, alle wenden sich verlegen ab.)
Was! — Keiner ist, der mir was gibt?
Ein Narr ist, wer dich Pöbel liebt!
Getreten mußt du werden.
Ihr wedelt nur, wenn man euch haut,
Fluch dem, der auf die Menschen baut,
Nur Undank gibt's auf Erden!

Prinzessin *(zu Harpigia):*
Zahl' doch für ihn!

Harpigia:
Fällt mir nicht ein!
Man muß galant zu Alten sein;
Er brauche seinen Degen.
Ich weide mich an seiner Pein,
Sie ist für uns ein Segen!

Andalosia:
Doch halt! Vielleicht bin ich immer noch reich,

Jetzt dämmert mir's auf, ich verstand es nicht gleich.
(Zur Prinzessin:) Nicht wahr, du wolltest mich prüfen nur,
Den echten Säckel behieltst du?

Prinzessin:
Von all dem begreife ich nicht eine Spur.

Andalosia *(entsetzt):*
Wie? Deinen Geliebten bestiehlst du?
Den du mir gegeben, der war ja nicht echt!

Harpigia:
Das geht doch zu weit, was der Mensch sich erfrecht!

Prinzessin *(leise):*
Den Säckel gab ich Euch wieder.

Andalosia:
Was schlägst die Augen du nieder?
Wirst bleich und rot — so rede, sprich!
Hast ihn verloren — sicherlich!
Du schweigst? — O schändlicher Betrug!

Harpigia:
Jetzt seid mal still! Jetzt ist's genug!
Ihr schreit da hier vor aller Welt!

König *(ärgerlich):*
Mein Kind wird hier zur Red' gestellt?

Prinzessin:
Hab' nichts mit ihm zu schaffen.
(Leise:) Sieh, wie die Leute gaffen. *(Will weg.)*

Andalosia *(faßt sie bei der Hand):*
Sag frei und ehrlich, liebst du mich,
Wie heimlich du gestanden?
Dann künd' es frei und öffentlich
Und mach' mich nicht zu schanden!
Behalt' den Säckel, aber laut
Erkläre dich als meine Braut!

(Großes Erstaunen.)

Prinzessin *(leise):*
Bedenke doch die Leute!
Wir sprechen uns noch heute.

Andalosia:

Nein, nicht geheim! Vor aller Welt!
Wärst lieber meine Buhle?
Zum Spielzeug bin ich nicht bestellt.
Das ist der Alten Schule!

Harpigia:

Das geht zu weit!

König:

Ist er verrückt?

Harpigia *(zur Prinzessin):*

Jetzt fällt er rein! Es ist geglückt!

Andalosia *(außer sich):*

Ich hab' in glühendem Vertrauen
Mich treu an deine Brust geschmiegt,
Ich ließ dich all mein Inn'res schauen,
Da war kein Hauch, der dich belügt.
Und gläubig hab' ich dich gehalten,
Dein Herz war ein geweihter Ort —
Jetzt reißt ein Sturm des Vorhangs Falten
Und alle Götter ziehen fort!
Und an die leeren Marmorsteine,
Worauf kein Götterbild mehr steht,
Preß ich mein krankes Haupt und weine,
Weil mir der holde Wahn vergeht.

(Pause. Man hört ihn schluchzen. Alles steht bewegungslos. Er springt auf.)

Du durftest höhnend mich vertreiben.
So geh' ich denn, schau nicht zurück,
Und an die Türe will ich schreiben
Mit fester Hand — es gibt kein Glück!
(Will fortstürzen.)

(Prinzessin weint.)

Die Händler:

Er will davon! Halt! Halt' ihn auf!
Er denkt, das gibt so leichten Kauf!
(Ergreifen ihn.)

König *(streng):*
Gerechtigkeit der König übt:
Zwar habt Ihr schwer mein Kind betrübt, —
Das mag sie selbst beschließen.
Ich gebe Euch zum Zahlen Frist.
(Zu den Andern:) Wenn er noch morgen schuldig ist,
Soll er im Turme büßen!
(Ab mit dem ganzen Hof.)

Andalosia *(wie wahnsinnig schreit ihnen nach):*
Dein war ich mit Herz, mit Seele und Leib,
Fluch dir — Fluch unserem Minnen,
Tod — Sünde — Lüge — teuflisches Weib —
Helft mir — ich komme von Sinnen!
(Wirft sich zu Boden und rauft das Haar.)

Erster Händler:
Wir wollen ihm helfen — ich geb' ihm eins.

Alle *(fallen über ihn her):*
Hast du noch Geld? He? Hast du keins?
Er hat nichts mehr! — Schlagt ihn nur tot!
Was? Aus ist's mit dem Freudenbrot?
Betrogen sind wir, kein Festtag mehr,
Kein Tanz — kein Glanz — fallt über ihn her!
(Andalosia liegt ohnmächtig da. Wie sie ihm den Garaus machen wollen, stürzt Maria herbei. Sie schleudert das Volk zur Seite, entreißt einem das Schwert und teilt wuchtige Hiebe aus, so daß einige fallen und die Meute betroffen zurückweicht.)

Maria:
Weichet zurück vor dem flammenden Schwerte!
Weichet zurück vor dem flammenden Wort!
Nieder die Waffen! Nieder zur Erde!
Keiner wage den schändlichen Mord!
Wankender Pöbel, mordest du immer
Die dich befreiten, die dich beglückt?
Daß er euch liebte, wißt ihr es nimmer?

Als er euch schenkte, da war't ihr entzückt.
Fort, ihr Schurken! Ich trotze euch allen!
Fürchte euch nicht und rufe es laut,
Will ihn erretten oder will fallen,
Treu bis zum Tod seine liebende Braut!

Volk *(wendet sich ab):*

Kommt! Raubt und brennt und laßt sie gehen!
(Sie zerstreuen sich zum Plündern durch den Palast, der alsbald zu brennen anfängt.)

Maria:
(läßt das Schwert fallen und beugt sich zärtlich über Andolosia):

Gelobt sei Gott, es ist geschehn,
Ich durfte ihn erretten!
Es rieselt noch der Lebensquell,
Er lebt noch! *(Michel kommt.)* Michel, hilf mir schnell,
Wir wollen weich ihn betten.

Andalosia *(stöhnend):*

Ah — meine Wunden brennen —
Es kann — es kann — es kann nicht sein!
O Welt — jetzt lern' ich dich kennen,
O Welt, du Mörderhöhle du —
Ah — endet dieses Daseins Pein,
Bringt ganz mich um — dann hab' ich Ruh'!

Maria:

Fort jetzt in tiefe Waldesschluft,
Da weiß ich eine Felsengruft,
Ein alter Klausner lebt dort still,
So heil' ich ihn, wenn Gott es will.

Andalosia:

O Dank dir, Dank — du bist so gut,
Das Heimweh will mich fassen.

Es trieb mich fort das wilde Blut,
Was mußt' ich euch verlassen?
O Heimat, Heimat lieb und traut,
O Jugend, Lenz und Lieder — — —
O Mutter — Mutter — Wunderlaut! —
Bringt mich zur Mutter wieder!

(Sie tragen ihn stützend weg. Das Schloß steht in Flammen — hinter ihnen prasseln die Trümmer hernieder.)

Vierter Akt.

Tiefste Waldeinsamkeit. Seltsam farbige Blumen und Farrenkräuter. Vor der Höhle sitzt der Einsiedler und füttert die Tiere des Waldes. Ein Hirsch streckt den Kopf aus dem Dickicht. Vögel umflattern ihn. Häslein sitzen um ihn herum.

Einsiedler *(rauhborstiger, gutmütiger Kauz):*
Nur langsam, du hast schon genug,
Denn der will auch was haben.
Hier geht's gerecht zu, ohne Trug,
Nicht so wie draußen in der Welt,
Wo alles auf Gewalt gestellt,
Hier gibt's nur Liebesgaben!
Ich hab' nichts mehr, geht nur nach Haus,
Ihr lieben, kleinen Freunde.
Am Abend gibt es neuen Schmauß,
Und seid schön brav und beißt euch nicht,
So wie der Menschen arg Gezücht,
Geh, friedliche Gemeinde.
(Die Tiere gehen verständig fort und sehen sich dankbar nach ihm um. Einsiedler ruft in die Höhle:)
Komm doch heraus und laß den Duft
Des Waldes um dich spülen;
Da drinnen ist ja Moderluft,
Bleib hier im schattig Kühlen.
Und machst du wieder Sang und Sung
Mit Träumen und mit Dichten,

Und seufzest nach der Kreatur,
Dann kriegst du mittags Eicheln nur,
Und andres sonst mit nichten!

Andalosia *(kommt heraus):*
Mir gleich, was mir den Leib erhält,
Die Seele ist gestorben.

Einsiedler:
Hast du den Kohl vom Herd gestellt?
(Andalosia schüttelt.)
Wie? Wiederum verdorben?
(Läuft in die Höhle und erscheint gleich wieder den Kochlöffel schwingend.)
Mensch, paß doch auf! Der schöne Kohl
Ist ganz verbrannt! — Hörst du?

Andalosia:
Jawohl.

Einsiedler:
Jawohl!! Ist das vielleicht nicht wichtig?
Nun ja! — Mit dir ist's ja nicht richtig!
(Ab in die Höhle.)

Andalosia
(legt sich ins Moos, die Hände unter dem Kopf):
O süße Waldeseinsamkeit,
Wie machst du mir das Herz so weit!
Der Käfer summt in deinem Dom,
Von Blüt' und Würze welch ein Strom,
Und deine Wipfel rauschen
So ernst und rein — so feierlich,
So wahr und klar — ich liebe dich,
Laß deinem Sang mich lauschen.
(Der Kuckuck ruft in der Ferne. Vöglein zwitschern. Die Sonne tanzt im Moos. Er liegt sinnend eine Weile.)
Als Kind hab' ich so gern geträumt
Von solchem tiefen Walde,
Von einem kleinen, goldnen Haus,
Einsam auf blühender Halde.

Drin wohnte eine schöne Fee,
Der durft' ich in Liebesschauern,
Indeß sie sinnend die Spindel dreht,
Wonnig zu Füßen kauern.
Pah — Liebe?? Törichter Kindertraum,
Das war ein schönes Erwachen!
Des Weibes Treu' ist Trug und Schaum,
Fluch über die giftigen Drachen!
„Ich liebe dich!“ Pfui, du lügender Mund!
Die liebliche, listige Fratze
Verrät und verkauft mich zur selben Stund',
Die falsche, gleißende Katze!

Einsiedler

(kommt heraus, mit dem Löffel in einem Topf quirlend):

Da schimpft er wieder. Hoihohei!
Mein Junge, du bist närrisch,
Jung und darum voll Eselei,
Fluchst du auch noch so herrisch.
Junge, laß das Lieb'sgesäusel,
Brauche Sinne, Hirn und Arm,
Greif zu Spaten oder Meißel,
Arbeit macht das Leben warm.
Wirst du tausendmal dich fragen:
Ach, warum brach sie die Treu?
Flieht in diesen schnellen Tagen
Jugend, Lenz und Glück vorbei.

Andalosia:

Ach, Herr Einsiedler, Ihr seid
Weit schon von der Jugendzeit,
Und Ihr könnt mich nicht verstehn.

Einsiedler:

Ha — ich kann nur Pillen drehn?
Bin ein alter Eremit,
Der in seiner dunklen Grotte
Einsam sitzt wie eine Motte,

Wo ihn keine Seele sieht.
Aber was ich einst gewesen,
Dort am Hof, woher du kamst,
Kannst du am Gesicht nicht lesen.

Andalosia:

Altes Rößlein, wie du lahmst!
Du am Hof? Da muß ich lachen!

Einsiedler:

Hatt' zum Weibe einen Drachen,
Mußte aus dem Staub mich machen,
Denn sie trieb gar böse Sachen.

Andalosia:

Wie? Du warst in Würd' und Ehre?

Einsiedler:

Ja, mein Sohn. Doch längst verkehre
Ich mit Menschen selten nur.
Besser ist doch die Natur.
Leb' hier an die zwanzig Jahr,
Ach, wie ward die Seele klar,
Hei, wie ward ich hell und froh,
Drum sei klug, mach's ebenso!

Andalosia:

Nein, ich kann nicht mehr gesunden,

Einsiedler:

Hab' ich nicht kuriert die Wunden,
Die Maria hat verbunden?
Mensch, du warst ja bös zerschunden;
Sage, ist sie deine Schwester?

Andalosia:

Nein, sie ward im Schnee gefunden.

Einsiedler:

Wie? Was sagst du da, mein Bester?

Andalosia:

Hörst es ja. Vor zwanzig Jahren.

Einsiedler:

Willst du mich noch aufbewahren,

Gott, für eine frohe Stunde?
Sage mir —

Andalosia:

Ach, laß mich gehn!

Einsiedler:

Ich muß nach dem Essen sehn,
Da erzählst du mir die Kunde.
(Geht mit ihm in die Höhle.)

Maria
(erscheint am oberen Fels und kommt langsam nach vorn):

Nur ein fernes Morgenläuten,
Ruhe rings im tiefen Wald,
Einsam sing' ich so im Schreiten,
Was das wunde Herz mir lallt.
Durch die Wipfel zieht ein Flüstern,
Durch die Seele zieht ein Traum,
Träumend wandl' ich durch den düstern
Schattig kühlen Waldesraum.
Nicht in Sätzen, nicht in Worten,
Holder Liebster, denk' ich dein,
Nur in klingenden Akkorden
Wogt's im Herzen aus und ein.
Ich verlasse meine Straße,
Wunderbare, tiefe Ruh',
Hingestreckt im weichen Grase
Hör' ich meinem Herzen zu.

Einsiedler *(schaut beim Höhlenfenster heraus):*

Ah — da ist ja unsre Hirtin!
Junker, komm heraus beim Loch!

Maria:

Und wie geht's ihm?

Einsiedler:

Ich bewirt ihn —
Doch er tut sonst nichts wie Flennen,
Und läßt mir den Kohl verbrennen.
Ein ganz miserabler Koch!

13

Er ist schrecklich melancholisch,
Wie ein Heuschreck im April,
Alles ist ihm jetzt symbolisch,
Und er weiß nicht, was er will

Maria:

Ach, der Arme! *(Andalosia kommt heraus.)* Gott zum Gruße!

Andalosia:

Grüß dich, liebe Retterin! *(Will weg.)*

Maria:

Hast du nicht ein wenig Muße?
Neues bring' ich zum Gewinn.

Andalosia:

Ach, ich will nichts mehr gewinnen,
Habe von der Welt genug,
Werd' Soldat, den Tod zu minnen.

Maria:

Was verzagst du? Sei doch klug.
In den Krieg hin willst du nun?

Einsiedler:

Laß doch das verrückte Huhn!

Maria:

Alles tust du doch mit Eile.

Einsiedler:

Ja, der braucht noch bessere Keile!

Maria:

Hör' — der Säckel —

Andalosia:

Schweig davon!

Maria:

Willst du ihn nicht wieder haben?

Andalosia:

Tot sein möcht' ich und begraben.

Einsiedler:

O, wer kommt denn da geschritten?
Patschend durch des Sumpfes Mitten!

Maria:

Michel ist's — *(Ruft:)* Hier geht der Weg!
Wart', ich hol' ihn übern Steg. *(Ab.)*

Einsiedler:

Du! — was sagst du zu der Magd?
Dir zu lieb ist sie's geworden.
Wie sie treu und unverzagt,
Sagt sich nicht so leicht in Worten.

Andalosia:

Ja, ich danke ihr mein Leben.
(Traurig:) Ob ich dafür danke!

Einsiedler:

Eben!

Das ja ist es — undankbar
Bist du und dazu ein Narr!
Hat dich her zu mir gerettet,
Dich gepflegt und dich gebettet
All die Zeit her, all die Wochen,
Seit ich deine mürben Knochen
Heilte — ei, wie war sie gut.
Fegen half sie, waschen, kochen,
Und du hast kein Wort gesprochen,
Als von jener Satansbrut!
Hat ihr fast das Herz zerrissen,
Hätt' dich gern hinausgeschmissen,
War's nicht wegen ihr mir leid.

Andalosia *(erstaunt):*

Liebt mich denn die arme Maid?

Einsiedler:

Solche Eselhaftigkeit!
Hat mich doch die Maid gerührt,
Liebt dich mehr, als dir gebührt.
Arm zwar ist sie — bis auf weiters,
Wenn nicht — na, du wirst ja sehn!
Weißt du wirklich nichts Gescheiters,
Als die Augen zu verdrehn?
Katzenjämmerlich miauend

13*

Mit Geplärr den Wald versauend?!
Jenes Dämchen war zerbrechlich,
Herz von Glas, Charakter schwächlich.
Aber diese ist ein Weib,
So, wie Gott sie wollte machen.
Schön und edel Seel und Leib!
Nenn' die nicht mit jenen Drachen,
Jenen glattgeschnürten Schlangen,
Diebisch, falsch und voll Verlangen,
Jenen kranken Nervenstangen,
Die mit Krallen und mit Zangen
Gimpel, so wie du bist, fangen!

Andalosia:

Hab' Geduld! Noch liegt ein Schleier
Über dem, was jüngst gewesen,
Doch ich fühl's, schon bin ich freier,
Und vielleicht kann ich genesen.

Einsiedler:

Ja, das wirst du, lieber Junge,
Eh' verlier' ich Lung' und Zunge.

(Maria und Michel.)

Michel:

So. Jetzt bin ich wieder flott.
Herzensjunge, grüß' dich Gott.
Hab' viel Anteil stets genommen,
Aber selbst konnt' ich nicht kommen,
Sich'rer war's auf jeden Fall
In Marias Ziegenstall!
Ja, die Sache war gefährlich,
Jetzt ist ihre Wut entschwunden.
Armer Junge! Viel zu ehrlich
Warst du mit den falschen Hunden.
Freut mich, daß es besser geht —!
Was ist das für ein Prolet?

Einsiedler:

Nicht doch!

Michel *(schüttelt dem Einsiedler die Hand):*
Freut mich sehr, Herr Vetter!

Andalosia:
Mein Erhalter und Erretter.

Michel:
Ist mir äußerst angenehm.
Wohnen hier ja recht bequem;
Namentlich den Weg am Sumpfe,
Durch das nasse Schilf und Rohr,
Spür' ich noch in meinem Strumpfe.

Einsiedler:
Kommt nur a n f a n g s lästig vor,
Man gewöhnt es mit der Zeit;
Mühe will die Sicherheit.

Michel *(zu Maria):*
Gibt es etwas Neues? Red',
Wie es mit dem Säckel steht?

Maria
(die während des Vorigen ein Schaff unter das Brünnlein rückte und tüchtig zu waschen anfing auswindend):
Frau Harpigia hält ihn fest
Mit ihres Geizes Krallen,
Trägt fest ihn um den Hals gepreßt,
Unsichtbar bleibt er allen.
Ein Dutzend Schneider sind jetzt dort,
Modistinnen viel hundert,
Voll Putz und Kram ist jeder Ort,
Daß alle Welt sich wundert.
Es näht und flickt ein ganzer Troß,
Zur Schneiderwerkstatt ward das Schloß.

Andalosia:
O Säckel, schöner Lebenszweck,
O töricht Volk, du triebst mich weg,
Anstatt Dich mir zu einen!
Jetzt wird mit Kram und Tand und Quark

Verzehrt dein edles Lebensmark,
Vor Ärger möcht man weinen.

Michel:

Menschheit! Nur mit deinem Tode
Kommt die Mode aus der Mode!
Heute grün und morgen weißlich,
Heut' geschmackvoll — morgen scheußlich,
Heute tausend Zick und Zacken,
Morgen leer und schlicht die Jacken,
Heute vorn die großen Spitzen,
Morgen da — wo Menschen sitzen.
Heute glatt wie eine Schiene,
Morgen wieder — Krinoline!
Heut' mit Bausch und Stoff bepackt,
Morgen einfach splitternackt.
Wagenräder heut' als Hüte,
Morgen kleine Hurradüte.
Tugend, Anstand, Glück und Ehre
Zwickt der Mode Teufelsscheere,
Helden können herrschen, siegen,
Müssen sich der Mode fügen,
Und ein Weiser auf den Kopf
Setzt, wenn's Mod', den Zimmertopf!

Einsiedler:

Sagt, ihr Brüder, wollt ihr's wagen,
Euern Säckel zu erjagen?

Andalosia:

Diese Mühe bleibt erspart,
Da sie ihn so gut verwahrt.

Einsiedler:

Seht ihr nicht, ihr närr'schen Leute,
Daß der Säckel leichte Beute?

Michel:

Wie?

Andalosia:

Wieso denn?

Maria:

Mit dem Hut!

Michel:

Ja, natürlich!

Andalosia:

Das ist gut!
Bruder, gib das Hütlein her.

Michel:

Dann hab' ich ja garnichts mehr!

Einsiedler:

Sagt mir doch, gelehrter Mann,
Was seid Ihr bei Eurem Kommen
Wie ein Frosch im Sumpf geschwommen,
Ihr, der prächtig fliegen kann?

Michel:

Einmal bin ich schon geflogen,
Gelt, Maria, du warst mit?
Hab' den Turm ganz umgebogen,
Einmal — zweimal fahr' ich nit!
Anfangs geht es ganz behaglich,
Aber später wird es fraglich,
Kommt der Deckel erst in Schuß,
Dann ist's sicher kein Genuß.

Andalosia
(reißt ihm das Hütlein ab und setzt es auf):
Einerlei!

Einsiedler:

Doch sei bedacht,
Mußt sie treffen unbewacht.

Andalosia:

Nun so bring mich' flink und jach,
Hütlein, in ihr Schlafgemach!
(Er fliegt durch die Luft davon.)

Michel:

Nun, was sagt Ihr? Ist das fein?
So was solltet Ihr erfinden,
Statt zu kochen Leim und Tinten.

Einsiedler:

Hm! Es mag recht praktisch sein.
Ja, die Zeiten werden toll,
Alles fährt und saust und fliegt,
Aber — ob ich's loben soll?

Michel:

Freilich, denn die Technik siegt,
Und es glänzt die Wissenschaft.

Einsiedler:

Ich ehre jede Geisteskraft,
Doch in der Hauptsach' bleibt ihr dumm.
Woher, wohin, wozu, warum
Der ganzen Schöpfung Plan und Sinn,
Das steht in keinem Buche drin.
Es ist ein Berg aus hartem Stahl
Und alle tausend Jahr einmal
Hat sich ein Vöglein drauf gesetzt
Und hat den Schnabel dran gewetzt.
Wenn weggewetzt dann mit der Zeit
Der Berg, ist von der Ewigkeit
Noch nicht ein Augenblick vorbei! —
Versteht Ihr nun, was „ewig" sei?

Michel:

„Unendlich" kann man nicht verstehn.

Einsiedler:

Drum eben laß ich's lieber gehn.
Wär' klüger ich um einen Schuh,
Im ganzen blieb ich dumm wie du.

Michel:

Nun ja! Das Wissen ist begrenzt.
Nichts weißt du, eh du alles kennst!
Und doch der Mensch das All besiegt —
Er schwimmt und rennt, er saust und fliegt.
Mit seinen herrlichen Maschinen
Muß ihm die ganze Erde dienen.

Einsiedler *(lächelnd):*

Ist's nicht die Not, die so ihn treibt,
Daß er in süßer Ruh' nicht bleibt?
Und kämpft er auch mit tausend Waffen,
Nicht einen Grashalm kann er s c h a f f e n.
Nur was da ist, kann er verwenden,
Er bleibt der Sklave der Natur.

Michel:

Wir kommen ihr schon auf die Spur!

Einsiedler:

Und diese Jagd, wie soll sie enden?
Es raucht und glüht in allen Schloten,
Es surrt und stürmt, es zischt und treibt,
Man fährt spazieren noch die Toten,
Kein Fleckchen ist, das ruhig bleibt.
Genuß und Reichtum wild umstritten,
Sie sind das allgemeine Ziel,
Zufriedenheit wird nicht gelitten,
Wer rettet sich aus dem Gewühl?
Kein Geist —nur Technik! Und Geschäfte
Sind Religion und Lieb' und Kunst,
O sinnlos wütend tolle Kräfte,
O schöne Welt, du wirst verhunzt!

Maria:

Ihr müßt nicht gar so grimmig schelten,
's ist nicht die beste aller Welten,
Und ist auch wohl die schlechtste nicht!
Groß ist die Zeit, trotz ihrer Schwächen.
Wie manche Dämm' und Riegel brechen,
Es funkelt hell das Morgenlicht.
Wie grausam waren einstige Tage,
Heut' ist das Mitleid Lebensfrage,
Man möchte lindern jede Not.
Gar herrlich schmückt man heut' das Leben,
Und Raum ist jedermann gegeben,
Frei zu genießen Gottes Brot.

Wie eine Hausfrau laßt uns schalten,
Getreu und schlicht des Guten walten,
Den Besen her und ausgefegt!
Woher — wohin wir gehn auf Erden,
Ist einerlei — behaglich werden
Solls jedem, der die Hände regt.

Michel:
Da hast du recht. — Doch still, ich meine
Dort fliegt was — ach, er ist alleine.

Einsiedler:
Hat er sie nicht, die süße Frau?

Maria:
Ja, ja! Zwei sind's, ich seh's genau.
(Andalosia und Harpigia kommen geflogen.)

Andalosia *(hält Harpigia am Gürtel fest):*
Da sind wir! Danke! *(Gibt Michel sein Hütlein wieder.)*

Einsiedler:
So ist's recht.

Harpigia:
Was ist denn das? — Mir ist ganz schlecht!
Mir scheint, ich bin geflogen!

Michel:
Jawohl! So! — Fft! — Im Bogen!

Harpigia *(auf den Knien):*
Ach Gott, Herr Ritter, hört mich an!
Ihr seid doch sonst ein feiner Mann,
Laßt mich am Leben! Tut mir nichts!

Andalosia:
Ich freu' mich Eures Angesichts
So bleich und fahl, so angstverzerrt.
Gesteht, des Todes seid Ihr wert.
Verraten habt Ihr mich, bestohlen,
Daß ich noch leb' — ist's Eure Schuld?
Macht Reu' und Leid und Gott befohlen!
(Zieht das Schwert.)



Andalosia. IV. Akt.

Harpigia *(schreit):*
Barmherzigkeit! Gewährt mir Huld,
Herzallerliebster Schwiegersohn!

Andalosia:
Verdammtes Weib, laß deinen Hohn!
Gib mir sofort den Säckel wieder!

Harpigia:
Ich hab' ihn wirklich nicht bei mir.

Andalosia:
Ich weiß, du trägst ihn stets im Mieder.

Einsiedler *(für sich):*
Sie ist noch ganz das alte Tier.

Andalosia:
Wart' nur, ich bring' dich bald in Trab!

Michel *(trocken):*
Am besten ist's, du stichst sie ab.

Harpigia:
Nein! Halt! Ich tu' ja, was ihr wollt,
Ich will ja alles eingestehn!
Hier ist der Säckel, doch Ihr sollt
Vielleicht — ein wenig seitwärts gehn —
Wenn ich ihn aus dem Busen nehme.
Ihr seht doch ein, daß ich mich schäme!

Einsiedler:
Nehmt euch in acht vor ihren Streichen.

Andalosia:
Laß nur! Hier kann sie nicht entweichen.

Michel:
Ich passe auf! Zieht sie sich aus,
Holt sie ihr ganzes Innre raus,
Ich halte aus, ich bin ein Mann,
Der Stärk'res noch vertragen kann.

(Sie gehen in die Höhle, bis auf Michel, der sich versteckt.)

Harpigia *(tückisch um sich blickend):*
Könnt' ich entrinnen! Mut — ich will!

Michel *(tritt ihr in den Weg):*
O nein, mein Schatz! Du bleibst hier still!
Du willst dich wohl ganz sachte drücken?

Harpigia *(süß):*
Nein, Herr. Nicht will ich Euch berücken.
Ihr seid so mild, so gut und klug,
Die Strafe ist ja hart genug.
Sagt mir nur erst, wie kam ich her?

Michel:
Aha, das intressiert Euch sehr! —
Das Hütlein hat Euch hergebracht.

Harpigia:
Ist's edel, daß man mich verlacht?

Michel:
Im Ernst! Hat man das Hütlein auf,
Und wünscht sich fort, im Blitzeslauf
Fährt man dahin, wo's immer sei.

Harpigia
(mit großen Augen, scheinbar ungläubig):
Und drückt das nicht den Kopf entzwei?

Michel:
Wieso denn? Seht' ich trag' ihn frei.

Harpigia:
Wie kann es schwere Menschen tragen,
Wenn es so leicht? Das kann nicht sein.
Ich glaub' — Ihr wollt es nur nicht sagen —
Es ist so schwer wie Erz und Stein.

Michel:
So glaubt mir doch, wenn ich was sage,
Da, fühlt nur selbst, wie leicht es ist!
(Setzt ihr das Hütlein auf.)
Jetzt glaubt Ihr sicher ohne Frage —

Harpigia:
Daß du ein großer Esel bist!

Michel:
Oho!

Harpigia:
Nach Hause, Hütlein! Fort!
(Fängt an emporzufliegen.)

Michel
(packt den Rock, der Saum reißt und er fällt damit um.)
Zu Hilfe! — Hilfe! Feuer! Mord!

Einsiedler *(aus der Höhle):*
Was ist denn los?

Michel:
Herbei! Herbei!

Andalosia:
Was gibt es denn? Was für Geschrei!
Hat dir der Teufel was getan?

Einsiedler:
Mit jedem Worte lügt und trügt sie, —
Wo ist sie denn?

Michel *(verzweifelt):*
Da drüben fliegt sie!

Andalosia:
Herrgott im Himmel! — Ist es wahr?
(Pause.)

Einsiedler:
Ihr seid ein schlaues Brüderpaar!

Andalosia:
Mensch! Bist du denn von Gott verlassen?

Michel:
Ich — kann — es selbst — noch — gar nicht — fassen —
Sie sagt — sie wollt' — ich hab' — ich bin — —

Maria:
Jetzt ist das Hütlein auch noch hin!

Michel *(außer sich):*
Ich bin — ich bin — ein Idiot!
Ich häng' mich auf — ich heul' mich tot!
So dumm zu sein, so schrecklich dumm!

Maria:
Gräm' dich doch nicht so furchtbar drum.

Michel:
Ach, lieber Bruder, prügle mich,
Zieh' mich am Ohr, ich bitte dich!

Andalosia:
Wie kam der Hut auf ihren Kopf?

Michel:
Ich selbst — ich blöder, dummer Tropf'
Setzt ihn auf ihren Lauseschopf!

Andalosia:
Mensch, du gehörst —

Michel:
Ins Narrenhaus!
Ich weiß! — Ah, jetzt ist alles aus! *(Wirft sich hin.)*

Einsiedler:
Sind eure Schätze auch vertan,
Ich weiß euch einen neuen Plan.
Komm, Michel, komm, ich mach dich froh!

Michel:
Ach laß mich gehn, ich schäm' mich so!

Einsiedler:
Sei nur getrost, ich unterweis' dich.

Michel:
In allen Wissenschaften leist' ich
Das Beste nur, und trotz dem allen
Bin ich dem Weibsbild reingefallen.

Einsiedler:
Den Weibern fällt man stets herein,
In dem Punkt stehst du nicht allein.
Doch komm, du bist ja jetzt gewitzt.

Michel:
Jetzt bin ich's, weil es nichts mehr nützt.

(Einsiedler geht in die Höhle und kommt mit einem roten Apfel zurück.)

Maria:
Es tut mir leid, weil's dich betrübt.
Schlag nicht die Augen nieder,
Ein rechter Held sich nie ergibt,
Die Freude kommt schon wieder.

Andalosia:
Nicht weil man diesen Tand mir nahm,
Zu Boden drückt mich andrer Gram.

Einsiedler *(zu Michel):*
Iß diesen Apfel jetzt zur Kur,
So kriegst du Hut und Säckel nur.

Michel:
Lieber Freund, ich muß gestehen,
Daß dein Vortrag mir nicht klar ist.

Einsiedler:
Wart', du wirst mich gleich verstehen.

Michel:
Sei nicht bös — ich sag's', weil's wahr ist.
Krieg' ich die verlornen Schätze,
Wenn ich diesen Apfel esse?

Einsiedler:
Ach, du denkst, das sind nur Späße?
Wirst gleich sehn, daß ich nicht schwätze.
Der Natur geheime Kräfte
Fand ich viel und Wundersäfte
Braue ich schon manches Jahr;
Ah, ich merk' — schon wird dir's klar.

Michel *(reibt sich die Nase):*
Hm! Was ist denn das? Es druckt mich,
Äh — es juckt mich und durchzuckt mich,
Was hab' ich denn auf der Nase?
Donnerwetter, eine Blase?
Hat mich denn da was gezwickt?
Wasser her — ich werd' verrückt!

(Eilt an den Brunnen.)

Einsiedler *(schüttelt sich vor Lachen):*
Hast den Apfel du gegessen?
Michel *(der über das Wasser gebückt ist):*
Freilich — ja — warum denn nicht?
Einsiedler:
Diesmal bist du aufgesessen
Hat der Apfel gut geschmeckt?
Michel:
Stach vielleicht mich ein Insekt?
Was ist los? Mir ist, als hätt' ich
Einen Kürbis oder Rettig
Oder eine große Gurke
Statt der Nase. — O, du Schurke!
Dieser Apfel war verhext!
(Er dreht sich um und hat eine riesige Nase.)
Andalosia:
Bruder, bist du ganz des Teufels?
Maria *(zum Einsiedler):*
Schaff ihm doch die Nase weg.
Einsiedler:
's war nur wegen seines Zweifels.
Drinnen in des Schrankes Eck'
Liegen weiße Äpfel — iß
Einen schnell und sei gewiß,
Deine dicke Rübennase
Schwindet wie der Sand im Glase.
Michel:
Her den Apfel! *(Eilt hinein.)*
Andalosia:
Wird's ihm bleiben?
Einsiedler:
Nein. Der andre wird's vertreiben.
Weltkraft tut, wie's ihr gefällt,
Heilt und tötet, schrumpft und schwellt,
Ihrer Wege viel entdeckt'ich,
Manche solcher Scherze heckt'ich.

Michel

(kommt den Apfel kauend zurück. Die dicke Nase ist verschwunden):

Ja, mir scheint, es war von Nutzen.

Einsiedler:

Iß ihn nur mitsamt dem Putzen.

Michel:

Du verflixter Apotheker!
Ist die Nase fort, du Schäker?

Einsiedler:

Ganz verschwunden, radikal,
Nur der alte Knopf ist dort.

Michel:

Wozu machst du solchen Sport?
Tu' mir das nicht noch einmal!

Einsiedler:

Aufgepaßt! Nicht gespaßt!
(zu Andalosia) Du wirst jetzt ein Charlatan.
(zu Michel) Und du bist sein Famulus,
Der dem Meister helfen muß.
Jetzt geht die Komödie an!
Rote Frucht, wer's versucht, kriegt,
Ihr saht's, die Nase dick;
Ißt man von der weißen drauf,
Hört die Schwellung wieder auf.
Damit macht ein Meisterstück.

Michel:

Hoihohe! Ich versteh'!

Andalosia:

Als ein fremder Scharlatan
Werd' ich gleich ins Schloß befohlen —

Maria:

Kann sich Hut und Säckel holen,
Einsiedler, du bist ein Mann!

Michel:

Famulus helfen muß,

14

Sie zu hauen übers Ohr,
Werden von den Äpfeln grasen
Sich die schönsten Gurkennasen.
Harpigia, sieh' dich vor!

Einsiedler:
Hat die Bas' ihre Nas',
Muß sie Hut und Säckel geben,
Sonst bleibt ihr der Rüssel kleben.

Michel *(springt vor Vergnügen):*
Mord und Blut! Das ist gut!

Andalosia:
Das Genie muß sich verkleiden,
Menschenliebe ist gefährlich,
Und geprügelt wird, wer ehrlich,
Der Hanswurst beherrscht die Zeiten!

Michel:
Her die Äpfel, rote — weiße,
Für die süße Harpigia! —

Einsiedler *(stößt Andalosia):*
Sprich indessen mit Maria,
Und dann gehn wir auf die Reise.
(Mit Michel in die Höhle.)

Andalosia *(zögernd):*
Verzeih', wenn ich nicht längst den Dank,
Den tief ich fühle, ausgesprochen.
Ich war so elend, war so krank —

Maria:
Es waren trübe, bange Wochen.

Andalosia:
Ich weiß nicht, soll ich des mich freu'n,
Daß du das Leben mir gerettet —

Maria:
Wie kannst du nur so traurig sein?
Bist — du — so fest — an sie — gekettet?
Fang' doch ein n e u e s Leben an!

Andalosia:
Verdunkelt ist mein Lebenstag,
Sie hat so tief mir weh getan,
So tief, daß ich nicht weinen mag.

Maria:
Oh, hoffe nur! Wer weiß von wannen
Schaut Glück zum Fenster dir herein,
Die schwarzen Wolken ziehn von dannen,
Und fröhlich lacht der Sonnenschein!

Andalosia
(faßt sie an der Hand und blickt ihr tief in die Augen):
Du bist so gut — du bist so rein,
Du selber bist der Sonnenschein! —
Ach, wär' mein Herz nicht so gekränkt,
Des Frohsinns Flügel mir versengt,
Wär' ich zu Haus noch fromm und jung,
Die Seele voll Begeisterung,
Wie konnte alles anders gehn!

Maria:
Du hast mich ja nie angesehn!

Andalosia:
Ich sah dich nie, da sprichst du wahr,
So schön wie heut', so sonnenklar,
So mild und froh, so glückbeschwingt,
So wie der Lenz die Welt durchdringt!

Maria:
Du machst mich stolz, du machst mich reich,
Oh, schweig' — sonst muß ich weinen gleich!

Andalosia *(innig):*
Meinen Geist, den Lebensmüden,
Lockst du mir zum neuen Drang,
Wie ein linder Hauch von Süden,
Knospen weckt das Tal entlang.
Ahnungsvolle Töne klingen
Dämmernd rings mit zarter Macht,

14*

Meiner Seele müde Schwingen
Sind zu neuem Flug erwacht.
Aus der Kindheit reinen Tagen
Grüßt herüber mich so traut,
Ach, so lieblich, nicht zu sagen,
Deiner Worte Herzenslaut.
Ich verzagte, je zu wenden
Jener Liebe Zauberei,
Aber hier fühl' ich sie enden,
Jener Bann, er läßt mich frei!
Dir verdank' ich meines Leibes,
Meiner Seele Auferstehn,
In der Lieb' des liebsten Weibes
Möcht' ich ein zum Himmel gehn.

Maria *(ebenso):*

Sag' nur, sag' wie das gekommen,
Sage nur, wie das geschah?
Alles ist in Licht entglommen,
Freude — Freude, du bist da!
Oh, jetzt segn' ich alle Wunden,
Die mir deine Kälte schlug.
Doppelt süß ist das Gesunden,
Herz, jetzt hast du Glück's genug!
Sag' es nicht mit tausend Worten,
Möcht' es jauchzen weit hinaus,
Wie so schön die Welt geworden,
Weil die Seele fand nach Haus.
Herr und König, dich zu lieben,
Sei mein Leben ewig dein,
Ob wir auch auf Erden blieben,
In den Himmel gehn wir ein!

Andalosia
(in höchstem Entzücken umarmt sie):

Jubelnd tönt mir alles wieder,
Du bist mein, ja du bist mein!
Neues Glück und neue Lieder
Und die Brust voll Sonnenschein!

Welch' ein Wunder ohne Ende
Mich so schaurig süß durchdringt,
Oh, wenn ich nur Worte fände,
Alles jubelt, singt und klingt!
Tausend Kräfte glühend wallen,
Wie Fanfaren schmettert's drein,
Und ich fühle von dem allen
Nur das eine — du bist mein!

Maria

(ihm antwortend im Ausdruck höchster Begeisterung):

Jubelnd tönt mir alles wieder,
Ich bin dein, ja, ich bin dein,
Blendend durch die Augenlider
Strahlt des Glückes hellster Schein!
Muß ich schämen mich am Ende?
Liebe, die die Welt bezwingt,
Häuft auf mich so reiche Spende,
Daß das Herz mir fast zerspringt.
Spring' es denn mit Jubelschallen!
Auf der Seele tiefsten Schrein! —
Und ich fühle von dem allen
Nur das eine — ich bin dein!

(Einsiedler und Michel mit einem Sack Äpfel sind schon im Höhleneingang sichtbar gewesen und haben ihrer Freude Ausdruck gegeben.)

Michel:

Gratuliere!

Einsiedler:

Laßt Euch segnen!
Jetzt beginnt das Glück zu regnen!

Andalosia:

Jubelschall! Überall!
Fließ herunter Sonnenschein!
Jetzt hab' ich die Welt bezwungen,

Da ich Liebste, dich errungen,
Vorwärts in das G l ü c k hinein!

(Sie marschieren ab, voran Michel mit drolligen Sprüngen, dann Andalosia und Maria selig umschlungen, lachend und prustend folgt der alte Einsiedler. Die Tiere des Waldes schauen ihnen verwundert durch das Gebüsch nach.)



Andalosia. V. Akt.

Fünfter Akt.

(Saal in der Königsburg zu Famagiusta.)

König. Seneschall. Oberlama. Hofbankier.

König:

Da hat man's ja! Es droht der Feind
Und denkt uns leicht zu fassen,
Weil unser Volk jetzt ungeeint,
Aufruhr in allen Gassen!
Seit jener fremde Ritter tot,
Wuchs fürchterlich die Hungersnot,
Ach, wäre doch der Ritter da!
Wo ist er hingekommen?

Seneschall:

Das wilde Volk erschlug ihn ja.

Oberlama:

Man hat nichts mehr vernommen.

König:

Doch sagt einmal, bei jener Hatz,
So hab' ich reden hören,
Stahl man dem Ritter einen Schatz,
Man wußt ihn zu betören.
Frau Harpigia weiß darum.
Nun sprecht — wie ist's? Ihr bleibet stumm?
(zum Seneschall) Daß Eure Schulden sind bezahlt?
(zum Oberlama) Daß Ihr in Gold und Silber strahlt,
(zum Hofbankier) Daß man geheim im Golde bade —
Wie ist's? Verscherzt nicht meine Gnade!

Hofbankier:

Mer bad' im Sand, mer bad' im Moor,
Auch Wasser kommt zuweilen vor —

Doch daß ins Gold mer'n Kopfsprung macht,
Daran hat noch kein Mensch gedacht!
(Harpigia kommt dazu.)

König:

Ah, recht — Frau Base — wißt Ihr nichts
Von jenes toten Ritters Schätzen?

Harpigia *(höhnend):*

Man sagt, man hört, man klatscht, man spricht's, —
Wer kann sich retten vor dem Schwätzen.

König:

Und all der Aufwand, den Ihr treibt?

Harpigia:

Ja, freilich! Wenn's nach Euch geht, bleibt
Uns das Prinzeßchen richtig sitzen.
Das ist der Lohn für all mein Schwitzen —
Jetzt, wo ein Prinz sich eingefunden,
Daß endlich sich der Balg versorgt —
Ich hab' mich lang' genug geschunden,
Geschabt, gerackert und geborgt.
Statt mir zu danken, mich zu ehren,
Muß ich noch solche Sachen hören.
Wo bliebt Ihr denn, wenn ich nicht war —
He? Seit die Gattin Euch gestorben,
Wär't ohne mich Ihr längst verdorben. —
Ihr seid entsetzlich undankbar!

König:

Nehmt Euch in acht? Ihr habt geschaltet
Ja — und viel Dinge auch verwaltet,
Die Euch nichts angegangen sind.
Ich trug es ruhig um mein Kind.
Doch komm' ich hinter Eure Schliche,
Ertapp' ich Euch auf einem Trug,
Dann kommt Ihr in des Teufels Küche!
Ihr kennt mich nicht — Und jetzt — genug! *(ab)*

Harpigia:

Was hat denn der? — Was ist geschehen?

Oberlama:
Er wittert was von unserm Fund.

Harpigia *(erleichtert):*
Das nur? — Ach so? Das mag noch gehen,
Er kommt uns doch nicht auf den Grund.
(Fröhlicher Lärm von außen.)

Kämmerer *(eilt herbei):*
Herrin, eben kommen Fremde,
Wunderlich in ihrem Wesen,
Seltsam Mütze, Wams und Hemde,
Hielt sie anfangs für Chinesen.

Page *(eilt herzu):*
Herrin, soll ich ein sie führen,
Fremde Magier aus Ägypten,
Die in tausendjähr'gen Skripten
Ganz entsetzlich viel studieren.
Balsam, Salben und Arzneien
Haben sie die schwere Menge,
In der Burg ist ein Gedränge,
Denn sie können prophezeien.

Harpigia:
F r e m d e Künstler muß man ehren,
Heimische hat man jeden Tag.
Laßt dem Burggesinde wehren,
Daß sie keiner kränken mag.
Laßt sie ein — ich komm' zurück.
Freunde, einen Augenblick!
(Mit den Dreien ab. — Andalosia und Michel als Scharlatane verkleidet, gefolgt vom Einsiedler. Michel als Famulus breitet Gläser, Flaschen und seltsame Gegenstände auf einer Estrade aus. Pagen, Diener, Knechte und Mägde umgeben neugierig die beiden.)

Michel:
Heran spaziert! Heran spaziert!
Hier wird gepinselt und angeschmiert!

Verjüngt, verschönt und hergericht',
Drei Groschen kost' die ganze Geschicht'!

Page:
Was ist denn in der Flasche drin?

Michel:
Das ist das berühmte Schwindolin.
Damit kann man Sommersprossen vertreiben,
Auch ist es famos, um die Stiefel zu reiben,
Es kittet Porz'llan und wichset das Leder,
Ist auch gut bei Kindbett und Ziegenpeter!

Viehmagd:
Ist's gut fürs Vieh?

Michel:
Dir wird es taugen.

Viehmagd:
So gib a Flaschen von deiner Laugen!

Andere:
Mir auch, mir auch, da ist mein Geld!

Michel *(zu Andalosia):*
Sollt' man das glauben, wie dumm die Welt?
Das Schwindeln ist doch sehr bequem,
Erst dacht ich wohl, es wär' an dem,
Daß sie uns jagten vor die Tür!

Andalosia:
O nein, ich bürgte dir dafür.
Hätt' ich natürliche Arznei
Fürs Volk, gleich käm die Polizei,
Sofort hätt' man mir's konfisziert;
Doch wer die Leut' brav angeschmiert,
Mit welschem Nam' und schlechtem Kram,
Sogleich zu hohen Ehren kam,
Und kein Genie im deutschen Land,
Das man nicht Scharlatan genannt.
Und ward es endlich totgehetzt,
Hat man sein Wort ihm nachgeschwätzt.

Michel:
Und dann ein Denkmal ihm gesetzt.
Verkauft schon ist die ganze Schmier'. —
Wer will ein Parawaxklistier?
Hier wird klistiert die ew'ge Jugend!

Alte Hofdame:
Wie? Hat es wirklich diese Tugend?
Gebt schnell mir eins, ich bitte sehr?

Michel:
Heran mit dir! Wer will noch mehr?
(Harpigia mit der Prinzessin, Seneschall, Oberlama, Hofbankier.)

Hofgesinde *(im Gedränge):*
Es kommt der Hof — fort, geht beiseit'!
So gib doch acht — es reißt mein Kleid!

Harpigia:
Ist dies der Mann?

Page:
Ja, hohe Frau.

Harpigia:
Er kommt von fern, man sieht's genau.
Habt Ihr ein Wunderelexier?

Michel:
Jawohl! Das Parawaxklistier!
(Schwingt das Instrument.)

Harpigia:
Pfui doch! Was ist das für ein Flegel.

Michel:
Ein Magier bin ich in der Regel.

Harpigia:
Prinzessin, kommt, seht Euch das an.

Prinzessin:
Das ist ja ein ganz alter Mann.
Ich dacht', er könnte sich verjüngen?

Andalosia:

Ein Modus ist in allen Dingen.
Verjüngt bin ich auf hundert Jahr;
Was glaubt Ihr denn, wie alt ich war?

Harpigia:

Nun sagt — natürlich im Vertrauen —
Habt Ihr nicht etwas für uns Frauen,
Daß man ein bißchen — Ihr versteht —
Ein bißchen seinen Reiz erhöht?

Andalosia:

Sagt, wollt Ihr leuchten und prangen
Als Schönheit in strahlendem Glanz?

Prinzessin:

Oh, redet, wie kann man's erlangen?

Harpigia:

Oh, sprecht doch — mich fiebert's ja ganz.

Andalosia:

Seht hier, diese köstliche Frucht —
Habt Ihr nur eine versucht,
In Schönheit pranget Ihr beide.

Michel:

Die Haare werden wie Seide,
Die Nasen besonders, die werden —

Hofbankier *(begierig):*

Was ist mit de Nasen?

Michel:

Auf Erden
Das schönste — sobald Ihr gegessen.

Hofbankier:

Nu sagt mir, kann man die Richtung
Ein wenig selber bemessen?
Ich mein', daß bei dieser Verdichtung
Die Biegung ein wenig verginge?
Wie? Meint Ihr, daß es gelinge?

Michel:
Gewiß! Es wird Euch geraten;
Drum kostet's auch tausend Dukaten.

Hofbankier:
Au waih!

Harpigia:
Ihr seid ja von Sinnen!

Andalosia:
Ihr wollt nicht?

Michel:
Dann schert Euch von hinnen.

Andalosia:
Aus tausendjährigem Saft,
Wie kunstvoll ward es geschafft!
Das kann nicht ein jeder genießen.

Michel *(auf Harpigia deutend):*
Der Geizhals!

Harpigia:
Was soll ich beschließen?
O Gott, so gebt mir einen!

Prinzessin:
Was, einen? Krieg' ich keinen?

Harpigia:
Laß' doch dein dummes Weinen!

Prinzessin:
Hab' ich nicht mit Gefahren
Den Säckel dir verschafft?
Jetzt fängst du an zu sparen.

Harpigia *(zum Hofgesinde):*
Fort da und nicht gegafft.

Prinzessin:
Die Schönste willst du heißen,
Ich finde das gemein!

Harpigia:
Sei still, ich laß' dich beißen.

Prinzessin:

Du ißt ihn doch allein.

Harpigia:

Laßt Ihr denn gar nicht handeln?
Der Preis ist schrecklich hoch.
's braucht ja nicht viel verwandeln,
Wir sind ganz leidlich noch!
Wollt Ihr nicht Hofrat werden?

Andalosia:

Viel Dank, nicht mit zehn Pferden!
Doch bin ich ohne Titel
Auch etwas Kavalier;
Hier nehmt das teure Mittel
Als ein Geschenk von mir.

(Gibt ihr einen roten Apfel, ebenso der Prinzessin, dem Seneschall, dem Oberlama und dem Hofbankier.)

Harpigia *(entzückt):*

Herr Magier, ach, was seid Ihr nett! —
Wenn ich doch einen größern hätt'!

Andalosia:

Hier nehmt den allergrößten — da!
Und eßt mit Stumpf und Stiel ihn ja.

Page:

Ich komm' in Eil'. Der König schickt
Mich her, Euch schnell zu holen.
Es steht der ganze Hof gebückt,
Der Bräutigam ist angerückt,
Kommt nur auf raschen Sohlen.

Harpigia:

Prinz Botho, wie?

Prinzessin:

Er ist schon da?

Harpigia:

Nur schnell — mach fort — wir kommen ja.
Iß deinen Apfel eilig.

In Schönheit wirst du strahlen dann,
Entzückt wird sein der junge Mann,
Iß nicht so langeweilig!
Zwar schickt sich's nicht in Lauf und Sprung,
(Beißt in den Apfel.)
Doch immer zu! Bin ich schon jung?
Der Apfel schmeckt abscheulich!
(Sie essen die Äpfel im Fortgehen.)

Andalosia *(hält die Prinzessin auf):*
Ihr seid verlobt?

Prinzessin *(in ihren Apfel beißend):*
Ja, Gott sei Dank!
(Maria kommt und bleibt rückwärts stehen.)

Andalosia:
Ist's Euer erstes Blühen?
War Euer Herz noch frei und frank?
Macht nie ein Jüngling stolz und schlank
Die Wangen Euch erglühen?

Prinzessin:
Was fragt Ihr denn? *(erschrocken)* Kann dies vielleicht
Beim Apfel mir was schaden?

Andalosia:
Wenn Euer Sinn so schal und leicht,
Daß erster Lieb' Erinnern weicht,
So wird's nicht gut geraten.

Prinzessin:
Ach ja — Erinnern trübt mich schon
In manchen Augenblicken.
Ich liebt' ihn! Doch was war mein Lohn?
Verdruß und Zank und Spott und Hohn,
Es wollte sich nicht schicken.
Mich dauerte des jungen Manns,
Allein, es war — Mesalliance. *(ab)*

Andalosia:
Mißehe? Ja, da habt Ihr recht!
Nehmt den von Euerem Geschlecht,

So könnt Ihr niemals fehlen!
Oh, pfleget Euren Stammbaum ja,
Erstickt in Rost und Patina!

Maria *(leise schmollend):*
Du sprachst mit ihr! Warum so lang'?
Wart' — sie betört dich wieder;
Es schlug mein Herz so zweifelsbang
Und sprengte fast das Mieder!

Andalosia:
Maria, schöne, hehre Maid,
Wie will ich dich umfangen,
Mit Lieb' und Treu' in Ewigkeit,
Wie ist mein Wahn vergangen.
Du lieber Gott, aus Herzensgrund
Preis ich dein weises Walten;
Du machtest wieder mich gesund,
Oh, laß es mir erhalten!
(Er küßt sie und alle eilen ab. — König mit Prinz Botho, voraus der ganze Hofstaat in feierlichem Zuge mit Posaunen und Schalmeien.)

König:
Teurer Vetter, unbegreiflich
Ist mir, wo die Frauen weilen.

Prinz Botho:
Ja, mein König, fast verzweifl' ich.

König:
Holt sie doch, sie sollen eilen. *(Page ab.)*

Prinz:
Schon ihr Bild hat mich begeistert,
Endlich kommen wir zusammen,
Meine Sehnsucht, kaum bemeistert,
Schlägt empor zu hellen Flammen.
Wenn ich eine Viertelstunde
Ihres Anblicks noch entbehre,
Geh' ich rettungslos zugrunde,
Nein, wahrhaftig! Nein, auf Ehre!

Der erste Page *(eilig):*
Herr, sie kommen unverzüglich!
Prinz:
Wohl! die Kunde ist vergnüglich.
König:
Sagt, was hielt sie denn noch auf?
Page:
Hoher Herr — ein Apfelkauf!
Prinz:
Wie?
Page:
Sie essen Äpfel eben.
Prinz:
Äpfel?! — Nun, bei meinem Leben —
König:
Da hört sich doch alles auf!
Page:
Harpigia sagte: „Lauf,
Sage nur, wir kämen stracks."
Und biß in den Apfel — knacks!
Auch die andern alle haben
Fest gebissen, scharf und tief,
Daß der Saft mir armen Knaben
Selbst im Mund zusammenlief.
Prinz:
Äh — hä hä, das ist ja niedlich!
König:
Äpfel essen sie ganz friedlich,
Während wir voll Ungeduld —
Kann nicht denken, was da schuld!
Harpigia *(kommt mit einer riesigen Nase gravitätisch auf Prinz Botho zu):*
Mein lieber, lieber Vetter,
Willkommen seid uns hier!
König:
O Himmeldonnerwetter!
15

Prinz:
Herrje — Gott sei bei mir!

König:
Was ist Euch denn geschehen?
Sagt nur, wie seht Ihr aus?

Harpigia *(selig für sich):*
Er staunt? Nun kann ich sehen,
Es wirkt der Apfelschmaus.
(laut) Herein, mein Kind, und zeig' dich,
Dem edlen Prinzen neig' dich,
Bald wird er dein Gemahl.

(Sie führt die Prinzessin würdevoll herein, ohne sie anzusehen. Prinzessin trippelt mit niedergeschlagenen Augen daher.)

Hier ist die Braut. Gestehet,
So wie Ihr jetzt sie sehet,
Der Schönheit Ideal!

Prinz *(entsetzt):*
Ver ver ver — zeiht, Frau Base.
Was hat — sie für 'ne Nase?
Das ist ja ein Skandal!

Harpigia *(sieht die Prinzessin an):*
O Himmel — hilf — Entsetzen —
Ein Stuhl — ich muß mich setzen!

Prinzessin *(schreit auf):*
Ihr habt ja einen Schnabel!
Zu Hilfe — Zauberei!

Prinz:
Mir wird ganz miserabel,
Erlaubt — ich bin so frei! *(Er drückt sich.)*

(Seneschall, Oberlama, Hofbankier kommen mit riesigen Nasen. — Alle schreien auf.)

Oberlama:
Helft mir, bin verwandelt!

Seneschall:
Wir sind total verschandelt!

Hofbankier:

So laßt doch das Geschrei!
Ich freu' mich exemplarisch,
Meine Nase is jetzt **a r i s c h,**
Wie lang sie immer sei.

König:

Holt Ärzte, holt Doktoren!

Harpigia:

Umsonst! Ich bin verloren!
(Der Hof rennt händeringend durcheinander.)

König:

Da steckt etwas dahinter,
Es ist ja Schmach und Hohn!
Gesteht, ihr schlimmen Sünder,
Woher? Warum? Wovon?

Prinzessin:

Von Äpfeln, die wir aßen.

König:

Die machten solche Nasen?
Da kommt der Hofrat — nur heran,
Und laßt die Komplimente.
Sagt ehrlich mir und als ein Mann,
Woher das kommen könnte?

Erster Hofrat:

Vergönnt mir, hoher Herr, zuvor,
Daß ich die Diagnose —

König:

Die Phrasen laßt mir vor dem Tor!

Erster Hofrat:

Ich halt' es für Neurose.

König:

Noch mehr Doktoren holt herbei,
Denn die verdammte Hexerei
Laß ich mir nicht gefallen.
Und habt ihr heute abend nicht

15*

Die eklen Nasen vom Gesicht,
Dann drohet Straf' Euch allen! *(Zornig ab.)*
(Zweiter und dritter Hofrat kommen eilig.)

Zweiter Hofrat *(im Baß):*
In Eile her wir kamen, —
Nur Ruhe, meine Damen!

Dritter Hofrat *(kreischend):*
Was, Ruhe? Eil' ist besser —
Wo ist mein großes Messer!
(Zieht ein Besteck und will der Prinzessin die Nase abschneiden.)

Prinzessin:
O weh! o weh! nicht schneiden!

Erster Hofrat *(schützt sie):*
Hinaus da mit euch beiden!

Zweiter Hofrat:
Nur Ruhe, diese Nasen — —

Dritter Hofrat:
Seid still, ihr macht mich rasen!

Zweiter Hofrat:
Nur Ruhe, ihr Kollegen!
Mög' euer Zorn sich legen.
Es ist apendix pertinax.

Dritter Hofrat:
Ach, was Gefix und was Gefax —
Die Pfuscher sollten schweigen.

Zweiter Hofrat:
Was, Pfuscher? Wer —? Ihr Grobian!

Erster Hofrat:
Ich bitt' euch, fangt mit dem nicht an!

Dritter Hofrat *(schreit):*
Ihr könnt von Bauchbeschwerden
Kurieren keinen Hund, —
Hier muß geschnitten werden!

Zweiter Hofrat:
Das ist mir doch zu bunt!

Erster Hofrat:
Jetzt steigt auch mir die Galle,
Ihr bringt die Damen um.

Dritter Hofrat:
Nichtswisser seid ihr alle!
Jetzt wird es mir zu dumm!

(Er geht mit dem Messer auf die beiden los, sie wehren sich. Aus dem Hintergrunde kommen stets neue Doktoren.)

Doktoren:
Der König ließ uns rufen!

Pagen:
He, Vorsicht — da sind Stufen?

(Einige purzeln herunter, alle kommen mit Flaschen und Instrumenten auf die Nasenkranken los.)

Harpigia *(flieht):*
Zu Hilfe — Feuer — helft mir fort!

Seneschall *(ebenso):*
Zurück da, sonst geschieht ein Mord!

Oberlama *(ebenso):*
Bleibt mir vom Leib!

Prinzessin:
Oh, rettet mich!

Hofbankier:
Der einzig Glückliche bin ich!

(Sie enteilen den Doktoren, die ein großes Geschrei machen und sich alsbald an der Prügelei der drei Hofräte beteiligen. Sie werfen sich die Medizinflaschen an den Kopf und bearbeiten sich mit den Instrumenten. Endlich kommt die Schloßwache und treibt sie hinaus.)

Kämmerer:
Ein Mittel hab' ich noch erfragt,
Daß weiß im Stall die Ziegenmagd.

Maria *(kommt).*

Harpigia:

Ha, dies Gesicht! — Mich faßt ein Grauen,
Wo hab' ich dies Gesicht gesehn?
Komm näher! Kann man dir vertrauen?

Maria *(Harpigias Nase betrachtend):*

O ja! gleich wird's noch besser gehn.
Ich lernte viel von meinen Ziegen,
Die kennen Gras und Kraut genau.
Gleich sollt Ihr's merken, hohe Frau!
Ihr braucht nicht fürchten, daß ich lüge
Kuriert schon manche alte Ziege! —
Hm! Leicht ist's zu ergründen,
Das ist von innern Sünden.

Harpigia:

Ja, ja, schon gut, die Predigt spart,
Und macht mich schnell genesen!

Maria:

Ich sehe, daß Ihr geizig war't,
Drum wandelt Euer Wesen.
(zur Prinzessin) Willst du bereuen den Verrat,
Du weißt — den du begangen?

Prinzessin *(weinend):*

Ich schäme mich der Übeltat!

Maria *(gibt ihr einen weißen Apfel):*

Gut. — Iß und schau ins Spiegelglas.

Prinzessin *(ißt, geht nach hinten zum Spiegel):*

Gelobt sei Gott!

Harpigia:

Was ist denn? Was?

Prinzessin:

Die Nase ist vergangen!

Seneschall:

Hilf!

Oberlama:

Hilf uns auch!

Harpigia *(auf den Knien):*
Barmherzigkeit!

Maria:
Nur still, für jeden kommt die Zeit!
(zum Seneschall) Sag', willst das Saufen du lassen,
Das Prahlen und Würfeln und Prassen,
Ein Edler sein, nicht bloß heißen?

Seneschall:
Ich schwör' es und will es beweisen!
(Maria gibt ihm einen weißen Apfel; der Seneschall ißt und eilt zum Spiegel.)

Maria *(zum Oberlama):*
Willst du versöhnend und milde
Gleich dem erhabenen Bilde
Nur geistig führen dein Amt?
Willst du von der Herrschsucht dich trennen,
Und keine Ketzer verbrennen,
Nicht prunken in Seide und Samt?
Sag', willst in Liebe auf Erden
Ein Bruder den Brüdern du werden?

Oberlama:
Ich schwör' es, sonst sei ich verdammt!
(Erhält auch einen weißen Apfel, ißt und geht nach hinten, kommt mit dem Seneschall, beide ohne die langen Nasen, wieder nach vorn.)

Maria:
Nun wohl, so komm' ich zum dritten.

Hofbankier:
Das möcht' ich mir höflich verbitten!
Die Nase behagt mir famos;
Und wenn sie auch ebbes massiv is,
Die Hauptsach' is, daß sie nicht schief is!

Harpigia:
Helft mir, o helft, ich seh es wohl,
Ihr habt mir gut geraten!

Maria:

So hilft's nicht! — Wenn ich helfen soll,
Bereut erst Eure Taten,
Gebt gleich heraus, was Ihr geraubt.

Oberlama:

So tut's doch!

Seneschall:

Tut es!

Harpigia *(heimlich zu den andern):*

Wenn ihr glaubt —?
Ich tu' es für den Augenblick,
Doch später hol' ich's mir zurück!
Was gebt Ihr einen roten mir?
Die andern haben weiße.

Maria:

Der taugt für dich — so gib mir hier
Die Schätze gleich und beiße.

(Nimmt Hut und Säckel und ruft nach rechts hinaus):

Ihr Brüder, kommt, wir fliegen fort!

Andalosia:

Hütlein, nach Haus!

Michel:

Na? Fort! — Mach zu!
Er rührt sich nicht, er fliegt nicht mehr.
O du verwünschter Drache du,
Du denkst uns zu beschwindeln,
Na wart, ich will dich windeln
Und weicheln, daß du windelweich.
Gib her die echten Schätze gleich!

Harpigia:

Wie! Diese Stimme klingt bekannt!

Andalosia:

Laß, Bruder, laß! Ich hab's erkannt,
Es sind die echten Stücke;
Doch ihre Kraft verloren ging,

Was jeder nutzt, das wird gering,
Wenn Geiz und List und Tücke
Besudeln einen Wunderhort,
Dann fliehen seine Kräfte fort.

Harpigia:

Auch diesen sollt' ich kennen.

Andalosia:

Stark sind wir selbst und nicht mehr Not
Ist uns der Wunder Machtgebot.
Fahrt hin! Da mögt ihr brennen!

(Wirft Säckel und Hütlein ins Feuer.)

Michel:

Was? Darum all das Leid und Weh,
Daß ich das Gut jetzt brennen seh'?
Du hast's gewollt! — Es ist vorbei!
Dann braucht's auch keine Mummerei!

(Reißt zornig die Verkleidung ab.)

Andalosia

(reißt ebenfalls Gewand und Maske ab und steht in goldschimmernder Rüstung da. Begeistert):

Ja! Jetzt in diesem Augenblick
Umarm' ich groß und frei das Glück!
Der Mensch soll auf sich selbst vertrau'n,
Hier soll er wirken, schaffen, bau'n
Und meiden, was verschlossen!
Die Erd' ist sein und was darein,
Laßt gut uns, stark und glücklich sein,
Ihr Brüder und Genossen!

Harpigia *(schreit):*

O du verdammtes Brüderpaar!
Jetzt wird mir alles sonnenklar!
Auf, nehmt sie mir gefangen!
Die Nase schwillt mir immermehr —
He — Pagen — Wache — kommt doch her.
Am Galgen sollt ihr hangen!

(Die Wachen stürzen sich auf die Beiden, die sich heftig wehren. König. Einsiedler.)

König:
Zurück! — Die Waffen legt nieder!

Harpigia:
Straft mir diese schurkischen Brüder!

König *(wuchtig):*
Ich strafe! — Doch nimmermehr jene,
Die Rache, sie treffe dein Haupt! —
Gesteh', du verruchte Hyäne,
Gesteh' — daß mein Kind du geraubt!

Harpigia *(erbleicht):*
Wer — wagt — es, mir solches zu sagen?

Einsiedler *(tritt vor):*
Dein Gatte — den tot du geglaubt.

Harpigia *(vernichtet):*
Ah — kann kein Blitz mich erschlagen?

Einsiedler *(zum König):*
Sie tauscht' unser Kind mit dem Euern,
Als sterbend die Königin lag.
Ich kann es eidlich beteuern,
Ich floh noch am selbigen Tag.
Sie drohte mit heimlichem Morde,
Wenn ich ihr verwehrte die Tat;
Das Kind trug ein Knecht weit vom Orte. —
(Zu Harpigia:) Jetzt ernte die teuflische Saat!

König:
Mein Kind — wo ist es geblieben?

Mutter
(ist unbemerkt gekommen, — auf Maria deutend):
Hier steht es, treu zog ich es auf.
(Andolosia, Michel, Maria eilen auf die Mutter zu und umhalsen sie.)
Gott grüß euch, Gott grüß euch, ihr Lieben!

Michel *(zu Harpigia):*
Du, geh jetzt und hänge dich auf!
(Harpigia nimmt die Prinzessin am Arm und stürzt mit ihr wütend ab.)

Andalosia:
Ja, Mutter, wie bist du gekommen?

Mutter:
Maria schrieb, du sei'st krank.

König:
Erklärt mir, was ich vernommen —
Mein Kind! Dem Himmel sei Dank!
(Er umarmt Maria, Frauen umkleiden sie schnell mit einem kostbaren Gewand über ihre Hirtentracht und setzen ihr ein goldenes Krönlein auf.)

Der Hof
(flüsternd, dann zu lautem Jubel gesteigert):
Die arme Magd im Burggesind' —
Gott's Wunder, ist das Königskind!

Maria:
Wie bin ich beglückt, daß mein Vater du bist,
Wie will ich dich lieben und hegen,
Und weil zur Stunde die seligste Frist,
So gib uns, o Vater, den Segen!
(Sie zieht Andalosia in die Umarmung.)

König *(segnet und umarmt beide):*
Du liebliches Weib — du germanischer Mann,
Glück auf zu leuchtenden Tagen!

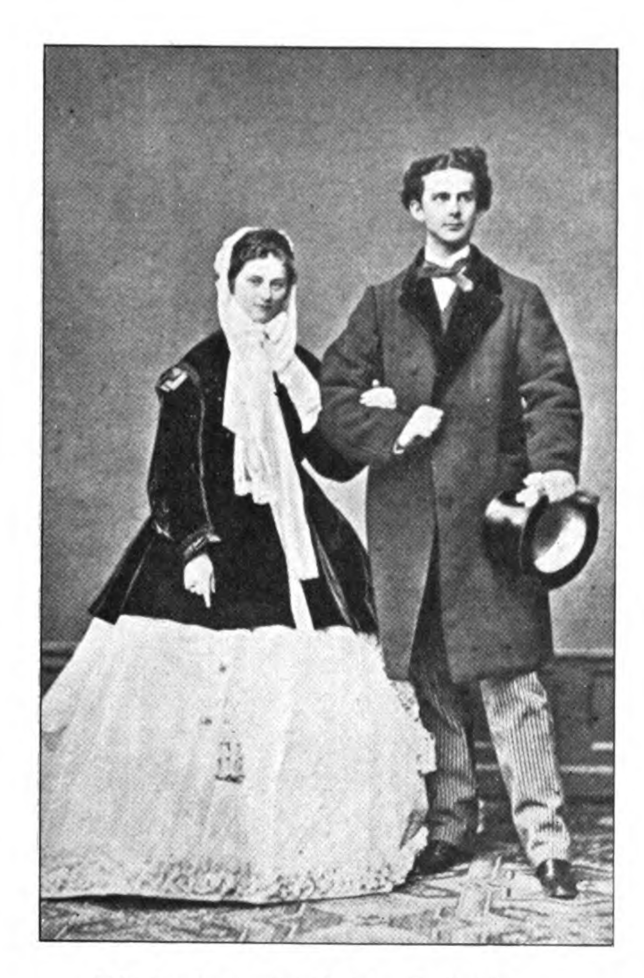
Andalosia:
Ja, unseres Volkes Genius kann
Uns hinauf bis zur Sonne noch tragen!
Wenn jeder nur recht seine Heimat liebt
Und traut der eigenen Stärke,
Dann Gott im Himmel den Segen gibt
Zu des wonnigen Daseins Werke!

(Endloser Jubel.)

Ich hab' mein Lied gesungen,
Nun Welt, geh' deinen Gang,
Frag' nicht, ob es gelungen,
Es zwang mich und ich sang.

Den lieben deutschen Frauen,
Den Männern ehrenwert
Und deutschem Wald und Auen
Sei dieses Lied beschert.

Und ward es auch erschlagen,
Als es das Licht erblickt,
Ich weiß, in späten Tagen
Sich mancher dran erquickt.



König Ludwig II. als Bräutigam.

LUDWIG II.
KÖNIG VON BAYERN

TRAGÖDIE IN 5 AKTEN

SEPARAT ERSCHIENEN BEI HARNISCH

Personen.

König Ludwig der Zweite
Herzog Max in Bayern
Herzogin Ludovika, seine Gemahlin
Prinzessin Elisabeth, später Kaiserin von Österreich } deren Kinder
Prinzessin Sophie } deren Kinder
Prinzessin Marie } deren Kinder
Prinzessin Elvira, 8—10 Jahre
Oberhofmeisterin des Herzogs
Graf Dürkheim, Adjutant des Königs
Graf Törring
von Lutz } Mitglieder des Staatsrats
Baron von Crailsheim } Mitglieder des Staatsrats
Graf Holnstein, Stallmeister des Königs
Richard Wagner
Haushofmeister des Herzogs
Edgar Huber, Maler und Photograph
Hoffourier Meyer
Karl Hesselschwerdt, Fischer, später Hoffourier und Vertrauter des Königs
Rosl, Fischermädchen, später Kammermädchen der Kaiserin
Dr. Sigl } Führer der Deputierten der Münchener Bürger
Purzbichler } Führer der Deputierten der Münchener Bürger
Batscheider } Führer der Deputierten der Münchener Bürger
Dr. Gudden, Nervenarzt
Osterholzer, des Königs Leibkutscher
Ein Agent
Ein Diener
Adjutanten, Hofstaat, Minister, Diener, Matrosen. Mehrere Bürger Münchens. Beamte, Gendarmen, Jäger, Holzknechte. Allerlei Landleute beiderlei Geschlechts.

Ort der Handlung:

1. und 2. Aufzug: Schloß Possenhofen am Starnberger See.
3. Aufzug: Prunkzimmer auf Neuschwanstein.
4. Aufzug: Innerer Burghof des Schlosses Neuschwanstein.
5. Aufzug: Ufer am Starnberger See bei Berg.

Zeit:

1. und 2. Aufzug: 1867. 4. Aufzug: 10. Juni 1886.
3. Aufzug: 1877. 5. Aufzug: 13. Juni 1886.

Erster Aufzug.

(Schloß Possenhofen am Ufer des Starnberger Sees. Eine breite Terrasse mit Treppen und Balustraden nimmt den Mittelgrund ein. Anschließend daran ist das Schloß gedacht, von dem man nur einzelne Teile sieht. Der See, der den Hintergrund einnimmt, macht eine kleine Bucht, deren Wasser unmittelbar bis an die Treppe plätschert. Das jenseitige Ufer des Sees ist deutlich sichtbar mit seinen Villen und dem Schloß Berg zur Linken. Über die Terrasse ragen hohe Bäume, die in voller Maienblüte prangen. Die Vögel zwitschern und singen. Eine Abendglocke in weiter Ferne. Es ist Spätnachmittag und das Abendrot übergießt alsbald die Landschaft. Draußen im See sieht man einen Kahn vorbeifahren. Drinnen sitzt ein junger Fischer, der rudert, eine Dirne sitzt am Steuer und jodelt. Wenn der Kahn um die Ecke verschwunden ist, wird das Jodeln stärker und die beiden kommen in die Bucht eingefahren und landen an der Freitreppe zur Terrasse).

1. Auftritt.

Karl Hesselschwerdt: Glück auf — heut' haben wir Feierabend!

Rosl: Seit Jahr und Tag haben wir keinen solchen Fang g'macht! — so — z'rück a bissel — gut is!

Hesselschwerdt: Heut darf der Haushofmeister ein Trinkgeld geben.

Rosl: Hat schon Angst g'habt, wir fangen heut nix. Und es is doch dem König seine Leibspeis.

Hesselschwerdt: Es muß was B'sonders los sein heut'. Vielleicht macht er ernst. Vorbereitet sind wir schon seit 14 Tagen für die Illumination!

Rosl: Warten wir, bis er rüber fahrt von Berg und stellen uns in den Weg, dann grüßt er vielleicht wieder so freundlich mit seinen wunderbaren Augen!

Hessselschwerdt: Ein Trinkgeld wär' mir lieber.

Rosl: Geh, Karl, sei net so interessiert. Voriges Jahr bei der Fronleichnamsprozession hab ich Seine Majestät zum erstenmal g'sehn. Hinter dem Heiligsten ist er gegangen. Jedem hat's einen Riß gegeben, und man hat wirkli net g'wußt, ob man vor dem Herrgott auf die Knie fallt oder vor dem König.

Hesselschwerdt: Bist auch verliebt in ihn. Ihr Weiber seid's alle damisch.

Rosl: Aber Karl, du weißt doch, daß ich mit dir versprochen bin, aber deswegen darf man doch so einen herrlichen Mann wie etwas Heiliges verehren. Das muß man doch als gute Bayerin.

Hesselschwerdt: Meinetwegen. *(Sie sind unterdessen ausgestiegen und haben die Fische, die im Netz zappelten, in einen Korb geladen.)*

2. Auftritt.

Vorige. Haushofmeister *aus dem Schloß.*

Haushofmeister: Jessas, wie lang wartet denn der Koch schon auf die Rengken? Der König hat sich zum Souper beim Herrn Herzog ansagen lassen, und wenn's keine Rengken gibt — die Spezialität unseres Starnberger Sees — dann spukt's.

Hesselschwerdt: Aber heut' werden Sie zufrieden sein, Herr Haushofmeister.

Rosl: Hat uns doch Glück gebracht, daß wir dem Seefräulein begegnet sind.

Hesselschwerdt: Unsinn! Was kann das für Glück bringen, wenn man einer Verrückten begegnet?

Haushofmeister: Ah — das Seefräulein! Hab' schon gehört davon, die immer in weißem Kleid und Schleier und einem Kranz Seerosen auf dem Kopf so unheimlich in der Nacht auf dem See herumfährt?

Rosl: Ja. Neulich bin ich ihr begegnet, wie ich den Fremden über den See gefahren hab' nach Berg hinüber. Ganz aufrecht is sie im Kahn gestanden und hat ins Wasser gestarrt — auf eine Stelle, als ob sie was Gräßliches auf dem Grund sehen tät. Ich hab' ein Kreuz geschlagen, da war sie verschwunden.

Hesselschwerdt: Blödsinn. Wird auch eine von den vielen sein, die aus lauter Schwärmerei für den schönen König den Verstand verloren haben.

Haushofmeister: Die Leute sagen, es sei eine Baronin.

Rosl: Ich laß mir's net nehmen, sie ist ein Geist. Niemand weiß, wo sie wohnt, wohin sie geht.

Hesselschwerdt: Aber sei doch net so dumm. Es gibt doch keine Seefräulein. Solches Blech zu glauben!

Rosl: Der Großvater hat's doch erzählt: Wie einmal drei Seefräulein aus dem See zu einer Hochzeit gegangen sind, hat sich eine verspätet, einem schönen Jüngling zulieb. Und als sie wieder in den See tauchte, da sprang ein Blutstrahl aus dem Wasser. Großvater hat's gesehen, er war ihr nachgegangen.

Hesselschwerdt: An Rausch wird er gehabt haben.

Haushofmeister: Das glaub' ich auch! — Aber jetzt vorwärts — tragt die Fische in die Küche.

Rosl *(hebt den Korb auf und stellt ihn wieder hin):* Sagen Sie doch, Herr Haushofmeister.

Haushofmeister *(mit der Hand unter ihrem Kinn):* Was denn, mein Herzl?

Hesselschwerdt *(schlägt ihn auf die Hand):* Hand von der Butten!

Rosl: Sagen Sie doch, Herr Haushofmeister, ist es wahr, daß der König eine von den Töchtern unseres Herzogs heiratet?

Haushofmeister: Ich glaub' schon, wir werden bald Hochzeit haben. Der Herr Graf Dürkheim, der Flügeladjutant, war da in vollem Wichs — was er mit dem Herrn Herzog verhandelt hat, ist mir zwar noch nicht offiziell mitgeteilt — aber —

Rosl: Und welche denn? Natürlich die Prinzessin Elisabeth? Die ist so schwärmerisch. Schön sind sie ja alle drei, aber die paßt am besten zum König.

Haushofmeister: Ich wette auf die Prinzessin Sophie.

Rosl: Die so wild und lustig is?

Haushofmeister: Les extremités se couchent, sagt der Franzose. Er macht ihr Augen an. Donnerwetter, solche Augen.

Rosl: Wer?

Haushofmeister: Na, der König! Die Sauce hätt' ich neulich auf ein Haar ausgeschüttet, solche Augen hat er g'macht.

Rosl: Und sie — sie betet ihn natürlich an.

Haushofmeister: Ja — hat sich was!

Rosl: So erzählen's doch!

Haushofmeister: Quod non. Wir werden dem Volk keine Geheimnisse preisgeben. Ich sag' nur, dem Hofphotographen Huber seine Buben, das sind die schönsten Kerle, die's gibt, und der eine — ich glaub' Maler is er auch — das is allerdings ein Prachtexemplar.

Rosl: Was? Schöner wie der König?

Haushofmeister: Freilich, der reine Siegfried. Der König is wieder mehr schmachtend — so wie der schwarze Kerl, den ich einmal im Hoftheater g'sehen hab'. Wie heißt er denn — —

Rosl: Ein schwarzer Kerl? Doch net a Schlotfeger?

Haushofmeister: Simplicitas! Ich weiß schon — Ham — Ham — Hammel — — so was mit Hammel war's — ein berühmtes Stück, den ganzen Abend is er schwarz herumgangen.

Rosl: Schwarz im G'sicht — das war ein Neger.

Haushofmeister: Herrgott, nein — nicht im Gesicht — das G'wand war schwarz. Aber jetzt los, sonst kommt uns der Koch auf den Hals.

Rosl: Das eine sagen's mir noch — is denn —

Hesselschwerdt *(den Korb mit Fischen mit Rosl hineinschleppend):* Hochzeit, Kindtauf' und Kleider, da geht den Weibern das Maul wie ein Brunnen — hopp — stoß net an, Ratschkathl!

(Sie verschwinden im Schloß über die Terrasse.)

3. Auftritt.

Die Prinzessinnen **Elisabeth** und **Sophie** *(kommen von links vorn und gehen um die Bucht herum im Gespräch die Terrasse hinauf).*

Elisabeth: Du weißt wirklich nichts davon?

Sophie: Wenn ich dir sage! Interessiert mich auch gar nicht, was der Herr Flügeladjutant von Papa wollte.

Elisabeth: Schwesterchen! Liebe, süße Sophie!

Sophie: Was denn, Elisabeth! Nur keine Rührung. Immer lustig, fesch und munter —!

Elisabeth: Ich möchte dich was fragen.

Sophie: Schieß los.

Elisabeth: Aber sei nicht bös.

Sophie: Mach' doch nicht so viel Zeremonien. Wenn ich nicht will, sag' ich dir doch nichts.

Elisabeth: Nein, mein goldiger Wildfang, das ist eine Frage auf Tod und Leben.

Sophie: Mach' mir meinen Gaul nicht scheu.

16*

Elisabeth: Sage — ist — ich wag' es kaum auszusprechen — ist dein Herz — frei?

Sophie: So was sagt man nicht einmal seinem Beichtvater und noch weniger einer Schwester, selbst, wenn man sie noch so lieb hat.

Elisabeth *(traurig):* Also du liebst ihn?

Sophie: Wen?

Elisabeth: Den König.

Sophie *(lacht ausgelassen):* Den König?! Nein, d e n kannst du behalten, d e n schenk' ich dir.

Elisabeth: Sophie? Was sagst du? Du liebst ihn nicht? wirklich nicht?

Sophie: Er ist mir ganz schnuppe.

Elisabeth: Bitte, sprich nicht in dem Ton. Ich bin sicher, der König hat um eine von uns angehalten, und da Marie noch fast ein Kind ist, so fürchte ich, du möchtest die Erwählte sein.

Sophie: Du fürchtest — also liebst du ihn selbst?

Elisabeth: Schwester, Schwester, wenn Gott mir das Glück bescherte, daß ich — — ich — —. Sein, — des märchenhaften Jünglings mit dem Adlergeist und dem Kindergemüt —! Sein!

Sophie: Na, du bist ja bis über die Ohren verliebt.

Elisabeth: Und du glaubst, Sophie, er wird mich wählen?

Sophie: Wenn er Verstand hat — sicher!

Elisabeth: Es schwindelt mir, an ein solches Glück zu denken und, gottlob, ohne dir weh tun zu müssen, Herzensschwesterchen. Ich hätte darauf geschworen, daß du liebst — so hab' ich mich doch getäuscht.

Sophie: Wer weiß? Gibt's denn nur den einen zum Lieben?

Elisabeth: Ja, nur den einen, den einzigen. Wärst du die Seine geworden, ich wäre gestorben, obwohl ihr nie etwas davon geahnt hättet.

Sophie: Ach, man stirbt nicht so schnell an Liebe.

Elisabeth: Innerlich sterben mehr daran, als man ahnt.

Sophie: Ich meine, süße Elisabeth, du hast höchste Zeit zur Toilette.

Elisabeth: Ja — ja und du?

Sophie: Ich bin ja nicht die Erwählte.

Elisabeth: O Gott, vielleicht leidest du doch am Ende?

Sophie *(lacht):* Keine Spur. Ich schwör' dir's, zartbesaitetes Gemüt — später vertrau' ich dir auch einmal mein Geheimnis an.

Elisabeth: Du hast ein Geheimnis?

Sophie: Aber Liesl, gibt's ein junges Mädchen ohne Geheimnis?

Elisabeth *(küßt sie innig):* Schelm du — ach, ich bin so glücklich!

(Eilt ins Schloß.)

Sophie *(allein; trällert):* „Glücklich allein ist die Seele, die liebt." — Ob er wohl bei der Eiche gewartet hat? Gewiß war er da und hat sich versteckt, weil Elisabeth bei mir war. — Ärgerlich! *(Sie späht umher.)* Na, wenn er ein mutiger Jüngling wäre, dann — ah — da ist er ja schon — — bst — bst — Edgar! — — hier bin ich!

4. Auftritt.

Sophie. Edgar Huber.

(Von links vorn.)

Huber: Allein?

Sophie: Solissima! Komm nur!

Huber: Wenn mich jemand sieht?

Sophie: Keine Gefahr. Das ganze herzogliche Schloß Possenhofen macht große Toilette.

Huber *(näherkommend):* Warum denn?

Sophie: Weil der König kommt.

Huber: Schon wieder? Du, das wird mir zu oft.

Sophie: Sag's ihm doch.

Huber *(Sophie umarmend, nachdem er sich vor-*

sichtig umgesehen hat): Wenn er schließlich doch um dich anhält?

Sophie *(lachend):* Ist doch kein Unglück, Königin zu werden.

Huber *(scherzend):* Das arme Land! Du würdest das Unterste zu oben kehren!

Sophie: Hm! Und ganz oben draufsitzen und mit den Beinen bammeln.

Huber: Wilde Hummel, du! — Küß mich.

Sophie *(küßt ihn):* Da.

Huber: Schmeckt nach mehr.

Sophie: Und da — und da — und da — ach, du Goldiger, Unverschämter du — du — du — da hast du ein Zuckerl — damit meine Küsse süßer schmecken! Sind fein! Der König hat mir heute früh eine Riesenschachtel voll geschickt.

Huber: Nein, im Ernst! Man spricht wirklich schon überall davon, daß der König dich heiraten wird! Sag' doch, ob das wahr ist! Es wäre zum Verzweifeln, was soll ich denn dann tun?

Sophie: Ach, das Leben ist so bitter — nimm schnell noch ein Zuckerl!

Huber: Sag' doch, mein Liebling?

Sophie: Ich hoffe, er nimmt die Elisabeth, die liebt ihn schrecklich.

Huber: Wenn er aber dich nimmt?

Sophie: Dann beding' ich mir aus, daß du ein photographisches Atelier in der Residenz bekommst. Das wird dann lustig.

Huber: Kindskopf. Du stellst dir das zu leicht vor. Ich bin ja auch eine frohe Natur, aber wenn ich denke, daß der Traum so kurz sein soll — —

Sophie: Hab' doch keine Angst, ich hab' doch auch noch mitzureden.

Huber: Und du würdest ihm wirklich einen Korb geben?

Sophie: Na, natürlich.

Huber: Dem König?!

Sophie: Sämtlichen Königen und Kaisern und dem Papst dazu.

Huber *(sie stürmisch umarmend):* Oh, du Liebste, Beste, Süßeste! — Ach, ich hab' dich so wahnsinnig lieb!

Sophie: Und ich dich erst! — Wie sind denn die Photographien von mir für den König ausgefallen?

Huber: Miserabel! Auf einer hast du drei Nasen.

Sophie: Da wird ja der König entzückt sein. Das hast du ihm zu Fleiß getan.

Huber: Du hast nicht still gehalten. *(Küßt sie.)*

Sophie: Na, wenn i c h nicht stillhalte?! Du hast gezittert und gebebbert vor lauter Verliebtheit!

Huber: Auch möglich! Eigentlich ist der König an allem schuld. Hätte er nicht Photographien von dir befohlen —

Sophie: Natürlich, e r ist schuld. Liebende sind überhaupt nie schuld! Aber hör' einmal, warum heiratest denn du mich nicht?

Huber: Aber Liebste. — Ich bin doch kein Prinz. Dein Vater möchte sich bedanken.

Sophie: Papa ist sehr liberal!

Huber: Möchtest d u mich denn heiraten?

Sophie: Natürlich. — Sofort.

Huber: So flieh' mit mir.

Sophie: Fliehen. Wohin denn?

Huber: Wo wir zusammen sind, ist unsere Heimat.

Sophie: Ach, das wäre himmlisch.

Huber: Wenn ich's bedenke, es ist unsere einzige Rettung. Heute abend ist es vielleicht schon zu spät. Hier ist ein Kahn. Wir rudern bis Starnberg. Nachts fahren wir nach München. Morgen früh sind wir in Italien.

Sophie: Italien! Ach. da wär' ich schon längst gern hin!

Huber: Also komm. Das Glück hält nur sekundenlang die Türe offen.

Sophie: Soll ich nicht mein neues Kleid noch schnell einpacken!

Huber: Nein, nein! Jetzt oder nie. Horch, kommt nicht jemand — nein — es war nichts. Überlege nicht mehr Geliebte, wenn es dir ernst ist. *(Springt in den Kahn.)*

Sophie: Was wird mein guter Papa sagen?

Huber: Wir bitten ihn brieflich um Verzeihung!

Sophie: Ja, das ist wahr. Er wird bestimmt verzeihen. Er hat mich ja so gern. Es ist doch auch nichts Unrechtes. *(Sie setzt den Fuß auf den Rand des Kahnes.)* Oder ist es vielleicht doch was Unrechtes?! *(Sie setzt den Fuß wieder zurück.)*

Huber *(hält sie an der Hand):* Unrecht ist nur dein Zögern! Komm, komm.

Sophie: Ach Geliebter, du ziehst mich unwiderstehlich mit dir! *(Sie will in den Kahn steigen.)*

Der Herzog *(innen):* Sophie!!

Sophie *(fährt erschrocken zurück):* O weh, Papa ruft! — Jetzt geht's nicht — schnell fort, daß er dich nicht sieht — ein andermal —

Huber *(aus dem Kahn springend):* Ein andermal? — Wer weiß — das Glück hat die Tür zugemacht!

Sophie: Leb' wohl! — Bei der Eiche!

Huber: Leb' wohl! — Bleib' mir treu! *(Er eilt ab.)*

5. Auftritt.

Sophie. Herzog Max.

Herzog *(kommt aus dem Schloß. Er trägt bayrische Generalsuniform ohne Säbel und Kopfbedeckung):* Sophie!! — Wo steckt sie denn — — sitzt sicher wieder auf einem Baum, während — —

Sophie: Nein, Papa — ausnahmsweise ist sie sehr artig und sitzt auf keinem Baum.

Herzog: Komm her, Wildfang.

Sophie *(geht die Terrasse hinauf zu ihm).*

Herzog *(küßt sie auf die Stirne):* Setz' dich ruhig zu mir, mein Kind. Ich habe mit dir zu reden.

Sophie: Mein guter, lieber Herzenspapa! Nicht wahr? Wenn ich einmal fort müßte von dir und du wüßtest, ich wäre recht, recht glücklich — dann würdest du mich segnen?

Herzog: Ich kenne kein größeres Glück als das deine, liebe Sophie! Ich wollte dich mit einer Eröffnung überraschen — aber ich sehe, du weißt schon alles. Also, du liebst schon, mein Kind?

Sophie: Ja, Papa, ich liebe leidenschaftlich — ach, er ist so schön!

Herzog: Das dachte ich, daß er dir gefällt. Er hat ja alles, was man sich von einem Ideal nur träumen kann!

Sophie: Ja, und er tanzt so himmlisch.

Herzog *(lächelnd):* Also, mit einem Wort, du möchtest seine Frau werden?

Sophie *(den Herzog stürmisch umarmend):* Ach, du guter, guter Papa! Ich darf ihn wirklich heiraten?

Herzog: Wirklich und wahrhaftig! — Liebes Kind, mein Herz ist voll Dank gegen Gott. Ich hatte oft Sorge deinetwegen. Du bist ja ein so frisches, natürliches Geschöpf, aber was andere zu viel besitzen, hattest du oft zu wenig. Ich meine Standesbewußtsein. Alle meine Wünsche sind jetzt erfüllt, ich sehe mein Kind als Königin meines geliebten Bayernlandes!

Sophie *(erschrocken):* Wer? Ich? — Königin von Bayern?

Herzog: Nun natürlich. Wenn du des Königs Frau wirst, bist du doch Königin.

Sophie: Nein, ich — ich will nicht Königin werden.

Herzog: Wie? Du sagtest doch diesen Augenblick, daß du ihn liebst?

Sophie: Ich — ich meinte einen andern!

Herzog *(sprachlos):* Einen andern? — Wer ist der andere — was ist er?

Sophie: Photograph!

Herzog: Warte du! — Es ist wirklich unrecht, mich so zu erschrecken. Sei doch heute wenigstens ernst, du Kobold! Der König hat um dich anhalten lassen, jeden Augenblick kann er hier sein, wir feiern gleich die Verlobung.

Sophie: Aber Papa, wenn ich dir sage, ich will ihn nicht. Ich will nach Italien, das ist viel lustiger.

Herzog *(streng):* Prinzessin Sophie, genug des Scherzes. Was soll das heißen?

Sophie: Du weißt, Papa, ich lüge nie, wenn ich auch sonst nach Eurer Meinung nicht viel tauge. Ich wollte eben mit ihm nach Italien durchgehen. Du bist leider gerade dazwischengekommen!

Herzog: Ist das Ernst?

Sophie: Gewiß! Die Liebe ist etwas Heiliges, hast du selbst oft gesagt. Also respektiere meine heiligsten Gefühle und laß mich meinen Edgar heiraten.

Herzog: Was soll das heißen? Du kennst einen Edgar?

Sophie: Kennen? — Wir lieben uns, Edgar Huber und ich.

Herzog: Ich bin sprachlos! — Wo ist die Oberhofmeisterin? —

Sophie: Ach, laß die langweilige Person. Reg' dich nicht auf, Papa! Du bist doch sonst so ein vernünftiger Mann.

Herzog: Bei meinem Zorn, gestehe alles ein, wo hast du den Menschen gesehen und gesprochen?

Sophie: Gesehen hab' ich ihn zuerst auf dem Wohltätigkeitsball. Da hab' ich ihn zum Tanzen befohlen. Ich sage dir, Papa, er tanzt himmlisch links rum! —

Herzog: Weiter! Reize meinen Zorn nicht!

Sophie: Und dann sah ich ihn beim Photographieren. Er ist doch Hofphotograph. Du siehst, Papa,

er ist gar nicht so gering, wie du glaubst. Das war vor 14 Tagen, und da haben wir uns furchtbar ineinander verliebt. Natürlich machten wir ein Rendezvous aus. Zuerst in der Hofkapelle —

Herzog: Unglaublich!

Sophie: Das war doch gewiß nichts Unerlaubtes. Und dann sahen wir uns noch zweimal hier im Park. Neulich bei der Eiche und heute hier — —

Herzog: Und du hast wirklich die Absicht gehabt — mich — uns alle zu verlassen und mit diesem Menschen durchzugehen? So wenig Ehre und Scham lebt in dir? Du hättest es übers Herz gebracht, mich alten Mann, der dich so zärtlich liebt — der — ach du — Unglückliche — du Unglückliche! — *(Er wirft sich in einen Stuhl und bedeckt weinend das Gesicht mit den Händen.)*

Sophie *(erschüttert):* Du weinst? — Du weinst, Papa? — Ach bitte, weine nicht! Ich kann dich nicht weinen sehen! — Verzeih' mir, wenn ich etwas Böses tat — ich tat nur, wozu mein Herz mich trieb, was mir so natürlich, so unabweisbar gewesen! Papa — lieber Papa, ich bitte dich, sei wieder gut!

Herzog: Mein armes Kind! Freilich folgst du nur deiner Natur. Deine Seele ist ja so rein und klar, wie unser See, wenn die Sonne dreinscheint. Die Liebe fragt nicht, wenn sie kommt, Unrecht ist es keines, daß du deinen Edgar liebst, aber ein großes, großes Unglück.

Sophie: Ach, bitte, Papa, sag' doch dem König, er soll die Elisabeth heiraten, die ist ja ganz versessen auf ihn.

Herzog: Kind, laß die Torheiten. Du siehst selbst ein, daß dies unmöglich ist. Er hat um dich angehalten. — Ich habe eingewilligt! Höre mich, mein Kind. Ich bin kein harter Vater, ich werde dir nicht fluchen oder dich verstoßen. Folgst du dem Liebestraum, der jetzt dein Herz erfüllt, so wirst du es später verzweifelnd bereuen. Entsagst du aber und

erfüllst meinen Willen, so wird es dir mit reichstem Glück belohnt. Durch der Eltern Mund spricht Gott! Bedenke dies! Wenn du nicht an meinem Sarge weinen willst, so gehorche!

Sophie: Ach Gott, was soll ich tun?!

Herzog: Dein gutes Herz wird das richtige finden. Ich segne dich, mein Liebling, — sei barmherzig mit deinem Vater, stoß' ihn nicht ins Grab und gönn' ihm noch die paar glücklichen Jahre.

Sophie: Deine Güte, Papa, ist schrecklicher als dein Zorn!

Herzog: Der König kommt. Gott lenke dein Herz. *(In die Bucht fährt ein Kahn, der die Form eines Schwanes hat. Er ist mit Rosen bekränzt, vier Diener rudern ihn. Vorn am Bug steht König Ludwig aufrecht mit flatterndem, leichten Soldatenmantel, den er über der bayrischen Generalsuniform trägt. Den Federhut hält er in der Hand. Die Sonne ist in vollem Untergehen und erglüht auf allen Gegenständen, sie läßt den jugendschönen König wie eine überirdische Gestalt erscheinen.)*

Sophie: Vater — schau — er kommt im Feuer! — Oh, ich fürchte mich vor dem Feuer!

(Der Kahn landet an der Freitreppe, die Matrosen salutieren mit „Ruder hoch". Der König springt ans Land.)

6. Auftritt.

König. Herzog. Sophie.

König: Heil, Herzog in Bayern! Heil, Schönste, Lieblichste—Königin meines Lebens, lassen Sie diese Rosen sprechen, der Augenblick, so heiß ersehnt, hat keine Worte! *(Er überreicht ihr einen Rosenstrauß, die Diener fahren mit dem Kahn zurück.)*

Herzog: Majestät, Graf Dürkheim wird es Eurer Majestät gemeldet haben, wie voll Dank ich die hohe Ehre der Werbung aufnahm, aber —

König *(mit einem Blitz seiner dunkeln Augen):* Ein aber — — wenn der König wirbt.

Herzog: Hier sind auch Könige Menschen. Ich lasse meinen Herrn allein mit meiner Tochter, und wie sie entscheidet, so soll es sein. *(Mit tiefer Verbeugung ab.)*

7. Auftritt.

Ludwig. Sophie.

Ludwig: Wie — Sie haben noch nicht entschieden, Sophie? Sie zweifeln, Sie zögern noch? — Unmöglich! In meinem Herzen, das von überirdischem Feuer für Sie glüht, ertönt es laut, daß Sie die Zärtlichkeit erwidern, die ich für Sie hege. Ohne Worte wußt' ich es, das kann nicht täuschen! Oh, Sophie, nie ist ein Weib so geliebt worden! Nie hat ein König so geliebt!

Sophie: Majestät — ich bin nicht gefaßt —

Ludwig: Gewiß, du fühltest, du wußtest ebenso wie ich, daß unsere Seelen seit Beginn der Schöpfung füreinander bestimmt waren. Oh, Sophie, wie schön war diese unausgesprochene Seligkeit. Seit Monaten sah ich es auf mich zuschreiten, das märchenhafte Glück, wie kostete ich sie trunken aus, die erwartungsvolle, blauende Ferne, schöner fast, als die erfüllende Gegenwart — bis jetzt endlich alle Sinne in jubelndem Sturm vulkanisch ihre Hüllen zersprengten — und ich dich endlich so in die Arme schließe — mein — mein — auf ewig mein! *(Er umarmt sie mit unwiderstehlicher Inbrunst.)*

Sophie *(erschauert):* Gott — großer Gott — hilf mir — —

Ludwig: Erschauerst du? Ja, ich zittere und schauere mit dir vor bräutlicher Seligkeit — ich, der König, habe sie gefunden, meine Königin! — Jetzt soll des Lebens heller Tag zum Paradiese werden! Alle Träume vom Schönen und Guten soll mein Königswort in Wirklichkeit verwandeln. Für dein

Glück, holde Sophie, für meines Volkes Glück will ich einzig leben. Freude des Himmels durchflutet mich! — Sag' doch, Liebliche — Traute — sage, glaubst du mir?

Sophie: Ich glaub' es wohl! — allein —

Ludwig: Die Hände will ich unter deine Füße legen. Zu jeder lichten Höhe will ich dich tragen, zu jedem süßen Verweilen, das dieses Dasein bietet. Zum Himmel werd' ich dir dies enge Leben machen.

Sophie: Und darf ich dann auch alles tun, was ich will, wenn ich Königin bin?

Ludwig: Holde Unschuld, vergib dies Lächeln! Ja, ja, was du willst — dein Sklave bin ich, nur dein Sklave — ich, der König.

Sophie: Und ich werde nicht gezankt, wenn ich die Etikette verletze?

Ludwig: Was du tust, sei Gesetz für alle andern!

Sophie *(lacht):* Das kann gut werden! — Und alles, was ich liebe, darf ich mitnehmen, gelt? Also meinen Cherry, das ist mein Papagei, und Purzl, das ist mein kleiner Pintscher, und Edgar — das ist — — Sage, Vetter Ludwig — darf ich mir dann in der Residenz ein photographisches Atelier einrichten?

Ludwig: Alles — alles darfst du — alles sollst du — alles — das kleine Wort, welches Ewigkeiten umspannt — alles sei dein!

Sophie *(wieder ganz fröhlich):* Du bist gut, Vetter Ludwig. Du bist glücklich — Papa ist glücklich — und wenn ich alles behalten darf, was ich liebe, so bin ich auch glücklich. Aber du hältst auch gewiß Wort?

Ludwig: Ein Königswort! — Herzog, Herzog!

8. Auftritt.

Ludwig. Sophie. Herzog. Herzogin. Elisabeth. Die jüngste Prinzessin. Oberhofmeisterin. Graf Dürkheim. Adjutanten.

(Es ist Nacht geworden. Der Mond geht auf.)

Ludwig: Herzog! Hier unter dem freien Sternenhimmel, am Ufer des Sees, den ich so liebe, habe ich mit Ihrer Tochter Sophie den Bund fürs Leben geschlossen.

Elisabeth *(fährt mit der Hand nach dem Herzen).* Lebendig — tot!

Ludwig: Herzogin, ich nehme Ihr teuerstes Kleinod! Schwestern, eure Gespielin bleibt nun mein, aber ihr verliert sie nicht. Ihr gewinnt nur einen neuen Sohn, einen treuen Bruder! Man soll es in unserer Residenz bekanntmachen, Graf Dürkheim. Eine Million Gulden soll aus meiner Schatulle für die Armen Münchens gespendet werden. Alles freue sich, alles juble in Bayern mit dem König und seiner geliebten Braut.

(Livreediener haben während seiner letzten Worte Champagner serviert.)

Ludwig *(stößt sein Glas an das seiner Braut. In demselben Moment tönt vom See her ein klagender Ruf: „Ludwig". Das Glas zerspringt in Scherben).*

Alle *(stehen betreten).*

Ludwig: Wer rief meinen Namen?

Elisabeth: Das Seefräulein! — dort — dort fährt sie! *(Man sieht draußen das Seefräulein vorbeifahren. Sie steht in weißem Kleid und Schleier mit Seerosen bekränzt aufrecht im Kahn, den sie mit einem Ruder fast bewegungslos lenkt. Sie erscheint nur einen Augenblick im scharfen Mondlicht und verschwindet gleich im Schatten der Bäume.)*

Ludwig: Das Seefräulein?! — — — Wer ist sie — — — ein Geist — ein lebendes Wesen?

Elisabeth: Eine Unglückliche — lebendig Tote!

Sophie: Sie ist wahnsinnig.

Herzog: Man sieht sie zuweilen nachts so fahren. Niemand will sie aber kennen, so oft ich mich erkundigte.

Dürkheim: Ich habe das rätselhafte Wesen auch schon in der Nähe von Schloß Berg gesehen.

Sophie: Man sagt, das sei ihr tägliches Ziel. Wenn man ihr aufpaßt, so verschwindet sie.

Ludwig: Seltsam! Warum rief sie meinen Namen, und warum legte es sich so schwer auf meinen Arm, als sie rief, daß mein Glas zersprang? War es der Geist des Sees? Wohlan, so rief er mir zu in der himmlischsten Stunde meines Lebens, so sei es ein guter Geist, der unsern Bund segnend umschwebe. Und wenn du mich einmal wieder rufst, rätselhaftes Wesen, so werd' ich antworten: Gelungen ist mir, wonach die Menschen vergebens trachten — „frei" zu sein. Frei bin ich dann jeder Erdenlast, jeder Sorge, jeder Sehnsucht und Not. Frei! Nicht wahr, Sophie, wir bauen uns ein Schloß hoch über allen Erdenräumen? Das Schloß heißt die Liebe! Drin wollen wir selig sein.

Hesselschwerdt *(hat unten am Rand der Terrasse ein bengalisches Feuerwerk angezündet. Alsbald blitzen am ganzen jenseitigen Seeufer Lichter und Raketen auf. Beleuchtete Schiffe fahren weit draußen auf dem See. Böllerschüsse aus der Ferne).*

Ludwig: Hört ihr — seht ihr, das ist doch wunderbar.

Dürkheim: Der Bursch' hier hat, scheint es, ein Signal gegeben.

Ludwig: He — Bursche, woher wußtest du denn, daß ich mich heut' abend verloben würde?

Hesselschwerdt: O Majestät,, da warten wir schon seit drei Wochen drauf. Die Fischer drüben haben derweil alles schön herg'richt. Wie der Schampus kommen is, hab' i denkt, jetzt is Zeit, jetzt gibst das Zeichen. Bin i vielleicht zu früh dran?

Ludwig: Nein, Bursche, grade recht! Wie heißt du?

Hesselschwerdt: Karl Hesselschwerdt.

Ludwig: Du bleibst in meinem Dienste, Hesselschwerdt.



Ferdinand Bonn als Hamlet.

Hesselschwerdt: Vergelt's Gott, tausendmal, Majestät.

Ludwig *(zu Sophie):* Siehst du, Schelm, unser treues Volk hat es seit drei Wochen gewußt, daß du mich liebst — und du nur wolltest es nicht gewußt haben! — O selige, seligste Maiennacht! — Wie bin ich glücklich!! *(Er hält sie umschlungen. Allgemeine Freude. Anstoßen. Elisabeth weint.)*

(Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Derselbe Schauplatz. Sonntagmorgen. Feierliche Ruhe über dem See. Ganz ferne Kirchenglocken.)

1. Auftritt.

Hesselschwerdt. Rosl.

Hesselschwerdt *(in der Livree eines königlichen Hoffouriers kommt im Gespräch mit Rosl aus dem Schloß):* Ich hab' mir's ja gedacht, daß sie noch schlaft um neun Uhr in der Früh!

Rosl *(als Kammermädchen gekleidet, einen prachtvollen Korb mit Lilien haltend):* Natürlich wenn sie erst gestern um zwei Uhr nachts von München aus dem „Tannhäuser" gekommen ist.

Hesselschwerdt: Du, apropos, sag' deiner Prinzessin, sie soll nicht so viel und so krokodilmäßig gähnen, wenn sie in einer Oper von Herrn Wagner sitzt — sonst — —

Rosl: Hat dir das der König auszurichten befohlen, wie er dich mit den Blumen herübergeschickt hat.

Hesselschwerdt: Das nicht, aber ich hab' ihm zugehört und zugeschaut, wie er im Schlafzimmer auf- und abgegangen ist und vor sich hingeredet hat!

Rosl: Du bist ein Feiner! Schaust jetzt durch die Schlüssellöcher.

Hesselschwerdt: Natürlich, das tut man bei Hof.

Rosl: Karl, für dich wär's besser gewesen, du wärst Fischer geblieben.

Hesselschwerdt: Wer sagt dir denn, daß i keiner mehr bin? I fisch' mir tüchtig was raus aus dem König seiner Gunst! Wie ich das Signal gegeben hab', war's nur auf ein Trinkgeld abgesehen, daß i glei Hofkavalier werd' — —

Rosl: Was red'st, Kavalier auch noch? Sei zufrieden, daß du Furier worden bist.

Hesselschwerdt: Kavalier oder Furier, das is ganz wurscht. Was nicht is, kann werden. Und was ich so bemerk', sind dem König die Furiere lieber als seine vornehmen Bedienten, er glaubt, die sind ehrlicher, weil sie dümmer sind! Dumm san mer schon — aber pfiffig san mer aa!

Rosl: Pfui, wie du red'st. Wir sollten Gott danken, daß wir so unser Glück g'macht haben.

Hesselschwerdt: Daß du herzogliche Kammerzofe geworden bist, hast du nur mir zu danken. Also Respekt!

Rosl: Freili, Karl, freili. Ich bin ja zu glücklich. Komm, geh' mit hinüber in die Dorfkirch', danken wir dem lieben Gott und opfern ein paar Gulden ins Opferstöckel!

Hesselschwerdt: Meine Liebe! *(Die Nase rümpfend.)* Erstens geh' ich mit dir in keine Bauernkirch' — bin heut' früh schon hinter meinem Herrn in der Schloßkirch' gestanden, zweitens weiß ich mir für die paar Gulden eine bessere Verwendung *(Gebärde des Trinkens)* und drittens — und drittens — überhaupt!

Rosl: Na, wart' du — wenn wir nur erst verheiratet sind, dann werd' ich dich schon wieder zurechtstriegeln.

Hesselschwerdt: Barton — Barton, meine Kleine, mit dem Heiraten pressiert's nicht so arg — erst wollen wir Barriere machen!

Rosl: Was du für Ausdrück' aufg'schnappt hast!

Hesselschwerdt: Ja, gib nur acht, über den Hesselschwerdt wird sich noch mancher wundern! —

17*

Du hörst — treffen wir uns heut' abend — wenn's schon mit dem Heiraten nicht so pressiert, deswegen können wir ja doch — — —

Rosl: Eine Watschn kriegst mir, eine tüchtige, wenn du dich noch einmal unterstehst!

Hesselschwerdt: Schön! Werd' mich inzwischen auch nicht langweilen. Also jetzt „dienstlich": Wenn ich keine Antwort bring', ist beim König der Teufel los. Ich hab' ihn in den 14 Tagen genau studiert. Die Hauptsach' is, edel muß man sein — und a bißl überschwängli — da fehlt's bei deiner Prinzessin. Wenn er dir was schenkt, mußt gleich ganz verruckt tun vor lauter Dankbarkeit, dann kriegst gleich noch mehr! Jetzt steht er sicher seit einer halben Stund' auf dem Schloßturm und is ungeduldig, bis er mich durchs Fernglas 'rüberrudern sieht, weil er meint, ich bring' eine Antwort.

Rosl: Mein Gott, rührend ist der König!

Hesselschwerdt: I kann doch net sagen, sie schnarcht noch! — I werd' ihm irgend was vorlügen!

Rosl: Aber Karl, das darfst du doch net.

Hesselschwerdt: Bei Hof — und nicht lügen? Du kannst einem leid tun. Die Wahrheit ist rauh und grob und tut manchmal weh. Bei Hof muß alles fein sein, wie Öl; immer grinsen, wenn du denkst, hol' dich der Teufel; nie was Unangenehmes melden, lauter Freudenbotschaften; um alles drum 'rumgehn, wie die Katz' um den Brei!

Rosl: Karl, du hast dich verändert, früher warst so gut.

Hesselschwerdt *(steigt in den Kahn):* Gut? Gut ist dumm! Ein guter Kerl ist so viel wie ein dummer Kerl — dumm ist schlecht. A dumme G'schicht, heißt die G'schicht taugt nix. Wenn also gut — dumm is und dumm — schlecht is, dann is gut so viel wie schlecht! — Das hab' i bei Hof g'lernt — merk' dir's! Servus. *(Er fährt ab.)*

Rosl: Lump du! — Wart' nur, im Ehestand wirst du's schon billiger geben!

2. Auftritt.

Rosl. Prinzessin Elisabeth.

Elisabeth: Guten Morgen.

Rosl: Guten Morgen, königliche Hoheit!

Elisabeth: War das der Furier des Königs, der eben wegfuhr?

Rosl: Jawohl, königliche Hoheit. Diese Blumen hat er von Seiner Majestät für die Prinzessin Sophie gebracht.

Elisabeth: Wie herrlich! Lilien — die königliche, reine Blume.

Rosl: Der Fourier hätt' so gern eine Antwort gehabt, aber die gnädige Prinzessin hat strengstens verboten, sie aufzuwecken. Der arme Herr König! Jetzt wartet er umsonst.

Elisabeth *(wie abwesend):* Der arme König, er wartet umsonst!

Rosl: Soll ich die Blumen hineintragen?

Elisabeth: Du kannst sie hier stehen lassen.

3. Auftritt.

Rosl. Elisabeth. Haushofmeister.

Haushofmeister: Verzeihung, königliche Hoheit, alles schläft noch, und es ist ein Fourier von Seiner Majestät hier.

Elisabeth: Schon wieder einer?

Haushofmeister: Er kommt aus München zu Pferde. Wollen königliche Hoheit die Gnade haben!

Elisabeth: Ja.

Haushofmeister *(ab).*

Rosl: Befehlen königliche Hoheit sonst etwas?

Elisabeth: Nein, liebe Rosl. Wenn meine Schwe-

ster aufwacht, so sag' ihr gleich, daß der König geschickt hat. —

Rosl *(mit Knix ab).*

4. Auftritt.

Elisabeth. Fourier Meyer.

Fourier Meyer *(staubbedeckt):* Seine Majestät befahlen, diesen Schmuck Ihrer königlichen Hoheit, der Prinzessin Sophie, neben die Frühstückstasse zu stellen. Er wurde erst fertig, weil der Juwelier die Nacht noch daran gearbeitet hat. Ich wäre schon früher dagewesen, aber mein Pferd wurde unterwegs lahm.

Elisabeth: Führen Sie das arme Tier nur gleich in den Stall. Ich werde später selbst nachsehen. Ich danke.

Fourier *(zögert).*

Elisabeth: Es ist gut, Meyer.

Fourier: Ich weiß nicht, königliche Hoheit, Majestät wird wohl — vielleicht — — eine Antwort —!!

Elisabeth: Mein Gott — natürlich — eine Antwort! — Sagen Sie dem König — nein — warten Sie. *(Sie pflückt einen Zweig vom überhängenden Flieder.)* Geben Sie dies dem König und sagen Sie weiter nichts, als folgende Worte *(sie denkt ein wenig nach):*

> Der Große nur kann Großes reichen,
> Doch ist auch dies ein Liebeszeichen!

Fourier: Zu Befehl! — Der Große nur kann Großes reichen, doch ist auch dies ein Liebeszeichen! — Und wenn Seine Majestät fragt — —

Elisabeth: Sagen Sie nur, es sei Ihnen befohlen, nichts weiter zu sagen. Übrigens wird der König nichts weiter fragen.

Fourier: Zu Befehl, königliche Hoheit! *(Verbeugt sich und geht ab.)*

5. Auftritt.

Elisabeth *allein.*

Elisabeth: Tat ich recht? — Ja, ja, er konnte, er durfte nicht ohne Antwort bleiben! *(Sie öffnet das Etui.)* Solche Perlen! Königlich! — Ach, schenkte er mir ein Veilchen, es wäre mir mehr als alle Perlen der Welt! *(Sie lehnt an der Brüstung und blickt nach Schloß Berg hinüber.)* So nah und ewig unerreichbar — unerreichbar! *(Aus der Dorfkirche tönt leise die Orgel, sie senkt ihr Haupt in die Hände und weint.)*

6. Auftritt.

Elisabeth. Sophie.

Sophie: Jesses, Liesl, du bist schon auf. Stehst ja da, wie das Seefräulein so entgeistert — gib mir ein Bußl. Ach herjeh — diese unausstehlichen Lilien — von ihm natürlich! Alle Blumen hab' ich gern, Rosen, Nelken, Veilchen, Narzissen — alle, aber Lilien sind mir gräßlich, so fad, so moralisch — furchtbar langweilig! *(Sie rupft unmutig an den Blumen herum.)* Da soll man sich dann noch immer großartig bedanken! — Ein Bündel frische Radieschen wäre mir lieber. Und was ist denn das da? Uh — die Perlen — die müssen ja eine halbe Million kosten! — So ein Unsinn! Ich trage doch überhaupt keinen Schmuck. Wenn man dann keine Freude damit hat, dann kriegt man so feuchte, vorwurfsvolle Augen, daß einem für den ganzen Tag der Appetit vergeht!

Elisabeth: Ob es dein Geschmack ist oder nicht — daß er dich so mit Gaben überhäuft, dir so seine unendliche Liebe zeigt, das muß dich doch selig machen, Schwester!

Sophie *(gähnt):* N—j—a! Ich habe noch nicht ausgeschlafen! Alle Achtung vor dem Herrn Wagner — aber lustig ist er nicht — und zu lang! Ich hab'

dir was zusammengegähnt gestern. Der König ist ganz nervös geworden. Hast's gemerkt?

Elisabeth: Du hättest dich beherrschen sollen.

Sophie: Hab ich — bis zum Kinnbackenkrampf!

Elisabeth: Aber wie soll das werden?

Sophie: Das will ich dir sagen, einzige, geliebte Herzensschwester. Dem König werden doch nächstens die Augen aufgehen. Er wird sehen, daß du viel schöner, viel besser bist als ich, daß du tausendmal besser zu ihm paßt, daß du ihn liebst, während er mir unheimlich ist mit seiner Unergründlichkeit und seinen übertriebenen Sachen. Nur auf d e n Moment wart' ich! Dann sag' ich ihm alles. Sag' selbst, wäre es möglich gewesen, nein zu sagen, so wie die Umstände waren? Konnte ich es den Eltern antun, ließ er mir überhaupt Zeit, nein zu sagen? Ich hab' mir schwere Vorwürfe gemacht — hauptsächlich deinetwegen, aber paß auf, Liesl, der Augenblick kommt, wo er mich davonjagt! Ich brauch' mich nur gehen zu lassen.

Elisabeth: Aber mein Liebling, das wäre doch in jedem Falle eine schlimme Sache!

Sophie: Warum denn? Aus dem S im Trousseau stickt man einfach ein E, das ist alles. Und dem Volk sagt man, es war ein Irrtum. Voilà.

Elisabeth: Kind, Kind, wie leicht du dir alles denkst!

Sophie: Aber Liesl, verlaß dich auf mich! Ich bin sonst gewiß kein großes Kirchenlicht, aber darin hab' ich eine gute Nase. Der König hält's bei mir nicht aus, dafür laß mich sorgen! So! Kuß! Und jetzt geh' ich spazieren.

Elisabeth: Allein? Du sollst doch nicht, Kind!

Sophie: Du sollst nicht und du darfst nicht, so heißt's den ganzen Tag. Ich tu's aber doch.

Elisabeth: Um neun Uhr gehen wir alle in die Messe.

Sophie: Der Herr Pfarrer soll nur anfangen. Beim Kyrie eleison bin ich schon da.

(Sie geht über die Treppe herunter.)

7. Auftritt.

Elisabeth. Haushofmeister.

Haushofmeister *(eilig):* Der König fährt eben sechsspännig an. Die Herrschaften sind alle beim Ankleiden. Soll ich —

Elisabeth: Führen Sie den König hierher!

Haushofmeister *(ab).*

Elisabeth *(ihrer Schwester nachrufend, die indessen bis links vorn gekommen ist):* Sophie, komm schnell zurück, der König ist da!

Sophie: Der König? — Da heißt's Galopp Marsch! *(Sie nimmt ihre Röcke zusammen und läuft davon.)*

Elisabeth: Sophie! Hör doch — — da läßt sie mich mit ihm allein! Schrecklich!

8. Auftritt.

Elisabeth. Ludwig.

Ludwig *(in Zivilanzug gekleidet, sehr sonnig und froh, tritt rasch auf):* Niemand rufen! Niemand aufwecken, teure Schwester Elisabeth! *(Küßt ihr die Hand.)* Was für ein Tyrann bin ich doch gestern abend gegen die gute Sophie gewesen! Reumütig fliege ich herüber — wirklich geflogen — meine 6 Rappen lassen jeden Kurierzug hinter sich —

Elisabeth: Verzeihung, Majestät! — Meine Schwester — —

Ludwig: Schläft noch — das süße Kind! Ich begegnete eben einem Fourier. Diesen Flieder sandte sie mir, der mir mehr wert als mein Königreich, und ein paar gereimte Worte, die mir mehr wert, als die ganze Welt. Dann hat sie ihr süßes Köpfchen wieder umgedreht und hat weiter geschlafen — und nie-

mand soll sie stören, ich befahl es schon! — Bis sie erwacht, will ich mit dir plaudern, liebe, gute Elisabeth! *(Er setzt sich zu ihr.)* Die ganze Nacht wachte ich — soll ich's gestehen — Sophiens Schuld — sie schien mir gestern bei dem herrlichen Kunstgenuß so gelangweilt. Du brauchst sie nicht zu verteidigen, ich sehe jetzt ein, wie tyrannisch es von mir war, ihre Zerstreutheit übel zu nehmen. Sie war müde — totmüde — du siehst ja, wie lang sie schläft. Da überkam mich Reue, ich sandte Meyer mit meinem schnellsten Renner nach München — ließ den Hofjuwelier aus dem Bett trommeln! Haben ihr die Perlen Freude gemacht? Eben so viel Tränen habe ich innerlich heute Nacht um sie geweint.

Eilasebth *(nimmt seine Hand):* Guter — guter — bester König! Aber Vetter, du solltest dich schonen! Wie bleich du bist!

Ludwig: Ich saß dann bis zum Morgen über Büchern und Pergamenten!

Elisabeth: Was wohnt nicht alles in diesem Haupt?

Ludwig: Und so vieles möchte noch hinein!

Elisabeth: Wenn dein Herz nicht Wache stünde, wer weiß, was dieser stolze Kopf auf dem Thron alles beginnen möchte.

Ludwig: Was bin ich politisch, Elisabeth — nichts — gar nichts — ein kleiner König. Nach außen können mir keine Lorbeeren reifen. Aber kann ich nicht innerlich auf dem Gebiete der Kultur ein Weltbeherrscher werden? Kann ich nicht ein Zeitalter des Perikles heraufführen, daß mein München, wie einst das kleine Athen, ein Wunderborn wird, zu dem in kommenden Jahrtausenden die Menschheit wallfahren muß, um sich Labung und Schönheit zu schöpfen?

Elisabeth: Ja, Ludwig, dieser Ruhm ist stiller und ewiger als die vergängliche, blutig-rote Schlachtenehre. Ach, Vetter, wie Großes, wie Herrliches könn-

test du erschaffen, wenn deinen königlichen Flug nicht die enge Wirklichkeit hemmt.

Ludwig: Seit wann ist meine sonst so schwungvoll begeisterte Elisabeth zaghaft geworden?

Elisabeth: Seit — — seit kurzem.

Ludwig: Ich will mich immer zu dir retten, wenn der Kampf mit der Wirklichkeit, dem Alltäglichen zu rauh wird, denn du verstehst mich doch wie niem— — — wie wenige! — Manchmal denke ich mir, eine ideale Freundschaft, ein geistiges Doppelleben ist doch das Höchste, was die Erde hat! —

Elisabeth: Ja, wenn Freundschaft nicht resignierte Liebe ist!

Ludwig: Auch dann, Elisabeth. Denke einmal, wie allgemein, wie gemein ist der wilde, allmächtige Lebensstrom, der die Adern der Welt durchbraust, den man Liebe nennt. Hier teilt der Mensch mit dem Tier. Die Natur will, daß beide als das höchste Glück empfinden, was doch vielleicht nur ein ebenso grausames Gesetz ist, wie der fortwährende Mord, der in der Natur herrscht! Freundschaft aber blüht erst auf jenen freien, geistigen Höhen, nach denen unser Daseinssehnen strebt — und echte Freundschaft ist darum so selten.

Elisabeth: Wie das Edelweiß auf den Bergesspitzen.

Ludwig: Willst du meine Freundin sein, Elisabeth? *(Er reicht ihr die Hand.)*

Elisabeth *(ergreift sie in aufwallender Bewegung und drückt sie an die Lippen):* Bis in den Tod!

Ludwig: Was tust du?

Elisabeth *(mühsam sich beherrschend):* Bis in den Tod werde ich dich — — werde ich dir eine Freundin sein.

Ludwig *(nach einer Pause):* Diese Stunde ist heilig, Elisabeth, — Sonntagmorgen. Friedlich liegt mein schönes, geliebtes Land im Sonnenglanze. — „Nur eine Morgenglocke nur, dann Stille nah und

fern". — Ja, das ist wirklich der Tag des Herrn — jetzt muß man beten, Elisabeth! *(Er faltet die Hände zu einem kurzen, stummen Gebet, die Augen schwärmerisch emporgerichtet. Orgelton aus der Dorfkirche und leise Glocken von Ferne. —Pause.)* Wer ist reicher, wer ist glücklicher als ich? Dies blühende Land ist mein, da drinnen träumt eine holde Braut von mir, und hier halte ich die weiße Hand der edelsten Freundin! *(Er küßt ihre Hand und betrachtet sie.)* Welch' wunderbare Hand du hast, keine unedle Linie ist daran —

Elisabeth *(entzieht sie ihm).*

Ludwig: Ich finde, du kannst so wunderbar zuhören, Elisabeth. Wenn ich's als Bräutigam sagen darf — ich plaudere lieber mit dir als mit Sophie! Versteh' mich nicht falsch! Sie verbirgt in ihrer Seele gewiß größere Schätze als sie mir schon heute zeigt — die Liebe macht sie befangen! Bei dir ist es etwas anderes, du — —

Elisabeth *(steht auf):* Ich kann nicht mehr!

Ludwig *(folgt):* Was hast du?

Elisabeth: Ich — ich kann dich nicht länger warten sehen — ich will sie suchen!

Ludwig: Nein, nein, bleibe, liebste Freundin! *(Er lehnt am Geländer, sie sitzt neben ihm.)* Laß mich die Stunde ausschöpfen.

Elisabeth: Darf ich dir als Freundin etwas sagen? Wer jeden Brunnen ausschöpft, sieht auf den Grund. Statt seines lächelnden Gesichtes starrt ihm dann vielleicht ein Beingerippe entgegen.

Ludwig: Man soll dem Leben stets einen ungenossenen Rest lassen, meinst du?

Elisabeth: Ich meine, du gibst dich jedem Gefühl zu voll, zu ganz hin!

Ludwig: Das macht doch eben den Dichter, den Künstler aus!

Elisabeth: Du bist aber ein König.

Ludwig: Gottlob, so braucht der Künstler in mir nicht zu darben.

Elisabeth: Reines Gold läßt sich nicht zur Münze verarbeiten, es muß mit Kupfer legiert sein.

Ludwig: So wünschest du meinem idealen Sinn eine Zutat von Gewöhnlichem? Nein, laß mich das reine Gold sein; ich will nicht gangbare Münze werden, die jedem durch die Hand rollt, laß mich zur goldenen Schale werden, die den heiligen Gral bewahrt! —

Elisabeth: So will ich zu Gott beten, daß er dich nie die Welt sehen läßt, wie sie ist!

Ludwig: Wann sieht man die Welt, wie sie ist?

Elisabeth: Sobald sie in Trümmern liegt!

Ludwig: Und du hast sie so gesehen?

Elisabeth: Ja!

(Pause.)

Ludwig *(ernst):* Du berührtest eine Stelle in meiner Seele, wo mein Dämon schläft.

Elisabeth: Gott lasse ihn nie erwachen!

Ludwig: Ich weiß nur eines, was ihn wecken könnte!

Elisabeth: Nenne es!

Ludwig: Verrat!

Elisabeth: Du sagst es, Ludwig! Das ist's! Täuschung würdest du, der treueste, edelste, nie verschmerzen. Verrat würde deine Schönheitswelt in Trümmer schlagen, und über dem titanischen Trotz, sie wieder aufzubauen, würdest du zu Grunde gehen!

Ludwig: Du sprichst weise — wie die Nymphe Egeria!

Elisabeth: Du hast meine Freundschaft verlangt, Ludwig. Gut! Ich will der Engel sein, der dich am Abgrund vorüberleitet. Ich habe einen Entschluß gefaßt, der unwiderruflich notwendig ist, sobald ich dir gesagt habe, was ich dir jetzt sagen muß. — Ich gehe in ein Kloster! Den Schleier wähle ich, er be-

decke alles, was ich litt und wünschte. Und jetzt laß dir sagen — —

Ludwig: Du? — den Schleier wählen?! Welche seltsame Laune, Elisabeth! Nein, das darf nicht geschehen!

Elisabeth: Es wird — es muß geschehen! Und jetzt höre mich an, welch ein Verrat dir droht.

Ludwig: Du schwärmst, Elisabeth! — Wer sollte mich verraten?! Mein Volk vergöttert mich — ihr alle — — Nein, nein, Sünde wär' es, nur zu widersprechen. Pfui, Elisabeth, willst du diese köstliche Stunde mit einem kleinen Verdacht entweihen?

Elisabeth: Höre mich, Ludwig! —

Ludwig: Nein! Ich will dich nicht hören! *(Richtet sich auf.)* Der König will davon nichts hören!

Elisabeth: Ich verstumme. *(Sie neigt verzweifelt das Haupt.)*

Ludwig: Diese Wolke, die über deiner Seele klaren Spiegel lief, will ich bald zerstreuen! Gerade heute bin ich so überschwenglich glücklich. Warne mich morgen, wenn du nicht bis dahin über dich selbst lächelst. Heute laß mich glücklich sein. Es sollte eine Überraschung werden, aber nun sag ich es jetzt schon! Der Meister kommt! Richard Wagner. Ich habe ihn zu mir entboten, ihn zu mir führen heißen, wo ich immer sei, jede Minute kann ihn bringen!

Elisabeth: So wirst du mich morgen anhören, König?

Ludwig: Ja doch, du hartnäckige Schwärmerin! Nein, sei nicht bös, liebste Freundin!

Elisabeth: Man hört nur falsche Freunde.

Ludwig: Ich will die wahre Freundin hören — morgen! Und was sagst du, Elisabeth? Der Meister kommt!

Elisabeth: Der Entschluß war deiner würdig, ihn der Not zu entreißen. Jetzt wird er das Größte, das Unsterbliche schaffen!

Ludwig: Mit ihm werde ich München zum Mekka der Kunst machen! Ich habe ihn, den Geächteten, Verfolgten, zuerst erkannt, den Genius, den die nächsten tausend Jahre nicht wiederholen! Der Gedanke, für ihn geboren worden zu sein, ihn dem Dunkel zu entreißen, ihn als Leuchte der Menschheit hoch auf den Tempel des Schönen zu pflanzen, der Gedanke erhebt mich, befeuert, beflügelt mich — unsagbar. Verstehst du nun, gute Egeria, warum ich heute keinen Mißklang in meiner Seele dulden kann? *(Er faßt sie an beiden Händen.)*

Elisabeth: Ja, ich verstehe dich, mein guter, großer, einziger König! *(Sie sieht ihm voll und verklärt in die Augen.)*

9. Auftritt.

Ludwig, Elisabeth, Herzog, Herzogin, die jüngste Schwester, Hofstaat *und* **Dienerschaft** *(kommen alle mit Gebetbüchern zum Kirchgang bereit).*

Herzog: O — Majestät — verzeih, teurer Vetter — wir wußten nicht — —

Ludwig: Liebster Vater, Elisabeth hat mir die Honneurs ausgezeichnet gemacht. Guten Morgen, teuerste Mutter *(Umarmung),* und du, holdes Schwesterlein! Ihr wollt in die Messe gehen? Laßt euch nur nicht stören. Ich war früh morgens schon drüben in Berg andächtig. Ich will hier auf euch warten, bis ihr zurückkommt. Sophie — — Sophie schläft wohl noch? *(Verlegene, allgemeine Pause.)*

Herzog *(zu Rosl):* Ist die Prinzessin Sophie auf ihrem Zimmer?

Rosl: Nein, königliche Hoheit, sie ist schon fort.

Ludwig *(sehr überrascht):* Fort — ohne mich zu begrüßen — ach — ich vergesse, ich hatte ja befohlen, ihr meine Anwesenheit nicht zu melden.

Herzog: Sie wird in die Kirche vorausgegangen sein.

Ludwig: Gewiß. Ich bin ja selbst Schuld mit meinen Überraschungen! Also, geht, meine Lieben! Es ist so hübsch von euch, daß ihr unter allem Volk zur Kirche geht. Leider darf das ein König nicht. Er muß des Herrn Gesalbter bleiben! Mein gutes, treues Volk! Könnt ich doch jedem helfen, jeden glücklich machen, alle Tränen trocknen, die in meinem Lande fließen! — Also, auf Wiedersehen! Ich warte hier.

(Die herzogliche Familie mit der Dienerschaft nach rechts vorn ab.)

Elisabeth *(hat sich von einer Zofe Hut und Gebetbuch reichen lassen und folgt zuletzt:)* Ich werde für dich beten!

Ludwig *(nickt ihr freundlich zu).*

10. Auftritt.

Ludwig *(allein. Er geht auf der Terrasse sinnend auf und nieder, so daß er zuweilen hinter dem Vorsprung des Schlosses verschwindet.)*

11. Auftritt.

Ludwig. Richard Wagner.

Wagner *(im Reiseanzug):* Hier soll der König sein? Seltsam! Bin ich in einem verzauberten Schloß? Alles still, alles leer! — Ich will warten! Hab' ich doch so lang, so lang gewartet. *(Er setzt sich, nimmt Bleistift und Notenheft aus der Tasche und lauscht sinnend auf das Vogelgezwitscher.)* Der Vöglein Sang zu verstehen, dazu könnte man kommen! *(Er kopiert singend und pfeifend einen Vogel, der über ihm auf dem Ast sitzt, nach der Waldvögleinweise.)* Wart', du Schelm! Das schreib' ich mir auf, was du da gesagt hast! — Da fliegt er weg und sollte mir noch mehr vorsingen! — Wie wunderbar leise der Wind durch die Blätter rauscht, und die

Käfer summen! — Ob ich dies Weben im Walde nicht in Töne fassen kann?! — — Wenn Jung-Siegfried auf den Drachen wartend im Moose liegt, wie klingt's etwa? — So? — So? — Das ist's — das ist es endlich! *(Er schreibt.)*

Ludwig *(kommt und bleibt atemlos stehen, um ihn nicht zu stören).*

Wagner: Das will ich meinem königlichen Beschützer weihen — zum Danke, daß er an mich geglaubt hat!

Ludwig *(tritt vor und bietet ihm beide Hände):* Ja, Meister, ich glaube an dich!

Wagner *(beugt das Knie):* Mein Herr — mein König! Schirmherr meines Lebens!

Ludwig: Sei mir gegrüßt, du kühner Sänger — den Festen fehle du nicht mehr.

Wagner: O König, umsonst ringe ich nach dem Wort, das dir die ganze Fülle des Dankes sagt, den ich im Herzen trage.

Ludwig: Sei mein Freund, so bin ich belohnt! *(Er umarmt ihn.)*

Wagner *(berauscht und feurig bewegt):* So hab' ich dich geträumt, König Ludwig, so mußtest du sein und sprechen. Herrlicher, junger Held! Was schmerzlich tief meinen Geist erregt, das füllt dein Jünglingsherz mit heiliger Lust! Zum gleichen Ziele wallend, fanden wir uns auf ewig. Aus deinem Glauben schöpf ich die Kraft, der widerstrebenden Welt durch deine Hand meines Geistes Gaben zu reichen!

Ludwig: Ja, Richard Wagner, so soll es sein! Mein königliches Wort darauf. Was schriebst du hier, Meister? Hab ich dich gestört?

Wagner: Nein, mein König! Des Waldes Weben in Töne zu fassen, — des Waldvögleins Stimme zu verstehen — hier ward mir's eben zu teil.

Ludwig *(hat das Buch genommen):* Siegfried — — ja — Siegfried wird den Schwanenritter in mir verdrängen — o herrlich — göttlich!

Wagner: Kannst du es lesen, mein König?

Ludwig: O ja. Aus mir konnte ein Musiker werden —vielleicht auch ein Dichter. Dies Schaffen — dies geistige Erzeugen ist königlich — ich beneide dich darum!

Wagner: Ja, es ist unser größter Lohn, oft unser einziger. Wenn ich allein bin und in mir die musikalischen Fibern erbeben, und aus wirren Akkorden die Melodie entspringt, mein Herz in lauten Schlägen den Takt dazu gibt, dann sage ich mir oft, welche Torheit, hinauszudrängen vor jene unheimliche Masse, welche Publikum heißt, anstatt allein diese einzigen Wonnen zu durchleben. Warum die Anstrengungen, Aufregungen, Enttäuschungen, um das der Menge zu Gehör zu bringen, was sie doch nie ganz verstehen kann!

Ludwig: Du brauchst die Menge nicht mehr, Meister. Für mich allein sollst du schaffen!

Wagner: Ja, König Ludwig. Wäre das nicht herrlich, dies Werk mit den ersten Künstlern der Welt einmal aufzuführen, nur vor dir allein, und dann die Partitur verbrennen, die Asche in die Winde streuen!

Ludwig: Göttlich groß, Meister! Und doch, die Menschen täten mir zu leid, die das Herrliche nicht hörten.

Wagner: Du kennst die Menschen noch nicht, daß du Mitleid fühlst!

Ludwig: Ich meine die Menschheit! Die Menge liebe ich auch nicht. Die öffentlichen Pflichten sind mir schrecklich. Der Fürst und der Genius kommen mir zu tief entwürdigt vor, wenn sie um den Beifall des Volkes sich verneigen. Er, der Gottgesalbte, soll sich dem Pöbel zeigen und freundlich grinsend links und rechts aus dem Wagen grüßen, um populär zu werden. Und jener, der Genius, der Überreiche, soll betteln gehen. Betteln um die Gunst der Gelang-

weilten, der Vergnügungssüchtigen — Schmach und Schande!

Wagner: Und dem allen entronnen sein!

Ludwig: Im sichern Hafen meiner Königsmacht.

Wagner: Im berauschenden Glück deiner Freundschaft!

Ludwig: Im hehren Banne deiner Kunst!

Wagner: O König!

Ludwig *(ihn umschlingend):* O Meister!

Wagner: Heil der Sonne, heil dem Tag!

Ludwig: Heil dem Leben! *(Sie halten sich in großer Bewegung umschlungen.)* Und jetzt, teurer Freund, nachdem wir uns gefunden, um uns nie wieder zu verlieren, jetzt mußt du dich von der weiten Reise ein wenig erholen.

Wagner: Ich bin nicht müde.

Ludwig: Aber staubig. Und ich will dich meiner Braut vorstellen. Die gibt auf Äußerlichkeiten nichts, aber die anderen vermuten ohnedies ein Ungeheuer in dir!

Wagner *(lächelnd):* Ich will mich s c h ö n machen — werde aber in meinem schwarzen Rock auch nur wie ein sächsischer Schulmeister aussehen!

Ludwig: Deine Jupiterstirne leuchtet aus tausenden. Aber kläglich, daß auch wir dies Jedermannskleid tragen sollen!

Wagner: Darf ich meine Partituren gleich mitbringen? Ist ein Flügel da?

Ludwig: Alles! Bringe Partituren, Dichtungen, alles. Heute wollen wir schwelgen!

Wagner: Ich eile! Jede Minute von dir getrennt ist Raub. Mein Held, mein König — mein Gott! *(Er küßt ihm die Hand und eilt freudetrunken ab.)*

12. Auftritt.

Ludwig *(allein).*

Ludwig: So hab' ich ihn — so halt' ich ihn, den größten der Großen! Welch' mächtigen Einfluß wird

18*

er auf Sophie haben, jetzt wird zu Flammen, was nur Funken waren — horch — ist das nicht ihre Stimme? Ja, sie ist es, sie kommt — ich will sie überraschen! *(Er tritt zurück.)*

13. Auftritt.

Sophie. Huber.

Sophie: Nicht weiter, Edgar, man könnte dich sehen.

Huber: Alle sind in der Kirche. Einen Augenblick noch, also entscheide dich!

Ludwig: Was ist das! Ein fremder Mann?

Sophie: Du quälst mich. Ich habe dich lieb, mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Huber: Vor zwei Wochen noch wolltest du mit mir fliehen. Jetzt bist du feig geworden. Ich ertrag' es nicht länger.

Sophie: Warte doch, um Himmels willen. Er muß es doch endlich merken, daß ich ihn nicht liebe, wenn er nicht blind ist. Jetzt fort — nur fort!

Huber: Kommst du morgen?

Sophie: Ich komme, Geliebter! *(Sie umarmen und küssen sich.)*

14. Auftritt.

Huber. Sophie. Ludwig.

Ludwig *(stürzt hervor, leichenblaß, mit furchtbarem Ausdruck, wild schreiend):* Welt—untergang! Ewige Nacht!

Sophie *(zu Tode erschrocken, schreit auf):* Hilfe — rette mich vor seinen Augen!

Huber *(versteinert):* Majestät — sie gehört mir — —

Ludwig *(nach Atem ringend, mit grauenerregendem Blick, packt mit beiden Händen eine Steinbank und schwingt sie wuchtig empor):* Fort!! — — Rebell!! — Ich zerschmettere dich! *(Er wirft die Bank nach ihm.)*

Huber *(entflieht voll Entsetzen. Die Steinbank poltert in den See, daß die Wasser hoch aufspritzen).*

Ludwig *(bleibt zitternd und bleich oben stehen, heiser, tonlos in sinnloser Wut):* Her — daher — zu mir — auf die Knie —

Sophie *(geht mutig zu ihm hinauf):* Da bin ich — töte mich!

Ludwig: Auf die Knie!

Sophie: Nein!!! — Ich habe nichts verbrochen!

Ludwig: Tausend Tode hast du verdient! Verraten hast du mich! Verraten! *(Er packt sie wild an den Armen.)*

Sophie: Dein ist alle Schuld! Hast du mich gefragt, ob ich dich liebe? Du hast mich an dich gerissen in einem Augenblick, da ich überrascht, gezwungen, betäubt war.

Ludwig *(läßt sie betroffen los).*

Sophie: Ich gebiete frei über mein Herz — was kümmert mich der eitle Name einer Prinzessin — ich liebe jenen, ja, ich liebe ihn — und hättest du mir nicht die Verlobung aufgezwungen, so hätte ich dir gesagt, daß ich dich nicht liebe!

Ludwig *(stöhnt aus tiefster Brust):* Jetzt liegt meine Welt in Trümmern! Jetzt — kann ich sie deutlich sehen!

Sophie: Lieber Vetter, beruhige dich doch. Ich war ja deiner gar nicht würdig. Vergiß mich, du kannst ja noch — — —

Ludwig *(bricht in ein grauenvolles Gelächter aus):* Wahnsinn — Wahnsinn — — O Gott, ich werde wahnsinnig. *(Er faßt mit den Händen krampfhaft nach dem Kopf und bricht zusammen.)*

Sophie *(in Tränen):* Ludwig — Ludwig — komm doch zu dir — nimm es doch nicht so furchtbar schwer! — O Gott, was soll ich tun?

Ludwig: Weg — weg von mir, Weib!

Sophie: Verzeih' mir, ich bitte dich!

Ludwig *(visionär):* In den See — in den See —

laßt mich untertauchen — weg von mir, du brennst in Höllenflammen — hinweg — —

Sophie *(hält ihn fest, der sich losreißen will):* Barmherziger Gott — — — Ludwig — du bist der König — es kommen Leute — ermanne dich!

15. Auftritt.

Ludwig. Sophie. Herzog. Herzogin. Elisabeth

(und alle anderen kommen aus der Kirche zurück).

Ludwig *(rafft sich mit übermenschlicher Anstrengung auf).*

Alle *(stehen in erwartungsvoller Bestürzung).*

Ludwig: Herzog in Bayern, die Verlobung mit Ihrer Tochter ist aufgelöst.

Alle *(stoßen einen Schreckensruf aus).*

Ludwig: Es ist mein königlicher Wille, daß nie mit einem Worte nach den Gründen dieses Schrittes gefragt werde — nie — und von niemand!

Herzog: Majestät — ein solcher Affront — —

Ludwig *(imposant):* Herzog! — — Der König hat gesprochen.

Herzog *(verbeugt sich):* Zu Befehl, Majestät. *(Er zieht sich mit seiner Familie und dem Hofstaat zurück.)*

Elisabeth *(bleibt, nachdem Sophie sie mit Gesten flehentlich gebeten hat).*

16. Auftritt.

Ludwig. Elisabeth.

Elisabeth: Ludwig, was ist geschehen? Kann ich helfen?

Ludwig: Vorbei! Vorbei! Mir kann nichts mehr helfen!

17. Auftritt.

Ludwig. Elisabeth. Wagner.

Elisabeth: Beruhige dich — vertraue mir! Ach, warum ließest du mich nicht sprechen? Meister.

Meister, helfen Sie, — meine unselige Schwester — er glaubt sich verraten — helfen Sie!

Wagner *(legt seine Hand auf Ludwigs Haupt, das jener auf die Arme gestützt hält, halb sitzend am Tisch zusammengebrochen).*

Ludwig *(schluchzt und stöhnt).*

Wagner: Weine, weine, junger Held! Leid ist die Regenbogenbrücke zu Walhall!

Ludwig: Meister — meines Lebens Quelle ist beschmutzt — mein Herz ist aus der Brust gerissen, noch eh' ich starb! Tragt's nach Altötting zu den andern Herzen bayrischer Herrscher — und seht, ob eines so zum Zerspringen voll war von Liebe, so wie dies — ob eines so furchtbar grausam zerstampft ward? Dort legt es auf den Altar und fragt Gott, der mich verlassen — fragt ihn, ob ich es verdiene?! — Wehe — wehe — nie wird diese Wunde sich schließen — nie — nie sich schließen — — — niemals!

Elisabeth *(ihre Tränen mit seinen mischend):* Ach, wenn dich's trösten könnte, auch hier ist eine Wunde, die nie sich schließt!

Ludwig: Dunkler färbt sich das Laub! Trüb scheint die Sonne, die ganze Natur ist verwandelt. Sind das noch Blüten, es ist Winterschnee! Ist mein Haupt nicht weiß geworden?

Wagner: Auf, hehrer König! Ergreife die Trümmer deines Glücks, schmiede daraus ein neidliches Schwert. Aus den Schmerzen, die das Weib dir brachte, verkläre sich dein Geist zur Erlösung durch die Kunst! Erhebe dich, stolzer Adler über die Menge, wo jeder liebt, jeder leidet, jeder betrügt und betrogen wird. Hinauf, König, in jene reinen Höhen, die kein Leid mehr kennen, hinauf! Schreite du im Glanz der Dichtung, im Zauber der Musik, im Sonnenschein hundertfältiger Kunst als echter Held nach Walhall!

Ludwig *(erhebt sich groß):* Auf! — Auf nach Walhall!

Wagner: Heil dir, Held! Weit hinter dich wirf mit der traurigen Scholle das Erdenleid! Heil dir. Königs-Jüngling, heute bist du Mann geworden!

Ludwig: Dank' dir! Wie schmetternde Fanfaren klingen deine Worte! Noch bin ich König!! Und königlich will ich mein Leben schmücken! Eiskalten Marmor will ich umarmen, nie mehr — das Weib! Schwelgen will ich in traumhaft nie gesehenem Schönem. Niemand soll meine Wonnen teilen. Allein will ich sein auf ragendem Throne — einsam und allein! — Arme Freundin, leb' wohl! Komm, Meister! Das Reich der Schönheit beginnt! *(Auf Wagner gestützt, wendet er sich imposant aufgerichtet zum Gehen: Elisabeth bricht in Tränen zusammen.)*

(Ende des zweiten Aktes.)



Maria Bonn als Sapho.

Dritter Aufzug.

(Prunkzimmer im Schloß Neuschwanstein. Im Hintergrund ein Thron.)

1. Auftritt.

Hesselschwerdt. Rosl.

Hesselschwerdt: Also, was sagst du?

Rosl: Mein Gott, diese Pracht. Bei meiner Kaiserin ist's ja auch herrlich — aber so was! — Was darf ich also der Kaiserin sagen?

Hesselschwerdt: Am besten ist's, wenn sie abends kommt. Jetzt ist der König mit dem Meister beisammen, da hört er nichts.

Rosl: Die Kaiserin ist inkognito in Hohenschwangau, muß sie sich denn sonst nirgends ansagen? Habt Ihr keine Flügeladjutanten?

Hesselschwerdt: Außer dem Grafen Dürckheim ist keiner hier, und der ist noch auf der Jagd. Ich mach' jetzt alles ganz allein! Was macht denn deine frühere Herrin, die schöne Sophie?

Rosl: Du weißt doch, seit sie den Herzog geheiratet hat, bin ich ja zur Prinzeß Elisabeth gekommen, und wie die Kaiserin wurde, hat sie mich mitgenommen; ich höre wenig von ihr!

Hesselschwerdt: Warum die Sophie damals den meinigen nicht genommen hat? Ist sie jetzt besser dran? Ihren Photographen hat sie doch nicht heiraten dürfen! Na, und du schreibst mir fast gar nie mehr?

Rosl: Weil ich nie Antwort krieg'.

Hesselschwerdt: Ich hab' ja keine Zeit. Ich sag' dir, wenn's so fortgeht, regier' ich Bayern bald ganz allein! Na, und wie is? Machst du dir Geld in Wien?

Rosl: Was heißt Geld machen? — Ich bekomm' halt meinen Lohn!

Hesselschwerdt: Herrgott! Manche Leut' bleiben dumm, auch mit dem Nürnberger Trichter! Wie man Geld macht? — Ich hab' schon mein Depot auf der Hypothekenbank. Jawohl, mein Kind! Glaubst du, dieses langweilige Leben haltet ich aus, wenn's nix einbrächt'? Jetzt kommt's nämlich von der andern Seite auch noch!

Rosl: Von welcher andern Seite?

Hesselschwerdt: Von der patriotischen! *(Pfiffig zwinkernd.)* Von die ganz schweinernen Biedermänner, die glauben, daß der König zu viel Schulden macht und schließlich noch überschnappt. Die wiegen jeden Zettel und jede Nachricht mit Gold auf!

Rosl: Du Schuft du! Verrätst deinen Herrn!?

Hesselschwerdt: Halt's Maul! Ein Patriot bin i!

Rosl: Gott sei Dank, daß es dir mit dem Heiraten die Jahre her nicht pressiert hat. Jetzt kenn' ich dich, du elender Lump! Wir sind fertig miteinander. Wart', ich sag's meiner Kaiserin, die soll deinen Herrn vor dir warnen!

Hesselschwerdt *(lacht):* Schon möglich, aber glauben wird er's nicht. Ich hab' den König so im Netz, da kann keiner mehr durch die Maschen.

Rosl: Geh' zum Teufel! Da hast du deinen Verlobungsring. Du bist frei!

Hesselschwerdt: Hast du wirklich im Ernst geglaubt, ich heirat' eine solche Gans wie du bist?

Rosl: Pfui, du Schuft! Unser Herrgott soll dich strafen. *(Ab.)*

Hesselschwerdt: Da hätt' er viel zu tun! Bleib' gesund, einfältige Gans! In drei Jahren kauf' ich mir

das schönste Gut in Bayern, halt' mir ein paar Mätressen — fahr' und reit' — und ihr könnt's mich alle mitsammen — — —

2. Auftritt.

Hesselschwerdt. Graf Dürkheim *(in Uniform eines Flügeladjutanten).*

Dürkheim: Hesselschwerdt, haben Sie dem König gemeldet, daß der Staatsrat da ist — ferner, wann Seine Majestät die Deputation der Münchener Bürger sehen will.

Hesselschwerdt: Aber, Herr Graf, Sie wissen, wenn er mit dem Meister beisammen is, is ein balzender Auerhahn nichts dagegen.

Dürkheim: Hesselschwerdt, solche Redensarten unterlassen Sie besser.

Hesselschwerdt *(duckt sich):* Zu Befehl, Herr Graf, war nicht bös gemeint. Sollte nur die Unmöglichkeit illustrieren!

Dürkheim: Aber der Staatsrat muß gemeldet werden. Wo ist der König?

Hesselschwerdt: Im vierten Raum von hier, im Sängersaal.

Dürkheim *(ab).*

Hesselschwerdt *(lacht):* O Gräflein, dich wird's gleich wieder zurückgeblasen haben. Aha, da kommen die Weisen aus dem Morgenlande. Und der Rossober ist auch dabei, da tut sich was.

3. Auftritt.

Hesselschwerdt. v. Lutz, Baron Crailsheim, Graf Holnstein und mehrere Minister *(in großer Uniform, stellen sich auf).*

Lutz: Sind wir angemeldet, Herr Hesselschwerdt?

Hesselschwerdt: Graf Dürkheim wird sofort unverrichteter Dinge zurückkommen.

Lutz: Was soll das heißen?

Hesselschwerdt: Daß Seine Majestät mit Herrn Wagner beisammen ist und nicht gestört sein will.

Holnstein: Ja, kann der hergelaufene Musikant net warten!

Hesselschwerdt: Exzellenz, ich darf mich ja in meiner Stellung nicht aussprechen, aber es ist schrecklich! Der Mensch hat einen unheimlichen Einfluß.

Holnstein: Das soll man einfach nicht mehr dulden! *(Gibt dem Hesselschwerdt Geld.)* Erzählen Sie uns nur alles!

Hesselschwerdt: Exzellenz wissen, ich gehe für den König in den Tod, aber — — —

Holnstein: Wir sprechen uns noch!

4. Auftritt.

Vorige. Graf Dürkheim.

Holnstein: Na, lieber Dürkheim, wie steht's?

Dürkheim: Der König war in einer Weise ungnädig, wie ich ihn noch nie hörte.

Lutz: Und was läßt Seine Majestät uns sagen, nachdem wir drei Stunden gewartet haben?

Dürkheim: Die Herren möchten weiter warten.

(Unruhe unter den Ministern.)

Lutz: Ja, meine Herren, wenn ich allein der Diener des Königs wäre, würde ich meinen Weg kennen, ich diene aber auch dem Staat. Darum wollen wir ruhig warten und nicht voreilig handeln.

Crailsheim: Vielleicht versucht es Hesselschwerdt? Na, Mut, Hesselschwerdt. *(Er gibt ihm Geld.)*

Dürkheim: Ohne Zweifel ist Herr Hesselschwerdt geeigneter als ich, Exzellenz, eventuell etwas an den Kopf geworfen zu kriegen.

Hesselschwerdt: I krieg nix an den Kopf, Herr Graf. Sie klopfen, und dann fahrt der König auf: „Was is?"

Dürkheim: Na, und Sie?

Hesselschwerdt: I kratz' mit 'm Kampl!

Lutz: Was?

Crailsheim: Er kratzt mit seinem Taschenkamm an der Tür.

Hesselschwerdt: Ganz sanft, ganz leis, dauert oft lang, bis er's hört! Die Erfindung ist nicht von mir, ich hab's gelesen in einem Buch bei Ludwig dem Vierzehnten, glaub' ich, da war das so eingeführt. Denk' ich mir, das probierst du auch. Und das hat dem König so gut gefallen, daß er mir jedesmal aufmacht!

Holnstein: Also, Dürkheim, schaffen Sie sich einen Kamm und ein paar Haarbürsten an, und reicht's nicht, so leih' ich Ihnen ein paar Pferdestriegel.

Crailsheim: Na, also, Hesselschwerdt, kratzen Sie mit Gott.

Hesselschwerdt: Mit dem Kamm, Exzellenz! *(Ab.)*

Lutz: Wir lachen da, meine Herren, und doch machen mir diese Dinge schwere Sorge. Gott schütze Bayern!

Dürkheim: Sie brauchen nichts zu befürchten, Exzellenz, der König steht geistig so beschämend hoch über uns allen, daß man sich das bißchen Exzentrische, was jedem Genie anhaftet, wohl gefallen lassen darf.

Lutz: Genie und Wahnsinn sind Nachbarn!

Crailsheim: Da kommt der König.

5. Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig *(er ist imposanter und hoheitsvoller in der Erscheinung geworden. Tiefer Ernst liegt auf seinem Antlitz, wenn er nicht, wie jetzt, bei seinem Auftreten ausnahmsweise freundlich blickt. Er trägt jetzt den historischen dunkeln Bart. Bekleidet ist er mit einer dunkelblau sammtnen Schaube mit leichter Goldstickerei, welche eine goldene Schnur um den Leib zusam-*

menhält. Spitzenhemd und Spitzenärmel. Langes, schwarzes Beinkleid, unten eng): Ich freue mich, lieber Lutz, Sie zu sehen! Graf Holnstein, wie geht's? *(Er gibt ihnen die Hand.)* Lieber Baron Crailsheim, was macht Ihr schönes Klavierspiel, spielen Sie fleißig die Werke des Meisters?

Crailsheim: Majestät, soweit meine Technik reicht, auch gestehe ich, daß ich noch sehr in den Klassikern befangen bin.

Ludwig: Alles Klassische ist einmal modern gewesen! — Zur Sache, ich bin recht eilig!

Lutz: Wenn Majestät geruhen — —

Ludwig: Graf Holnstein, die Pferde müssen besser an das Fackellicht dressiert werden. Ich liebe nächtliche Fahrten.

Holnstein: Majestät, die Rösser schlafen halt lieber bei Nacht!

Ludwig: Warum kommen Sie heute so feierlich? Aber zur Sache. Die leidige Politik. Schießen Sie los, Lutz.

Lutz: Majestät, die Teilung der Hoheitsrechte habe ich durchgesetzt. Der Deutsche Kaiser ist also oberster Kriegsherr im Kriege, für die Armee sind Euere Majestät oberster Kriegsherr im Frieden. *(Er legt das Schriftstück zum Unterzeichnen vor.)*

Ludwig *(lacht bitter):* So? so? Oberster K r i e g s-herr im F r i e d e n? Das ist ungefähr dasselbe wie — ein Nachtwächter bei Tage! *(Er unterschreibt.)* Das Zeug interessiert mich nicht. Für die Geschichte bin ich Ludwig der Deutsche und damit gut! — Was mir unendlich wichtiger, wie steht es mit meiner Prachtstraße, die ich in München bauen will und deren Abschluß jenseits der Isar das große Wagnertheater bilden soll?

Lutz: Darum haben wir uns Euerer Majestät insgesamt zu nahen gewagt, um untertänige Gegenvorstellungen zu machen.

Ludwig: Gegenvorstellungen?!!

Lutz: Die Kosten dürften überschwänglich werden.

Ludwig: Dafür wird es überschwänglich schön.

Crailsheim: Vielleicht, wenn man es weniger pompös — —?

Ludwig: Mehr nachtwächtermäßig, meinen Sie? Nehmen Sie mir politisch, was Sie wollen, hier will ich unantastbar sein, ich will, verstehen Sie?

Crailsheim: Herr Wagner ist ja gewiß ein recht interessanter Komponist, aber es hat doch auch früher große Musiker gegeben, aber keinem hat man bei Lebzeiten Tempel errichtet!

Ludwig: Um so schlimmer! Darum eben soll sich heute jeder Fürst beeilen, dem Genius, wo er ihn findet, seine Macht zu leihen. Und Wagner ist ein Genius, den die nächsten tausend Jahre nicht wiederholen. Wie? Wofür hält man mich? *(Mit großen Schritten auf- und abgehend.)* Für einen Herrn Offenbach oder Flotow werde ich nicht einmal eine Holzbude errichten, höre ich Wagners Werk, so beug' ich mich über das Herz der Erde! Und dieses Geschenk, das ich München, das ich der Menschheit machen will, wagt man zu bekritteln!

Lutz: Die Stimmung in München ist eine solche, daß wir Eure Majestät dringend davor warnen müssen, der Bürgerschaft ein solches Geschenk aufzuzwingen.

Ludwig: Ja, aufgezwungen soll es ihnen werden, wie mein Großvater jenen Tölpeln seine Kunstwerke aufzwang, mit denen sie sich später groß machten!

Holnstein: Wenn's wenigstens ein bayrischer Musiker wäre. Aber ein Ausländer, ein Mensch, der wegen Teilnahme an der Revolution zum Tode verurteilt war —

Ludwig: Graf Holnstein, mit Ihnen rede ich über Pferde!

Lutz: Die Zivilliste reicht nicht aus, und die Kammern werden kein Geld bewilligen!

Ludwig: Dann werden sie aufgelöst! Es muß gut gemacht werden, was die deutschen Fürsten jahrhundertelang an ihren Genies gesündigt haben, die sie elend verhungern ließen. Ludwig XIV. hat Molière beschützt und eine Tat damit geleistet, die mehr durch Jahrtausende wirkt, als seine glorreichen Eroberungen, die längst in Staub zerfielen. Kommen Sie mir nie mehr auf diesen Gegenstand zurück. In mein Königsrecht laß ich nicht eingreifen. Wenn Sie kurzsichtig genug sind, zu glauben, dieser Prachtbau wäre Verschwendung, so werden meine Nachfolger empfinden, wie gut ich das Geld angelegt habe. Es wird ungeheure Zinsen tragen, wenn hier die ganze Welt zusammenströmt! Es wird gebaut! Nehmen Sie das Geld, woher Sie wollen! — Sie sind entlassen! Adieu! *(Er geht rasch erhobenen Hauptes ab.)*

6. Auftritt.

Vorige.

Holnstein: Also das geht nicht mehr! Das geht einfach nicht mehr! Das ist längst nicht mehr normal!

(Die Minister reden aufgeregt durcheinander.)

Dürkheim: Aber, meine Herren, ich finde, daß der König vollkommen recht hat.

Crailsheim: Er sollte vorsichtiger zu Werke gehen!

Lutz: Wenn wir jetzt unsere Demission einreichen, sieht es wie Fahnenflucht aus. Bayern bedarf unser jetzt am meisten!

Dürkheim: Erfüllt der König nicht gewissenhaft seine Regierungspflichten?

Holnstein: Aber dieser Wagnerschwindel ist doch ein Skandal!

Dürkheim: Ein Ehrendenkmal deutscher Geisteskultur, kein Schwindel, Graf Holnstein!

Holnstein: Hören's mir auf. Ein schöner, starker

Mann, wie der König, und hat nicht einmal eine Mätresse — is das normal?

Dürkheim: Das wird ihm auch noch zum Vorwurf gemacht! Das paßt den Pfaffen nicht, daß sie nicht durch eine Eboli intriguieren können!

Holnstein: Die Kirche hat immer die Kunst beschützt, aber dieser Wagner da mit seinem Venusberg! Das ist ja gemein!

Dürkheim: Dann lieber noch ein paar Mätressen, nicht?

Holnstein *(wütend):* Jawohl! Wenigstens ist's kein öffentlicher Skandal.

Dürkheim: Haben Sie überhaupt je eine Oper von Wagner gehört?

Holnstein: Gott soll mich bewahren!

Dürkheim: Sie sagen also bloß nach, was geklatscht wird! Erst kam es versteckt aus allen Winkeln und Hintertreppen, Spottlieder, Karikaturen in Menge, dann schlich es durch die Redaktionsstuben ins Adelskasino zum Kapplerbräu, ins Hofbräuhaus. Die alten Hofpoeten und Hofgelehrten, die auf ihrem lendenlahmen Pegasus herumklappern, predigen den Kreuzzug gegen die Zukunftsmusik. Und so ist dieser ganze Hexenkessel entstanden, der selbst die Gutdenkenden mit fortgerissen hat.

Lutz: Kommen Sie, meine Herren!

Holnstein: Halten Sie Ihre Predigt allein, lieber Dürkheim, der König hat einen guten Schüler gefunden.

Dürkheim: Ja, gehen Sie und nehmen Sie das Bewußtsein mit sich, eine einzig große Kulturtat verhindert zu haben.

Holnstein: Was die jungen Leute heutzutag' den Mund voll nehmen.

Dürkheim: Sie nehmen für Ihre Überzeugung auch die Waffe in die Hand, Graf!

Holnstein: — — das ging mir ab, wegen diesem demokratischen Musikanten? Also Sie sehen, meine

Herren. Wenn er schon die Adjutanten verrückt macht, wie erst den König!

Dürkheim: Verrückt?! Ihr seid verrückt, ihr alle zusammen! Wir sprechen uns noch.

Holnstein *(den andern nachgehend):* Adieu, lieber Graf, gute Besserung. Geben's acht, daß der Doktor Gudden Sie nicht erwischt!

Dürkheim *(nach der anderen Seite ab):* Da soll einen der Zorn nicht bemeistern! Ich sollte der Wagner sein, jeden einzelnen holte ich mir vor die Pistole.

7. Auftritt.

Ludwig. Wagner.

Ludwig: Genug der Arbeit, Meister, die Stimmung ist weg! Hier will ich einen Augenblick weilen. *(Er setzt sich auf den Thron.)* Mein Königsbewußtsein war getrübt, ich muß es wiederfinden! Nein, der Thron ist nicht bloß ein Stück Holz mit Samt überzogen, wie jener korsische Brigant so frech sagte. Nein, der Thron ist ein Heiligtum. Sieh die Pläne zum Festspielhaus. Hast du dir das so geträumt?

Wagner: Gewaltig. Herrlich!

Ludwig: Und alles Marmor und Gold!

Wagner: Was werden die Münchener dazu sagen?

Ludwig: Sie müssen ewig dankbar sein.

Wagner: Sie werden nicht! Die Schwarzalben können es nicht ertragen, daß Licht auf der Erde wohnt, daß sich von Herz zu Herzen auserlesener Menschen Brücken bauen, auf denen die Schönheit wandelt. Lügendünste, Verleumdungsbrodem steigt aus der biergeschwängerten Luft deiner Hauptstadt.

Ludwig *(klingelt):* Die Bowle und später einen Imbiß. *(Diener verschwindet wieder.)* Du sagst mir nichts Neues — aber ich lache dazu.

Wagner: Schon die Jahre her, seit ich durch dich meine besten Werke schuf, dauert der versteckte

Krieg. Seit dem Plane mit dem Festspielhaus aber hat er bedrohliche Formen angenommen!

Ludwig: Kümmere dich nicht darum! *(Diener serviert die Bowle.)* Hier trink den bitteren Geschmack hinunter, Champagner, Rheinwein und Veilchen, meine neueste Zusammensetzung. *(Diener stellt alles hin und geht wieder.)*

Wagner: Der Intriguen lach' ich, aber welcher Energie bedürfte ich, um dich vor deiner Umgebung zu schützen! Daß ich seidene Schlafröcke brauche, um mich zu inspirieren —

Ludwig: Schiller roch an faulen Äpfeln!

Wagner: Das mochte noch angehn! Aber daß ich bei der Meistersingeraufführung auf deinen Befehl in der Königsloge saß —

Ludwig: Dereinst wird man mich ebenso preisen, wie Karl V., der Dürer den Pinsel aufhob! Aber keiner soll mehr im Theater gaffen, von jetzt ab will ich mir allein vorspielen lassen! Zug um Zug! Wartet, ihr Geistesproletarier!

Wagner: Massenhaft wird eine Schrift verbreitet, worin ein Arzt aus Regensburg, der Stadt der guten Würste, den Beweis führt, daß ich wahnsinnig bin.

Ludwig: Das ist entsetzlich. Welchem Genie läßt sich der Beweis n i c h t führen, ja schließlich fast jedem Menschen!

Wagner: Mißwende folgt mir, wohin ich fliehe — Mißwende naht mir, wohin ich mich neige!

Ludwig: Geliebter, verzage nicht! Ich bin dir treu!

Wagner: Es friert mich hier, Ludwig, ein banges Vorgefühl durchfröstelt mich. Sie werden mich von hier vertreiben!

Ludwig: Was wollen sie, was wollen sie nur, die Verblendeten! Unser Verhältnis ist ein Ansatz zu einer neuen höheren Kultur und schließlich ganz gemein gesprochen, unser Plan wird diesen Philistern

19*

Geld bringen — viel Geld, das ist ja doch die Hauptsache!

Wagner: Wenn ich den hundertsten Teil dessen hätte, was mit meinen Werken dereinst verdient wird, ich könnte selbst das Festspielhaus erbauen aus Gold und Marmor! Denke dir Shakespeare oder Schiller im Besitz der ungezählten Millionen, die ihre Werke gebracht haben — welch' geistige Großtaten hätten sie tun können!

Ludwig: Und der Philister schlägt sich auf den Wanst und sagt: das ist einmal so, das Genie muß immer arm sein! Ich aber sehe die königlichste meiner Pflichten! — Philister über dir! — Aeh — trinken wir! Mein Kopf schmerzt — ich glaube, meine Nerven sind überreizt! Ich fürchte, ich bin kein Sieger! Du bist einer, du bist ein Allbesieger. Heil dir! *(Trinkt.)*

Wagner: Auch du sollst siegen, mein Held, du hast schon gesiegt! Man kann uns schmähen und mißhandeln — aber vergessen nie!

Ludwig: Nein, wir haben nicht umsonst gelebt! Ach, Meister, wenn ich dich in dieser Umgebung begeistern könnte zu dem hohen Lied aller Lieder. Hörst du noch immer nicht die ersten Töne erklingen zu jenem Werk, wo die Kunst zur Religion hinübergleitet — — zu Parsifal!

Wagner: Fal parsi! Der reine Tor! Ja, Ludwig, das soll das Denkmal sein, das ich dir setze, noch unvergänglicher als jenes, das du mir aus Gold und Marmor errichten willst! Durch Mitleid wissend, der reine Tor! — Du bist es — Du bist der Reine, den das Mitleid mit mir wissend machte — du bist der unschuldig heilige Tor, der hehrsten Wunder teilhaft! — Schwill an, Woge der Begeisterung — herauf aus den Tiefen, flutende Töne, schon quillt es, schon erklingt es — jetzt soll es ans Licht — ans Licht, o glückliche Stunde — es kommt über mich mit brausendem Schwall — Ludwig — Ludwig —

ich bin entrückt — o, das wird göttlich schön — nie berühre meine sündige Hand die Feder wieder, wenn dies vollendet! Urgeist der Schöpfung, du webst in mir! Ans Werk — ans Werk! *(Er eilt ab.)*

Ludwig *(bleibt selig lächelnd auf dem Throne sitzen. Drüben hört man den Meister auf dem Flügel das Vorspiel zu Parsifal intonieren):* Wollust des Geistes! — Höchstes Empfinden — ach — wie versinkt die Welt um mich her!

8. Auftritt.

Ludwig. Hesselschwerdt.

Ludwig: Wer wagt es! — Du bist's! Empörend! Sakrilegium ist es, diesen Augenblick zu zertreten! Wärst du es nicht, ich ließe dir die Augen ausstechen. — Ihr Barbaren, ihr sollt auch so behandelt werden! Da schweigt es! *(Der Meister hört zu spielen auf.)* Kann ich denn nirgends dieser elenden Welt entfliehen?

Hesselschwerdt: Majestät hatten einen Imbiß befohlen! Ich bin so traurig. *(Markiert weinen.)* Ich hab's net mit Fleiß tan! — I spring in die Pöllatschlucht!

Ludwig: Sei nur gut! Da hast du! *(Er gibt ihm seine Uhr.)*

Hesselschwerdt: O, mein Herr, das ist zu viel — ich will's büßen — so ein' guten Herren zu kränken — lassen's mich in die Schlucht springen.

Ludwig: Der Ring gehört dazu! *(Zieht einen Ring ab und gibt ihn Hesselschwerdt.)*

Hesselschwerdt: Der Meister is ja wie der liebe Gott — und wenn i 's g'wußt hätt, daß er grad kampaniert — hätt i den Imbiß lieber selber 'gessen!

Ludwig *(lacht):* Du bist ein guter Junge! Da hast du die Nadel auch noch, aber nun sei ruhig! Jetzt hast du eine ganze Garnitur.

Hesselschwerdt: Eine Partitur? Davon red' der

Herr Meister auch immer. Wissen's was, Herr König, lassen's Ihnen einen Tisch machen, der aus dem Boden aufsteigt, so wie auf dem Theater, dann kann Majestät keiner mehr stören!

Ludwig: Bravo! Der soll gemacht werden. Nun wundert euch, daß ich mit solchen Leuten aus dem Volk lieber verkehre. *(Er klopft Hesselschwerdt die Backen.)*

Hesselschwerdt: Darf ich Majestät um einen schriftlichen Auftrag bitten, ich könnt's dumm ausrichten!

Ludwig *(schreibt):* Und b a l d will ich den Tisch!

Hesselschwerdt: Soll ich die Deputation der Münchener Bürger hinausschmeißen?

Ludwig: Das will ich selbst besorgen. Ich bin eben in der Laune. Laß sie hier warten! *(Gibt Hesselschwerdt den Zettel und geht ab, dem Meister nach.)*

Hesselschwerdt *(notiert, tückisch lachend):* Den 24. wollte mir Seine Majestät, weil ich ihn auf Befehl störte, die Augen ausstechen lassen! — So! — — Und das Tischlein deck dich — nur alles schriftlich, sonst glauben mir die Patrioten nichts. — Sieht sehr übergeschnappt aus, obwohl es eigentlich ganz praktisch ist. Vielleicht laß ich mir's patentieren. Jedenfalls haltet jeder den andern, der was besonderes hat, so lang für einen Narren, bis er's selber hat. Bei jeder neuen Mode heißt's: Wie kommst denn du daher mit dem verrückten Überzieher? Und dann geht man hin und kauft sich grad so einen! Der versenkbare Tisch — das kann 1000 Markeln wert sein — das ist was für den Gudden. Da könnens wieder Gutachten abgeben. I halt den Gudden für viel verrückter, als den König. Der bild't sich nämlich ein, daß er alle Leute mit seinem Blick bändigen kann. Lachen hab i müssen, wie er mich angeglotzt hat. Also jetzt lassen wir die alten Bierschweine herein, vielleicht schaut noch ein Verdienst heraus! *(Hinausrufend:)* Hier herein, meine Herren, der König wird

Sie empfangen, *(für sich)* daß Sie genug haben fürs zweite Mal. Es hat mir entsetzliche Mühe gemacht! *(Er führt die Bürger ein. Abendrot.)*

9. Auftritt.

Dr. Sigl, Purzbichler, Batscheider *und eine Anzahl meist dicker* **Münchener Bürger** *im Frack.*

Purzbichler: Wir sind sehr erkenntlich, Herr Hesselschwerdt. — *(Zu den anderen:)* Ich mein, wir geben ihm was! Ich leg's einstweilen aus. *(Er gibt Hesselschwerdt ein Goldstück.)* Bitte schön!

Hesselschwerdt *(hält, den Kopf abgewendet, die Hand auf):* Sehen Sie, meine Herren, durch diese Türe wird Seine Majestät kommen.

Purzbichler *(gibt, da jener die Hand noch aufhält, ein weiteres Goldstück).*

Hesselschwerdt: Sie werden leichtes Spiel haben. Ich habe alles schon vorbereitet. Unter uns, Seine Majestät hat ihn auch schon bald satt, den Herrn Wagner mit seinem Gedudel. — Nur zu — nur zu —

Purzbichler: Nur zu? Ah so? *(Gibt wieder ein Goldstück.)* Mein letztes.

Hesselschwerdt: Fertig? Also gute Verrichtung, meine Herren! *(Mit einem Blick in seine hohle Hand:)* 60 Mark?! Regnet's nicht, so tröpfelt's doch! Also, meine Herren, halten Sie die Ohren steif! Ich melde Sie jetzt! *Ab.)*

Dr. Sigl: Jetzt schaut's euch das an. Ein solcher Luxus. Ist das nicht wahnsinnig!

Purzbichler: Was is jetzt das für ein Stil?

Batscheider: Das ist alles Renesan, das siegst ja! Weißt, dieses, was die Pomperdur eing'führt hat!

Dr. Sigl: Wahnsinn! Heller Wahnsinn, damit der vernagelte Kerl überhaupt einen Ton komponieren kann, muß er 20 seidene Schlafröck haben, für jede Tonart einen andern. Und was das kostet, was das kostet! Das arme Volk muß die Steuern zahlen!

Batscheider: Ja! Gemeinheit! Heuer hab i dreißigtausend Gulden Steuer zahlen müssen.

Purzbichler: Und saufen tun sie auch, da schau her! *(Zeigt auf die Bowle.)*

Batscheider: Und nicht einmal Bier trinken die — — jetzt hätt i bald was g'sagt!

Dr. Sigl: Bscht! Man könnte horchen!

Batscheider: Weil's wahr is! Wir werden's ihm aber zeigen.

Dr. Sigl: Ja, liebe Mitbürger, wie seinem Großvater bei der Lola Montez, die haben damals auch diese Sau-Preußen ins Land g'schickt; grad so, wie sie den Döllinger herg'schickt haben und jetzt diesen Haderlumpen, den Richard Wagner! Lest's doch meine Zeitung, lest's doch das „Bayrische Vaterland", dann werden euch die Augen aufgehn! Die fürchten mich, die verdammten Preußen, das kann ich euch sagen. Was haben wir's denn gebraucht, das Deutsche Reich und alle diese Dummheiten. Unser gemütliches Bayern möchten's halt auffressen!

Batscheider: Auf unser Bier sind's uns neidig! *(Will zu singen anfangen, mit gröhlender Stimme:)* So lang der alte Peter ins Hofbräuhaus — —

Dr. Sigl: Bscht! Ruhe! Würde, meine Herren! Vergessen wir nicht, wer wir hier sind. Die Vertreter des souveränen Volkes! — — Er kommt!

10. Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig *(sehr rasch zu Sigl):* Wer sind Sie?

Dr. Sigl: Doktor Sigl, Redakteur des Bayrischen Vat — —

Ludwig: Und Sie?

Batscheider: Brauereibesitzer Batscheider. — Wir haben nämlich — —

Ludwig: Und Sie?

Purzbichler *(erschrocken):* P — P — P — Purz — Purz —

Ludwig: Genug! Einer rede, die andern können dazu grunzen!

(Die Bürger schauen sich bedeutungsvoll an.)

Dr. Sigl: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigs—

Ludwig: Ohne Phrasen, was wollen Sie?

Dr. Sigl: Mit tiefem Schmerz sehen wir, daß ein gefährlicher Abenteurer sich in Eurer Majestät Vertrauen geschlichen hat.

Ludwig *(blickt ihn flammend an):* Nun?!

Dr. Sigl *(stotternd):* Raus muß er — der Wagner muß raus, sonst gibt's eine Revolution.

Alle: Ja, eine Revolution!

Ludwig *(losbrechend):* Ihr niederträchtigen Bierwänste. Was erfrecht ihr euch? Ihr verdient, daß ich euch in die Pöllatschlucht schmeißen lasse! *(Geht mit großen Schritten auf und ab.)*

Dr. Sigl: Notierens alles! Pöllatschlucht! Er ist tobsüchtig!

Batscheider: Schaun wir, daß wir weiter kommen!

Ludwig: Ihr wollt Münchener Bürger sein? Rebellen seid ihr, Idioten seid ihr. Der Meister bleibt!

11. Auftritt.

Vorige. Wagner.

Dr. Sigl: Das is er.

Batscheider *(bekreuzt sich):* Alle guten Geister! *(Sie weichen erschrocken zurück.)*

Wagner: Nein, König, er bleibt nicht.

Ludwig: Diesem Gelichter willst du weichen? Das darfst du nicht!

Wagner: Ich muß, angebeteter Freund!

Ludwig: Ich verstehe dich nicht, Meister!

Wagner: Ich sagte es voraus! Und will mein Gönner, daß meines Schaffens Quell versiegt? Nicht eine Note könnte ich schreiben in dem wüsten Lärm

und Streit. — Könntest du dich einem Lande aufdrängen, das dich als Verderber seines Herrn betrachtet?

Ludwig: Sie müssen ihren Wahnsinn einsehen.

Wagner: Das werden sie nie! Eher werden sie dich für wahnsinnig erklären, wie sie es mit mir ja längst taten. Glaube mir, sie werden es so weit bringen, daß sie selbst unsere heilige Freundschaft herabziehen und vergiften, daß sie zwischen uns Erkältung schaffen, und das wäre das schrecklichste. Drum laß mich ziehen, ich flehe dich an. Sind erst Meilen zwischen uns, hast du erst Frieden mit deinem mißleiteten Volk, so bleibt unser Bund rein und unzerreißbar!

Ludwig *(schmerzlich):* Wieder hinaus in die Fremde, ins Ungewisse — unstät und flüchtig. Du, der gottgesandte Befreier?!

Wagner: Ludwig, es muß, es muß sein!

Ludwig: Kreuzigt ihn, dünkt mich, hör ich rufen. Menschheit, Menschheit, ein ungeheurer Ekel faßt mich an!

Wagner: Das sind die neidischen Schwarzalben. Schau ihn an, diesen Doktor Sigl, allem Großen und Schönen wird er ein Bein stellen, jedes Genie wird er anfallen, wie ein Köter der Straße. Schau ihn an, ein Prachtexemplar seiner Gattung, der Typus der bornierten Gemeinheit! Haben Sie kein Bild von sich? *(Dr. Sigl weicht zurück.)* Mime, dem Fratzenschmied, möcht' ich ihre Züge geben.

Dr. Sigl: Helft mir vor dem Verruckten!

Wagner *(lacht):* Ludwig, heiter und groß wollen wir scheiden, wir bleiben ja ewig vereint. **So laß** mich sie tuen die rettende Tat. Laß mich ziehen *(Er umarmt den König aufs innigste.)*

Ludwig: Richard, laß mich nicht allein! Bleib bei mir.

Wagner: Leb wohl, mein König, leb wohl! *(Er geht aufrecht und stolz mitten durch die Bürger, wel-*

che bestürzt zurückweichen.) Hoiho! Schwarzalben, verkriecht euch, Siegfried kommt!

Ludwig *(breitet die Arme nach ihm aus)*: Richard!

Wagner *(an der Türe sich wendend, die untergehende Sonne leuchtet voll auf ihn):* Die Schönheit ist gepflanzt. Ihre Spur kann nimmer verwehen. Segen jeder Furche, Segen jedem Korn — Segen über dich, mein heiliger Held! *(Ab.)*

Ludwig *(schreit auf):* Meister! *(Mit tränenerstickter Stimme, allmählich steigert er sich zum wildesten Wutausbruch:)* Ihr habt ihn vertrieben — dieses Kainszeichen der Schande bleibt euch ewig aufgebrannt, ihr Bürger von München! *(Springt auf und rafft die Pläne zusammen.)* Da, seht her — das alles wollten wir euch schenken. Reich, stolz, glücklich wollten wir euch machen. Damit ist's aus! *(Sich groß aufrichtend:)* Der Fluch falle auf jeden Stein, den ich in eurer Stadt erbaue. Auf Bergesspitzen in der Wildnis will ich sie errichten, die Denkmale meines Geistes, daß kommende Jahrhunderte urteilen über mich und euch. Zertrümmert habt ihr selbst euer Glück. Da liegen die Fetzen! *(Er reißt die Pläne in Stücke und wirft sie ihnen vor die Füße.)* Und jetzt fort — fort, Gesindel — hinaus — ihr verpestet die Luft — hinaus — hinaus!

Dr. Sigl *(im Abgehen):* Da hilft nur die Zwangsjacke.

Die Bürger *(stolpern zitternd hinaus).*

12. Auftritt.

Ludwig *allein, dann* **Hesselschwerdt** *und ein* **Diener** *mit Licht. (Es ist dämmerig geworden.)*

Ludwig: Morgen sollen die Baumeister kommen, Hesselschwerdt. Fort mit dem Licht. Wer ist denn der mit dem scheußlichen Gesicht?

Hesselschwerdt: Schön ist er nicht, Majestät, aber ein sehr braver Bursch.

Ludwig: Einerlei. Ich will solche Fratzen nicht sehen.

Hesselschwerdt: Vielleicht könnt' er eine Sammtlarve aufsetzen, wenn er hereinkommt?

Ludwig: Ja, ja, meinetwegen, wenn ich nur das Gesicht nicht sehe. *(Er geht zum Fenster.)*

Hesselschwerdt *(zum Diener):* Also hörst, immer mit Larve antreten!

Diener *(brummt):* Eine solche Narretei!

Hesselschwerdt: Kusch! Parieren oder raus!

Diener *(ab).*

Hesselschwerdt *(notiert sich):* Dienerschaft muß mit Larven vor dem Gesicht erscheinen! — So! *(Steckt das Notizbuch ein.)* Aber, Majestät, die Herren sind schnell übern Schloßberg abikugelt — wie die Bierfasseln!

Ludwig *(wendet sich lächelnd um):* Ja, mein Guter — aber

Hesselschwerdt: Der Meister ist auch mit — das macht nix, er kommt schon wieder!

Ludwig: Er kommt nie mehr wieder!

Hesselschwerdt: Wissen's was, Majestät, da fahren wir heimlich zu ihm — bei der Nacht fahren wir fort, daß kein Mensch etwas erfährt — so oft Sie Lust haben.

Ludwig: Ja, das ist wahr. Du hast doch immer die besten Gedanken, Karl.

Hesselschwerdt: Und der Graf Holnstein hat g'meint, weil doch so selten die Diener Eurer Majestät passen — Sie sollten sich Schwolischeh kommen lassen — so recht schön gewachsene junge Burschen.

Ludwig: Chevauxlegers? Eine vorzügliche Idee! Hätt' ich dem Holnstein gar nicht zugetraut. Ehrliche Bauernburschen sind mir lieber, als das Geschmeiß, was immer lauernd um mich herumkriecht.

Hesselschwerdt *(rasch):* Nein, nein, ich glaub ja

auch nicht, daß der Graf sich was Unrechtes dabei gedacht hat.

Ludwig: Was denn Unrechtes? Ich versteh dich nicht.

Hesselschwerdt: Nein, nein. Is schon in Ordnung — wird besorgt! — Verkühlen Sie sich net so am Fenster!

Ludwig: Dank dir, treue Seele. Ich will warten, bis der Mond heraufkommt, später will ich ausfahren.

Hesselschwerdt: Es ist aber kühl — ich will doch den Mantel holen. Jesses, wenn meinem Herrn was g'schehet, i überlebet's net!

Ludwig: Geh nur, mein Lieber!

Hesselschwerdt *(geht).*

Ludwig: Der ist treu wie Gold! *(Der Mond geht auf und überflutet den prachtstrotzenden Raum.)*

13. Auftritt.

Ludwig. Elisabeth. Elvira.

(Die Kaiserin Elisabeth tritt leise ein, an der Hand die kleine Prinzessin Elvira von Bayern, ein schönes Kind von etwa 8—10 Jahren.)

Elvira *(leise):* Ach, Tante, wie schön! Ist das dort der König?

Elisabeth: Geh leise hin, Elvira, gibt ihm die Hand und sage: Grüß Gott!

Elvira *(tritt jetzt ins volle Mondlicht, Elisabeth bleibt im Schatten stehen. Elvira geht mit leisen Schrittchen zu Ludwig, der in tiefe Gedanken versunken, den Eintritt der beiden nicht bemerkt hat. Sie zupft ihn leise, sieht ihn lächelnd an und sagt):* Grüß Gott, lieber König Ludwig!

Ludwig *(sieht sich verwundert um):* Ach — ein kleines Elfchen! — — — Wer bist du denn, die auf des Mondes feuchtem Strahl hereinschwebt?

Elvira: Ich bin deine Kousine Elvira! Und ich will

dich besuchen. Es soll so schön bei dir sein, aber du lädst uns ja nie ein! Meine Brüder haben dich auch sehr lieb! Die hast du auch noch nie eingeladen!

Ludwig *(nimmt sie auf den Arm und küßt sie):* Du süßer Engel, du! — Also meine Kousine bist du, und wie bist du denn daher gekommen?

Elvira: Tante Elisabeth hat mich mitgenommen.

Ludwig *(bemerkt die Kaiserin, stellt die Kleine zur Erde):* Majestät! — Welche Freude — welche Überraschung! *(Küßt ihr die Hände.)*

Elisabeth: Kennst du mich noch, Ludwig, nach so langen Jahren?

Ludwig: Wie schön bist du geworden — wie hoheitsvoll — o, wie dank ich dir, daß du kamst, das ganze Schloß soll dir eingeräumt werden, wo ist dein Gefolge?

Elisabeth: Ich bin inkognito in der Alpenrose in Hohenschwangau eingekehrt. Deine kleine Kousine Elvira hab' ich mir in München bei ihrer Mama auf ein paar Tage ausgebeten zum Ersatz für meine Kinder, die zu Hause bleiben mußten. Und jetzt macht die goldige Kleine meine dame d'honneur. Nicht wahr, Schatzl?

Elvira: Warum fürchten sich alle vor dem König Ludwig, Tante? Er ist doch so schön und so gut. Ich fürchte mich gar nicht!

Ludwig *(hat Elisabeth Platz angeboten, setzt sich neben sie und nimmt die Kleine auf die Knie):* Hast du auch Mut, mir einen Kuß zu geben, Goldhaar, du?

Elvira *(überlegt):* Darf ich, Tante? *(Da diese nickt, schlingt sie ihre Ärmchen um Ludwigs Hals und küßt ihn.)* Da!

Ludwig: Herziges Kind, was soll ich dir schenken?

Elvira: Nichts! Du sollst nur lustig sein. Warum kommst du nie zu uns? Ich koche dir Schokolade in meiner Puppenküche!

Ludwig: Ich bin traurig, weil man mir vor Jahren

mein Herz aus der Brust nahm und heute meinem Geist die Flügel zerbrach.

Elvira: Wie? Warum hast du dich nicht gewehrt? Uh, wenn ich meinen Brüdern was nehmen will, die wehren sich, du mußt nicht so gut sein, König Ludwig.

Ludwig: Ach, Kind, wehr dich nur tapfer vor gleichem Schicksal, wenn du groß bist. Zuweilen hilft kein Wehren.

Elvira: Ist das alles von Gold, König Ludwig? Und warum brennst du kein Licht an? Gelt, das ist zu teuer?

Ludwig *(bitter):* Das Licht ist teuer! Ja!

Elvira Das tut nichts, der Mond scheint viel schöner! *(Springt von seinem Knie.)* Die Elfen tanzen, wenn Mond ist und singen dazu! Siehst du, so! *(Sie nimmt ihr Kleidchen, leise dazu summend hüpft sie und dreht sich.)*

Elisabeth: Die Kleine ist süß. Wenn du ein paar so liebe Kinder hättest!

Ludwig: Woran mahnst du mich, Elisabeth!

Elvira: Darf ich in diese Zimmer auch schauen?

Elisabeth: Geh nicht zu weit.

Elvira: Was da drin ist, möcht ich wissen. *(Guckt durch die Türe und verschwindet im nächsten Raum.)*

Ludwig: Als Daseinsflüchtling siehst du mich wieder, enttäuscht und tief verwundet! Bist du wenigstens glücklich, Elisabeth?

Elisabeth: Ich habe meine Familie, meine Kinder —

Ludwig: Und bist du glücklich?

Elisabeth *(nach einer langen Pause, in der sie ihn voll ansieht, einfach und ruhig):* Ich tue meine Pflicht, König Ludwig.

Ludwig: Pflicht? — Was ist Pflicht? Jene erbärmlichen Menschen, die mich heute gepeinigt haben, tuen in ihrer Meinung auch ihre Pflicht, indem sie mein Lebenswerk vernichten. Ach, welcher

Ekel vor dem Leben, vor den Menschen faßt mich an!

Elisabeth: Du verdammst die Wirklichkeit, weil du aus überzarter Scheu die Berührung mit ihr fliehst!

Ludwig: Ja, ich fliehe, was ich nicht besiegen kann, die plumpe Dummheit und den Neid der Menschen. Den Wildnissen will ich Paradiese abzwingen, da hab ich noch Raum, Herr zu sein. Auf jeden schönen Punkt will ich ein unsterbliches Gedicht aus Stein zaubern, am besten da, wo keine Menschen sind. Die Blüte jedes Zeitalters will ich wieder lebendig machen, maurische und indische Paläste, keusche gotische Burgen und üppige Rokokoschlösser will ich errichten in nie gesehener Vollendung. Sie sollen sehen, was ich ihnen hätte sein können, sie sollen bestraft werden für ihre neidische Kleinheit.

Elisabeth: Trotz ist Schwäche, Ludwig. Du wirst dich selbst verwunden. Bleibe den Menschen nah, noch gibt es Edle, Große —

Ludwig: Den Edelsten, Größten hat man mir heute geraubt — die andern zu suchen verlohnt sich nicht der Mühe.

Elisabeth: Du wirst später doch suchen und stets daneben tasten. Ach, Ludwig, wer sich der Einsamkeit ergibt, der ist gar bald allein.

Ludwig: Ich kann mich nicht zur Herde halten.

Elisabeth: Du suchst die Harmonie auf Erden, wo doch nichts sein kann als Kampf. Was wird das Ende sein?

Ludwig: Laß es sein, wie es will, sei es Sieg oder Untergang, ich will es bräutlich umarmen. Einen Menschen soll es wenigstens auf Erden gegeben haben, der nichts mit Gemeinem und Gewöhnlichem zu tun hatte. Wer die Schönheit anbetet, kann nur durch Leiden zur Seligkeit gelangen. Ich will für sie leiden — — für sie sterben!

Elisabeth *(tief ergriffen):* Du öffnest mir die Augen! — Ja — du mußt so sein! Die Mutterliebe möchte Achill in Weiberkleider verstecken — er aber wählt den frühen Tod und ewigen Ruhm! Zieh hin, deinen Weg, stolzer, reiner Schwan, Bewunderung begleitet dich. Ich kann dich nicht mehr warnen, ich kann nur zu Gott beten, daß ich dich noch hoch oben sehe, wenn ich zum letzten Mal die Augen aufschlage.

Ludwig *(ergreift ihre Hand):* Und warum bist du nicht glücklich, Elisabeth?

Elisabeth *(nach einer großen Pause innig und schlicht):* Weil ich den herrlichsten Mann der Welt liebe — und er hat es nie bemerkt.

Ludwig *(wie vom Donner gerührt):* Du? — Du! — War ich blind? — War ich von Sinnen?! — Bin ich plötzlich erwacht? — Ja, du bist es und keine andere — dich habe ich immer geliebt, ich wußte es nur nicht zu nennen. Mein Herz irrte — o, es hat gebüßt, es hat gelitten — jetzt aber, wie wenn ein Blitz mich durchführe, wird die Nacht meiner Seele hell. Hier fall' ich dir zu Füßen, o, vergib, vergib mir, heilige Dulderin! *(Er preßt sein Haupt in ihren Schoß.)*

Elisabeth *(engelsmild):* Ludwig, mein geliebter Ludwig! Ich habe entsagt, sonst hätte ich eher sterben müssen, als dir das Geheimnis verraten. Hinter mir liegt Wünschen und Hoffen, vor mir liegt meine Pflicht. Ich bin Frau und Mutter. Nicht mehr besitzen kann ich den Geliebten, aber ihn glücklich wissen, ist auch Seligkeit. Ludwig, sei mir zuliebe glücklich!

Ludwig: Wie kann ich ohne dich glücklich sein?!

Elisabeth: Du mußt es versuchen!

Ludwig: Jetzt bin ich erst ganz elend. Elisabeth, hätt' ich es nie erfahren — doch nein, nein, ich frevle — daß ich es erfuhr, ist ein Himmelsgeschenk, und einsam will ich drüber sinnen, mein Leben lang, wie

schön es hätte sein können, wie göttlich schön! — Wie schön!

Elisabeth *(sie stehen Hand in Hand am Fenster):* Und du liebst mich, Ludwig? Einmal noch laß mich es hören, ehe wir auf immer scheiden.

Ludwig: Ich liebe dich, wie sich Engel lieben! *(Er küßt sie auf die Stirne.)* Ich liebe dich!

Elisabeth: Jetzt ist alles gut! So laß uns Abschied nehmen.

Ludwig: Wie lange, Elisabeth?

Elisabeth: Bis zur Todesstunde. Dann kommst du und küssest meine Seele hinüber.

Ludwig: Und wenn ich dir vorangehe?

Elisabeth: Dann komme ich zu dir.

Ludwig: Und wenn es uns plötzlich trifft?

Elisabeth *(erschauert).*

Ludwig: Was erschauerst du? Gott lenkt das Schicksal!

(Pause.)

15. Auftritt.

Vorige. Elvira.

Elvira: Tante, das mußt du sehen, so schön kann es im Himmel nicht sein!

Elisabeth: Komm, mein Kind, wir müssen gehen.

Elvira: Schon? Ach, König Ludwig, wie bin ich froh, daß ich das alles sehen durfte. *(Geheimnisvoll:)* Ich werd's auch niemand erzählen, dem Onkel nicht und niemand, daß du es so schön hast — höchstens meinen Brüdern!

Ludwig: Warum willst du es denn niemand sagen, süßes Elfchen?

Elvira: Damit sie nicht neidisch werden und bös auf dich sind!

Ludwig: Und ich soll dir wirklich nichts zum Andenken geben?

Elvira: Nein, danke, König Ludwig, ich werde dich doch nie vergessen! — Und wenn ich groß bin, dann heirate ich so einen Mann, wie du bist. Einen, weißt du, der sich so wunderbare Sachen ausdenken kann. Nicht wahr, das hast du dir alles selbst ausgedacht?

Ludwig: Gewiß, mein Engel!

Elvira: Und weißt du, wenn der, den ich heirate, kein Geld hat, dann braucht er es auch nur zu malen oder so zu erzählen — so wie in den Märchenbüchern. Das wäre eigentlich noch schöner.

Ludwig: Warum?

Elvira: Da könnten einen die Menschen dann gar nicht beneiden — weil es ja nicht wirklich wäre.

Elisabeth *(nimmt Elvira bei der Hand):* Sie hat recht, Ludwig, dem Neid der Menschen sind wir nur mit unserer Phantasie entrückt! — Und nun leb' wohl, einsamer König! *(Reicht ihm die Hand.)*

Ludwig *(tief ergriffen):* Leb' wohl, heiligste Frau!

Elvira *(macht sich an der Türe noch einmal los und läuft zu Ludwig hin):* König Ludwig — ich muß dir noch was ins Ohr sagen!

Ludwig *(hebt sie empor).*

Elvira *(wichtig):* Ich habe dich furchtbar lieb!

(Springt wieder zu Elisabeth.)

Ludwig *(breitet die Hände gegen beide).*

Elisabeth *(winkt mit der Hand).*

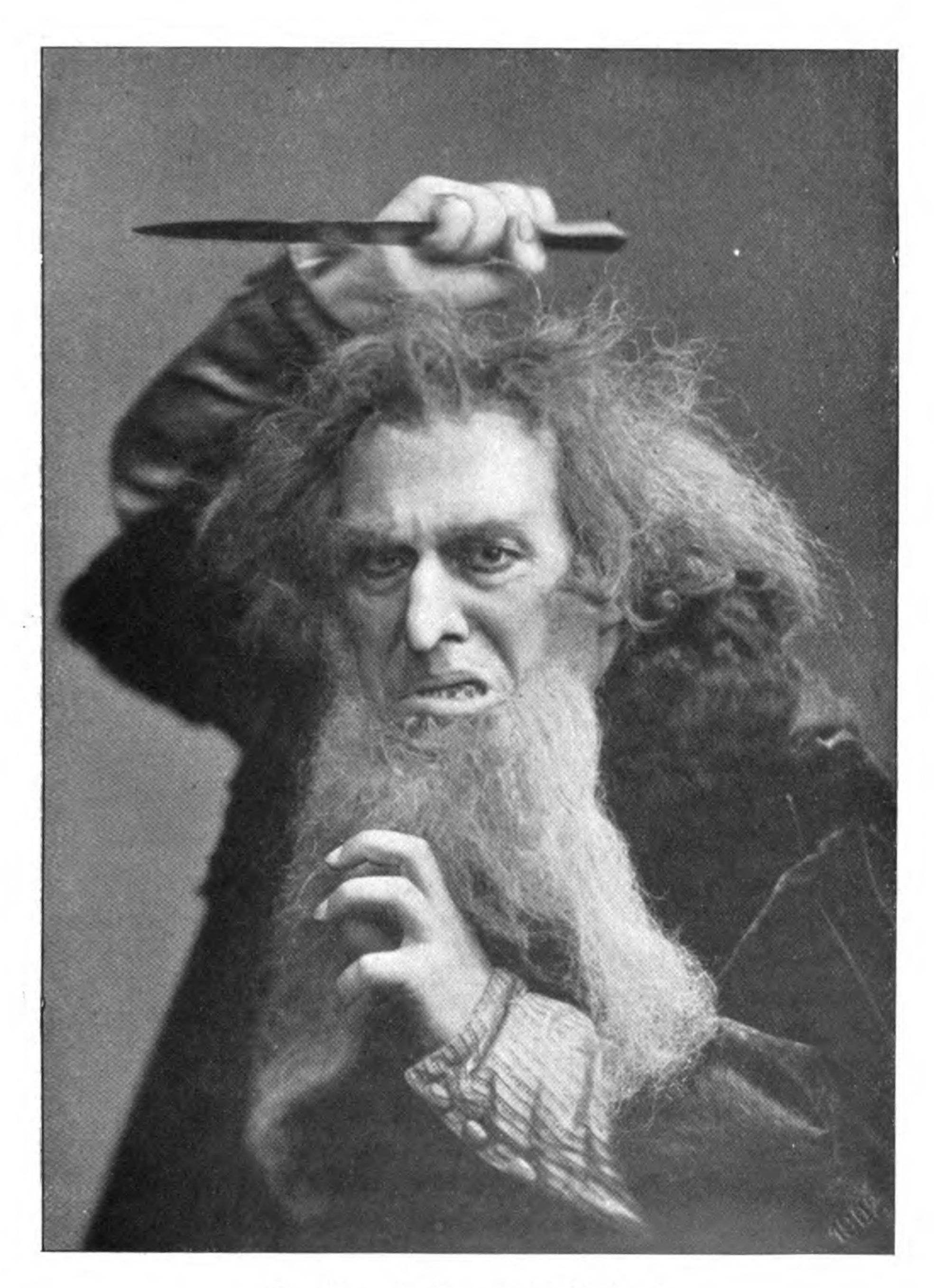
Elvira *(wirft Kußhändchen. Sie gehen ins Dunkel zurück und verschwinden durch die Türe).*

Ludwig: Allein!! — — Auf ewig allein!! *(Zum Thron emporsteigend:)* Jetzt hilf, Allgütiger! Be-

20*

wahre mich, daß diese grauenvolle Einsamkeit nicht meinen Geist umnachte. — *(Mit mächtigem Ausdruck und emporgestreckten Armen:)* Entreiße mich den finstern Mächten — laß mich nicht wahnsinnig werden!! *(Er bricht schluchzend an den Stufen des Thrones zusammen.)*

Ende des dritten Aktes.



Ferdinand Bonn als Shylock.

Vierter Aufzug.

Innerer Burghof des Schlosses Neuschwanstein. Finstere Nacht. Unter dem Torbogen steht Hesselschwerdt mit einer Laterne, das kleine im großen Tor befindliche Türchen öffnend.

1. Auftritt.

Hesselschwerdt: He — holla — bst — bst!

Der Agent: Bst — Monsieur Hesselschwerdt!

Hesselschwerdt: Hier. Stoßen Sie sich nicht. Kommen Sie, wir sind allein.

Agent: Wo ist der König?

Hesselschwerdt: Er steht eben auf. Ich hab' ihm g'sagt, der Agent sei da.

Agent: Sie sagten nicht, wessen Agent?

Hesselschwerdt: Nein, das hätt' ihn am Ende scheu gemacht!

Agent: Gut so!

Hesselschwerdt: Am besten ist es, Sie bleiben hier und treten ihm dann plötzlich in den Weg. Er kommt sicher bald hier heraus und geistert im Dunkeln herum. Haben Sie den Kontrakt?

Agent: Ja, auch eine Füllfeder. Ich war vorbereitet, ihn an einem unmöglichen Ort und zu einer unmöglichen Zeit zu treffen.

Hesselschwerdt: Wir sind Nachtvögel! Am Tag schlafen wir, wie Eulen, die darum auch bei den andern Vögeln so unbeliebt sind.

Agent: Stoßen sie schon auf ihn?

Hesselschwerdt: Tüchtig. Mehrere Jahre hab' ich's jetzt so hinausgezogen. Immer, wenn sie was Entscheidendes vorhatten, hab' ich wieder die Entdeckung gemacht, daß er doch normal ist. Aber jetzt glauben sie mir nicht mehr. Der Unsinn, den er macht, wird zu toll.

Agent: Jetzt wird dann ein anderer wieder Bayern regieren als Sie.

Hesselschwerdt: Ich hab's schon lang' satt! Mein Schäfchen hab' ich im Trocknen. Ich schau' der G'schichte mit Gemütsruhe zu.

Agent: Ja, ein Gemütsmensch scheinen Sie zu sein. — Still — es rührt sich was!

Hesselschwerdt: Nein. Der Wind war's!

Agent: Und die Bedingung: Neutralität Bayerns im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland! Haben Sie davon gesprochen?

Hesselschwerdt: Daß Ihr Geldgeber so einen Unsinn verlangt!

Agent: Nur Mittel zum Zweck. Auch in Frankreich gibt's dumme Leute.

Hesselschwerdt: Uns kann's gleich sein. Wir kriegen unsere Prozente, ob die Orléans in Frankreich auf den Thron kommen oder nicht.

Agent: Ist es wahr, daß verschiedene Lieferanten den König pfänden lassen wollten?

Hesselschwerdt: Es pumpt uns niemand mehr.

Agent: Das Chiemsee-Schloß kostet riesig viel. Ich glaube, der König wird auch übervorteilt.

Hesselschwerdt: Natürlich! Und jetzt gibt's noch neue Bauten. Auf dem Falkenstein wird schon angefangen.

Agent: Und Sie glauben, die Entthronung des Königs kann wirklich eintreten?

Hesselschwerdt: Ich sag' nur, beeilen Sie sich! Wo das Geld aufhört, fängt die Moral an. Schaffen Sie Geld, dann sind wir bloß überspannt und Sonder-

linge. — Haben wir nix mehr als Schulden, dann sind wir Narren und g'hören ins Irrenhaus.

Agent: Und sagen Sie, ist der König wirklich irrsinnig, wie es überall heißt?

Hesselschwerdt: Irrsinnig? — Er ist anders als Sie und ich — aber vielleicht ist er der einzig G'scheite, und die andern sind verrückt. Wer kann das wissen?

Agent: Brr! Kalt ist es!

Hesselschwerdt *(gibt ihm eine kleine Kognakflasche):* Da schlucken's! Und jetzt bleiben Sie im Hintergrund. Er ist wie ein Hirsch, einen Menschen wittern — weg ist er!

Agent: Danke. Au revoir! *(Verschwindet im Dunkel.)*

2. Auftritt.

Hesselschwerdt. Osterholzer.

Osterholzer *(kommt gähnend und sich reckend aus der Burg).*

Hesselschwerdt: Osterholzer! — Wohin?

Osterholzer: Hinunter — einspannen! Ah — dies Spazierenfahren bei Nacht hab' ich dir satt!

Hesselschwerdt: Ist der König schon auf?

Osterholzer: Ja, der Hoppe frisiert ihn grad'. Heut' gibt's einmal wieder den großen Galawagen, weil Vollmond ist. Gleich wird er aufgehen.

Hesselschwerdt: Da haben die dummen Bauern wieder was zum Glotzen! Da fahren's aus ihren Betten, wenn wir vorbeigesaust kommen. Die 6 Schimmel fliegen — alles ist wie im Feuer vor Licht. Im goldenen Wagen sitzt der Märchenkönig, bleich mit dem Königsmantel um. — Fft! — Vorbei der ganze Spuk und finstere Nacht!

Osterholzer: Wie ich ihn das erstemal so hab' fahren sehen, ist mir's Herz stehen blieben. Am End' ist er doch ein überirdisches Wesen, wie die meisten glauben. I fürcht' mi oft vor ihm!

Hesselschwerdt: Oh, du tapferer Schwolischeh!

Osterholzer: Ich geh' jetzt einspannen.

Hesselschwerdt: Und ich geh' frühstücken. Wieviel Uhr ist's denn? *(Ab in die Burg.)*

Osterholzer *(zum kleinen Türchen hinaus):* Zwei Uhr.

3. Auftritt.

(Eine kurze Zeit bleibt es dunkel, dann geht langsam der Vollmond auf und übergießt den Schloßhof mit zauberischer Pracht. Sobald es hell ist, erscheint **Ludwig** *oben auf der Treppe. Den blausammtnen, hermelinbesetzten Königsmantel hat er über den Schultern, einen barettähnlichen Hut mit Diamantagraffe und Federn auf dem Haupt. Mit einem goldenen Schwert ist er umgürtet. Majestätisch schreitet er die Treppen herunter.)*

Ludwig: Sei gegrüßt, o Nacht! Geheimnisvolle Freundin! Kühle mit deinem sanften Hauch meine brennende Stirne! Dein Sohn bin ich, sanfte Nacht! Der Menschen ekles, gieriges Gewimmel hast du in ihre Schlupfwinkel verscheucht. Die Welt holt Atem vom Mord des Tages. — — Ach, wie wohl mir ist! Jetzt herrsche ich über die Welt. Was sagt ihr, erlauchte Gäste? Ist es nicht schön hier? Hab' ich zu viel erzählt, Marie Antoinette, von meinem Neuschwanstein? Tritt hierher — so! *(Er tritt zurück, wie wenn er jemand Platz machte.)* Wie deutlich man den roten Streifen um deinen wunderbaren, schlanken Hals sieht. Du sollst ihn mit dem Halsband bedecken, dem berühmten Halsband des Herrn Böhmer. Ich habe es durch Hesselschwerdt kaufen lassen. Nein, nein, nicht zu teuer. Liebe Marie Antoinette, gönne mir die Freude! Was sagst du? — Was dies dort unten ist? Schloß Hohenschwangau. Dort weilte Konradin und Martin Luther. Ich zeige es dir morgen im Vorbeifahren, wenn wir in Herrenchiemsee Ludwig XIV. besuchen. Meinen Großvater

habe ich auch eingeladen, der kommt aus Hellas. — Ach, unter euch zu leben, mit euch zu verkehren, erlauchte Geister, welche Seligkeit! Jetzt will ich ein neues maurisches Schloß bauen, dann lade ich Harun al Raschid zu Gast, er wird gut in unseren Kreis passen. Es wird viel schöner wie die Alhambra. Wie? Du scherzest, liebe Königin, du fragst heut' immer nach dem Gelde. Bin ich nicht der König? Ich schaffe die Mittel, und müßt' ich meine Seele dem Teufel verschreiben.

4. Auftritt.

Ludwig. Der Agent.

Der Agent *(blaß, mit schwarzem, spitzen Bart und schwarzem Mantel, so daß man kein weißes an ihm sieht, tritt rasch aus dem Schatten des Turmes hervor):* Da bin ich!

Ludwig *(erschrickt und kommt zu sich):* Wer sind Sie?

Agent: Der Bewußte, den Sie riefen!

Ludwig: Der Böse.

Agent: Fast so mächtig!

Ludwig: Was wollen Sie?

Agent: Sie wollen ja. Sie wollen bauen!

Ludwig: Ja, bauen — bauen.

Agent: Ich bringe das Gold dazu.

Ludwig: Oh, Sie sind der bewußte Agent?

Agent: Der Bewußte!

Ludwig *(ganz aus seiner Ekstase erwachend):* Ich sprach laut für mich! — Sie halten mich wohl für mondsüchtig?

Agent: Ich habe nichts gesagt!

Ludwig: Aber gedacht! — Meine Phantasie ist stark, ich sehe die Menschen, an die ich intensiv denke.

Agent: Das tut der Dichter auch!

Ludwig: Nicht wahr?! — Erzählen Sie nichts weiter!

Agent: Ich bin stumm!

Ludwig: Gut! Wieviel Millionen bringen Sie?

Agent: So viele Sie wollen.

Ludwig: Geben Sie.

Agent: Der Teufel gibt nichts umsonst!

Ludwig: Was verlangen Sie?

Agent: Eine Unterschrift.

Ludwig: Mit Blut?! Soll ich meine Seele verpfänden?

Agent: Wir sind irdischer.

Ludwig: Wen vertreten Sie?

Agent: Die Großmacht der Welt — das Kapital.

Ludwig: Was soll ich also verpfänden?

Agent: Ihr Königreich. *(Gibt ihm ein Blatt und eine Füllfeder.)*

Ludwig *(liest, an die Mauerbrüstung gelehnt. Er stöhnt tief):* Ludwig der Deutsche?!! Ah, sie sind schlau, die Vettern überm Rhein! — Aber ich muß bauen — ich muß — mein Leben hängt daran! *(Er unterschreibt mit raschem Entschluß.)* Hilf zu, Satan!

Agent: Morgen sind die Kassen voll — Glück zu, königlicher Bauherr!

Ludwig: Wann sehen wir uns wieder?

Agent: Am Verfalltag! *(Er tritt in den Schatten mit einer Verbeugung zurück und ist verschwunden.)*

Ludwig *(allein):* Was war das? — War das wirklich? — Oder Phantasie? — Ich muß mich in acht nehmen. Auf dem Wege lauert der Wahnsinn! — — *(Zum Mond emporblickend.)* Oh, Elisabeth! Blickst du auch jetzt empor zu unserm bleichen Freunde? Sei gegrüßt — sei gegrüßt viel tausendmal! — Ich sehe Marie Antoinette nicht mehr! — Kalte Wirklichkeit sehe ich. Mich fröstelt! — — Ich will hinein!

5. Auftritt.

Ludwig. Graf Dürkheim.

Dürkheim *(aus der Burg):* Majestät, das Frühstück ist serviert.

Ludwig: Ich komme, lieber Dürkheim! Sagen Sie, wenn Sie mich so sehen — fürchten Sie nicht für meinen Verstand?

Dürkheim: Majestät, ich bin zu jung und liebe Sie zu sehr, um so etwas auszusprechen.

Ludwig: Bin ich menschenscheu?

Dürkheim: Majestät lieben eben nur sehr wenige Menschen.

Ludwig: Um so inniger schließ' ich mich an sie.

Dürkheim: Und wie oft wurden Sie getäuscht!

Ludwig: Ja, Kainz war meine letzte Täuschung. Er erinnerte mich an mich selbst. Ein guter Mime, nichts weiter — ich suchte mehr! — Werde ich mich auch in Ihnen täuschen, Dürkheim?

Dürkheim: In meinen Fähigkeiten — vielleicht, in meiner Treue nie!

Ludwig: Und Treue ist das Höchste! — Die Perle des Lebens! — — Deutsche Treue! Nein, nein, ich muß die Unterschrift zurückhaben! Ach, Dürkheim, ich bin ein armer Mann! Der Meister ist tot! — Elisabeth ist weit! — Ich habe weder Weib noch Kind, noch Geliebte. Nur der glühende Schönheitsrausch blieb mir! Seid nicht grausam, erschreckt den Nachtwandler nicht durch Euren Zuruf, daß er sicher wieder zur Erde gelange!

Dürkheim: Oh, mein König, darf ich die Wahrheit sagen?

Ludwig: Sprechen, Sie, Liebster!

Dürkheim: Wer die Gerüchte seit Jahren verbreitet hat, weiß ich nicht, aber hier aus nächster Nähe müssen sie kommen! Abenteuerliche Dinge zirkulieren. Man flüstert und klatscht, man schreibt und liest. — —

Ludwig: Zum Beispiel.

Dürkheim: Von der blauen Grotte in Linderhof werden Märchen erzählt.

Ludwig: Ist sie nicht märchenhaft schön?

Dürkheim: Gewiß! Und von dem Fahren als Lohengrin im Schwanenboot.

Ludwig: Wäre es geistvoller, wenn ich meine Langeweile mit Skatspielen vertriebe?

Dürkheim: Von den nächtlichen Fahrten auf Schlitten, deren einer 100 000 Mark kostet.

Ludwig: Es wäre mir auch lieber, wenn sie billiger wären. Aber sagen Sie selbst; wer nur das mindeste Stilgefühl hat, muß zugeben, daß ich in Linderhof nicht mit einem Fiaker fahren kann. Vergessen Sie nicht, diese Schlösser sind doch meine Gedichte, es muß sich doch reimen!

Dürkheim: Der Verkehr Eurer Majestät.

Ludwig: Geben Sie mir meinesgleichen, ich will zufrieden sein, sonst verkehre ich lieber mit naiven Naturmenschen.

Dürkheim: Daß Sie zum Beispiel Schloß Herrenchiemsee mit Tausenden von Kerzen erleuchten lassen, während sie einsam drinnen wandeln.

Ludwig: Was wißt ihr Vernünftigen von der Wonne des „Einzigseins", von den Tönen der Stille, von dem Klingen und Rauschen des Schweigens.

Dürkheim: Doch nur zuweilen, beschwöre ich Sie, Majestät, kehren Sie in die Wirklichkeit zurück, daß Sie den Weg dahin nicht auf immer verlieren!

Ludwig: Ach, könnt' ich ihn auf immer verlieren und vergessen. Ich fliehe die Menschen nicht, wie sie wähnen. Ich habe die Menschen in Titanentrotz verbannt. Soll ich hinabsteigen von meiner Hochwacht als einziger Hüter der Schönheit? Und wenn die Schatten meines Geistes dunkler werden — laßt es Nacht um mich werden, ewige Nacht!

Dürkheim: Die Nacht ist keines Menschen Freund!

Ludwig: Die Nacht ist meine Göttin, meine heilige

Frau! — — Und Sie meinen, die Welt hält mich für wahnsinnig?

Dürkheim *(fällt dem König zu Füßen).*

Ludwig: Sprechen Sie! Sprechen Sie!

Dürkheim: Ja!!

Ludwig *(betroffen):* Dann wäre es Zeit, den Weg in die Wirklichkeit aufzusuchen, höchste Zeit!

Dürkheim: Oh, tuen Sie es, tuen Sie es, Majestät!

Ludwig: Gut! Nächste Woche gehen wir nach München. Ich will mich dem Volke zeigen, wenn mir's auch schwer fällt!

6. Auftritt.

Ludwig. Dürkheim. Osterholzer.

Osterholzer *(kommt atemlos mit allen Zeichen des Schreckens herbeigeeilt):* Majestät — um Gottes willen — fliehen Sie! Fliehen Sie, so schnell Sie können!

Dürkheim: Was ist geschehen?

Osterholzer: Wie ich die Pferd' einspannen will — Jesses Maria — ich bin so g'laufen quer den Berg 'rauf —

Ludwig: Verschnauf' dich nur, es wird nicht so eilen.

Osterholzer: Ja, es eilt, Majestät! — Eine Kommission ist da von München — sechs Herren und Gendarmen! — Wie ich die Pferd' einspannen will, kommt der Graf Holnstein in den Stall und verbietet's — ich soll die Pferd' an die andern Wagen spannen, die sie mitgebracht haben — ganz ein komischer Wagen war's, wie ein Krankenwagen mit Riemen zum Festbinden. — I sag' der König hat so befohlen — da schreit er: „Der König hat nix mehr zu befehlen, der ist abg'setzt!" Indem seh' ich die andern und die Gendarmen — da bin i g'schwind hintenrum übern Berg rauf — — fliehen's, Majestät, die haben nix Gutes vor!

Ludwig: Also das ist die Wirklichkeit, in die ich zurückkehren soll.

Dürkheim: Majestät, ich bitte flehentlich, auf alle Fälle über die Fußsteige nach Tirol zu fliehen! Ich führe Sie!

Ludwig: Aus meinem eigenen Lande fliehen? Niemals! Heißt du nicht Osterholzer? Ich habe dich nie gesehen.

Osterholzer: Ich hab' selten bedient, Majestät, und da hab' i immer die Sammtlarven tragen müssen, weil i net schön genug war!

Ludwig *(gibt ihm die Hand):* Verzeih' mir, Osterholzer, du bist heute schöner als alle. Wo ist Karl?

Osterholzer: Herrn Hesselschwerdt hab' ich nirgends gesehen.

Ludwig: Die Zugbrücke auf!

Dürkheim *(zieht mit Osterholzer die Zugbrücke auf und schließt das Tor):* Gehen Sie hinein, Osterholzer, die Diener sollen sich alle bewaffnen.

Ludwig: Es sind keine Waffen in der Burg.

Dürkheim *(Osterholzer nachrufend, der ins Schloß eilt):* Sie sollen nehmen, was sie finden! Mein Säbel ist noch da, keiner soll an mir vorüber!

Ludwig: Was mag der Überfall bedeuten, Dürkheim?

Dürkheim: Unbegreiflich. Jedenfalls geht nur über meine Leiche der Weg!

Ludwig: Wo nur Karl bleibt. Er hätte mich doch gewarnt, wenn Gefahr wäre!

Osterholzer *(kommt zurück):* Die ganze Dienerschaft ist entflohen — sie klettern wie toll den Berg hinunter. *(Man hört unten im Dorf die Sturmglocke läuten und Signale der Feuerwehr.)*

Ludwig: Wo ist Hesselschwerdt? Er k a n n nicht entflohen sein!

Osterholzer *(auf den Knien):* Majestät, noch ist's Zeit! Fliehen Sie!

Dürkheim: Fliehen Sie, wir können uns nicht lang' verteidigen.

Ludwig *(ruhig):* Ich will das Schicksal erwarten! *(Es klopft am Tor.)* Da ist es! *(Stimme von außen.)* Aufgemacht! Im Namen der Regentschaft!

Ludwig *(mit mächtiger Stimme):* Den Namen kenn' ich nicht. Öffnet im Namen des Königs! *(Mit imposanter Gebärde befiehlt er Osterholzer zu öffnen.)*

Osterholzer *(schiebt den Riegel zurück).*

Dürkheim *(will den König mit gezogenem Säbel schützen).*

7. Auftritt.

Vorige. Graf Holnstein und **Törring. Baron Crailsheim** *(und drei andere Beamte, von sechs Gendarmen gefolgt, treten ein und blicken beim Anblick des Königs scheu und betroffen zur Erde).*

Ludwig *(nach einer Pause beißend):* Siehe da! Die Herren passen sich meinen Lebensgewohnheiten an und besuchen mich bei Nacht!

Crailsheim: Majestät, in der Verfassung ist vorgesehen, daß, wenn der König — *(er stockt).*

Törring: Majestät, die traurigste Pflicht unseres Lebens —

Ludwig: Sieh' da, Graf Törring? Waren die Törringer nicht seit 1000 Jahren den Wittelsbachern treu?

Törring: Und sind es auch heute, Majestät. Ich opferte mich, Gott ist mein Zeuge, als ich dies traurige Amt übernahm, von dem so viele feige sich drückten.

Ludwig: Also manchem hat es doch gegraut? Ist von Lutz nicht dabei? Wie konnten Sie es wagen, Graf Holnstein, meinem Diener zu sagen, ich habe hier nichts mehr zu befehlen?

Holnstein: Weil Sie unheilbar ver — —

Törring: Still, um Gottes willen, still! — Majestät,

wir bitten untertänigst, uns in Audienz zu empfangen!

Ludwig: Ich bin bereit — schicken Sie erst die Gendarmen weg!

Holnstein: Macht doch net so viele Umstände! Ich werd' mich nicht genieren — also kurz und gut — —

8. Auftritt.

(Von außen immer mehr anwachsendes Stimmengewirr, das drohend anschwillt. Ein Haufe Jäger, Holzknechte, Bauern und ihre Weiber mit Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln dringen zum Tor herein. Wie sie den König sehen, stürzen sie jauchzend und jubelnd auf ihn zu, bedecken seine Hände und Kleider mit Küssen.)

Ludwig *(begeistert):* Mein Volk verläßt mich nicht! Mein treues Volk. *(Majestätisch.)* Nehmt diese Leute gefangen!

(Das Volk stürzt sich auf die Minister und Gendarmen und überwältigt sie nach kurzer Gegenwehr von seiten Holnsteins und der Gendarmen.)

Törring: Wir sterben treu dem Vaterland!

Crailsheim: Unser Gewissen ist rein!

Holnstein: Rühr' mich nicht an, Bauernlümmel! Ihr werdet alle als Landesverräter bestraft!

(Schallendes Hohngelächter. Rufe: Du bist ein Verräter! Schlagt ihn nieder! Zerhackt ihn in Stücke!)

Ludwig: Halt! Ruhe! Tut ihnen nichts zu leid. Sie tragen genug an dem Fluch, sich lächerlich gemacht zu haben. *(Lautes Hallo des Volkes.)* Und jetzt verlaßt mich, Kinder! Nehmt eures Königs Dank. Geht zu Bett, die Gefahr ist vorüber!

Volk: Hoch König Ludwig!

(Sie führen die Gefangenen ab und entfernen sich jubelnd.)

9. Auftritt.

Ludwig. Dürkheim. Osterholzer.

Ludwig *(in größter Heiterkeit):* Das war köstlich! Der breitspurige Roßober, — wie das Weib ihm die Faust unter die Nase hielt, wie sein rotes Gesicht bleich wurde! Daß sich der feine Crailsheim zu dieser Kommission hat einfädeln lassen und erst der biedere Törring. — Mein kluger Lutz ist vorsichtig zu Hause geblieben! Von wem geht das eigentlich aus? Verstehen Sie den Zusammenhang, lieber Dürkheim?

Dürkheim: Ich fasse die Sache sehr ernst auf, Majestät. Ich will nach Kempten telegraphieren und das Jägerbataillon hierher beordern.

Ludwig: Die Ärmsten sind gar nicht dazu gekommen, ihre Mission auszurichten, hahaha — wie lange habe ich nicht mehr gelacht.

Dürkheim: Soll ich nicht an den Fürsten Bismarck telegraphieren?

Ludwig: Tuen Sie das. Er ist doch zur Zeit der gescheiteste Mensch auf Erden. Wo nur Karl bleibt?

Dürkheim: Und dann will ich nach München eilen. Majestät sind jetzt hier ganz sicher inmitten ihres Volkes, in ein paar Stunden sind die Jäger hier. Ich eile zu Ihrem Onkel oder zum Kriegsminister und telegraphiere alles, was ich erfahre.

Ludwig: Tuen Sie das, mein Freund. Später will ich Ihnen für Ihre Treue danken. Ich bin jetzt heiter und froh. Sie können getrost gehen. Dieser mißlungene Staatsstreich oder wie ich die Komödie nennen soll, hat mich ergötzt!

Dürkheim: Ich eile und bin bald zurück!

Ludwig *(gibt ihm die Hand):* Auf Wiedersehen, Liebster!

Dürkheim *(ab).*

Osterholzer *(schließt hinter ihm mit dem Riegel zu).*

21

10. Auftritt.

Ludwig, Osterholzer, dann **Hesselschwerdt.**

Ludwig: Nimm mir den Mantel ab, Osterholzer! Die Wirklichkeit trat zu nahe vor mich hin. Heute wird keine Phantasie mehr glücken! *(Es klopft außen.)* Sieh nach, wer klopft.

Osterholzer: Herr Hesselschwerdt ist's!

Ludwig: Karl, endlich! Öffne! Ich wußt' es ja, daß er mich nicht verläßt! Da bist du ja! Du hast etwas versäumt. Was bringst du Gutes? Wo warst du?

Hesselschwerdt: Die Lunge hab' ich mir aus dem Leib gelaufen. — Das Volk alarmiert, alles zu deiner Hilfe unternommen — ah — die Herren sind gefangen, aber da hab' ich die Proklamation, die im ganzen Land angeschlagen ist. Dein Onkel hat die Regierung übernommen, weil Prinz Otto, dein Bruder, seit Jahren geisteskrank ist.

Ludwig: Was — was ist das? Die Regierung übernommen — ja, habe ich denn dem Thron entsagt? Was hat mein kranker Bruder damit zu schaffen? Denken sie vielleicht, weil er krank ist, ich müßte es auch sein? Menschen hütet euch, kranke Brüder zu haben! Du machst Scherz, Karl!

Hesselschwerdt: Nein, nein, da steht es! Auch ein Gutachten der Ärzte ist dabei. Kammern und Staatsrat haben es beschlossen —

Ludwig: Gutachten der Ärzte? Seit Jahren hab' ich keinen konsultiert! Was bedeutet das?

Hesselschwerdt: Hier ist es! *(Liest.)* „Seine Majestät sind seelengestört und leiden an jener Form von Geisteskrankheit, welche als Verrücktheit bezeichnet wird. Diese Krankheit Seiner Majestät ist unheilbar, und er demnach auf Lebenszeit an der Ausübung der Regierung verhindert. Gezeichnet Gudden. Hagen. Grashey und — —"

Ludwig *(schreit auf):* Wahnsinnig!!! — — Ich

bin wahnsinnig!! *(Er reißt Hesselschwerdt die Proklamation aus der Hand und durchfliegt sie, dann läßt er das Blatt fallen und bedeckt das Gesicht mit den Händen.)* Das ertrag' ich nicht!!! — — Das ertrag' ich nicht!! — — Daß sie mich vom Throne stoßen wollen, sei ihnen verziehen — aber daß ich irrsinnig sein soll, das ertrag' ich nicht — das ertrag' ich nicht!

Osterholzer *(faltet die Hände):* Barmherziger Gott, steh' uns bei!

Hesselschwerdt: Halt's Maul mit deinem Flennen!

Ludwig *(mit großen Schritten auf und ab):* Schnell, Karl, schreibe eine Gegenproklamation. Sie soll überall angeschlagen werden! Schreibe! „Ich, Ludwig II., König von Bayern —"

Hesselschwerdt *(schreibt auf die Rückseite der Proklamation, die er aufgehoben, mit Bleistift).*

Ludwig: „Rufe mein Volk und die gesamte deutsche Nation auf! Man täuscht mein geliebtes Volk über meinen Gesundheitszustand. Ich bin gesund, wie jeder andere Monarch. Der geplante Hochverrat ist so überraschend" — — ist denn das alles wirklich — ich phantasiere wohl — — nein, hier standen sie eben, es ist so, ist so, schreibe: „Der geplante Hochverrat ist so überraschend, daß mir keine Zeit bleiben wird, das Verbrechen zu vereiteln" — wer kann mich nur so angeschwärzt und verraten haben — wer, um Gottes willen, wer? Wie sagte ich — — „Verbrechen zu vereiteln" — „Für den Fall, daß man mit Gewalt" — Nein, nein, streich's durch — der Ton muß ruhiger sein, sonst glauben sie ja wirklich, daß ich wahnsinnig bin. „Falls mir keine Zeit bleiben sollte" — wie können denn diese Schurken von Ärzten über mich urteilen, die mich nie gesehen haben. Den Gudden sprach ich einmal vor vielen Jahren. Ich erinnere mich seiner Glotzaugen. Schon damals war er mir unheimlich! *(Immer erregter.)*

Und was wollen sie denn? Sie werden mich doch nicht einsperren wollen, wie meinen Bruder Otto?

Hesselschwerdt *(hat geschrieben und trommelt mit kalter Miene mit dem Bleistift auf dem Papier).*

Ludwig: Einsperren — wie den armen Otto, dem jeder Wärter mit der Faust drohen darf — dem sie die Zwangsjacke anlegen, wenn er um sich schlägt — einsperren — zeitlebens — meine königlichen Phantasien, meine Schlösser und Burgen in Trümmern — vielleicht wie Schaubuden gegen Entree hergezeigt — das sind die wahnwitzigen Bauten des verrückten Königs — all meine glühende Schönheitsliebe für immer in einen Kerker gesperrt — gefangen, mißhandelt, wie ein wildes Tier — und darüber dann endlich wirklich wahnsinnig werden — wirklich in ohnmächtiger Wut in die Eisenstäbe beißen — — nein, nein, nein, tausendmal nein — — eher sterb' ich! *(Er schreit laut auf und fährt herum.)* Da ist er!! Der Irrenarzt — Da ist er mit seinen Folterknechten! *(Er streckt die Hände gegen die eingebildete Gestalt.)* Berühren Sie mich nicht! — — Ich bin von Gott gesalbt! Ich habe Sie immer gehaßt mit Ihrem starren Blick — — schauen Sie mich nicht so an — ich dulde solche Blicke nicht! *(Er reißt das Schwert heraus.)* Fort, Schurke — fort — fort, fort alle Ihr Schönheitsmörder, Ihr wollt mich fangen, wie eine Bestie. Hütet Euch vor der Bestie *(er haut und sticht wütend um sich)* da — und da — das dir — ich will nicht wahnsinnig werden — ich will nicht — — ich will nicht!! *(Er ist die Treppe hinaufgestürzt und flüchtet ins Schloß.)*

Osterholzer *(ist ins Knie gesunken und hält die Hände vors Gesicht):* Entsetzlich! — Jetzt haben's ihn wirklich verrückt gemacht!

Hesselschwerdt: Verrruckt is verruckt, ob gemacht oder geworden oder geboren — mir tut's ja leid, daß die Idylle futsch ist. Aber Verruckte gehören ins Narrenhaus — und wir — damit wir net ins Zucht-

haus kommen wegen Landesverrat — geh' hinunter und sag', der König hat befohlen, die Kommission wieder freizulassen!

Osterholzer: Heilige Mutter Gottes, wär' ich nur nie da hergekommen!

(Es klopft am Tor: „Aufgemacht!")

Hesselschwerdt: Da sind sie wieder.

Osterholzer *(schaut durch die Öffnung):* Eine ganze Kompagnie Gendarmen!

Hesselschwerdt: Ich sag's ja. Nur rasch öffnen! *(Er öffnet.)*

11. Auftritt.

Graf Holnstein. Graf Törring. Baron Crailsheim. Dr. Gudden. Gendarmerie-Oberst. Irrenwärter.

Holnstein: So! Da sind wir ja wieder. Herr Oberst, Sie sind zur rechten Zeit gekommen. Schließlich hätt' uns der Pöbel doch noch massakriert.

Törring: Wenn ich geahnt hätte, daß die Sache so unbeholfen — so geradezu mittelalterlich arrangiert würde, hätte ich mich nie dazu hergegeben.

Crailsheim: Man kann nicht an jeden Zufall denken.

Törring: Ja, man konnte und mußte an alles denken. Unser Unternehmen sieht aus wie ein Narrenstreich.

Crailsheim: Wo ist der König?

Hesselschwerdt: Im Schloß drinnen, Exzellenz, eben hat er wieder einen furchtbaren Tobsuchtsanfall gehabt.

Gudden *(ängstlich):* Also wirklich tobsüchtig! Ah, da sollte man aber doch die Feuerspritze und Zwangsjacke —

Törring: Nein, das dulde ich nicht. Sie haben das Amt übernommen. Stehen Sie mit Ihrem Leben dafür ein, wie wir es taten.

Gudden: Aber ich bitte sehr, ich habe noch mehr auf der Welt zu tun. Ein so gefährlicher Fall — —

Törring: Es ist nicht nur ein Fall schlechtweg, es ist der Fall eines Königs, eines edlen und guten Monarchen, der leider krank ist.

Gudden *(wichtig):* Herr Graf, die Wissenschaft weiß, was sie an mir verlieren würde.

Crailsheim: Also gehen Sie vorsichtig und mit Schonung vor. Unsere Mission ist beendigt. Gehen wir!

Törring: Das Leben hätten wir fast verloren, daran lag nicht viel, hoffentlich bleibt uns die Ehre ganz!

Holnstein: Ach was, mit einem Verrückten solche Umstände zu machen. Adieu, Doktor, die Wagen sind angespannt. Wohin bringen Sie den König?

Gudden: Nach Schloß Berg. Ich muß in der Nähe von München bleiben wegen meiner Anstalt . . .

Holnstein: Adieu! Ich bleibe morgen noch hier, a biss'l auf die Jagd gehen!

Gudden: Adieu, Exzellenz! *(Die Kommission ab.)*

12. Auftritt.

Hesselschwerdt. Gudden. Die Wärter.

Gudden: Also wirklich tobsüchtig?

Hesselschwerdt: Er hat rasend mit einem Schwert um sich gehauen und gestochen!

Gudden: Da sollte man doch! — Ja, wenn ich nicht Familienvater wäre und meine Anstalt — —

Hesselschwerdt: Haben Sie keine Angst, ich weiß mit ihm umzugehen! Verstecken Sie sich mit den Wärtern. Im passenden Moment umringen sie ihn — ich werd' ihn herauslocken.

Ludwig *(innen):* Karl!

Hesselschwerdt: Er ruft mich schon. Auf Ihre Plätze! Ja, Majestät. Komm' nur heraus. Alles ist sicher!

Ludwig: Ich will den Schlüssel zum Turm!

Gudden *(leise):* Er will sich herunterstürzen!

Hesselschwerdt: Bst! — Den Schlüssel hab' ich hier in der Tasche!

Ludwig *(öffnet und kommt heraus):* Bist du allein? Mir war, als hört' ich sprechen, als säh' ich Bajonette blitzen den Schloßweg herauf.

Hesselschwerdt: Das ist die Aufregung! Du hörst und siehst jetzt Dinge, die gar nicht sind!

Ludwig: Ja, ich darf meinen Sinnen nicht mehr trauen — ich bin ja für wahnsinnig erklärt von den Leuchten der Wissenschaft — also wird's wohl so sein. *(Erregt:)* Den Schlüssel — gib schnell!

Hesselschwerdt: Beruhige dich doch erst. Setz' dich! Warte ab, was Graf Dürkheim aus München für Nachrichten bringt.

Ludwig: Nein, nein, ich weiß alles, wie es kommen muß. *(Er nähert sich Hesselschwerdt.)* Karl, wir müssen scheiden. Ich habe dich als Freund behandelt — als Bruder, du durftest deinen König „du" nennen — sage mir noch eins — wer hat mich so schändlich verraten? Denn daß jene im Recht zu sein glauben, bezweifle ich nicht. Mein alter Oheim ist zu gewissenhaft, er wird sich lang genug gesträubt haben. — Der Gedanke erwürgt mich, wer war der Verräter in meiner nächsten Nähe?

Hesselschwerdt: Du wirst doch nicht glauben, daß i c h vielleicht —

Ludwig: Du?! Sprich so etwas nicht aus, etwas so Fürchterliches! Die Erde würde stillstehen. — Karl, ich bin entschlossen zu sterben. Nach dieser Proklamation können sie nicht mehr zurück. Es wird zum Aufstand kommen, und über blutige Leichen will ich nicht einziehen in meine Hauptstadt. Ich konnte nie ein Tier töten, ich liebe die Natur und die Menschen mehr, als sie mich liebten! Und mein Tod wäre jetzt der schöne Schlußakkord, alles andere ist häßlich. Mit dem Tod überwinde ich die Welt. Alle höchsten Menschen, die auf Erden leiden, werden mich dann klar verstehen. Nie werde

ich vergessen sein, als Märtyrer der Schönheit, des Ideals, der totgeweihte Hüter des heiligen Grals! Von der höchsten Spitze meines Burgfrieds will ich noch einmal hinunterschauen auf mein schönes Land und dann — dann will ich fliegen im reinen Strahl des keuschen Mondes — — und vielleicht wieder erwachen — zur ewigen Schönheit!

Hesselschwerdt: Das darfst du nicht! Schau, ich hätt' dann die Verantwortung.

Ludwig: Du sollst fliehen! Nimm alles, was ich noch habe. Es ist noch ein Vermögen wert. Armband, Ringe, die Agraffe — nimm, hätte ich dich nur mehr belohnt —

Hesselschwerdt *(nimmt alles):* Weil du's befiehlst. *(Gibt ihm einen Schlüssel.)*

Ludwig: Leb' wohl! In dir nehm' ich von der Menschheit Abschied. Vergiß den armen König Ludwig nicht. Mein Blut komme über den Verräter! Leb' wohl!

(Wie er die Treppe zum Turm betreten will, springen die Wärter und Gudden hervor.)

Ludwig *(stößt einen Schreckensruf aus).*

Gudden: Im Namen des Regenten, Sie sind mein Gefangener!

Ludwig *(packt einige von den Wärtern und schleudert sie zu Boden, dann reißt er das Treppengeländer ab und schwingt eine wuchtige Steinbalustrade über dem Haupt):* Verräter — laßt mich in Ruhe sterben! Karl, hilf mir!

Gudden: Ergeben Sie sich, Majestät, Sie sind krank. Wir wollen Sie heilen!

Ludwig: Lügner! Sie haben mich ja für unheilbar erklärt. Karl, hilf doch!

Hesselschwerdt: Packt ihn nur! Er tut euch nichts! Er kann keine Fliege umbringen!

Ludwig *(mit einem erschütternden Schmerzensschrei):* Judas!!! — — Du — du — du warst der

Verräter! *(Er zittert am ganzen Leibe, läßt langsam die Säule sinken und bietet seine Arme den Wärtern.)* Jetzt ist alles aus! — Macht, was Ihr wollt! *(Die Wärter ergreifen ihn.)*

Hesselschwerdt: Die Komödie is aus! Fort, eh's mich reut!

(Er steigt über die Mauer und verschwindet.)

Gudden: Majestät, wir wollen gehen!

(Das Burgtor wird geöffnet. Gendarmen stehen Spalier. Hinter ihnen drängen sich Landleute durch, laut schluchzend. Der Oberst der Gendarmen hält weinend das Taschentuch vor die Augen. Kommando: Achtung! Präsentiert das Gewehr! Kurzer Trommelwirbel. Die Gendarmen präsentieren.)

Ludwig *(sieht sich noch einmal voll im Kreise um und breitet seine Arme weit, wie segnend):* Ade — Schönheitstraum — ade! *(Er geht zwischen den Wärtern durchs Burgtor.)*

— Ende des vierten Aufzuges. —

Fünfter Aufzug.

Ufer am Starnbergersee bei Schloß Berg. Dichter, dunkler Naturpark. Trübe, gewitterschwere Stimmung. Spätnachmittag. Eine Bank am Ufer. Ein Gendarm mit aufgepflanztem Bajonett späht umher und patrouilliert langsam vorbei. Wenn er fort ist, kommt Rosl, vorsichtig umherblickend, aus dem Gebüsch geschlichen. Sie ist als Bäuerin wie im 1. Aufzug gekleidet.

1. Auftritt.

Rosl: Mir klopft das Herz! — Wenn der mich gesehen hätte! — Wo nur Osterholzer so lange bleibt. Seit heute früh dieses schreckliche Warten. — Meine arme Kaiserin — sie wird vergehen vor Ungeduld! — Es kommt jemand! Wenn's wieder ein Gendarm wäre! Nein, Gottlob — Osterholzer!

Osterholzer: Bscht — schnell! Der ganze Park wimmelt von Gendarmen!

Rosl: Und wie steht's?

Osterholzer: Unmöglich! Da ist der Zettel wieder. *(Er gibt ihr ein kleines Stück Papier.)*

Rosl: Aber versuchen Sie doch nochmals.

Osterholzer: Unmöglich, sag' ich!

Rosl: Was? So ein kleines Stück Papier jemand in die Hand spielen?

Osterholzer: Ich darf ja nicht mehr hinein zu ihm. Sie haben schon Verdacht auf mich.

Rosl: Und sie lassen ihn keinen Moment allein?



Maria Bonn als Jungfrau von Orleans.

Osterholzer: Keine Sekunde.

Rosl: Die Teufel die!

Osterholzer: Bscht — ein Gendarm — — nein, er geht dort hinüber.

Rosl *(flüsternd):* Ja, was soll ich der Kaiserin sagen?

Osterholzer: Wo ist sie denn?

Rosl: Oben in Leoni wartet sie im Kahn. Sie wird in Verzweiflung sein.

Osterholzer: Verzweifelt sind wir alle.

Rosl: Was ist zu tun?

Osterholzer: Die Gendarmen haben Befehl, jeden zu verhaften und wer entfliehen will, der wird niedergeschossen!

Rosl: Daß aber das Volk sich alles so gutwillig gefallen läßt.

Osterholzer: Das macht die Proklamation. Die Leut' glauben alle, daß der König wahnsinnig ist — wenn's doch die berühmtesten Ärzte unterschreiben!

Rosl: Hören's mir auf mit Ihre berühmten Ärzt'! Bei dieser Behandlung müßt' jeder Vernünftige wahnsinnig werden.

Osterholzer: Seit der Verhaftung ist er ganz apathisch. Wenn sie ihn wenigstens in Ruhe ließen. Aber alle fünf Minuten probiert der Gudden ein anderes Kunststück mit ihm.

Rosl: Und warum haben's ihn denn nicht in Neuschwanstein gelassen?

Osterholzer: Da hat der Herr Gudden zu weit nach München.

Rosl: Ein Skandal, mit dem armen Mann da herumkutschieren, wie mit einem gefangenen Verbrecher!

Osterholzer: Und wie sie das Schloß hergerichtet haben und alles vor seinen Augen!

Rosl: Hätten's nicht früher dazu Zeit gehabt, diese Schinder?!

Osterholzer: Die Türen haben sie ausgesägt, um ihn zu beobachten, die Fensterläden zugenagelt. Jeder Hammerschlag ist dem armen König durch Mark und Bein gegangen. Das Essen rührt er nicht an, weil sie ihm kein Besteck geben, und der Gudden kommandiert herum mit ihm. Plötzlich soll er jetzt eine ganz andere Lebensweise anfangen.

Rosl: Ah, den Gudden könnt' ich umbringen, den eingebildeten Kerl.

Osterholzer: Ich kann's nicht mehr mit ansehen! — Wir müssen aber jetzt auseinander. Wenn sie uns erwischen!

Rosl: Ach was — ich hab' mein altes G'wand drüben angezogen. Was können sie einem Bauernmädel viel anhaben!

Osterholzer: O, sie sind jetzt gleich dabei mit Landesverrat. Die ganze Gesellschaft ist wegen der Verantwortung viel aufgeregter, als der König, selbst!

Rosl: Ich bleib' da, vielleicht kommt er des Weges.

Osterholzer: Ja, ich hab' reden hören, er soll spazieren geführt werden.

Rosl: Na also, da drück' ich ihm den Zettel schnell in die Hand.

Osterholzer: Aber er ist doch bewacht!

Rosl: Einerlei. — Ich tu's und lauf' davon.

Osterholzer: Und wenn sie nachschießen?

Rosl: Dann fliegt eine bayrische Kugel in ein bayrisches Herz!

Osterholzer: In Gottes Namen! Ich versuch' mein Glück im Schloß. Keine Gelegenheit werd' ich unbenutzt lassen. Mein armer, armer Herr! Denken S', wegen der dummen G'schicht mit der Sammetlarven, die ich hab' tragen müssen, bin i verhört worden, und den ganzen Witz hat der Hesselschwerdt angestiftet.

Rosl: Jesses Maria! Nennen S' mir den Namen nit. Diesen Hund soll Gott strafen!

Osterholzer: Also Glück auf. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder, vielleicht auch nicht. Mir ist so sterbenstraurig. Wer einmal so was mitg'macht hat, kann nie mehr froh werden! B'hüt Gott! *(Gibt ihr die Hand und geht ab nach dem Schloß zu.)*

Rosl: B'hüt Gott — braver Kerl! — Den werden sie nicht lang in seiner Nähe lassen! — — Da kommt die Kaiserin — Graf Dürkheim ist bei ihr!

2. Auftritt.

Rosl. Elisabeth. Dürkheim.

Elisabeth: Nein, Graf Dürkheim, hier gibt es keine Rücksicht mehr, wo alles gewagt werden muß!

Dürkheim: So lassen Sie mich's allein versuchen, hohe Frau!

Elisabeth: Nein, nein — von mir erwartet er seine Rettung, an mich denkt er, die Sekunden zählt er verwundert, die verstreichen, ohne daß ich seinen Kerker öffne.

Rosl: Majestät, bis jetzt war es unmöglich, den Zettel mit dem Fluchtplan dem König in die Hände zu spielen.

Elisabeth: Weil ihr keinen Mut, keine Liebe habt! — Ist es denn wahr, ist es denn wirklich wahr? Er, der Herrlichste, Edelste, gefangen, diesem Pöbel preisgegeben, der nur einen wissenschaftlichen Fall sieht, wo die Niederträchtigkeit eines ganzen Zeitalters ihr Verbrechen an einem Unschuldigen büßt! — Oh, ich möchte hinausschreien vor Jammer! — Die Gitter wegreißen, die ihn gefangen halten! — Wir müssen ihn retten, Graf, wir müssen ihn befreien, und wir werden es!

Rosl: Ja, wir werden's, Majestät! Wir setzen unser Leben ein.

Dürkheim: Natürlich. Aber wir wollen zum Ziel

kommen. Dazu braucht es kaltes Blut, eiserne Nerven!

Elisabeth: Oh, ich will ruhig sein. Ich kann, was ich will. Ich habe mehr hinuntergedrängt, als dies hochanschwellende Gefühl, das mich ihn befreien heißt. Gebieten Sie. Sie sind Mann und Soldat. Was hat zu geschehen, was muß ich tun?

Dürkheim: Vor allem bedenken Sie, Majestät, die Rücksicht, die Sie Ihrer Stellung —

Elisabeth: Keine Rücksicht — auf nichts, als auf seine Befreiung. Die Welt soll wissen, daß ich ihm Treue hielt!

Dürkheim: Also zu tun ist nur eines. Dem König durch den Zettel mitteilen, daß in Leoni Ihr Wagen steht, daß er den günstigen Augenblick benutzen soll —

Elisabeth: Mit seiner Herkuleskraft seine Peiniger niederschlagen, erwürgen, erdrosseln, zertreten — dann die Heldenbrust in die Wellen werfen und schwimmend jenseits der Mauer, die bis zum See führt, in meine Arme eilen. — Hab' ich ihn da, dann blas' ich ihm Feuerflammen in die Seele. Wir eilen nach München, und wenn e r nicht sprechen will, werde i c h es. Ich will Worte finden, die auflodern sollen, Worte, die alles fortreißen.

Dürkheim: In München sieht es traurig aus.

Elisabeth: Wie?

Dürkheim: Gleichgültig und teilnahmslos hat sich alles mit der Tatsache abgefunden.

Elisabeth: Das kann nicht sein!

Dürkheim: Es ist so. Die Bürger sitzen beim Bier wie sonst. „Wir wissen ja seit Jahren nicht," sagen sie, „ob wir einen König hatten oder nicht. Sein Bruder ist auch geisteskrank, so wird's schon seine Richtigkeit haben." Mit eigenen Ohren hörte ich alles. Keine Hand wird sich für ihn erheben.

Elisabeth: Und das Militär?

Dürkheim: Ist bereits für die Regentschaft ver-

eidigt! Es war ja auch des großen Bismarck Antwort auf das Telegramm des Königs: „Er solle nach München eilen und persönlich seine Sache führen."

Elisabeth: Sehen Sie, sehen Sie!

Dürkheim: Gestern wäre es noch möglich gewesen. Gestern. Heute nicht mehr. Alles, was er jetzt täte, würde die Menge nur von seinem Wahnsinn überzeugen.

Elisabeth: Dann soll er fliehen!

Dürkheim: Das mein' ich auch.

Elisabeth: Wir bringen ihn zu Wagen nach Tirol.

Dürkheim: Und wenn ein Unglück geschieht? Es ist ein weites Stück zu schwimmen in den Kleidern — der König ist nicht mehr daran gewöhnt.

Elisabeth: Dann lassen Sie ihn untergehen! Versinken für immer!

Dürkheim: Wie?

Elisabeth *(blitzenden Auges):* Dann lassen Sie ihn als Sieger scheiden. Sein Tod wird sie dann aufrütteln auf Jahrhunderte, die trägen Philister. Sein Name wird die Weihe für alles Leid, das Schönheitsmenschen in diesem Leben erdulden. Oder wollen Sie ihn in der Irrenzelle wissen jahrzehntelang, den erhabenen Geist einschrumpfen sehen, zum kindischen Kretin —! Nein, tausendmal nein, Ludwig sei frei — oder tot!

(Pause.)

Dürkheim: So sei es!

Elisabeth: Und nicht wahr, Graf, Ihre Befürchtung ist grundlos, er ist ein vorzüglicher Schwimmer — man soll die finstern Mächte nicht rufen — nicht wahr, er wird sich befreien?

Dürkheim: Ich glaub' es sicher!

Elisabeth: So geh' ich denn auf meinen Posten!

Dürkheim: Der Kahn ist zehn Schritte von hier. Rudern Majestät ganz leise weg. Erst weit hinaus

in den See und dann im Bogen hinauf nach Leonf. Ich bleibe hier. Als Botin bleibt die Kammerfrau.

Elisabeth: Wenn man sie nicht verhaftet.

Rosl: In dem G'wand werden's mich laufen lassen.

Elisabeth *(nachdenklich):* Da drüben fing es an, das ewige Leid! Oh, laß mich heute nicht zu spät als Engel kommen, Allgütiger, wie damals. Laß mich heute seine Not enden, und ich will alles Leid vergessen, das du mir auferlegt. — Ist das gebetet?! — Mich durchschauert's! Ich kann nicht beten! Ein furchtbares Vorgefühl beschleicht mich. — Wenn Gott allgütig ist — warum läßt er seine Geschöpfe leiden — warum — warum — rannen die Jahre her meine einsamen Tränen — warum durchfährt es mich jetzt wie eine Ahnung, daß ich bis ans Ende weinen werde. Oh, meine Kinder — meine Kinder! Vielleicht bin ich auch von Sinnen — sagt es mir — oh, sagt es — vielleicht von heute an — erhält mein Geist den Riß, der nicht mehr heilt *(Wetterleuchten und ferner Donner, sie schreit auf)* — dort — —

Dürkheim, Rosl: Was ist?!

Elisabeth: Dort — Ludwigs Antlitz sah aus den Wellen — *(Wetterleuchten, ganz ferner Donner)* — ganz deutlich — sah ich's — es lächelte mir zu! Oh, mich friert! — Führen Sie mich, Dürkheim — die Knie wanken mir — — ich bin krank — —

Dürkheim: Die Aufregung, Majestät, überwältigte Sie!

Elisabeth: Ich bin ein schwaches Weib — — ich zittere — Kaiserin?! — — Das Schicksal fragt nichts danach — knickt Binsen und Eichen — knickt Kaiser und Bettler — — — das unentrinnbare — unentfliehbare Schicksal! — — *(Sie faßt sich.)* Wir todgeweihten Märtyrer der Schönheit — der Reinheit — wir richten uns hoch auf in Menschheitswürde und gehen ihm stumm und stolz entgegen — — dem

Schicksal! *(Sie hat ihren schwarzen Mantel um sich geschlungen und geht erhabenen Schrittes ab.)*

(Dürkheim folgt ihr.)

Rosl *(allein):* Sie steigt in den Kahn — sie stößt ab — gottlob — — weil sie nur von da fort ist. — Ich weiß, was ich tu'. Ich geb' den Zettel zu ein paar Blumen und drück sie ihm in die Hand, sonst nimmt er ihn vielleicht gar nicht. *(Sie pflückt einen kleinen Strauß Blumen von der Wiese.)*

3. Auftritt.

Rosl. Dürkheim *(kommt zurück).*

Dürkheim: Achtung! Dort seh' ich den König kommen. Haben Sie den Zettel?

Rosl: Ja, mit den Blumen will ich ihn zusammen überreichen.

Dürkheim: Gut so!

4. Auftritt.

Vorige. Ludwig. Gudden. Vier Irrenwärter. Gendarmen.

Ludwig *(geht gesenkten Hauptes, bleich und völlig gebrochen).*

Gudden *(mit der Uhr in der Hand):* Schneller — schneller gehen, sonst hat die kalte Dusche keine Wirkung. *(Sieht Dürkheim.)* Was ist denn das?!

Dürkheim: Flügeladjutant, Graf Dürkheim.

Ludwig: Dürkheim! Mein Dürkheim. Also einer blieb mir treu! *(Umarmt ihn.)*

Gudden: Ja, das geht nicht, das geht nicht. Gehen Sie weg von dem Kranken! — *(Zu den Gendarmen.)* Verhaften Sie den Offizier! Es ist ein telegraphischer Befehl vom Kriegsminister, Sie wegen Landesverrates zu verhaften.

Dürkheim: Aber meinem König war ich doch treu?! Nicht wahr, ich Verräter?

Gudden: Das ist nicht meine Sache. Schnell! Bei solchen Zwischenfällen kann der Teufel Arzt sein. *(Die Gendarmen verhaften Dürkheim und nehmen ihm den Säbel ab.)*

Rosl *(hat inzwischen schnell dem König die Blumen mit dem Zettel in die Hand gedrückt und flüstert):* Von Elisabeth.

Ludwig *(wie elektrisiert):* Elisabeth?! *(Er überfliegt rasch den Zettel, während die Verhaftung vor sich geht und aller Aufmerksamkeit auf diese gerichtet ist.)*

Dürkheim *(hat es bemerkt):* Hurra, jetzt fahre ich gern mit nach München. Ich sehe meinen König genesen! Herr Doktor, es geht vortrefflich!

Gudden: Freut mich, wenn Sie das bemerken. Aber nun bitte, keine Störung mehr. Zum Donnerwetter, was will denn das Bauernweib?

Rosl: I geh' schon — i geh' schon, i hab' net g'wußt —

Gudden: Das ist ja eine nette Bewachung. Sagen Sie doch dem Kommandanten, er soll seine Leute besser instruieren!

Rosl: Darf man denn jetzt nimmer herein in den Park?

Gudden: Fort da. Nehmen Sie das Weibsbild mit! *(Gendarmen mit Dürkheim und Rosl ab.)*

Dürkheim *(ruft):* Mut, mein König!

5. Auftritt.

Ludwig. Gudden. Irrenwärter.

Ludwig: Liebster, bester Doktor — darf ich mich ein wenig setzen?

Gudden: Ah, endlich Äußerung eines Wunsches! Die Apathie beginnt zu weichen. Setzen wir uns. Fünf Minuten erlaube ich. *(Zu den Irrenwärtern.)* Warten Sie im Hintergrund!

Ludwig: Sie sind wirklich ein großer Meister, Doktor, ich fühle mich jetzt erstaunlich wohl.

Gudden: Die Wissenschaft hat mich als Meister anerkannt, Majestät, und es sollte mich sehr freuen, wenn ich meine Erfolge durch diese glückliche Kur gekrönt sähe.

Ludwig *(immer mit leisem Spott):* Glückliche Kur! Sie haben mich ja als unheilbar proklamiert.

Gudden *(immer sehr präponderant und dozierend):* Wissenschaftlich ist ja nachgewiesen, daß Paranoia unheilbar ist — aber —

Ludwig: Aber Sie wußten nicht, ob ich an Paranoia leide.

Gudden: Doch, doch, wir haben unser Gutachten gewissenhaft abgegeben.

Ludwig: Noch dazu aus der Ferne, ohne mich je beobachtet zu haben, das ist ein Triumph der Wissenschaft!

Gudden *(ohne den Spott zu verstehen):* Oh, das ist nicht so schwer. Gewisse Symptome wiederholen sich stets.

Ludwig: Und sagen Sie, Doktor, im übrigen sind solche Kranke ganz vernünftig?

Gudden: Vollständig, sogar hochintelligent. Bis wieder der eine Punkt kommt, auf den sie versessen sind, wie zum Beispiel in unserem Fall, die Bauwut!

Ludwig *(will auffahren und bezwingt sich):* Bei Richard Wagner die Komponierwut?

Gudden: Es streifte an die Grenze, doch darf das Genie nicht mit hierzu gerechnet werden.

Ludwig: Heute ist er Genie, weil er tot ist, damals habt Ihr ihn verrückt genannt! Übrigens, lieber Doktor, komme ich zur Erkenntnis, daß die gesamte Menschheit an Paranoia leidet! S i e an der Spitze! Ihre Paranoia ist Ihre Heilanstalt. Um alle Tage hinfahren zu können, haben Sie mich sogar hierhergeschleppt! Nein, nein, ich bin Ihnen ja tausendmal dankbar, das soll kein Vorwurf sein. Ich fühle mich

22*

so unsagbar glücklich an diesem See, seit ich seine Wellen sehe, glaube ich gesund und frei zu sein.

Gudden *(lächelnd):* Sehen Sie, hab' ich's doch recht gemacht!

Ludwig: Wenn Sie wüßten, w i e dankbar ich Ihnen bin! Was ich vorhin meinte: Jeder, der einen Gedanken mit aller Wut, wie Sie sagen, denkt, jeder, der ein Steckenpferd hat, ist also paranoiakrank. Der Künstler mit seinem Werk, die Nonne mit ihrem Beten, die alte Dame mit ihrem Mops, der Gemsenjäger, der Skatspieler, der Hofbräuhausgast, jeder Sportsmann, jeder Verliebte, alle — alle — paranoiakrank.

Gudden: In gewissem Sinne haben Sie nicht unrecht. Nur müßte wissenschaftlich festgestellt werden —

Ludwig: Welches Quantum von Paranoia die Leute besitzen. Man kann doch schließlich nicht alle zusammen in das Narrenhaus sperren.

Gudden *(lächelnd):* Das ginge zu weit!

Ludwig: Und schließlich, wenn die ganze Menschheit an Paranoia litte, gäbe es ja keine Irrenärzte mehr, und das wäre doch schade.

Gudden: Ich freue mich Ihrer vorzüglichen Laune, Majestät!

Ludwig: Ich fühle mich dank Ihrer großen Kunst ganz herrlich wohl. Nur eine Bitte habe ich.

Gudden: Wenn sie wissenschaftlichen Vorschriften nicht widerspricht?

Ludwig: Es macht mich nervös, daß immer die beiden Wärter da stehen und herüberschauen. Sie brauchen sie doch nicht zu Ihrer Hilfe.

Gudden: Ich bändige meine Patienten nur mit meinem Blick und brauche selten Hilfe.

Ludwig: Ja, Ihr Blick ist kolossal! Wenn Sie mich so ansehen, wie jetzt, bin ich Ihr willenloses Werkzeug.

Gudden: Ich weiß! — he — kommen Sie mal her.

Gehen Sie beide ins Schloß zurück und kommen Sie uns mit ein paar Regenschirmen entgegen. Es scheint ein Gewitter aufzusteigen. Und geben Sie eine Depesche nach München auf: „Mit dem König geht alles wunderbar." *(Lächelnd zu Ludwig.)* Nicht wahr, das stimmt doch?

Ludwig: Wunderbar. Ja — wunderbar! Oh, wie dank' ich Ihnen, liebster, bester Doktor. — Sie sollen sehen, wie ich Ihnen folgen werde, wie ein Kind. Wenn Sie mir erlauben, setzen wir uns wieder.

Gudden: Noch zehn Minuten, dann gehen wir noch eine Stunde. Und dann zu Bett.

Ludwig: Sie haben nie die Nacht zum Tag gemacht, Doktor?

Gudden: Oh, was denken Sie. Was habe ich Nächte durchstudiert.

Ludwig: Aber Schulden haben Sie nie gehabt?

Gudden: Aber tüchtig, als ich meine Anstalt baute.

Ludwig: Gebaut haben Sie auch? Doktor, nehmen Sie sich in acht! Sie sind ebenso krank wie ich.

Gudden *(lachend):* Das hör' ich oft von meinen Patienten. Einer bildet sich sogar ein, e r behandle mich, nicht i c h ihn.

Ludwig: Und wie läßt sich beweisen, wer recht hat?

Gudden: Der Betreffende leidet sogar an schwerer diffuser Sklerose. Er ist noch nicht lang in der Anstalt, seine Familie hat — — —

Ludwig: — sich seiner entledigt. Wie viele werden wohl erst in der Anstalt wirklich wahnsinnig? Doch es gleicht sich aus. Die größten Verbrecher werden dafür als geisteskrank der Gerechtigkeit entzogen. Das Genie wird verrückt erklärt und gemordet, der Mörder wird verrückt erklärt und gerettet! Jedes Zeitalter hat seine Leiden. Früher gab es Hexen-

prozesse und die Schrecken der Inquisition — heute haben wir den Psychiater.

Gudden: Der Paroxismus ist schon wieder im Anzug, wir wollen bald aufbrechen.

Ludwig: Nein, nein, seien Sie unbesorgt, ein Blick von Ihnen, und ich bin Ihr Sklave. — Schauen Sie mich einmal mit dem Bändigungsblick an!

Gudden *(bemüht sich, dem König durchdringend in die Augen zu sehen, dieser blickt ihm so flammend entgegen, daß Gudden verwirrt zu Boden sieht):* Es gehört Stimmung dazu. Bei Ihren Augen bedarf es einer besonderen Sammlung. Man kann das nicht so zum Scherz machen!

Ludwig: Sie haben recht, mit einem König macht man keine Scherze — auch keine wissenschaftlichen!

Gudden: Wollen wir gehen?

Ludwig: Nein, erst hören Sie mich, meine Seele ist voll, ich habe lang genug geschwiegen, jetzt will ich reden. Es ist wahr, ich habe einen großen Irrtum begangen, denselben, den Siegfried beging, als er trinkend dem Schwarzalben Hagen den Rücken wandte. Wie Siegfried ward ich von hinten gemordet, da ich dem Pöbel den Rücken wandte. Nicht zu feig, nicht zu schwach war ich — mich ekelte des Kampfes mit dem Gewürm. Ich hätte es zertreten sollen, wie Bismarck, wie Wagner, die schließlich die Menge wie gepeitschte Hunde umleckte. Politisch ohnmächtig, wollte ich der Schönheit heilige Stätten errichten, meines Volkes Kultur hinaufführen zum Gipfel. Und ich hab' es getan. Richard Wagner, der den germanischen Geist für tausend Jahre an die Spitze der Welt stellt — ich hab' ihn euch geschenkt — ich allein. Im Augenblick, wo ich ihn der Verzweiflung entriß, war er im Begriff unterzugehen. Ihr werdet Mühe haben, in den nächsten Jahrhunderten zu erreichen, was ich euch hingestellt habe, und noch weit mehr, was ich hinge-

stellt hätte an künstlerischen Taten. — Mein ganzes Vermögen und Einkommen, alles hab' ich der Schönheit geopfert. Ihr Narren ihr — für Laune hieltet ihr, für Phantasie, daß ich mich bewußt in Gegensatz stellte zu einer Zeit, die mit ihrer brutalen Massenwirtschaft das Häßliche verehrt, einer Zeit, die alle Freude, alles Edle, alles Herrliche aus dem Leben nehmen will! Daß ihr mich nicht verstehen konntet, wußte ich. Wird je ein großer Künstler verstanden, leben nicht Tausende Karrenschieber des Geistes eben von dem Unverstand der Menge mit ihren Bibliotheken von Auslegungen und Erklärungen? Aber daß ihr frech und roh mich aus meinem Schaffen gerissen habt und mich dem Wahnsinn überliefern wollt, das brenne euch in Ewigkeit auf der Seele!

Gudden: Genug, ich befehle Ihnen jetzt zu gehen!

Ludwig: Zwerg du — befiehl deinesgleichen, nicht dem König Ludwig!

Gudden: Verwünscht! Wenn nur die Wärter kämen!

(Blitz und Donner. Der Sturm bricht los, die Bäume beugen sich vor dem Wind, der See kräuselt schäumende Wellen auf.)

Ludwig *(in Ekstase):* So recht! Brich los, verhaltener Groll! Ihr Blitze wettert in die verfaulte Welt! Zerreißt in Fetzen das neidige Zwerggeschlecht, zermalmt die häßliche Brut! — Elisabeth, heilige Frau, es naht sich dein Held!

(Er wirft den Überrock ab.)

Gudden *(starr):* Was heißt das?

Ludwig: Das heißt Freiheit oder Tod! *(Er eilt in den See.)*

Gudden *(mit der Kraft der Verzweiflung ist ihm ins Wasser nachgesprungen und hält ihn eisern fest).*

Ludwig *(packt ihn mit furchtbarer Wildheit an der Kehle):* Stirb, Königsmörder!

Gudden *(gurgelnd und keuchend, sucht sich ver-*

gebens zu befreien, ein wütender Kampf beginnt. Endlich schleudert ihn Ludwig mit letzter Kraftanstrengung in den See hinaus. Gudden versinkt).

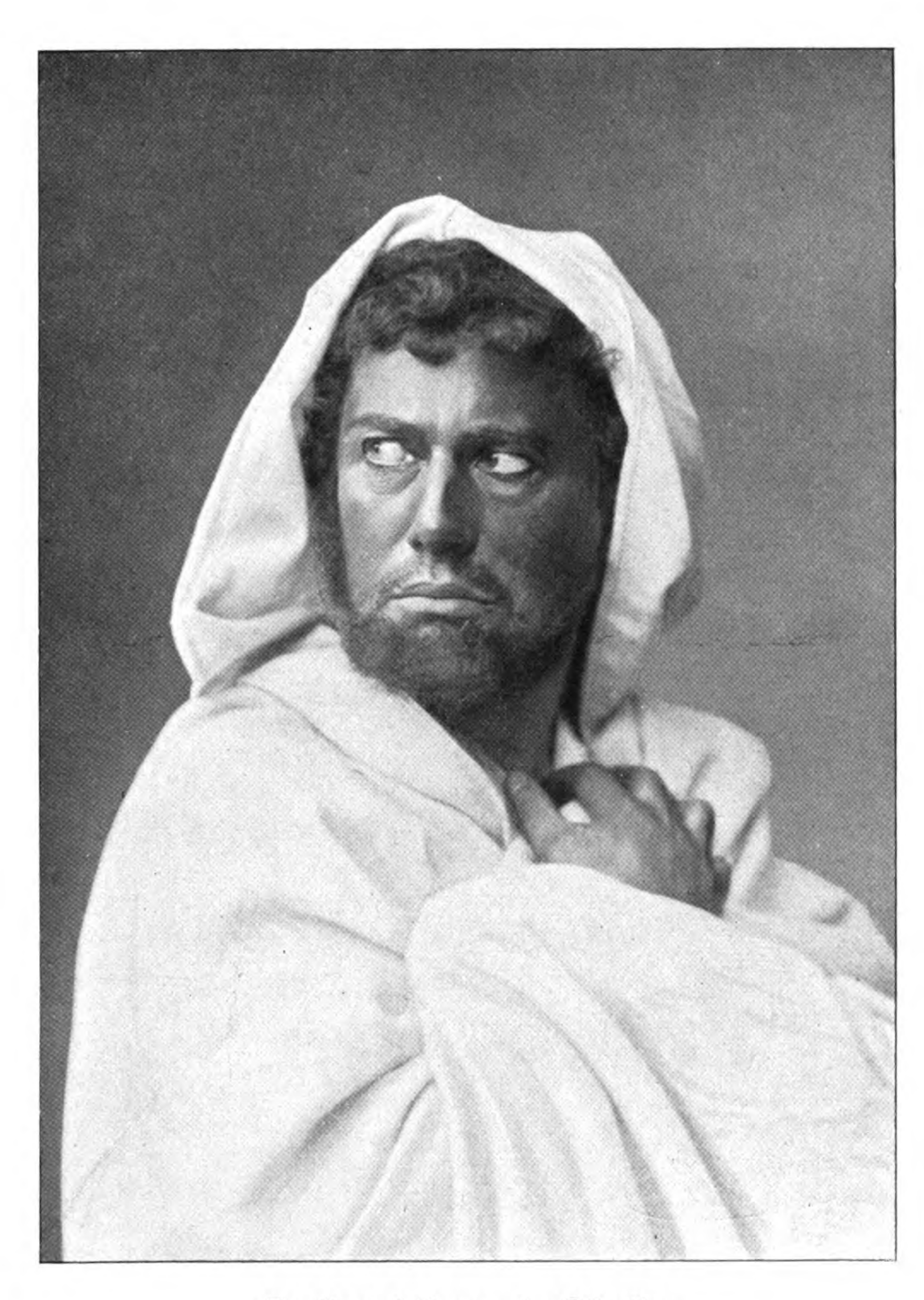
Ludwig: Sieg! — Sieg! *(Mit der Hand nach dem Herzen.)* Halt aus, mein Herz — zerspring nicht — der Zwerg hatte Riesenkraft. Und jetzt zu ihr! *(Nach Luft suchend.)* Ah — ah — Luft — ich ersticke — kühle mich du — *(Er geht ins Wasser und beginnt zu schwimmen.)* Ah — es braust und rauscht. Ich schwimme in Gold und Purpur — singende Schwäne — duftende Rosen und Lilien — ah — mein Herz zerspringt — —

(In diesem Augenblicke erhellen mehrere zusammenhängende Blitze für eine Zeit die Landschaft. Draußen im See fährt die Seejungfrau im weißen Schleier mit Seerosen vorüber. Man hört sie rufen „Ludwig".)

Ludwig *(richtet sich auf, streckt beide Arme in die Höhe):* Frei!!!

(Er versinkt in den Wellen.)

Ende!



Ferdinand Bonn als Othello.

ZWEI JAHRE THEATER-DIREKTOR IN BERLIN

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN KULTURGESCHICHTE

TAGEBUCHBLÄTTER

SEPARAT ERSCHIENEN BEI HARNISCH

An meine Freunde!

Thiers sagt: „Die Menschen tragen in ihrem Charakter ein Schicksal, das sie um sich, über sich, mit einem Wort überall, nur nicht in sich selber suchen, wo es in Wahrheit wohnt. Ein Schicksal, das sie, je nachdem sie ihren Leidenschaften oder ihrer Vernunft nachgeben, verdirbt oder rettet, was sie auch tun, welches Genie sie entfalten mögen. Und wenn sie sich zugrunde gerichtet haben, dann wälzen sie die Schuld auf ihre Soldaten, ihre Bundesgenossen, auf die Menschen, auf die Götter, und erklären sich für verraten von allen, während sie es doch nur durch sich selbst sind."

Dieser Meinung bin ich auch. Sind die Leidenschaften edel, so wird das Schicksal tragisch, sind sie unedel, so verdient man die Verachtung und den Spott der Welt.

Sie, meine Freunde, haben, aus der Ferne urteilend, oft den Kopf über mich geschüttelt, war es doch selbst meinen Berliner Freunden in der Nähe gar nicht so recht klar in all dem Lärm, was eigentlich mit mir los sei.

Mein Tagebuch kann manches aufklären. Erreiche ich nur, daß einzelne auf Dinge zu blicken lernen, die sie nicht sahen, daß die Guten sich freuen und die Schlechten sich ärgern über mich, dann wird mir wohlgemut durch den Sinn summen, wenn ich die heimischen Wälder durchstreife:

Ich hab' mein Lied gesungen,
Nun, Welt, geh' deinen Gang,
Frag' nicht, ob es gelungen,
Es zwang mich, und ich sang,

Und ward es auch erschlagen,
Als es das Licht erblickt,
Ich weiß in späten Tagen
Sich mancher dran erquickt.

Ferdinand Bonn. 1908.

Ostermontag, den 13. April 1903.

Unterschrieben! Die ganze Charlottenstraße hinunter hopsten Maria und ich wie die Kinder auf den Polstern der Droschke. Endlich, endlich Freiheit! Freiheit! Alle meine Talente, dichterische, malerische, musikalische, haben jetzt ein Sammelbecken. Sie zerflattern nicht mehr. Die umfassendste aller Künste, das Theater hält sie nun zusammen. Und wieviel Gutes kann ich wirken! Der Naturalismus war ja ganz zweckmäßig, das Erdreich umzupflügen; jetzt aber muß gesät und gepflanzt werden. Hinunter geht es freilich flott. Tayllerand hat gewiß recht, wenn er sagt, wer nicht vor der französischen Revolution gelebt hat, der weiß nicht, was Leben ist. Aber jene, welchen die Köpfe später absprangen, haben es weniger hübsch gefunden. In Zeiten des mühsamen Aufbauens lebt man freilich unbequem, aber man ist des Dankes der Enkel sicher. Hinauf, hinauf! Ihr streicht zu nah am Boden hin, deutsche Poeten, wie Sumpfvögel, wir wollen wieder Adler hoch oben schweben sehen. Und alle werden sich um mich scharen, die Frohen, die Gesunden, die aufwärts Strebenden. Und ich selbst, endlich werde ich spielen können, einholen die 20 Jahre, da ich mich in München, Wien und Berlin im Kreis herumgedreht, oder auf den Dörfern als Gast meine Nerven zerrieb. Und s i e! War es nicht ein Jammer, eine so schöne Frau, ein so herrliches Talent immer in der Küche zu sehen. Eine „Schauspielerin" wird sie nie werden, Gott sei Dank, aber ein Klärchen oder Gretchen wird sie s e i n, nicht spielen.

Ich kaufte ihr ein dickes Rollenbuch und schrieb hinein:

Mit Gott zieh' hin auf deiner Bahn,
Du Liebe, Gute, Schöne!
So lang' ersehnt, nun frisch voran,
Dein Ruhm die Welt durchtöne.
In uns'res Lebens Sturm und Leid
Ward klar dein Heldenwesen;
Nun freu' dich unsrer großen Zeit
Und spiel', was du gewesen.

April.

Ich habe allen ersten Leuten Engagementsanträge gemacht. Die mögen, können nicht, und die können, mögen nicht. Auch gut. Es ist ja noch so lange Zeit.

Königl. Schauspielhaus. Mai.

„Heinrich Gloster." Prachtvoll dieser junge Königstiger! Ludwig Pietsch schreibt mir einen Brief voller Begeisterung. Hat mich riesig gefreut. Warum diese geheime Anerkennung? Um Gottes willen, wenn dieser Brief in der Vossischen erschiene! Landau von der Börsenzeitung erzählte mir, wie ich ans Schauspielhaus kam, habe er den Telephonapparat abhängen müssen, so wütend sei er angeklingelt worden. Der gute, liebenswürdige Landau hat mich übrigens sehr zur Direktion ermutigt. Ein Mann wie ich könne nur Meister in der Werkstatt sein. Wenn die Neidhammel erst wüßten, wie ich ans Schauspielhaus kam. „Der Schatten des Kaisers" heißt die Geschichte.

Man nannte die Intendanz „Versprecherkeller". Antwort gab's nicht. Bassermann und andere können ein Lied davon singen. Mein Vertrag war fixiert, aber keine Antwort. Eines Morgens kommt der Agent Frankfurter. „Was is?" — „Nix is." Am Abend desselben Tages waren meine Frau und ich beim Herrn Reichskanzler eingeladen. Man erwartet den Kaiser.

Ich erzählte dies Frankfurter und fügte hinzu, wenn der Kaiser mich fragen wird, wo ich engagiert bin, werde ich Herrn Pierson ein „bajuvarisches Bildl drehn". Frankfurter packt seinen Hut und stürzt lautlos davon. Eine Stunde später habe ich meinen Vertrag. Die große Aufregung, meines Lebens höchsten Wunsch erfüllt zu sehen, „ihn" einmal zu sprechen, war umsonst — er war nicht da. Ich trug einiges vor. Es stand andern Tags in den Blättern nebst dem Verzeichnis der Anwesenden. Ich begegne Pierson am selben Tag in der Dorotheenstraße. Er schießt über das Trottoir auf mich los und schreit wütend: „Das war ja Essig mit S. M.!" „Ich weiß nicht, was der Herr Geheimrat meinen," sage ich lächelnd. Ich habe später dem Fürsten Bülow den Scherz erzählt. Er lachte und sagte, es freue ihn, die indirekte Veranlassung meines Engagements gewesen zu sein.

Was für kleine Schrittchen doch die Welt geht. Mir zulieb gab Graf Hochberg einmal „Geigenmacher" und „G'wissenswurm". Es war ein Bonnabend, und der Herr Oberregisseur mußte auf Befehl des Grafen, als das sonst so kühle Schauspielhaus-Publikum endlos tobte, den weiten Weg in die hinterste Garderobe machen und mir mitteilen, daß das Hausgesetz unterbrochen sei und ich vor den Vorhang treten müsse. Ich nehme an, er ist sehr schnell gegangen, um mir die Ehrung zuteil werden zu lassen, denn bis ich an den Vorhang gelangte, dauerte der Applaus mit unverminderter Heftigkeit. Nun wurde umgebaut, und ich sagte dem Inspizienten, es brauche durchaus nicht auf mich gewartet zu werden, da ich meine Masken sehr schnell mache. Ich bin in den Dusterer verwandelt und warte und warte in meiner Garderobe — endlos — es kommt kein Zeichen. Endlich fragte ich. Es wäre schon verwandelt worden, da habe der Oberregisseur wieder abbauen und wieder aufbauen lassen, es wäre nicht gut gewesen. Ich merke nichts. Nächste Woche der

Geigenmacher und — nein, nicht der G'wissenswurm, sondern der eingebildete Kranke. Ich eile auf die Intendanz. Warum? Die Vorstellung hat über Gebühr lang gedauert. Jetzt merk' ich was!

Juni.

Womit ich anfange, ist die allgemeine Frage. Daß die großen Schauspieler ausbleiben, begreife ich, denn erstens gibt's keine, und zweitens sind sie in festen Händen, und drittens kommen sie nicht zu mir, weil sie denken, der Direktor spielt alle guten Rollen selbst. Aber warum mir Schund eingereicht wird an Stücken? Das Beste ist, selbst hervorbringen. Im dramatischen Kontrapunkt bin ich zu Hause, und so werde ich manches Unfertige, was mir eingereicht wird, lebensfähig machen können. Maria ärgert sich über die großen Vorschüsse, die ich gebe. Man muß doch die Leute beim Ehrenpunkt packen. Wenn nichts anderes kommt, fange ich mit meinem „Andalosia" an. Ein Märchen gibt Gelegenheit zu prachtvoller Ausstattung, ohne die es heute doch nicht geht. Und es ist in gewissem Sinne Programmstück: Wenn ich über meine Friedrichtrilogie — „Menzel" schreibe, so bezeichne ich „Andalosia" mit „Schwind". „Der Schönheit eine Gasse." Nur die Lumpe sind bescheiden.

Juli.

Auf der Kerschbaumeralm in der Steiermark, in Marias Heimat. Herrgott, wie ist die Welt schön! Allein mit einer lieben Frau hoch am Berg, fern von Menschen, die blaue, duftende Ferne, die köstliche Luft, Naturbad im Sturzbach. Kochen am selbstgesammelten Holz. Die Wochen, die wir alljährlich auf der Alm zubringen, sind doch die glücklichsten Tage meines Lebens. „Andalosia" habe ich fertig geschrieben. Bei jedem Feuer, das wir anzünden, denken wir uns, ob er Erfolg hat oder nicht, je nachdem es brennen will oder nicht. Neulich hätte es fast einen Waldbrand dabei gegeben, der Wind schlug plötzlich um.

Absit omen! Herrgott, haben wir gearbeitet, den Brand zu löschen. Wir waren schwarz wie Kohlenbrenner.

Eicherl ist unzufrieden in der Almhütte. Es gibt keine Vorhänge und Gobelins, auf denen sie herumkraxeln kann.

Ich habe mir längst vorgenommen, sie zu porträtieren; so tu ich es jetzt. Also Eicherl ist meine Geliebte.

Meine Frau weiß es, und Eicherl weiß es auch, denn sie jagt meine Frau im Zimmer herum und beißt sie, wenn sie schlecht aufgelegt ist. Sonst leben wir drei ganz einträchtig. Meine Frau liebt sie ja auch, nur wenn sie zu viel Gläser umdreht und an den Möbeln nagt, kommt sie in Konflikt mit ihr, aber Eicherl weiß, daß sie alles tun darf und setzt sich zur Wehr. Meine Frau hat sie ja selbst ins Haus gebracht, und von der ersten Stunde an durfte ich ihr am Kopf kraulen, während sie andere Leute biß. Sie ist wirklich die vier Mark wert, die sie gekostet hat, denn ihr bewußter Humor, ihre Grazie, ihre Selbstherrlichkeit und ihre Anhänglichkeit an mich haben mir hundert frohe Stunden bereitet. Sie hat ja auch ihre Fehler. Sie kann sehr rücksichtslos sein, und wenn ich fortgehe, grollt sie mehrere Tage lang und läßt sich nicht fangen. Dann aber plötzlich steigt sie mir auf den Kopf und nagt mir am Ohr, was der höchste Ausdruck ihrer Gnade ist. Wir haben viele Eichkätzchen gehabt, manche waren dumm, andere scheu oder wild. Sie aber ist eine Persönlichkeit. Ich lache keine alte Dame mehr mit ihrem Schoßhund aus. Eicherl ersetzt uns wirklich ein Kind. Was lachen wir oft, wenn sie bei Tisch in die Schüsseln springt, von allem herausnimmt! Ihre Ungeniertheit, ihre absolute humorvolle Überlegenheit ist so entzückend, wenn sie ihre Bankdepots unterbringt; in allen Taschen finde ich Nüsse, die sie deponiert hat, in die Stiefel, zwischen Hals und Hemdkragen steckt sie ihre Vorräte,

und das macht sie drollig und klug, mit so verschiedenem Gesichtsausdruck, daß es einem Lustspiel gleichkommt und uns stundenlang unterhält. Meine Frau achtet sie, vorausgesetzt, daß sie keine Nüsse ißt, da fährt sie drauflos; nur mit mir teilt sie gern und gibt einen behaglichen Laut „ö ö" von sich, während sie, geärgert, ganz deutlich „voyons" sagt. Unser Mädchen treibt sie einfach zur Tür hinaus. Leider teilt sie alle Laster der Zivilisation. Sie trinkt Kaffee und viel Bier, auch Champagner, und ich muß es gestehen, einmal war sie total betrunken. Wasser verschmäht sie, höchstens Milch trinkt sie zuweilen. Jeder, der sie einmal kennen gelernt hat, fragt nach ihr. In Amerika war sie sogar in illustrierten Zeitungen. Sie ist eine kleine Berühmtheit. Sie legt sich mit dem Rücken in meine beiden hohlen Hände, und ganz nah am Gesicht muß ich dann murmelnd alle möglichen Ermahnungen an sie richten. Das ist ihr Höchstes. Sie macht die drolligsten Gesichter dabei. Auf Reisen bleibt sie ganz vernünftig in einem kleinen Köfferchen, das ich immer selbst trage. Kommen wir ins Hotel, schaut sie sich prüfend um, und wenn das Zimmer nicht elegant ist, fängt sie zu schimpfen an; sie wedelt dann mit ihrem buschigen Schweif und stampft mit den Hinterfüßen, und ich muß ihr lang zureden, bis sie sich einverstanden erklärt.

Die zwei Jahre, die ich auf meine Direktion warten muß, können verhängnisvoll werden. Jetzt, jetzt wäre der richtige Augenblick. Nach der Nachtasylwirtschaft das Große, Befreiende, Schöne; aber schnell drauf. Warten ist schrecklich.

August.

„Geigenmacher." Steht mir zum Hals raus. Vor dem zweiten Stück, das dazu war, holte ich jemand ab; da hörte ich einen sagen: „Du, Mama, der Bonn is doch Schospila, d a r f denn der eigentlich Jeije spielen?" — Nee, „eigentlich" nich!

September.

Berlin ist groß, Berlin ist schön. Ich möchte nirgend anders leben. Man ist in der Vorwärtsbewegung. Die Menschen haben ein so patentes, starkes Gerechtigkeitsgefühl. Bei großen Volksmassen, Radfahrrennen, Ringkämpfen, äußert sich das frappant. Das ist für mich der große Reiz, derartigen Veranstaltungen beizuwohnen. Der bessere bekommt den Preis und jede Schiebung wird mit Pfeifen und Pfuirufen zurückgewiesen. Könnte es doch auf geistigem Gebiete auch so sein!

Ein Bildhauer hat sich gemeldet. Jetzt bin ich geborgen. Ich habe ihm gleich einen zehnjährigen Kontrakt gegeben. Er wird alle plastischen Dekorationen und den Innenraum des Theaters machen. Ich bringe jetzt meinen ganzen Tag in seinem Atelier zu mit Plänen und Entwürfen. Wir machen alle fünf Akte von „Andalosia" plastisch. Es gibt zwei Wege. Entweder schleiche ich mich mit Alt-Heidelberg oder einem Klassiker hinein, oder ich stoße wie der Schmied von Kochel das Tor mit der Wagendeichsel auf. Das letztere liegt mir besser. Sie würden mich ja doch vermöbeln. Zu gleicher Zeit muß alles losgehen: Direktor, Dichter und Mann der Debütantin, Regisseur und Darsteller, Ausstattung und neue Richtung. Die Feinde müssen auf Anhieb geschlagen sein, denn daß man mir das alles auf einmal gönnen wird, kann ich mir doch nicht einbilden.

—

Für 25 000 Mark den Theaterraum renovieren! Das braucht Studium. Großkopf kann sich bedanken; wir sitzen und rechnen, laufen und handeln, wir skizzieren und modellieren. Aber schön muß sie werden, die alte Bude.

Oktober.

Richard III. am Schauspielhaus. Anfang und Ende spiele ich gern. In der Mitte ist vieles sprunghaft. Man kann diesen Charakter schwer entwickeln. Er



Ferdinand und Maria Bonn mit dem Eichkätzchen.

ist von vornherein so fest hingestellt. Wo sind die Zeiten hin am Wilhelmsgymnasium in München, da ich im Musiksaal, mit der herabgerissenen Klavierdecke mich verhüllend, meinen staunenden Mitschülern die Gewissensschrecken des Richard vorspielte. Ich glaube, meine damaligen Zuhörer hatten mehr Illusion als die, welche heute von der fetten Pracht der Ausstattung entzückt sind. Zwischen Plastik und Shakespearebühne pendeln wir hin und her. Schiller hat sich auch von dem wirklichen Mond in den Räubern imponieren lassen. Ein wirkliches Pferd ist schon besser als ein hölzernes. Nein, nein. „Andalosia" muß ein wirklich gewordenes Märchen werden. Die Skizzen, die mein Bildhauer gemacht hat, sind wunderbar.

November.

Am Schauspielhaus Franz Moor, Narziß, Bolz. Wenig darüber zu sagen. Narziß und Journalisten sind eigentlich die einzigen Stücke, die sich nach den Klassikern dauernd erhalten. Ich bin ein schlechter Bolz. Brauche meine fünf Akte, die sich steigern wie Franz. Die Schramm ist zum Küssen, sie macht alles tot, nur durch ihre Erscheinung. Recht so! Wenn aber ich auch nichts weiter tue, als eben da sein, dann zetert alles, ich dränge mich vor.

—

„Faust." Mephisto. Nee, det is nich möglich! 'n bißchen müssen die andern Spielers ooch mitmachen!

—

Zum ersten- und einzigenmale „Tasso". Man muß solche Rollen studieren, und wäre es nur für sich. Wie wunderbar fein, wie edel ist diese Dichtung. Das Höchste vom Hohen. Am Burgtheater war ich verurteilt, den Antonio zu spielen, während Robert mit Plattfüßen und einem zerbrochenen Organ, mit aufgerissenen Augen und weggespreizten Fingern den Tasso deklamierte und heulte. Zu Tasso muß man

tausend Töne, tausend Farben, tausend Bewegungen haben. Aber alle müssen sie edel sein und natürlich.

—

Rührend, wie der Kaiser damals allen die Hand gab und sagte: „Ihr seid auch meine Waffe!“ Daß ich damals nicht dabei war! Um einmal von ihm einen Händedruck zu kriegen, kam ich vor sieben Jahren nach Berlin. Ich fragte Herrn von Hülsen, warum mich der Hof denn so konsequent ignoriere. Er sagte: „Ich erzählte neulich dem Kaiser von Ihnen.“ — „Bonn? Wer ist Bonn?“ habe der Kaiser gesagt. Na, dafür kann man schon zwei Jahre auf Halbsold arbeiten.

Februar.

Drittes Gastspiel in Amerika.

Abreise von Bremen. Stürmische Fahrt.

Neuyork, den 7. März.

„Das dunkle Tor“ von Philippi. In solchen Feuilletonrollen bin ich schauderhaft.

März.

Auftreten von Maria in „Meineidbauer“. Stürmischer Beifall. Presse eklig. Sie ist ein „Naturtalent“. Natürlich ist sie und talentvoll ist sie, jawohl, sonst ließe ich sie nicht hinauf auf die scheußlichen Bretter; aber sie ist auch großzügig, stark, gemütvoll, alles, was dazu gehört. Es ist so öde, wenn man das, was der Neid und die Konkurrenz zwischen den Kulissen geraunt hat, in der Zeitung wiederfindet. Einen großen Fehler hat sie allerdings. Sie ist eine anständige Frau; und der allergrößte Fehler — sie ist m e i n e Frau.

—

„Zapfenstreich.“ Man macht viel Wesens aus meinem alten Wachtmeister. Das Stück ist sehr bedenklich. Es schildert als typisch, was doch nur ein Einzelfall sein kann. Die Menschen „zweiter Klasse“!! —

Rittmeister Krosigk wird auf der Reitbahn erschossen, der Mörder wird nicht festgestellt! Jena und Sedan! Je talentvoller solche nach abwärts zielenden, negierenden Werke geschrieben sind, desto bedenklicher! Wohin segeln wir denn eigentlich?!

—

Ich kann kein Auftreten von Maria mehr durchsetzen, der Erfolg war zu groß, und die Primadonna erlaubt es Conried nicht. Da hausen wir in einer schmutzigen Pension und essen uns kaum satt, um für unser Theater die täglichen 1200 Mark Honorar aufzusparen. Eicherl fühlt sich auch unglücklich, sie kampiert in einem Kleiderschrank. Sie sagt: „Ihr dummen Menschen, baut euch eine kleine Hütte im Wald!" Vergebens sage ich ihr, daß ich die vielen Haselnüsse für sie verdienen muß; sie glaubt es nicht.

April 1904.

Schrecklicher Blizzard. Der Sturm hat eine Fensterscheibe eingedrückt. Eicherl ist durchgebrannt. Dieser Schrecken! Es ist unglaublich, daß man sich so an ein Tier attachieren kann. Das arme Ding in den Straßen von Neuyork. In Pantoffeln, ohne Hut, nur den Mantel übergeworfen, eile ich auf die Straße. Ich gehe *mit* der Windrichtung, denn *gegen* den eisigen Wind ist sie bestimmt nicht gelaufen. Ich gehe von Haus zu Haus. Have you seen a squerl? Die meisten halten mich für verrückt und schlagen mir die Tür zu. Endlich finde ich ihre Spur. Im Rooseveltspital war sie beim Fenster hineingeschlüpft, verfolgt von Straßenjungen. Nach unendlicher Mühe hol' ich sie, sie fängt zu zittern an und schlüpft unter meinen Rock. Ich bin zu Eis erstarrt. Maria war selig. Ich habe wirklich gelitten in diesen Stunden. Es ist ganz gut, daß wir keine Kinder haben.

April.

Widerspenstige. Die Amerikaner schreiben von Petruchio, „never seen in New-York". Das ist viel.

Hier hat man doch alles gesehen. Das werd' ich auch bei mir inszenieren, das muß das tollste vom tollen werden.

Mai.

Endlich segeln wir. Die Sonne scheint. Das Geld hab' ich im Sack. Wenn ich nur nächstes Jahr nicht nochmals rüber müßte. Maria turnt auf dem ganzen Schiff herum und hat überall Bekannte. Eicherl steht auf den Hinterfüßen an der Brücke und schaut nachdenklich auf das wogende Meer. Und ich — bin seekrank.

Juli.

Mein Bildhauer hat einen plastischen Akt aufgestellt. Teuer, aber schön. Ich finde zufällig in einem Atelier dieselbe Skizze. Er hat sie dort machen lassen. Finis Poloniae. Hinauswurf.

—

Ganze Sache an Baruch übertragen. Vollauf zu tun. Jeder Knopf wird gezeichnet, beraten, geändert. Komisch, sie raten alle auf Fulda; es sei das beste, was er je gemacht, viel besser als Talisman. Wenn das der liebenswürdige Fulda wüßte, er würde mich gleich mit einem seiner reizenden Verse totschießen. Wir machen ungeheure Anstrengungen. Die Künstler freuen sich, wenn ich komme; es gibt was zu lachen.

August.

Unter den eingereichten Stücken ist manches ganz hübsch, aber meist zu kurzer Atem. Man kann unmöglich in einer Millionenstadt wie in einem kleinen Stadttheater arbeiten. Wenn etwas nicht glänzend ausgestattet ist, hat es von vornherein keinen Erfolg, und wie soll man Stücke ausstatten, von denen man weiß, daß sie sich nicht lange halten können! Viele Sachkundige klagen über das Starsystem. „Die Not gab dieses seltsame Gesetz." Es kommt höchstens alle zehn Jahre ein ganz großer Schauspieler. Von Erstklassigen taucht vielleicht einer im Jahre

auf, wenn's sehr gut geht. Wie sollen denn alle ersten Theater in Berlin, Wien, Hamburg usw. ihren Bedarf decken, um überall ein Ensemble à la Burgtheater oder Schauspielhaus zu haben. Ist ja der komplette Unsinn, so was zu verlangen. Starsystem! Wohl dem, der einen hat. Die meisten züchten sich künstlich einen. Die Hauptsache ist eine gute Regie, die aus mittelmäßigem Material mit vieler Arbeit etwas Besonderes herausbringt. Die hundert Proben sind das Geheimnis des Erfolges. Wenn einer von den Agenten teure Schauspieler bezieht, die keine Stars sind, kann er schlechte Zeiten nicht aushalten.

Ich schaue nur auf Figur, Organ und Temperament. Das andere will ich schon machen. Um aber die hundert Proben zu haben, muß man das Stück dann hundertmal geben. Das nennen sie amerikanisch; — zu dumm — sie könnten es auch englisch oder französisch nennen. In Bromberg kann man ein Stück natürlich nicht hundertmal geben. Ein Schauspieler, der hundertmal hintereinander den Hamlet spielen soll, wird ganz anders an die Rolle gehen, wie wenn er sie einmal spielt. Aber durchaus nicht zu seinem Schaden. Von Können kommt die Kunst her, Stimmung selbst haben ist egal, aber hundertmal dieselbe Stimmung bei immer wechselnden Menschen hervorrufen, das ist die Kunst. Wenn diese Eigenschaften: das absolute und nie versagende K ö n n e n schauspielerisch und dichterisch einen Menschen die Hoffnung hegen lassen, ein Theater machen zu können, dann darf ich diese Hoffnung hegen, denn ich habe es doch ausprobiert.

—

Die Stücke ohne Technik, ohne Kraft und Wirkung nennt man literarisch. Die anderen nennt man theatralisch. Gut, ich halte es mit den letzteren. Literarisch werden sie dann später auch; siehe Shakespeare und Schiller. Arme Menschen, die Literaten. Sie

wären auch gern Dichter geworden. Es reichte nicht, nun sehen sie eifersüchtig die Impotenten gern im Verkehr mit der Poesie, so wie die Türken Eunuchen im Harem dulden. Um den Preis, ein literarischer Eunuche zu werden, bleibe ich lieber theatralisch und schreibe Schauspielerstücke, die man spielen kann und die den Menschen warm machen.

September.

Reinhold Begas bei seiner „Europa“ im Zoologischen begegnet. Ich sage ihm, daß ich das für sein schönstes Werk halte, homerisch. Er freut sich und revanchiert sich, indem er Maria für die schönste Frau in Berlin erklärt. Wir reden lang über Kunst. Schade, daß in Berlin gar kein Mittelpunkt ist. Man sieht sich nie. — Alles, was ein Künstler auf Bestellung macht, wird schlecht. Siehe Rubens im Louvre zu Paris. Es gibt nur eine einzige Art von Mäzenatentum: „Dem Künstler Freiheit verschaffen.“ Augustus, die Medizäer, Ludwig XIV., Ludwig I. von Bayern waren darin groß. Die horazischen Verse wurden schön, weil man dem Dichter ein Landgut schenkte. Ludwig XIV. lud den angefeindeten Molière zu Tisch und ließ die Höflinge zugucken. Man kann die Bäume nicht am Wipfel aus der Erde ziehen, man kann nur das Erdreich lockern. Die meisten Fürsten glaubten Mäzene zu sein, wenn sie Aufträge gaben, mit recht genauen Angaben, wie sie sein sollen. Damit kann man Geschäftsleute recht glücklich machen. Wenn Goethe Millionen bekommen und dafür nichts weiter gemacht hätte als „Über allen Wipfeln ist Ruh“ — so wäre das Geld gut angewendet. Ein Volk wird nach seinen Höhepunkten gemessen.

—

Das Berliner Tageblatt droht schon mit dem Stecken! Stehen früh auf, die Herren! „Für die Kunst ist kein Gewinn, wenn ich Direktor bin, und wehe, wenn ich meine eigenen Stücke spiele“ — das ist der Extrakt des Artikels.

Sie haben ja überall gefallen. Soll ich sie darum nicht geben, weil sie von mir sind? Genieren werd' ich mich! Es ist ja komisch. Neumann-Hofer hat damals, vor sechs Jahren, den jungen Fritz begeistert aufgenommen, ebenso Kiwito, als ich William Baier drauf schrieb. „Hochverehrter Herr Doktor!" beginnt der Brief an Baier; als ich mich nannte, schrieb er: „Geehrter Herr Bonn!" und fand den Kiwito nicht li—te—ra—risch! Das Wort fängt an, für mich ein Schimpfwort zu werden.

—

Andalosia geht sicher hundertmal, dann kommt Jungfrau, Hamlet, die Börse, Widerspenstige, Antoinette, der junge Fritz, Friedrich der Große. Welcher vernünftige Grund kann vorliegen, daß er damals dem Neumann-Hofer verboten wurde. Der Kaiser hat ihn sicher nicht gelesen, auch damals nicht, als ihm Maria, Tag für Tag in Potsdam wartend, während meiner schweren Krankheit, das Buch aufs Pferd reichte, und er es zu lesen versprach. Was geht einem solchen Monarchen nicht alles durch den Kopf. Neulich sah ich ihn im Grunewald reiten. Es klopft einem das Herz höher, wenn man ihn sieht. Ist doch schön, daß wir einen solchen Kaiser haben. Er hat mich nicht bemerkt. „Bonn — wer ist das?" — Er wird kommen, wenn es erst losgeht und dann wird auch für den jungen Fritz die Zeit kommen. Novem premuntur in annis.

—

Prozeß mit dem Shakespeareautor. Unglaublich. Das geht ja nett an.

—

Eulenburg kommt jeden Morgen mit einem Kater. Weißwein, sagt er lächelnd. Ich werde das Entdecken bald aufgeben. Hätte ihn lieber in Köln lassen sollen

mit samt seinem Talent. Was ist Talent? — sehr wenig. Der Charakter ist mehr. Was rede ich in den Mann hinein, die literarische Gesellschaft zu meiden und allein zu sein. Da hat er von guten Freunden ein paar überschwengliche Rezensionen erhalten. Das sitzt keiner aus. Ich habe ihm den „Kean“ zum Umarbeiten gegeben, das schmeckt ihm nicht. Die Leute wollen nur Glanzlichter malen, nicht zeichnen und grundieren. Da hat er einen „Blaubart“ geschrieben. Na, ich habe ihm einige Disticha drauf gedichtet, auf die letzte Seite. Er glaubt es doch nicht. Jetzt führen sie ihn sogar noch auf und loben ihn zu Tode. Er ist ein sehr netter Mensch. Ich gebe mir alle erdenkliche Mühe, aber ich fürchte —

—

Maria soll nur still sein wegen der Vorschüsse. Ich habe ihr zu Ehren eine engagementslose Schauspielerin, die sie schon seit Jahren drangsaliert, schon ein Jahr vorher in Gage gehalten. Sie soll in einem Keller wohnen und ein paar alte Kisten als Möbel haben. Ich habe ihr einen dreijährigen Vertrag mit 2000, 2400, 3000 Mark gegeben. Diese Dankbarkeit! Ich muß sie herrichten, sie scheint Temperament zu besitzen, dieses Fräulein Sobieska.

—

Maria hat in einer Schülervorstellung die Stuart gespielt. Ich habe Blut geschwitzt. Es wird! Namentlich der Fortschritt bei der zweiten Vorstellung. D'Andrades haben sie mit Blumen beschenkt und waren ganz baff. „Es bildet ein Talent sich in der Stille.“ Sie hat den Matkowskyschen Schillerzug ins Weibliche übersetzt. Von meiner fazettierenden nervösen Technik nimmt sie nichts an, es macht sie nur irr, man muß sie gehen lassen; aber das dramatische hohe C hat sie. Auf der Probe ist sie fürchterlich, aber „auf d'Nacht“ macht sie das Rennen. Echt

österreichisch. Wenn die Fortschritte so weitergehen, holt sie alle versäumten Jahre ein.

—

Prozeß mit dem Shakespeare-Autor gewonnen. Aber ich zahle, weil er nichts hat. Angenehme Gesetze! Ich glaube, die Idee mit der dramatischen Werkstatt wird sich nicht durchführen lassen. Meyer-Förster schickt das in Aussicht gestellte Stück nicht. Mehrere Schauspieler, die mich um Engagement baten, habe ich engagiert. Mit dankbaren Leuten werde ich am besten arbeiten.

—

Bremen.

Abfahrt nach Amerika. Einreichung des Andalosia zur Zensur. Die Koffer sind gepackt, ich habe noch kein Pseudonym. Meine Frau ruft herein: „Die Droschke ist da! Mach doch endli!" — Halt, der Mann heißt „Endli". Klingt ganz harmlos — schweizerisch. Vorname? Florian mit Bezug auf den menschenfreundlichen Wunsch: „Verschon' mein Haus, zünd' andre an!"

An Bord des Kronprinzen Wilhelm.

Sturm, immerzu Sturm. Zwei Matrosen über Bord. Sammlung gemacht. Wozu jagt der Mensch nach Ruhm und Geld? Eicherl schaut mich vorwurfsvoll an. „Wie oft denn noch nach Amerika?" sagt sie. Sie hat sofort ihren alten Platz oben bei den Schwimmgürteln wieder eingenommen.

—

Da ich nicht weiß, was von den Rollen, die Conried aussuchte, dran kommt, so studierte ich gar keine. Die Stiefel zum Wallenstein habe ich mit. Das andere wird sich finden.

—

New York.

Wir wohnen im Majestik. Marias Englisch ist hervorragend. Ich sage ihr, sie möge durchs Zimmer-

telefon das Frühstück bestellen. „Weißt du, was Frühstück heißt?“ Ja, ich weiß schon. „Hallo — sweater — please bring the dreckfress“ hör' ich. Ich fiel aus dem Bett vor Lachen. „Er hat's doch verstanden“, meinte meine schöne Hälfte triumphierend, als das breakfast kam.

—

Ich sage es ja, die Gewitter sehen immer viel drohender aus, als sie sind. Das ganze Repertoire war fauler Zauber. Ich habe nur Nathan, Wallenstein und König Philipp neu zu lernen, das andere sind alte Sachen. Das zwing' ich ja leicht in acht Tagen.

—

Christians kommt. Wir müssen in eine winzige Garderobe zusammen. Wohl ausgedacht, Pater Lamormain! Er rechnet wieder einmal auf mein Temperament, das mir so viele Streiche spielt. Conried denkt, „hart im engen Raum stoßen sich die Dinge“. Nun gerade nicht!

—

Christians geht etwas steif um mich herum. Er wundert sich über meine Nettigkeit. Er stichelt und witzelt. Am dritten Tag fragt er, warum ich mir eigentlich alles von ihm gefallen lasse. Ich sage ihm ehrlich den Grund. Ungeheures Gelächter. Wir dinieren zusammen im Majestik. Er ist wirklich ein netter Junge und versteht sich auf echten Rotwein. Wir hätten eigentlich Conried einladen sollen.

—

Harry Walden kommt übermorgen. Tres faciunt collegium.

—

Wir feiern Harry. Er scheint durchgegangen zu sein oder so was. A good fellow. Ich traktiere die

beiden in der Garderobe mit Kaffee und Zigarren. Garderobe heißt ein Loch, in dem man knapp nebeneinander vorbeigehen kann. Es gibt auch einen Spiegel, man kann aber nicht hineingucken, weil ich verschiedene Karrikaturen von Christians mit Schminke daran gezeichnet habe. Christians kopiert mich großartig als den alten Wachtmeister im Zapfenstreich. — Volksfest für die Mitglieder des Irving Placetheaters, ausgeführt im Zwischenakt von den illustren Gästen, ohne Entree. Folge davon, daß draußen auf der Bühne keiner mehr ernst bleiben kann. Conried ist nicht da, er kümmert sich nur um die Oper.

—

Heute bei der Gerichtsverhandlung, wie mich der alte Kirchner fragt „hat der Unteroffizier vorher nichts gegessen", sticht mich der Haber, ich sage „jawohl" anstatt „nein". Ich zwang Kirchner dadurch zu fragen „was?" Ich nenne einige nicht leicht verdauliche Gerichte. Die Mitspieler kriegen Krämpfe. Ob ich als Direktor auch noch so lustig bin?

—

Christians und Walden fordern täglich ihren Kaffee und Zigarren diktatorisch und fahren fort, mich schlecht zu behandeln und mir meine allabendlichen 1200 Mark vorzuwerfen. Ich schaffe das Beste an, was die Havanna bietet. Einmal wollte ich ihnen etwas billigeres in Silberpapier offerieren, aber die Jungs verstehen sich drauf. Ich kann von Glück sagen, daß sie mich nicht durchprügelten.

—

Christians hat mir einen jungen Mann empfohlen. Ich malte eben an einer Landschaft, als er eintrat. Er heißt Kurt Matull, sieht aus wie der Teufel und bewundert mich. Hoffentlich pumpt er mich nicht an. Ich frug ihn, von welchem Galgen er geschnitten sei! Er lachte dazu. Seine Bemerkungen über mein Bild waren äußerst zutreffend. Er war alles und möchte

an mein künftiges Theater als irgend was. Er wundert sich, daß einer bei der Anstrengung eines amerikanischen Gastspiels noch Bilder malen kann.

Es gewährt mir aber völlige Erholung. Ich glaube, ein Mensch, der immer dasselbe macht, muß schließlich stumpfsinnig und einseitig werden. Matull führt mich in ein Stück (Matinee), das von ihm sein soll. Das Stück ist reizend. Marianne heißt es — ein wahres Idyll. Wir reden über das Drama, von Ausstattung usw.; ich äußere gesprächsweise, ein Drama, das seit starken Jugendeindrücken ungeschrieben in mir sei, würde mit einer echten Ausstattung in Amerika große Wirkung haben, „Ludwig II." von Bayern. Tags darauf ist Matull bei mir mit einem Amerikaner und bringt den Vertrag für Ludwig II. gleich mit. Er wird eine Gesellschaft zusammenstellen, und schmeißt mit Millionären um sich. Mir kann's recht sein. In Deutschland könnte man den Ludwig noch lange nicht aufführen. Ich halte den Amerikaner für einen Gauner, aber hier weiß man's nie! Es schaut einer aus wie der andere.

—

Nathan fiel gut aus. „Sie können nach Sonnenthal natürlich nicht auf Erfolg rechnen", meinte Stöpserl-Conried. Erstens rechne ich hier merschtendeels mit einem Scheckele zu 1200 Mark und zweitens wurde es doch ein Erfolg. Sonnenthal spielte ihn als germanischen König. Da spielte ich ihn als Gott Vater.

—

F a m i l i e n t a g. Wenn ich so eine Rolle wie den Onkel Ludolf nur einmal in Berlin spielen könnte. Christians spielt im zweiten Akt gar nicht mehr mit, sondern wartet nur, bis ich mit den Extempores fertig bin und amüsiert sich königlich. Gestern ging der Vorhang wieder auf, als wir's nicht mehr ver-

muteten. Wir halten uns gerade wie zwei Knaben, die von der Schule nach Hause gehen, mit den Armen umschlungen. Das Publikum brach in Applaus aus. Wahrscheinlich dachten sie, ich boxe mich immer im Zwischenakt mit meinen Kollegen.

W a l l e n s t e i n. „Der Bien muß“. Die Stiefel waren das Beste an meiner Leistung. Ansonsten hielt ich mich wie ein wirklicher Hofburgschauspieler meistens in der Nähe des Souffleurkastens auf.

—

Consumatum est. Ich habe die ganzen hundertsechzigmal ohne abzusagen, ohne Störung und Davonlaufen, gespielt, den letzten Dollar in der Tasche. Ich bedankte mich in der Abschiedsrede bei den New Yorkern, daß sie mir so viel Geld gelassen hatten — was manche unpassend fanden — als ob einer wegen sonst was nach Amerika ginge. Wir segeln morgen. Hurra! Freiheit!

—

Ems.

Maria ist in Karlsbad. Hier sitz' ich auf dem Malberg unter herrlichen Buchen und schreibe, daß die Federn krachen. Frau Neumann-Hofer übersetzt Bogen für Bogen, wie ich's weggebe. Ich werde schaffen. Es strömt nur so.

—

Matull will Vorschuß. Ach so! Der Ludwig ist fertig. Ich auch. Habe mich total überarbeitet. Der Kerl mit seinem Vertrag war also doch ein Gauner.

Reise nach London. Lese Forbes Robertson den Ludwig deutsch vor, er liest englisch mit. Kühler Herr. Paßt auch nicht für die Rolle. Der Ludwig kostet bis jetzt schon hübsch Geld. Anwalt, Copyright, Übersetzung, Reise, einige 1000 Mark. Mir fällt das Wort von Richard Wagner ein, wie kläglich es eigentlich ist, sein Werk anbringen zu wollen.

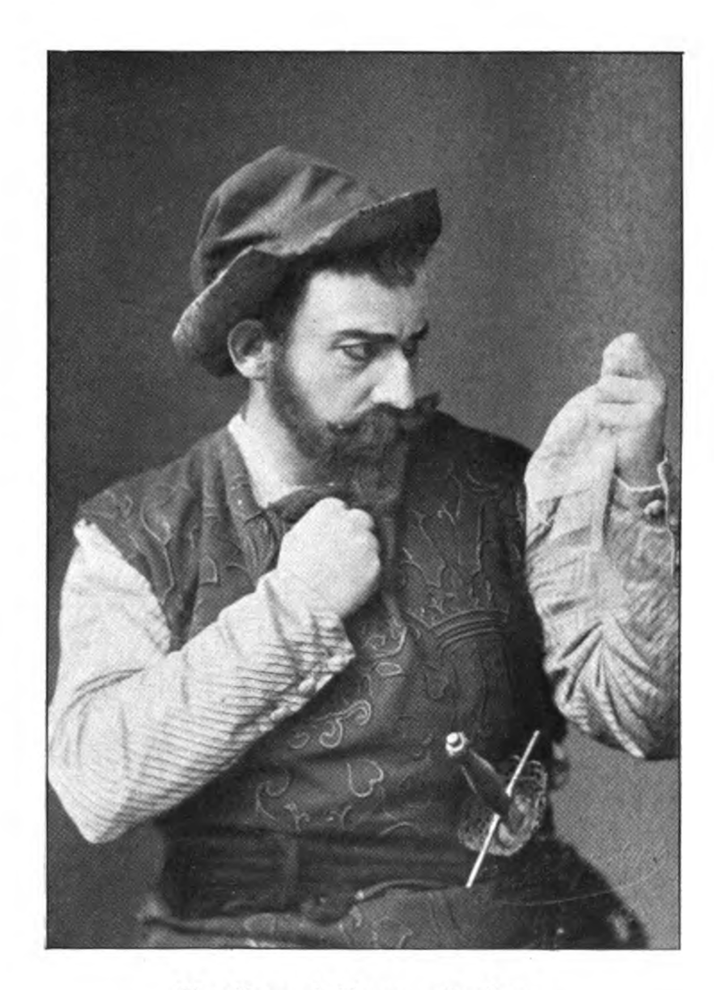
—

Verschiedene Besuche bei den Herren der Presse gemacht. Sehr liebenswürdig aufgenommen. Aber komisch, jeder sagt, fangen Sie nur nicht mit einer Novität oder gar mit einem eigenen Stück an. Ich versteh' das aber nicht recht. Übrigens ist es auch schon zu spät. Die Ausstattung zu „Andalosia“ wird alles verschlingen. Ich habe es zwar so eingerichtet, daß ich viele Klassiker damit spielen kann. Ich kann gar keine Besuche mehr machen, jeder fragt, und schließlich verschnapp' ich mich.

—

Es gelingt mir nicht, eine Gesellschaft zusammenzubringen. Wie nur die andern das machen? Wenigstens bin ich niemand Rechenschaft schuldig und bin Herr in meinem Haus.

Ob es vernünftig ist, sich dem rollenden Rad der Zeit entgegenzustellen? Wie war's denn im verfallenden Rom? Die Gemüter sind abgestumpft. Nur Blut kann sie noch in Aufregung bringen. Der Gedankenflug eines Sophokles oder Äschylos spricht nicht an — die feinen Witze Menanders ziehen nicht mehr. Großartige Dekorationen, wirklich brennende Häuser, wirklich gemordete Gladiatoren, Ehebruch, nackte Weiber. Was sind die Radfahrrennen in den letzten zehn Jahren geworden? Wie klassisch schön, wie hellenisch die Fliegerrennen damals in Halensee, und jetzt ertappt man sich selbst bei der wilden Aufregung, wenn die Robl's und Dikentmanns hinter ihren knatternden Motoren daherjagen, wenn sie stürzen und auf Bahren weggeschafft werden. Wir nähern uns dem Stierkampf. Der Rekord beherrscht unser Dasein. Nicht der harmonische Mensch, der Rekordmann ist ein Heros, wenn er auch durch seine einseitige Beschäftigung ein halber Troddel geworden ist. Ich soll nicht dichten und musizieren. Ich soll nur schauspielen, und da nur ein Fach, und in diesem eine Rolle und diese 5000mal hintereinander — dann bin ich ein Kerl.



Ferdinand Bonn als Jago.

Man kann sich dem nicht entziehen. Die Dimensionen in New York imponieren einem doch. Der Buffalo-Bill hat mein Reiterherz höher schlagen lassen mit seinen Reitermassen aller Nationen, die Metropolitan-Oper, die 30 Stockwerke. Aber es ist und bleibt immer Verfall, wenn das Massige, die Quantität, entscheidet.

—

Ich habe lange geschwankt, ob ich das Fliegen im „Andalosia“ nicht der Phantasie überlasse. Man würde sagen, er hat's nicht fertig gebracht. Also fliegt man los. Kostet aber mehr Arbeit, als das ganze Stück zu schreiben.

—

Eulenberg macht gar nichts, ich werde ihm nächstens die Feder kappen. Die ersten Jahre werde ich wohl alles allein machen müssen.

—

August 1905.

Ich schlucke mindestens zehn Pfund Staub täglich. Ich treibe, verspreche, bezahle, schreie, schimpfe, tobe. Die Hitze ist fürchterlich. Ich fange mit den Dekorationsproben an. Ach, wie geht das langsam. Bei Baruch unter dem Glasdach kann man einen Ochsen braten. Ich bin schon bald so weit. Wenn ich nicht bei jedem Stück dabei bin, wird's eben was anderes. Zum Glück kann ich das, was ich will, mit Pinsel und Stift andeuten. An der lumpigen Felsenhöhle fummeln wir jetzt schon Monate herum. Jetzt ist sie aber auch so weit, daß Schwind sie gemacht haben kann.

—

Heute hat man den dritten Akt im Rohen aufgestellt, ich habe Herzklopfen gekriegt. Für mein Werk das alles — für mein Werk — diese Pracht.

—

Wenn jemand eine Wohnung einrichtet, hat er zu tun. Wenn einer ein Theater umkrempelt — hat er — Wenn einer einen „Anda — — — auch noch Tagebuch? — schlafen —

—

Die Maler sind mir durchgegangen, ich habe sie wiedergeholt. Wenn ich mich nur beherrschen könnte!

—

Gerade noch recht gekommen, um die Akustik zu retten. Verdammte Ecken, die den Schall fressen.

—

Großkopf ist krank, läßt sich nicht sprechen. Sein Vertreter meint, ich soll nur anschaffen, es wird schon bezahlt. Man kann doch nicht mitten drin aufhören. Es wird noch viel, viel kosten!

—

Ich komme mir vor, wie Benvenuto Cellini, der sein ganzes Silberzeug in den Kessel wirft, da der Erzguß zu stocken droht. Mein Silber steckt schon drin und das Gold dazu.

—

Meine Schauspieler treten an. Vorschuß. Vorschuß. Maria meint, am Hoftheater kriegen sie keinen. Ich bin doch ein Künstler und kein Kunsthändler.

—

Dr. Ferdinand engagiert als Oberregisseur. Er ist sehr gewandt. Man hat mich zwar gewarnt. Er will sich schon zum zweitenmal scheiden lassen. Ich habe eine ganze Nacht mit einem eindringlichen Brief an ihn zugebracht. Ich will in jeder Weise für meine Leute sorgen.

—

Erste Leseprobe im geliebten Grunewald. Ich lade die Mitglieder zum Frühstück in die Hundekehle. Wir sind sehr lustig.

—

Mit dem Automobil reingefallen. Ich fürchte, es wird keine Ersparnis, wie ich dachte. Aber wie soll ich sonst an die Luft kommen bei der geringen Zeit.

—

Matull hat sich wieder gemeldet.

Wenn wir nicht fertig werden bis 1. September, kostet es Herrn Großkopf eine Menge Geld, da er als Vermieter in Verzug kommt. Ich treibe, was ich kann. Meine schönen Dekorationen sehen unter dem fallenden Staub schon nett aus. Wenn man denkt, welcher Neid an andern Theatern herrscht, und bei uns welche Freiheit und Eintracht. Gleichzeitig probieren wir die erste und zweite Besetzung. Mißlingt eine Stelle, laß ich sie vom andern besser machen. Sogar die weiblichen Mitglieder wechseln einträchtig ab. Ich habe ein gutes Material. Zunächst beschäftige ich mich mit Zimmerer, dem ich täglich zuhause noch extra Unterricht gebe. Die anderen haben noch wenig Gelegenheit sich hervorzutun. Auch die Arbeiter spielen schon ganz meiningerisch mit. Stehen sich jetzt mit der Zulage und Überstunden auf fast 200 Mk. Mit den Überstunden wird viel Unfug getrieben. Muß später kontrolliert werden. Stullen und Bier kriegen sie auch beinahe umsonst aus meinem Restaurant. Ich habe die Konzession als Schankwirt holen müssen. Warum auch nicht, da ich doch einen Gewerbeschein fürs Theater haben muß, homo negotium gerens! Mit den warmen Speisen in der Pause wird's hapern. Vorläufig ist alles Geschirr angeschafft, ich höre aber nur von allen Seiten, es wird nicht gehen. Da kommt einer bei mir gut an.

—

Wenn Baruch jetzt nicht endlich den Waldakt fertig macht, zahle ich und mache ihn selbst. Verschiedene Bildhauer bestellt. Tu Geld in deinen Beutel.

—

Fülle deinen Beutel mit Geld. Die Requisiten sind extra. Im Vertrag vergessen. Tu Geld in deinen Beutel, Baruch sorgt schon, daß es nicht drin bleibt.

—

Regisseur ist ein Mensch, der aus Wellblech sein muß. Sonst kriegt er Risse vor Ärger. Und doch setz' ich's durch.

Herr Ferdinand hängt seinen Mantel nie ins Bureau. Wenn ich frage, wo er ist — eben weggegangen.

—

Matull mit 150 Mark als Faktotum engagiert. Sieht sehr reduziert aus, scheint ungeheuer anhänglich an mich. Aus der Ludwigsache ist nichts geworden. Habe jetzt doch einen Adjutanten. Der Mann ist fabelhaft gewandt, wenn er nur ein anderes Gesicht hätte. Nerven gehören dazu. Nerven. Das Turnier macht große Schwierigkeiten. Die Lanze will nie zur rechten Zeit splittern. Im 4. Akt habe ich die ganze Bühne mit wirklichem Haidekraut in Blechwannen belegt. Wirkliche Bäume, richtiger Bach. Um einen Riesenbaum habe ich ein feines Drahtgitter gezogen, da kommt Eicherl und das kleine neue Eichkätzchen hinein, da verfolgen sie sich um den Stamm herum; wenn dann die Sonne in dem Moos tanzt und die Vögel überall zwitschern — muß einem wohl ein Hauch von Poesie entgegenduften.

—

Was mich freut, ist, daß die Maurer in der Mittagspause nie fortgehen, sondern ganz begeistert der Probe zuschauen. Sie verstehen den Grundgedanken ganz genau.

—

Das Schaffen, Wachsenmachen, Hervorbringen ist doch das gottähnlichste Menschengefühl. Professor

K. hat den Waldakt gesehen. Er meint, etwas ähnliches sei noch nicht dagewesen. Es ist eine Freude, wie mir alles gehorcht. Ich bin grob und fluche zuweilen, aber jeder weiß, es ist nur zum Ziel, und eingeflochtene Witze lassen keine Müdigkeit aufkommen.

Auf die Generalpause im 3. Akt bin ich stolz. Lärm hervorzubringen ist leicht, aber einige hundert Menschen so weit bringen, daß sie durch 10 Sekunden nicht ein Augenlied bewegen, das erfordert Disziplin. Macht eine mächtige Wirkung, bevor der Spektakel losgeht. Daran fehlt's natürlich nicht.

—

Die Presse?! Ja, was macht man? Einladen — aber wenn man nur wüßte — das Pseudonym muß eisern durchgeführt werden. Matull wittert mich, auch der Dr. Ferdinand drangsaliert mich auffällig mit dem Endli, warum ich ihn nicht einlade. Entdecken sie mich, bin ich verloren, eh' ich anfange. So ziemlich jeder hat mir jetzt schon gesagt: „Geben Sie nur nicht eigene Stücke!“ Die Parole scheint von irgend einer Seite ausgegeben zu sein.

—

Dr. Ferdinand gibt nicht nach mit Endli. Ich diktiere einen höflichen Brief. „Ist das ein Schweizer?“ — „Natürlich.“—„Wohin?“—Arosa kommt mir grad' in den Mund. — „Ah“, sagt Ferdinand, „der ist wohl schwindsüchtig?“ — „Ich glaube!“ „Und was ist er?“ — „Wird wohl irgend ein Schullehrer oder so was sein.“ Ferdinand schickt den Brief ab, dürfte unbestellbar zurückkommen. Ob ich ihn vor der Premiere kaputgehen lasse, den armen Kranken? Denn wenn sie kolossalen Beifall hat, reist am Ende ein Interviewer nach Arosa. Das kann schließlich eine Bacherl-Affäre werden. So dumm bin ich nicht mehr, wie damals in Wien beim Pastorssohn, wo ich nach dem 94sten Hervorruf sagte: „Jetzt kann ich nicht

mehr, ich bin der, den Sie so feiern". Die Presse am nächsten Tag!! Oder wie in München mit dem jungen Fritz. Ja, die Presse ist eine Großmacht! Nebbich! — — Diesmal sollen sie mich nicht erwischen.

—

Die alte Bude wird wunderschön. Ich liebe dies Theater. Es heimelt mich an. Die fürstliche Wohnung — Maria meint, endlich meiner würdig. Mir ist sie zu nobel. Habe mir ein Dichterkämmerchen machen lassen, wo ich nichts sehe und mich niemand stört. Ein Tisch, ein Stuhl, eine Lampe, Holzwände. „Da sammelt sich mein Geist aus jeder Ferne." — Das Ganze ist mein Reich, meine Festung. Macht draußen, was ihr wollt — ich weiß, was i c h will.

—

Shakespeare draußen aufstellen lassen. Erstes öffentliches Standbild in Berlin. Wenn es gut geht, wird er in Erz hingestellt. Hier soll er aufgeführt werden, ganz und vollständig, in seinem Geist, alle die halb verschütteten, kostbaren Schätze, „Maß für Maß", „Timon", „Ende gut", „Zymbelin", „Wie es Euch gefällt" usw.

—

Jeder fragt mich wie ich mit der Presse stehe? Wie steht man mit der Presse? Ich habe Besuche gemacht, die Herren waren sehr liebenswürdig. Einigen habe ich auch nette Briefe geschrieben, Herrn Kerr, Herrn Engel. Letzterem schrieb ich mein Programm, ich wollte versuchen, der deutschen Bühne, deren äußerer Rahmen jetzt so blendend sei, auch innerlich wieder höheren Schwung zu geben. — Gewiß, die Presse ist eine Großmacht, das weiß ich am besten. Ich erinnere mich als junger Leutnant, wie sich ein Kamerad wegen des „Bayerischen Vaterlandes" erschoß. Nur zwei Worte ließ er zurück: Ehrlos — wehrlos! — Und dann später, wie mir dieselbe Zei-

tung des edlen Sigl vom Oberst unter die Nase gehalten wurde. — Ein Feind, gegen den man sich auf keine Weise wehren kann, ist der schlimmste. Ich bin auch ohne Sorge. Die Presse wird mich in den Himmel heben, wenn ich der Schreckensherrschaft des Naturalismus ein Ende mache.

—

Ich lade sie alle, die ganze Presse, am Vorabend zu Gast, die herrlichen Räume habe ich ja, und dann beim Champagner in zündender Rede will ich sie auffordern, mit mir zu gehen, mir zu helfen beim Aufbau des Schönheitsreiches. Am nächsten Tag entrollt sich dann das zauberhaft schöne Festspiel, das so recht paßt als Grundakkord der kommenden Sinfonie. Alle Aufwärtstrebenden werden Mut fassen, sich mir anschließen, und es wird kommen, wie ich es Freund Bahr vor Jahren schon sagte. Ein neues Blatt deutscher Kulturgeschichte beginnt. Es liegt lang in allen Herzen, keiner will vorangehn, keiner kann es als der, welcher frei, mutig und reinen Glaubens ist.

—

Der Bau wird nicht fertig. Wir sind längst überprobiert. Es muß, muß, muß. Ich reibe mich auf, aber es muß.

—

Übrigens die Verzögerung hat wieder ihr Gutes. Anfang Oktober sind zwei Premièren am gleichen Tag, von Hauptmann und Sudermann. Da kommt der Premierenpöbel nicht zu mir. Diese eitle, neidige, verdorbene Blase soll mir draußen bleiben.

—

All right. Ich habe mir das Ganze vorspielen lassen, es überbietet alles, was da war. Das Stück wird eigentlich etwas zu Boden gedrückt durch die Pracht, aber es ist eine Aufmachung königlicher Art, das schmucke Theater, die eleganten Livreen, keine

Schweißfinger, keine lümmelhaften Schließer. Ich habe einen ganzen Tag mit ihnen probiert. Am schnellsten begriffen sie das Hinausschmeißen, wie ich als Betrunkener kam. Im Restaurant hat Maria alles ins Reine gebracht. Es kann losgehn.

—

Mit einem großeu Teil meiner begabteren Mitglieder habe ich zehnjährige Verträge gemacht. Ich lasse sie tüchtig steigen in der Gage, bis dahin sind sie durch mich so weit gebracht, daß sie die hohe Gage auch verdienen. Es kommt mehr Ruhe und Behagen hinein, wenn die Leute gesicherte Existenzen haben. Die Damen bekommen Kostüme frei. Ich will keine unzufriedenen Gesichter sehen.

—

Heute den ganzen Tag beim Strikekomitee gewesen. Dieser Elektrizitätsstreik kann böse Folgen für mich haben. Da saßen sie wie das Revolutionstribunal, finster und wild. Die Antwort war: „Je mehr Leute in Verlegenheit kommen durch den Streik, um so besser für uns.“ Die Arbeiter bei uns waren so nett, sie wollen gar nicht streiken, sie müssen.

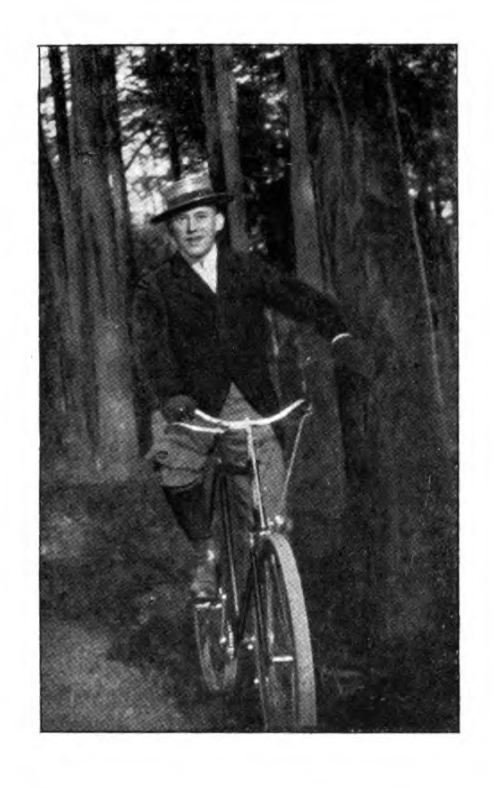
—

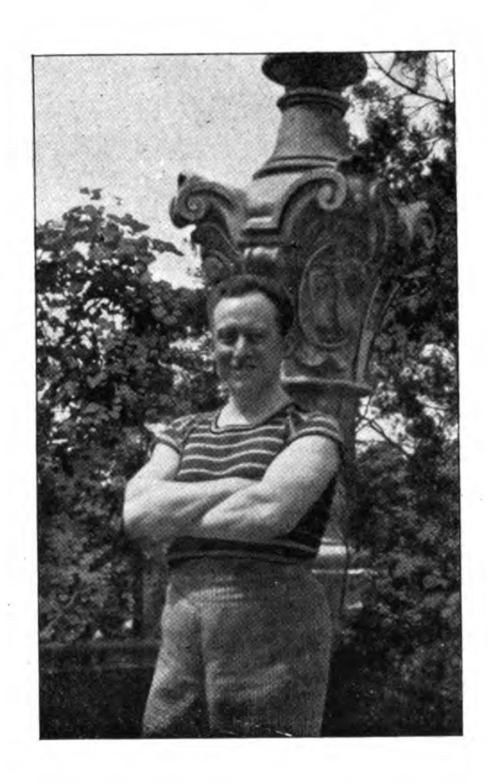
Meine Prachtwohnung ist in ein Feldlager verwandelt. Matull hat ein halbes hundert Studenten, Techniker, Schlosser usw. hergebracht. Sie müssen hier essen und schlafen, sonst werden sie draußen mißhandelt, einzelne haben sie schon abgefaßt. Macht Spaß. Fülle deinen Beutel mit Geld.

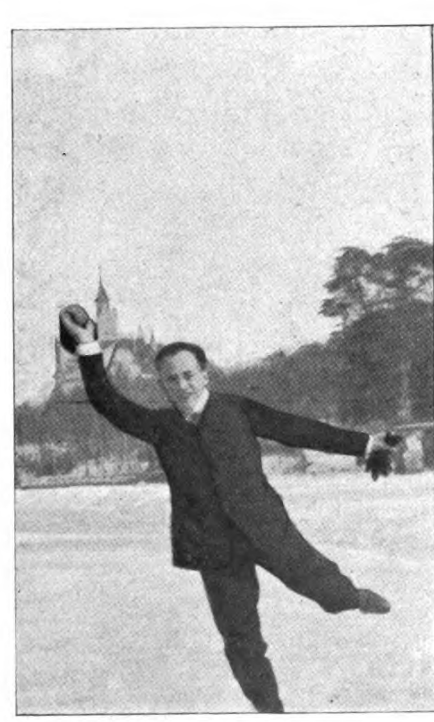
Wir erreichen den Tag der zwei Premieren nicht mehr. Mut. Auch die Premierentiger werden hingerissen sein. Die Einladungen an die Presse zur Vorschau sind ergangen.

—

Heute hat es zum drittenmal gebrannt. Diesmal ernstlich. Im Keller; eine Flasche Benzin stand da-









Allerlei Sport.

neben. Maria entdeckte zuerst den Geruch. Panik der Komparserie. Maria hat einen harten Einstand ins Theaterleben, sie kommt aus dem Schrecken nicht heraus. Fast täglich fallende Eisenstücke, durchschnittene Kabel, fremde Leute mit Notizbüchern auf dem Schnürboden. Mir macht es Spaß, wenn die ganze Hölle losgelassen ist. Bloß erwischen soll ich mal einen!

—

Schmasow beim Flug heruntergestürzt. Draht gerissen. Absit omen. Die Polizei verlangt eine Generalprobe wegen der neuen Beleuchtungsanlage, grade am Nachmittag, wo abends die Presse kommt. Müssen eben schnell vorangehen. Die Entscheidung kommt. Ich bin in einer Feststimmung. Das ganze Haus wird mit grünen Tannenzweigen geziert. Wie freu' ich mich auf die Schlacht!

—

Verdammtes Pech! Den Maximilian von Mexiko ließ Juarez nach seinem eigenen Gesetz erschießen. Und mich hat Herr Matull nach meinem Hausgesetz erschossen. Verdammter Tag! Gleich zu Beginn der Probe geht das Pferd wie toll in die Höhe, vielleicht hat ihm einer eine Zündschnur wo reingesteckt. Resultat von wochenlangen Bemühungen, daß das ganze Turnier jetzt wegbleibt. Habe schon viele Stürze gemacht, aber so einen noch nicht. Auf der abschüssigen Bühne nach hinten gegen das Parkett zu überschlagen. Lanze zerbrochen, Helm verbeult, aber sonst merkwürdigerweise nichts passiert. Absit omen. Aber jetzt kommt das Beste. Ich denke, wir sind spätestens um acht Uhr fertig. Um neun Uhr war die Presse geladen. Ich sage Matull, für den Fall einer früher kommen sollte, möge er ihn empfangen. Wir wollen eben den letzten Akt beginnen, da kommt Matull und sagt: „Eben sind die Herren von der Presse wütend weggegangen.„Was,“schrei' ich, „wie-

viel Uhr ist es?!" „Zehn Uhr." „Und Sie haben mich nicht geholt?" „Herr Direktor haben strengstens verboten, während der Probe gestört zu werden."

Ich schäume vor Wut. Einige faßte ich noch ab, in meiner Ritterausrüstung in die Wohnung hinaufeilend — ich mache ihnen, es waren Bekannte drunter, Vorwürfe, daß mich keiner holte. Sie hätten gedacht, ich wollte sie absichtlich brüskieren. Das ist doch um toll zu werden! Was denken die Leute von mir. Das Gemeinste ist: die Bande von Logenschließern hat den sämtlichen Wein ausgesoffen, im ganzen Haus stolpert man über Betrunkene. Da soll man eine Schlacht gewinnen, wenn man vor Wut nicht schlafen kann! Scheußlich! — —

—

November. Gastspiel Rejane.

Das waren furchtbare Wochen. Furchtbar. Ganz furchtbar, und wann wird es besser sein!?

Maria ist krank. Die Ärzte wissen nicht, was es ist. Ich weiß es. Ich dachte, das Spielen zerstreut sie, aber es wird nicht besser. Wie hat das oben auf den Bergen gedonnert, „das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen!" Und jetzt! Wir lächeln uns an und verbergen die heimlichen Tränen.

Seit dem zehnten Jahre, als meine Mutter starb, bin ich eigentlich nicht mehr glücklich gewesen. Mutter, Schwester, Bruder, Vater, Frau, Kind, Braut. — Furchtbarer Totenzug. Und wieviel starb mir, was noch lebt. Hätte ich nicht von klein auf die unendlichen Seelenleiden durchgelitten, wie könnte ich jetzt aufrecht bleiben? Wie könnte ich jetzt, wo Maria nachts in mein Zimmer kommt, schlaflos und verstört, und bittet, ich möge sie und mich erschießen, stark bleiben?! Nie würden diese erbarmungslosen Feinde uns hier ruhig arbeiten lassen; wir würden entehrt und als Bettler hinaus müssen, meint sie. Dann erzähl' ich ihr von meinen Leiden und Schmerzen.

Arme Maria! Auch an Schmerzen kann man sich gewöhnen.

—

Wenn ich an den Eröffnungsabend denke, möchte ich laut aufschreien. In einem Kampfe auf Tod und Leben liegt noch etwas Erhebendes, Schönes und Packendes. Aber ein Mord ist gräßlich. Aber ich will ja ruhig sein. Stille im Haus. Maria schlummert. Hinten auf der Bühne macht die alte Rejane ihre Kunststückchen als Zaza, ich bin allein. Wie war's denn eigentlich? Die ersten drei Akte waren vorüber mit starkem Beifall. Pause. Wir sehen die Berge von Blumen und Kränzen an. Wir haben gesiegt. Noch zwei Akte, dann wird Viktoria geschossen. Da kommt jemand und flüstert mir zu, er habe im Foyer einen sagen hören: „Erst im vierten Akt anfangen — bei der Ziege!" Ich sollte mich in acht nehmen. Was ist da in acht zu nehmen? Maria treibt als Hirtin oben die Ziegen vorbei, und weil vorne ein echter Gemüsegarten beim Einsiedler sich befindet, ist auf allen Proben ein junges Zicklein den Hang heruntergesprungen und hat sich nach herzigen Kapriolen immer über das Gemüse hergemacht, ohne weiter dann zu stören. Das war gerade das hübscheste von der ganzen Szenerie. Der Vorhang geht auf. Der deutsche Wald in seiner Pracht hält alle im Bann. Da kommen die Ziegen. Das Junge wie immer herunter. Beifälliges Lachen — da — was ist das — laute Rufe — Unruhe — Pfeifen. Das Publikum erwehrt sich eine Zeitlang, aber der Lärm nimmt zu. Der Höhepunkt des Stückes, die Liebesszene mit Gejohl und Hallo verziert. Aktus. Der Applaus übertönt das Zischen und Heulen. Letzter Akt. Die Burleske flott heruntergespielt und das Blatt wendet sich noch. Aber die Schauspieler sind schon verschüchtert, der Humor geht weg. Am tapfersten hält Maria. In mir steigt allmählich ein Zorn herauf, daß mir die Adern zu springen drohen. Bei jedem Satz sinnloses Ge-

johle. Da übermannt es mich. Die grinsende Fratze da unten soll nicht mehr lachen. Maria hält mich fest mit beiden Armen, denn ich setze an zum Sprung ins Parkett, das blanke Schwert in der Hand. Ich hätte ihn niedergestochen, bei Gott, ich hätte es getan, und nie würde es mich gereut haben! Da kommt mein Schlußsatz. Der Zorn, in andere Bahn gelenkt, erzeugt eine suggestive Kraft in mir, wie ich sie nie für möglich hielt. Bei den Worten: „Ja, unseres Volkes Genius kann uns hinauf bis zur Sonne tragen —" verstummt mit einem Schlag der Lärm, und ganz ruhig, bei atemloser Stille, schließe ich: „Wenn jeder recht seine Heimat liebt, und traut der eigenen Stärke, dann Gott im Himmel den Segen gibt, zu des wonnigen Daseins Werke."

Die Bestie zieht den Schweif ein, nachdem sie mich gebissen hat.

Die bösen, höhnischen Gesichter eilen fort, die guten bleiben und stürmischer Applaus scheint mich entschädigen zu wollen. Alles faßt wieder Mut und gratuliert von allen Seiten.

Am nächsten Morgen breite ich die Zeitungen vor mir aus. — — — Ist das möglich!! Ist das menschenmöglich?! Welch' eine Flamme von Haß schlägt mir entgegen! Das sind keine Kritiken, das sind wilde Angriffe. Der einzige, Lokalanzeiger, schlägt eine anständige Tonart an, und die Deutsche Warte würdigt das Werk. Die andern aber — — ich sitze stundenlang vor den Blättern, unfähig, eine Silbe zu sprechen. Also das war alles nichts, weniger als nichts, es war ein Verbrechen. Das Theater ist scheußlich, die Livreen der Logenschließer, der Vorhang, das Stück, die Schauspieler, meine Frau, ich, alles, alles was nur in Berührung mit mir kommt. Wird einem nicht oft in Museen ein Teppich gezeigt, an dem tausend Stickerinnen zehn Jahre stickten. Ich möchte ihn nicht geschenkt, aber ich habe Achtung vor der unendlichen Arbeit und spucke nicht drauf. Ich gehe

vorbei und sage „sehr hübsch". — Wie? Diese Bengels von dramatischen Konkurrenzschülern, die Herr Matull im letzten Moment ohne Billett hereinließ, die waren das Publikum? Oder der tüchtige Direktor aus der mittleren Stadt mit seinen Frauenzimmern, deren Gewieher man heraushörte, das war das deutsche Volk, dem ich mein Werk weihte, — oder der davongejagte Kostümzeichner, der mit einer großen Pfeife kam, dieses Pack ist also maßgebend und nicht die andern hunderte, die zum Schluß dablieben und sich die Hände wund klatschten? Ich kann mich nicht ärgern. Eine tiefe Trauer erfaßt mich, ich denke an Wagners Tannhäuser, Paris, Jokeyklub. Einmal so, einmal so — es bleibt ewig gleich. — — — Ich kann Matull keinen Vorwurf machen. Er hat beidemal bona fide gehandelt. Als er mich nicht holte, und als er die Jüngel hereinließ. Oder —? Ich sagte ihm: Wenn Sie mich verraten, Matull, dann — —." „Meister, ich Sie verraten?!" seine Augen waren naß dabei. Ich habe sein Gehalt verdoppelt. — —

—

Die Einnahme am zweiten Abend, „Andalosia", war 240 Mark. Das wäre nicht das Schlimmste. Aber das Schiff hat ein Leck! Und die Meuterei dazu!

—

Die hämischen Gesichter, die bösen Bemerkungen, die schnell in ein höfisches Grinsen übergehen, wenn ich vorbeikomme. Na, die Spreu wird sich vom Weizen sondern. Es gehört eine übermenschliche Selbstbeherrschung dazu, fest zu bleiben. Maria sagte die ersten Tage bloß immer: „Das schöne Werk!" und dabei liefen ihr die Tränen herunter.

—

Ich höre, es kursieren ganz unsinnige Gerüchte. Ich hätte gesagt, die Presse könnte mir sonst was . . . und ich könnte sie für ein Abendbrot kaufen. Wann und zu wem habe ich solchen Blödsinn gesagt und wozu? Ist es nicht haarsträubend? Aber das wird

glattweg geglaubt. Maria Antoinette blieb die Madame Veto, sie mochte tun, was sie wollte; sie konnte nur ihr edles Haupt auf den Block legen und den Henker noch um Entschuldigung bitten, als sie ihm auf den Fuß trat.

Ich bin nicht aus dem Holz der Märtyrer. Wenn die Presse wirklich auf solches Gewäsch hin mich massakriert, dann — mir fällt die Geschichte von dem Herzog ein, der dem Bittsteller mit seinem Esel begegnet. Dieser kennt ihn nicht und erzählt sein Anliegen. „Und wenn der Herzog nein sagt?“ fragt dieser. „Dann kann er mir sonst was und meinem Esel dazu“ ist die prompte Antwort. Er steht vor dem Herzog, dieser sagt spaßhalber: „Nein — na, wie ist es jetzt mit der Aufforderung?“ „Herr Herzog,“ sagt der andere, „ich bin hier und mein Esel steht drunten — es bleibt dabei.“ — Ja, ihr Herren, wenn ihr jedem davongejagten Bedienten mehr glaubt als einem Künstler — dann bleibt's dabei!

—

Eine Zeitung spricht von mir als wildem Antisemiten. Ist man denn absolut wehrlos gegen diese Teufel? — Auf mein Eichkätzchen wurde geschossen, die Kugel ging durchs Fenster in die Decke. Die Ölbilder im Restaurant zerschnitten. — Gebt Götter mir Geduld — Geduld tut not. — — — Antisemit? Mein Nathan, mein Isidor Kalmus in „Edles Blut“, meine jüdischen Freunde — die Begeisterung der Wiener Leopoldstadt, wo, wann, wie habe ich je meinen Antisemitismus geäußert? — Weil Andalosia sagt: „Germane bin ich“, oder wegen des Hofbankiers, oder — — was frag' ich um Dinge, auf die nur die menschliche Bestie Antwort hat. — Fräulein Cerigioli, die ich vor versammeltem Personal hinauswies, hat geklagt. Prozeß drei. Es sind noch mehrere unter euch, die meinem Grimme reif sind.

—

Rejane, La Rafale. Habe mir einen Akt angesehen. Will lieber hier nachtragen. Das einzige Stück, was vor der nächsten klassischen Vorstellung, die mindestens zwanzig Proben brauchte, einstudiert werden konnte, war nach dem Unglück mit Andalosia Kean. Barnay hat ihn hundertmal hier gegeben. Ich brachte ihn also schnell heraus, um etwas Luft zu kriegen. Großer Beifall. Außer dem Lokalanzeiger fiel wieder alles über mich her. Mein Entschuldigungsschreiben wegen der verunglückten Vorschau hat also, scheint es, keinen Eindruck gemacht. Kean hat 1800 Mark gebracht. Begraben wir die Toten und tun wir, was wir müssen. Herr Keller vom Lokalanzeiger hat auf die gute Rezension einen Haufen Drohbriefe bekommen. Ich höre, der Theaterskandal des „Andalosia" sei schon Monate vorher in den Kaffeehäusern besprochen worden. Alles und jedes ist jetzt ein Verbrechen. Die Geschichte von dem Florian Endli. Ich verstehe das alles nicht. Selbst wenn dies Stück wirklich nur Blödsinn wäre! Und warum denn dann die täglichen Angriffe persönlicher Art? Ich will ja gern einsehen, daß den Blättern alles aus meinem Hause zugetragen wird. Aber wozu bringen sie's; die ewige Ankündigung meiner Pleite vernichtet doch meinen Kredit, und was habe ich hinterdrein von Klagen, wenn die Artikel erschienen sind. Die Ärmel aufkrempeln und arbeiten wie ein Riese! Sonst gibt es nichts.

„Kiwito" gab ich, um festzunageln, daß dasselbe Stück, welches vor fünf Jahren über den Klee gelobt war, jetzt verrissen wird. Ist prompt geschehen. Heinrich Wallner, der ganze acht Tage bei mir aushielt, nahm an dem Abend seinen Hut und ging. „Solche Nerven hab' ich nicht", meinte er. Recht hat er, ich aber h a b e solche Nerven. Ich hatte ein paar handfeste Leute auf den zweiten Rang geschickt und

die Kerls mit ihren Pfeifen ordentlich verdreschen lassen. Die kommen nicht wieder. Ich hatte mir einen großen Hausschlüssel eingesteckt und als das Pfeifen losging, pfiff ich von der Bühne herunter. Wallner behauptet, Matull sei im Irrenhaus und im Zuchthaus gewesen. Matull, zur Rede gestellt, wird Klage erheben. Ich hätte Matull suspendiert; da aber Wallner ging, bin ich auf ihn angewiesen, denn Dr. Ferdinand ist noch immer „eben weggegangen". Die „Jungfrau" auf die wir uns so gefreut hatten, war zwar ein Erfolg für Maria, aber sie schleppte sich aus dem Bett auf die Bühne und hatte nicht den dritten Teil ihrer Kraft. Ich habe mich mit der verfluchten Plastik totgeärgert. Welche Leistung, daß nur der Vorhang aufgeht! Herr Zimmerer, der Regisseur, stellt sich lachend auf die Bühne und sagt: „Die Pleite schaut schon aus allen Löchern!" Meine teuren Dekorationen hängen allerdings in Fetzen. Die Arbeiter zerreißen alles absichtlich. Schickofer, seit ich ihm einen zehnjährigen Kontrakt mit sechstausend Mark gab, kümmert sich um nichts mehr. Die Arbeiter sind meistens betrunken und leisten passiven Widerstand, gegen den man machtlos ist. Die „Pleite" ist das einzige Kulissenthema. Wenn ich nicht wie der Satan dreinführe, könnten wir keinen Abend spielen.

—

Der Mensch kann viel ertragen, wenn dem Kampf eine starke Idee zugrunde liegt, und kämpfend fühlt man die Wunden nicht. Ein körperlicher Kampf ist gar nichts. Nansen schläft brillant in seinem Sack in der Schneehütte, aber körperliche Anstrengung mit der geistigen dazu, wie bei mir, d a s läßt die Lampe bis zum Morgen brennen. Schließt sich dann einmal das entzündete Auge, dann bin ich sicher, daß einer unserer treuen Angestellten die Türe zuschmettert, oder daß die Dampfheizung zu klopfen und zu gurgeln anfängt. Komm' ich halbtot von der Probe, wo ich drei Stunden gesprochen, getobt, vorgespielt, jede

Rolle zwanzigmal wiederholt habe, nur meine eigene nicht, dann geht es nach flüchtigem Essen schnell im Auto in den Grunewald bei jedem Wetter. Ende der Königsallee gehen wir links ab nach Paulsborn, den Sorgenweg hab' ich ihn genannt. Da reden wir von der schwarzen Zukunft. Am Rückweg aber haben wir schon durch die reine Luft frohen Mut bekommen, und ich nicke beim Fahren ein. Dann geht die Arbeit wieder los, das Spielen wäre ja Erholung, aber der Ärger mit den Leuten! Dann wird erst gerechnet und spät, spät fällt man halbtot aufs Bett in der Hoffnung, daß kein vorbeirumpelnder Wagen uns aufschreckt.

—

Leute bekomme ich jetzt nicht mehr. Agenten erscheinen nur, um zu fragen, ob es wahr ist, daß ich nächstens liquidiere, und sie wüßten einen, der herein möchte. O nein, und wenn wir die Mäuse aufknabbern müssen, die hier Ballett tanzen, die Festung wird nicht übergeben. Nach „Kean", „Kiwito", „Jungfrau" studierte ich „Hamlet" ein. Sehr schöne vornehme und stimmungsvolle Aufführung. Elende Einnahme. Wir sind zu sehr beschimpft. Auch der „Geigenmacher" und Matulls „Annemarie" brachte lebhaften Erfolg, aber keine Kasse. Unsere Aufführung stand turmhoch über der in Amerika, wo das Stück tausendmal war. Das System ist jetzt gar nicht mehr zu verkennen. Denn wenn diese harmlosen, liebenswürdigen Stückchen mit Kanonen beschossen werden — —? Maria macht enorme Fortschritte und war sehr nett als Annemarie. Maria Stuart war ebenfalls gut bis auf die Sobieska als Elisabeth. Großstilige Aufführung mit starkem Beifall. Ich bin kein schlechter Mortimer, alle andern waren auch am Platz. Maria, welche prachtvoll ins Feuer kam, wurde durch einen Akt scheußlicher Roheit in ihrer großen Gartenszene irritiert. Da kann jemand der Herzschlag treffen. Es beugt sich plötzlich einer aus der

Portalloge weit heraus mit vorgestrecktem Arm, wie wenn er auf sie schießen wollte, und brüllt hinunter: „Das ist nicht wahr“ usw., das Publikum wird unruhig, die ganze Szene ist kaput. Erst dachten wir an einen Irrsinnigen. Der Streich kam aber aus dem Theater. Der Mann wußte, daß nur die rechte Loge einen Drücker hat, und ohne Schließer zu öffnen ist, und daß meiner Frau dieser Loge zugewendet stand. Er trieb sich zwei Akte im Foyer umher und ging unter dem Vorwand, seinen Stock vergessen zu haben, hinauf, als die Gartenszene kam. — Den allergemeinsten Streich hatte man aber einige Sonntage vorher inszeniert. Der Kassier hatte mir gesagt, August Scherl habe die Fremdenloge zu Andalosia holen lassen. Ich erzählte das auf der Bühne bei der Nachmittagsvorstellung und ließ abends Herrn Feistel den „Andalosia“ spielen, um Herrn Scherl mich vorzustellen, dessen geistvolle Broschüre über Berliner Theater mich seinerzeit sehr interessiert hatte, und um mich für die hochanständige Haltung des Lokalanzeigers zu bedanken. Kurz vor Beginn stürzt Matull herbei — ich bin schon gewöhnt, ihn stets mit einer Alarmnachricht stürzen zu sehen — und meldet, Herr Scherl wolle eben wieder gehen. Zwei richtige Straßendirnen seien auf den Plätzen gesessen und hätten sich provokant gegen Herrn Scherls Gemahlin benommen. Ich stürze hinauf, werfe die zwei hinaus und die Herrschaften sind so freundlich, es mich nicht entgelten zu lassen und zu bleiben. Ich erfuhr vom Kassier, die beiden hätten abends zwei Plätze verlangt, und zwar ausdrücklich in der Loge, in der Herr Scherl sitzt. — Welch' ein Haß. — Welche Mittel!

—

Mein Prolog soll soviel böses Blut gemacht haben. Ich lese ihn immer wieder und begreife nicht, warum.

Aus Liebe ward die Welt erdacht,
Aus Liebe wird ein Werk gemacht.

Mich reizt fürwahr nicht Ruhm und Geld,
Doch bin ich froh, wenn's dir gefällt;
Du bestes Volk auf dieser Welt! —

Du deutsches Volk! so groß und hehr,
Schreit' nur voran, gefällt den Speer,
Daß nach so langer Häßlichkeit
Das Schöne unser Herz erfreut
Und wieder herrsche alle Zeit!

Daß Frauen keusch und Mädchen hold
Sich wärmen an der Dichtung Gold,
Die rein und klar, die gut und froh,
Die nicht verkümmert, öd und roh
Nur drischt des leeren Alltags-Stroh!

Daß deutscher Männer Kraft und Mut
Sich nicht in krankem Kram vertut! —
Und fall' ich, weil ich geh' voran,
Der Schönheit eine Gasse bahn:
Nur zu! Es folgen bess're dann!

Doch wird mir Gott den Sieg verleihn,
Wie will ich mich von Herzen freu'n,
Wenn ich ein Scherflein dargebracht
Zu unsres Volkes Glück und Macht!
Den Vorhang auf! — Nun weint und lacht!

Ich würde es begreifen, daß die Apostel des Häßlichen und Perversen sich darüber ärgern. Haben die denn wirklich noch so großen Anhang? —

—

Den „G'wissenswurm" einstudiert. Eine ganz hervorragend gute Vorstellung. Riesiger Beifall. Maria hat einen Herzenston, der hinreißt, auch hätte ich ihr gar nicht so viel bewußten Humor zugetraut. — Es ist ganz vergebens, daß ich an alle Agenten um Leute schreibe. Nicht einen Tapezierer bekomme ich. Jetzt mache ich aus dem Heizer einen Theatermeister. Die

Woche des Rejanegastspiels ist dringend not gewesen. Wir sind arg erschöpft.

—

Buchhalter entlassen. Hat wegen demnächstiger Pleite nichts aufgeschrieben. Greuliche Unordnung. Matull übernimmt die Geschäfte.

—

Die Arbeiter streiken zehn Minuten vor der Vorstellung. Es ist mir nun endlich zu dumm geworden mit den Überstunden. Wenn ich nicht nachgebe, bauen sie nicht auf. Ich habe nicht nachgegeben. Sie sind gegangen. Und ich habe selbst mit meinen Schauspielern und den Logenschließern die Kulissen gestellt. Ein paar zerschundene Hände und zerrissene Hosen, aber es ging. Stift namentlich schleppte die größten Podeste. Der Herr Oberegisseur sah mit verschränkten Armen zu. Wird notiert.

—

Die Einnahmen sind grauenvoll trotz aller Mühe, allen Beifalls. Alles schwer verdiente Geld fort und eine Last Schulden, daß ich stöhne, wenn ich dran denke. Von allen Seiten bin ich jetzt gedrängt.

Was ich von Großkopf zu kriegen hätte, beträgt zirka hunderttausend Mark. Ich soll nur bestellen, hieß es damals, es wird schon bezahlt. Bande! Er müßte die Zeit vom 1. September bis 12. Oktober alle meine Auslagen bezahlen, ferner die Renovierung des Theaters, die er jetzt mir in die Schuhe schiebt. Der Geschäftsführer hat mich zwischen zwei Stühle gesetzt. Jetzt sitz' ich da. Und diese kleinen Schikanen. Jeder Dutzendkerl glaubt, wiederholen zu müssen, was er in den Zeitungen las. Ich beiße die Zähne zusammen und arbeite Tag und Nacht. Wie lange ich's aushalte? . . .

Die Ruder hab' ich eingezogen,
Wir sind allein im Ozean,



Maria Bonn als Maria Stuart.

Du schaust mich stumm und traurig an;
Ich starre auf zum Himmelsbogen.

Das kleine Boot dreht sich im Kreise,
Im endlos weiten — weiten Meer —
Du weinst nicht, doch du atmest schwer,
Und von den Rudern tröpfelt's leise.

Noch immer kommt kein Schiff geglitten,
Das uns entrisse bittrer Not;
Bei unserm Steuer sitzt der Tod.
Gott! Siehst du nicht, was wir gelitten?!

Das Blut rinnt rieselnd von den Händen,
So trieb das Ruder ich mit Macht;
Nacht wird's — und Tag — und wieder Nacht,
Soll ich nun vorwärts? Soll ich wenden?

Hab' ich vielleicht im Wogenbranden
Vom Rettungsufer mich getrennt?
Ah — wie der Zweifel nagt und brennt —
Vielleicht nach dorthin könnt' ich landen?

Du klagst nicht, daß ich dich betrogen?! —
Dein Haupt an meine Wange sinkt,
Ein Todesschauer mich durchdringt — — —
— Ich hab' die Ruder eingezogen.

—

Mut! Mut! Keine Elegien!
Wohl manch' einer geht verloren,
Der das weite Meer durchmißt,
Mancher stirbt auch an Erkältung,
Der den Regenschirm vergißt.
Lieber bin ich doch der Adler,
Der dem Jäger kühn sich stellt,
Als der feige Spatz, den meuchlings
Eines Buben Blasrohr fällt.

—

Laß sie nur schießen mit den Bolzen, sie kitzeln nur. Ich studiere „Edles Blut" ein, das preußische,

patriotische Lustspiel, das in Wien so gefiel. Das m u ß hier was machen. Gleich laß ich die Rollen verteilen. —

—

Klage wegen der gestohlenen „Annemarie“. Matull behauptet, es sei Wahnsinn. Jedenfalls wird ihm die Berechtigung abgestritten, und ich habe einen vierten Prozeß. Nein, einen fünften. Der Wirt vis-à-vis hat mich verklagt, weil ich meinen Arbeitern sagte, in den Verbrecherkeller dürften sie nicht mehr. Die davongegangenen Arbeiter haben alle beim Gewerbegericht geklagt. Das ist der Dank, daß ich sie herausgefüttert habe. Im „Vorwärts“ werde ich jetzt auch angepackt. Jetzt bin ich Antisemit, Agrarier, vielleicht hab' ich dem Zentrum auch was zuleid getan!

—

Wiederholungen von Hamlet, Kean, Meineidbauer, Edles Blut. — Ganz gleich, was wir spielen, die Einnahmen sind trostlos. Werfe alle Kraft auf die Widerspenstige. Wird famos.

—

Heute einen Gang durchs Haus gemacht. Etwas Ähnliches an Unordnung läßt sich nicht denken. Alles liegt durcheinandergeschmissen, jeder kann stehlen, was er will. Ich entlasse einen Inspektor nach dem andern. Der nächste ist immer schlechter als der vorige. Und es ist nichts anderes, als die unaufhörlichen Redereien in gewissen Zeitungen von meinem Bankerott und den leeren Häusern. Und ich zwing es doch. Ausmisten à la Herkules. Ich ordne den Fundus. Nette Arbeit, die alten Lumpen sortieren! Kreuzweh!

—

Ich wollte, es wäre Nacht oder die Russen kämen. Sollen hervorragend sein. Alles hat ihnen abgeredet,

bei mir zu spielen, sie kehren sich nicht dran. Ende Februar beginnen sie.

Widerspenstige, großer Erfolg, aber nur 600 Mark Kasse. Es wird sich herumsprechen Maria macht große Fortschritte. Eine übermütige Shakespearische Vorstellung. Bei Reinhard wäre diese Inszenierung hundertmal. Und würde als Offenbarung angestaunt.

Die Überreste von Anadalosia geben noch ein prächtiges Bild. Schumann hat mir Maultiere geborgt. Ich sah die Hochzeitsburleske eigentlich noch toller in meiner Phantasie, da müßte ich aber mehr Zeit haben. Es sollte Markttag sein und Petruchio zu Pferd, Katharina quer überm Sattel mitten durch die Geschirrhändler und Krämer durch. So machten wir's per Maultier, eine als Braut angezogene Puppe im Arme.

Januar 1906.

Schmerzensnacht. Tu keinem Gutes, damit er dir nichts Böses tue. Der schon so oft entlassene und wieder angenommene Inspizient wirft die Puppe, während ich noch nicht im Sattel bin. Ich rutsche herunter und falle mit der Seite auf einen Bohrer. Eine Rippe ganz, die andere halb durch. Spiele täglich im Gipsverband. Das müßte man einem engagierten Schauspieler zumuten! Und doch — körperliche Schmerzen sind garnichts gegen die geistigen. Wieviel gefährliche Stürze habe ich bei Rennen und Jagden gemacht — nie was passiert. Und jetzt fall' ich vom Esel, ich Esel.

Widerspänstige zieht auch nicht. Die Leute gehen so befriedigt weg, aber es reicht nicht. Studiere „Jüdin von Toledo“. Die verdammten Rippen hindern mich sehr.

Februar.

Jüdin von Toledo. Was nützt mir der Beifall bei den leeren Häusern! Also ein bischen was versteh'

ich doch auch davon. Die Vorstellung war ausgezeichnet. Sogar die Szenerie tadellos. Manche Bilder künstlerisch vollendet. Man sagt, ich schimpfte zu viel laut während des Spieles. Hätten die Leute eine Ahnung, welcher Energie es bedarf, um die Menschen vom Fleck zu bringen, ich muß rein zaubern und dabei im Gipsverband, der mich am Atmen hindert.

—

Die Russen haben begonnen — mit kolossalem Beifall. Ich gönne es ihnen. Mit welchen giftigen Blicken ich von der „Literatur" bedacht werde, wenn ich mit meiner Frau in der Loge sitze. Es ist ein ganzer Nebel um mich erregt. Die Leute sehen mich, glaub' ich, in irgend einer Verkürzung.

März.

Die Kaiserin war da. Große Aufregung. Meinen Salon ausgeräumt für die Loge. Die kleine Schrift, worin ich den Kaiser anrufe, er solle der Anarchie und Unzucht unserer Bühnen ein Ende machen, an das Bouquet in die Schleife gebunden. Die Kaiserin sah sehr schön aus. Sie gab mir die Hand, sprach aber nur mit den Russen.

—

Der dänische Staatsmann Rist sagte, als er Napoleon vorgestellt wurde: „Wen nicht ein eigenes, behagliches Bangen ergriffe, wenn er vor den ersten Mann der Zeit sich gestellt sieht, wäre ein Kind oder ein Greis."

So stand ich denn vor dem großen Moment, den ich so lange ersehnt hatte. Der Kaiser kommt! Er kam etwas früher, als man dachte. Ich stand allein unten im Garten an der Treppe. Er gibt mir die Hand und nickt mir zu. Ich bleibe stumm, küsse die gereichte Hand und schaue ihn in die Augen. Da kommen schon die Russen die Treppe heruntergeeilt, die er sofort

ins Gespräch zieht. Was las ich in seinem Auge? Stand darin: „ich habe deine Broschüre gelesen, aber du bist zu naiv, mein Junge, so einfach geht das nicht, wie du denkst!“? So was ähnliches konnte es sein. Ich hatte nur den Wunsch, könnte ich doch eine einzige Stunde mit diesem Manne beisammen sitzen und reden — frei reden über alles, wovon mir das Herz voll ist, ohne daß die Gefolge dabei stünden. Mein bajuvarischer Schädel hält seine Überzeugungen fest usque ad effusionem sanguinis, aber dieser Mann könnte mich ändern, modeln als Mensch, nicht als Kaiser. Dem Kaiser würde ich natürlich opponieren, aber dem genialen Manne würde ich jedes Urteil über dem meinen einräumen. —

Wie oft habe ich gehört: „Na, wenn du einmal mit dem Kaiser zusammentriffst, dann — —“ Ja, ich glaube, alle meine Talente würden sich verzehnfachen, ich würde riesiges leisten können. Geduld! Geduld! Er hat dir die Hand gegeben. Schöner freilich wäre es gewesen, wenn er zu mir gekommen wäre und nicht zu den Fremden.

„Fremde Künstler muß man ehren,
Heimische hat man jeden Tag.“ (Anadalosia.)

Er hat russische Uniform an.

Man spielt Zar Fedor. Das Haus ist voll bis auf den letzten Platz. Arme Dichter! Was quält ihr euch mit dem Wort? — „Verworrene, stumme Pantomimen und Lärm“, sagt Shakespeare. „Man kommt zum Schauspiel und man will am liebsten sehen“, sagt Goethe. Vielleicht liegt gerade in dem „Nichtverstehen“ der Reiz. Ich glaube nicht, daß der Herr Reichskanzler russisch versteht. Aber er ist auch da, das einzigemal in einem Jahrzehnt, daß er ins Theater kommt. Er hat's nicht nötig. Er kann alles längst auswendig. Und dann schließlich erfährt man ja aus dem Berliner Tageblatt ganz genau den Stand der Literatur. —

Das Spiel ist aus. Ich stehe mit den russischen Di-

rektoren vor der Logentüre. Der russische Gesandte kommt heraus, ruft seine Landsleute zum Kaiser, mir macht er grimmig die Türe vor der Nase zu. Liest wahrscheinlich auch das Berliner Tageblatt.

Ich gehe hinunter an die Treppe. Meinen Kaiser muß ich noch einmal sehen. Es ist kalt. Endlich kamen sie. Der Kaiser voran. Vielleicht denkt er in seinem Feingefühl, der Bonn hat doch gewissermaßen die Russen nach Deutschland gebracht, und schließlich ist er doch der Hausherr. Er bleibt bei mir stehen und nötigt dadurch alle, in dem kalten Zug auszuhalten. Er gibt mir die Hand und hält sie lange fest. „Was, Bonn, das ist doch die reine Natur, wie die Leute spielen!" Ich denke mir, daß seit einem Jahrzehnt sogar meine Feinde dasselbe von mir sagen. Aber Eigenlob ist bekanntlich kein gutes Parfum. „Die reine Natur". Ja, ich bilde mir ein, vielleicht noch ein bischen mehr zu können, als die russischen Freunde, deren Hauptstärke in dem exakten Zusammenspiel und der superben Dekoration lag. Ich habe nie gewußt, was Neid ist, aber ich fange an, ihn zu begreifen, Man muß sich beizeiten dagegen wehren, denn ich werde wohl immer im Winkel stehen müssen. Daß ich erst ein Dichter sein darf, wenn ich tot bin, das versteht sich von selbst. Aber bin ich denn als Darsteller je an meinem Platz gewesen? Ich gebe zu, ich brauche ein bischen viel Platz. Ganz konnte ich mich nur in Amerika zeigen. Die Russen haben mich als Hamlet und Petruchio gesehen. Sie sagten, wenn sie so einen wie mich hätten, dann — — ja, dann würde mich auch vielleicht mein Kaiser sehen und würde sagen: „Wie der Bonn spielt, das ist doch die reine Natur!"

—

Hätte ich mich doch nicht breit schlagen lassen, wieder die Presse einzuladen. Ich wußte es doch. Einfach wieder ruiniert. Und w i e hat es den Leuten gefallen. Wie ungerecht, wie gehässig schreibt wieder das Tageblatt. Vier Besuche und mehrere Briefe

an Herrn Mosse wurden glatt ignoriert, obwohl ich ihn gesellschaftlich kenne.

—

Die Vorstellung „Edles Blut“ war musterhaft. Die Leute haben geschrieen vor Lachen. Was wollen denn die Menschen noch! Freilich, der Schlußsatz: „Das Schönste auf Erden ist die Seele einer edlen Frau“ — das ärgert die Dämonen wieder. Hieße der verschleierte Inhalt „Das Schönste auf Erden ist ein tüchtiges Mensch“, dann wäre ich ein Dichter, und ein großer dazu. Alles was herunterzieht, wird anerkannt. Brot und Schlaf, die die Zellen im Körper aufbauen, sind zu banale Dinge, aber Absinth, Nikotin, durchschwärmte Nächte, Unzucht und Fäulnis, das ist viel interessanter, viel lite—ra—rischer! Hol’ euch der Teufel, ihr Verderber!

—

Nachmittags Wilhelm Tell unter Ferdinands Regie. Während der Vorstellung arretiert Polizeileutnant Kolb die mitspielenden Kinder, weil sie vom Oberregisseur nicht vorschriftsmäßig angemeldet sind und läßt sie in einer Ecke des Bureaus von zwei Schutzleuten bewacht drei Stunden stehen. Die Abendvorstellung wird verboten, wenn nicht mit dem Schlag 6 Tell zu Ende ist. Zwei Stunden müssen Zwischenraum sein. Da wir erst um 3 Uhr begannen, mußten wir während der Vorstellung furchtbare Striche machen. Ein Dummkopf von Professor, statt ein Hindernis anzunehmen, schnaubt einen Zeitungsartikel über den verstümmelten Schiller, den er an alle Schulen verschickt und sie vor meinem Theater warnt. Es ist ja auch natürlich, die Leute müssen schließlich bei dem unaufhörlichen Geschimpfe mißtrauisch werden. Welche Kraft gehört dazu, jeden Abend das Vorurteil zu besiegen. Tut nichts! Her auf mich!

—

Mit Prasch schrecklich reingefallen. Zur Entlastung zwölf Operetten-Gastabende. Nach dem zweiten

bricht er den Kontrakt. Ich werfe Meineidbauer ein. Mäßige Vorstellung. Ich kann meine Rolle nicht, das Gewehr geht nicht los usw. Ich verblute an der Faulheit des technischen Personals. Mit dieser Anstrengung könnte man Reiche vernichten, die ich brauche, um den verdammten Pappdeckel hinzustellen. Maria ist die ideale Vroni. Schön und trotzig. Sie hatte enormen Beifall. Die Presse war nicht eingeladen. Das Tageblatt leistet sich aber doch eine Kritik und was für eine!

—

Ich wollte ja nichts sagen zu der ungeheuren Arbeit, aber wenn sie mich nur arbeiten ließen. Die Vormittage in den Gängen der Gerichtshöfe herumstehen, das zermürbt mich. Es ist, als ob das Schicksal mir jetzt bloß das aufnötigte, was mir am unangenehmsten ist. Ich, der ungeduldigste und ehrempfindlichste aller Menschen, muß mir da von schiefbeinigen Advokaten die größten Sottisen sagen lassen. Schon das Warten auf den Korridoren ist eine Beleidigung für jeden anständigen Menschen.

—

Die christliche Ethik lehrt, daß der Mensch zwei Reichen angehört, der Natur und dem Geisterreich. Der teleologische Charakter des Weltalles ist doch nicht wegzuleugnen. Wie habe ich an alle naturwissenschaftlichen Tore geklopft. Sie werden ewig verschlossen bleiben. Seit ich Andalosia schrieb, bin ich doch wieder zu einer höheren Weltanschauung gekommen.

Der Mensch soll auf sich selbst vertrau'n,
H i e r soll er wirken, schaffen, bau'n
Und meiden, was verschlossen.
Die Erd' ist sein und was darein,
So laßt uns stark und edel sein,
Ihr Brüder und Genossen.

So denke ich heute nicht mehr. Es wäre doch erbärmlich, wenn das Herumkriechen auf der Rinde dieses kalt werdenden Knödels der ganze Witz wäre. Daß man ohne Weltanschauung nicht Dichter sein kann, ist hart. Maler und Musiker haben es viel schöner. Welche Verantwortung trägt der Dichter! Der Gedanke bewegt die Völker, erbaut und stürzt die Reiche, die beiden andern schmücken sie nur aus. — Ein Volk, das seinen Schriftstellern erlaubt, die Ehre und Heimat lächerlich zu machen, den freien Willen und das Sittengesetz zu leugnen, muß matematisch notwendig die Beute eines Naturvolkes werden, welches einfacher, kräftiger ist und noch an irgend etwas glaubt. — Ich dachte früher auch, mit sich kann jeder anfangen, was er will. O nein! Der Einzelne macht seine Erfahrungen ebenso, wie ganze Völker sie machen. Jeder ist ein Feind der Gesamtheit, der nicht bei allem, was er tut, an seine Familie, seine Stadt, seinen Staat, sein Volk denkt. Das Menschheitsideal ist Schwindel. Das Hemd ist mir näher als der Rock. Wir Deutsche, die wir auf jeden Schwindel gutherzig und treuherzig hineinfallen, haben uns auch eine Zeitlang von diesem Schillerischen Menschheitswahn umduseln lassen. Wir werden davon zurückkommen. Es kann ganz nette Leute unter den Buschnegern geben, ich möchte aber doch nicht meine Landsleute mit ihnen gleichstellen. Die kommen zuerst und dann kommt lange nichts. —

—

Ja, es ist sehr leicht, amüsant zu sein mit Negierung und Hohn, sehr leicht, mit Sinnlichkeit die Nerven aufzuputschen. Und selbst wenn nicht eine Rose ebenso natürlich und wahr wäre wie eine Saubohne, selbst wenn ihr Recht hättet, ihr Naturalisten und künstlerischen Anarchisten, wißt ihr nicht, daß absolut reines Wasser ohne alkalische Substanzen Gift ist und tötlich wirkt. Nein! Der zusammenfassende Geist macht

erst die Naturstudien zum Kunstwerk und die idealistische Weltanschauung macht erst den Dichter.

—

Ob ich ein großer oder kleiner Dichter bin oder gar keiner, ist mir ziemlich gleichgültig. Aber in allem, was ich geschrieben habe, steht keine Zeile, die ein junges Mädchen nicht lesen könnte, und das ist das Beste dran.

—

Die Russen bei Tisch gehabt. Es sind entzückende Leute. So herzlich, so echt. Und sie lieben mich. Das tut wirklich wohl nach den tausend Unflätigkeiten. Nach Tisch mußte ich ihnen etwas geigen. Ich wurde gut aufgelegt und kopierte das ganze Gastspiel. Als mir im Eifer der Darstellung die Hosen platzten und ich das schnell zur Persiflage des Nachtasyls benutzte, kriegten die Gäste derartige Lachkrämpfe, daß ich dachte, einige würden auf dem Platz bleiben.

—

Was die Leute nur ewig mit meinen Hausgesetzen haben. Ich weiß nicht, was da komisch oder angreifbar sein soll. Viele meiner Schauspieler haben mir gedankt, daß endlich menschenwürdige und verständnisvolle Bestimmungen getroffen sind.

Hausgesetz für mein Berliner Theater.

§ 1.

Der Stand Shakespeares ist ein Stand der Ehre. Wer sich ihm widmet, muß von vornherein so viel Idealismus besitzen, daß man sich Vorschriften über sein Betragen ersparen kann. Ich erwarte, daß die zur Aufrechterhaltung der Ordnung hier bekanntgegebenen Strafen niemals zur Anwendung gelangen werden.

§ 2.

Im Theater ist der Darsteller die Hauptsache. In Ausbildung seines Talentes und Ausübung seiner Kunst wird ihm jeder mögliche Vorschub geleistet. Dafür wird von ihm Enteignung jeder Eitelkeit und Empfindlichkeit, sowie Einsetzen aller Kräfte jederzeit erwartet.

§ 3.

Es gibt in meinem Theater keinen anderen Willen als den meinigen. Jedes intriguieren, verschwärzen oder verleumden ist von vornherein zwecklos; ebenso können meine Mitglieder sicher sein, daß irgend welche Meinungen von außen keinen Einfluß auf meine Ansichten haben werden.

Wer sich über einen Kollegen beschweren will, hat dies schriftlich anzuzeigen, worauf er in Gegenwart desselben in meinem Bureau seine Beschuldigungen vorbringen kann. Beschwerden anderer Art werden nie angenommen.

§ 4.

Es liegt nahe, daß in einem Berufe, der sich aus temperamentvollen Menschen beider Geschlechter rekrutiert, sich freiere Sitten einbürgern. Gerade darum haben wir Künstler strengere Charaktereigenschaften notwendig, wenn wir die soziale Position, die uns als Trägern der Kultur wirklich zukommt, endlich erreichen wollen. Wer im Geheimen lüderlich ist, schadet sich nur selbst und verwirkt ein ruhmloses frühes Sterben; wer öffentlich unsittlich ist, schädigt den ganzen Beruf.

Verhältnisse, die nicht auf eine Ehe abzielen, werden nicht geduldet. Herumkriechen und poussieren hinter den Kulissen wird unnachsichtlich bestraft, von 10 Mark aufwärts bis zu einer ganzen Monatsgage. Der gleichen Strafe verfällt, wer anzügliche Anekdoten und Witze vor Damen erzählt. Ganz besonders streng werde ich gegen Beamte meines Theaters vorgehen, welche ihre Stellung ausnützen, um gegen untergebene Damen galant zu sein. Jeder Versuch wird mit einer Monatsgage, und die vollzogene Tatsache mit sofortiger Entlassung bestraft. Jeder Dame,

welche Grund hat sich in diesem Punkte zu beschweren, steht es frei, sich jederzeit an mich oder an meine Frau zu werden. Ebenso wenig wie diese Sklavenzustände, werden aber auch bei mir Dirnen geduldet, denen der künstlerische Beruf nur ein Deckmantel ist.

§ 5.

In Ausübung unserer Kunst wollen wir vollkommen ungestört sein. Es wird deshalb ohne Nachsicht gegen jeden eingeschritten, welcher 1) auf der Bühne oder in den Garderobengängen laut spricht (notwendige Mitteilungen dürfen nur im Flüstertone gemacht werden), 2) wer Türen oder Fenster offen läßt und dadurch Zugluft verursacht, welche Leben und Existenz des im Schweiße befindlichen Künstlers bedrohen kann. Die Strafe hierfür bei Darstellern eine halbe Monatsgage, im Wiederholungsfalle eine ganze. Beim technischen Personale unnachsichtige sofortige Entlassung.

Die Probe.

§ 6.

Lange Proben sind zwecklos und gesundheitsschädlich. Die Probe beginnt Punkt 10 Uhr und endet mit dem Schlag 2 Uhr. Von 12 Uhr bis 12,15 Uhr wird eine Frühstückspause gewährt. Zuspätkommen zur Probe wird von Fall zu Fall mit angemessenen Strafen, im Wiederholungsfalle bis zu einer Monatsgage bestraft. Ebenso wird bestraft, wer sich während der Probe eigenmächtig entfernt oder auf sein Stichwort nicht anwesend ist.

Die Bühne ist während der Probe ebenso heilig wie am Abend. Unter keinen Umständen ist es jemand gestattet, außer den Darstellern, dem Spielleiter und dem technischen Personal, sofern es auf der Bühne einzugreifen hat, dieselbe zu betreten. Es ist durchaus verboten, mich während oder vor einer Probe über Dinge zu interpellieren, die nicht direkt zum Stück gehören. Dagegen bin ich für allgemeine Fragen täglich für meine Mitglieder eine Viertelstunde vor Beginn der Probe in meinem Bureau zu

sprechen. Im Prinzip haben alle Mitteilungen an mich schriftlich zu erfolgen, und werden mündliche Interpellationen nur ausnahmsweise und in dringenden Fällen gestattet. Jedenfalls haben alle Gesuche, welche sich auf Urlaub, Gage, Rollen usw. beziehen, schriftlich zu erfolgen.

§ 7.

Die erste (Arrangier-) Probe wird mit allen Dekorationen und Kostümen abgehalten und muß der Text auf der ersten Probe vollständig beherrscht werden. Die folgenden Proben werden ohne Kostüm, aber stes mit ganzen Dekorationen und Requisiten abgehalten. Diese Proben zerfallen in Markier- und Spielproben, was jedesmal auf dem Spielplan ausdrücklich vermerkt ist. Markieren heißt, die Rolle in der richtigen Farbe, Tonfall, Tempo und Geberde spielen, dabei aber sowohl das Organ als auch die Nerven in Höhepunkten dramatischer Leidenschaft schonen. Dieses Markieren ist durchaus nicht zu verwechseln mit dem auf unsern deutschen Bühnen beliebten Hudeln, wo der Darsteller mit den Händen in der Tasche seine Rolle unverständlich hermurmelt und andere Stellungen und Bewegungen einnimmt als am Abend.

Auf der Markierprobe steht es jedem Darsteller frei, zu unterbrechen, Vorschläge zu machen oder Einfälle registrieren zu lassen usw. Bei diesen Markierproben ist es auch dem Spielleiter gestattet, die einzelne Szene, wo es nötig ist, zu unterbrechen und seine Bemerkungen zu machen. Diese Bemerkungen haben sich aber ausschließlich auf die Sache zu beziehen und verfällt der Spielleiter, welcher während der Probe Dinge diskutiert, die nicht zum Stück gehören, in eine Strafe bis zur Höhe einer halben Monatsgage. Bei den Spielproben wird im voraus der Einschnitt markiert, bis zu welchem keine Unterbrechung gemacht wird.

§ 8.

Die Mitglieder können sich nach Belieben Speisen und Getränke in ihre Garderoben holen lassen; außerhalb derselben aber darf nicht gegessen noch getrunken werden.

Die Vorstellung.

§ 9.

Die Vorstellung, der künstlerische Lohn für die Probearbeit, hat zum obersten Grundsatz Heiterkeit, Ruhe, Kameradschaft. Alle Hast, Aufregung und Nervosität schadet dem Stück und dem Darsteller.

§ 10.

Auf der Bühne spielt jeder genau so wie auf der letzten Probe festgestellt wurde. Im klassischen Drama und in ernsten Szenen moderner Stücke muß Stellung und Geberde peinlich genau eingehalten werden; im Lustspiel dagegen regiert die Laune und der Humor. Hier ist das Bessere der Feind des Guten; doch haben die Darsteller für ihre Improvisationen einzustehen. Erlaubt ist jeder witzige Einfall, der nicht aus dem Rahmen fällt, und wird in das Soufflierbuch eingetragen. Ist er matt, so wird er bei der nächsten Aufführung weggelassen; ist er taktlos und unkünstlerisch, so wird er bestraft.

§ 11.

Küsse sowohl wie Ohrfeigen werden nur markiert.

§ 12.

Jeder Darsteller ist verpflichtet, dem anderen zu helfen und alle Fehler, gleichviel wer sie gemacht hat, zu verdecken. Wird ein Stichwort zu bringen vergessen, so muß der Gegenspieler unbedingt weitergehen; läßt er absichtlich die Pause lang werden, so wird er bestraft und nicht derjenige, welchem der Lapsus passierte.

§ 13.

Auf den Proben können sich die Mitglieder nach Bequemlichkeit anschlagen lassen oder nicht. Bei Vorstellungen darf im Versstück nur das beginnende Wort der Zeile, und in Prosa nur das erste Wort eines Satzes leise angeschlagen werden. Ausgenommen sind einzelne Stellen, die dem Darsteller besondere Schwierigkeiten bereiten und die er im Soufflierbuch unterstreichen und sich speziell hervorheben lassen darf.

§ 14.

Jeder Darsteller hat, wenn er vom Spielleiter dazu aufgefordert wird, dem Hervorruf Folge zu leisten. Der Spielleiter ruft die Namen der betr. Darsteller auf, worin auch die Reihenfolge kund gegeben ist, in welcher die Darsteller hervorzutreten haben. So oft der Spielleiter sagt: „Nochmals!" haben die Darsteller in derselben Reihenfolge vorzutreten, sich an den Händen zu fassen, kurz zu verbeugen und wieder zurückzutreten. Jene, die nicht mehr vom Spielleiter aufgerufen werden, haben zurückzubleiben. Wer eigenmächtig wegbleibt, zahlt bis ein Drittel Monatsgage. Über einen Beifall bei offener Szene darf nicht durch das geringste Zeichen quittiert werden; der Darsteller wartet mit dem Sprechen, bis der Applaus zu Ende ist, ohne aus der Rolle zu fallen.

§ 15.

Jede Tücke oder Intrigue auf offener Szene wird mit einer ganzen Monatsgage, unter Umständen mit sofortiger Entlassung bestraft.

§ 16.

Wer für einen erkrankten Kollegen einspringt, wer irgend eine Unordnung oder ein Versehen geistesgegenwärtig verdeckt, hat Anspruch auf eine Gratifikation, die je nach dem Maßstabe bemessen wird, in dem er der Aufführung genützt hat.

§ 17.

Darsteller, welche in Momenten, wo sie nicht zu sprechen haben, keinen Anteil an der Handlung nehmen oder gar ins Publikum schauen, bezeichnen den niedrigsten Rang unserer Kunst. Statisten werden in diesem Falle mit sofortiger Entlassung, Darsteller mit einer Tagesgage, bei Wiederholungen bis zu einer ganzen Monatsgage bestraft. Ebenso verboten ist es, mit Geberden des Anteils an der Handlung einem Kollegen zerstreuende Bemerkungen zuzuflüstern.

§ 18.

Bei vielen Wiederholungen liegt die Versuchung nahe, sich bei der gewohnt gewordenen Arbeit zu amüsieren.

Ich bin aber der Ansicht, daß, wer nicht die volle Arbeit tut, auch nicht den vollen Lohn beanspruchen kann und werde gegen diesen auf vielen Berliner Bühnen herrschenden Unfug unnachsichtlich einschreiten, falls er jemals unter meinen Mitgliedern auftreten sollte. Ebensowenig darf es den geringsten Einfluß auf die Exaktheit des Spieles haben, ob das Haus voll oder leer ist. In meinem Vorhange befinden sich keine Gucklöcher; aber auch moralisch sollten sich die Darsteller die Gucklöcher abgewöhnen und weder auf die Presse noch auf das Publikum schielen. Die Grenze unseres Reiches ist die Rampe, und wir können dasselbe nur dann meistern, wenn wir nicht darüber hinausstreben.

§ 19.

Die Vorstellung beginnt um 8 Uhr. Die Darsteller haben zur Vorstellung rechtzeitig zu erscheinen, d. h. nicht vor ½7 Uhr und nicht nach ½8 Uhr. Vollständiges Ausbleiben, das nicht durch elementare Ereignisse entschuldigt werden kann, wird mit einer Monatsgage bestraft, und wenn die Vorstellung dadurch ausbleiben mußte, mit Entlastung oder Ersatz der Tageseinnahme.

§ 20.

Den Mitgliedern steht es frei, zu wohnen, wo sie wollen; doch sind alle diejenigen, welche entfernt wohnen und nicht selbständigen Telephonanschluß haben, verpflichtet, sich einen solchen bei dritten Personen zu verschaffen. Bei Ausflügen in der Umgegend nehmen die Darsteller die Verantwortung auf sich, wenn ein Hindernis ihrer Rückkehr eintritt.

§ 21.

Die Rollen werden ausschließlich nach meinem Ermessen verteilt, zurückgenommen oder gewechselt, ohne daß der Darsteller darin Zurücksetzungen erblicken darf oder sich ein Recht auf ein besonderes Fach zuschreiben kann. Laut Kontrakt steht der Appell an das Schiedsgericht frei, bis zu dessen Entscheidung die betr. Rolle von dem Mitglied



Ferdinand Bonn als Macbeth.

dargestellt werden muß. Das Zurückschicken einer Rolle wird als Verweigerung der kontraktlichen Pflicht angesehen.

Die Zeitungen behandeln mich jetzt als Räuberhauptmann. Einer schreibt, ich solle an Ketten gelegt werden.

I bin der boarisch Hiesl
Kan Zeitung hat die Schneid,
Daß sie mir den Idealismus
Vom Theater abikeit.

—

Den Judas, der die Blätter immer bedient, habe ich jetzt. Er flog hinaus mit Eleganz. Einigen meiner Leute teilte er wutschnaubend mit, er werde mir dafür den Hals umdrehen. Jetzt kann er seinen Überzieher ganz draußen aufhängen.

—

Ob ich mich der Welt erwehren werde? Allein wohl schwerlich. Ohne Ludwig II. hätte Richard Wagner, der den germanischen Geist für Jahrtausende an die Spitze der Kulturwelt stellte, elend zu Grunde gehen müssen. Das wird ihm nie vergessen sein, dem bleichen Märchenkönig. Ich werde siegen, sobald „er" eingreift. Und er wird, er muß kommen. Mir sagt es das Herz, daß der Kaiser in mein Leben eingreifen wird, ich weiß es ganz bestimmt. Das Volk und der Herrscher, an diese beiden kam das deutsche Genie so selten heran. Daß Friedrich der Große neben unsern Geistesheroen lebte ohne sie zu kennen, ist ein trauriger Flecken in unserer Kulturgeschichte. Ach, die Geschichte des deutschen Genius, wer kann sie ohne Ingrimm verfolgen!

Habt ihr sie denn nicht alle elend zu Grunde gehen lassen, denen ihr die stolzen Denkmale setzt, die ihr mit Füßen tratet, so lang sie lebten — ihr — ja ihr, die Literaten und Banausen — ihr, die ihr euch zu

allen Jahrhunderten dazwischen drängtet, zwischen den Riesen Volk, den Riesen König und ihn — wie er nun gerade hieß. Goethebund?! Ist Goethe vielleicht nicht zu Grunde gegangen? Ist es vielleicht kein nationales Unglück, daß der Dichter des formlosen Faust und Götz in einem Lebensalter, wo er wie Sophokles dichten mußte, solchen Schund schrieb, wie die natürliche Tochter und den Großkophta! Hat er nicht traurig gesagt: „Wenn man meine Iphigenie nicht so übel aufgenommen hätte, würde ich euch noch mehr schöne Stücke geschrieben haben". Betäubt euer Gewissen mit Denkmälern, Leichensteinen der Reue — habt ihr sie nicht alle ermordet, alle, den Almosenempfänger „von" Schiller, den „kleinen Beamten" Grillparzer, den „Selbstmörder" Kleist — das waren doch eure größten Dramatiker. Lest die Geschichte von Immermanns Theaterdirektion in Düsseldorf, den zwecklosen Kampf eines Edlen. Wie oft der Hanswurst zu Grabe getragen wurde, er steht wieder auf und setzt sich dem Heros auf den Kopf. Heute ist es eben kein Hanswurst mehr, sondern ein böser Dämon — ein gefährlicher, böser Dämon.

Dieser Dämon peitscht die Welt und stellt sich allem Edlen in den Weg. Haben Hauptmann mit der versunkenen Glocke, Sudermann mit Johannes nicht auf hohen Schwingen sich erheben wollen. Ihr habt sie wieder heruntergezogen. Ist es nicht schade um solche Kräfte? Nur wer allein bleibt und aus dem Haß der Menschen die Kraft zieht, der Welt zu trotzen, der wird rein zurückbringen, was ihm von Gott anvertraut ward, sei es ein großes oder kleines Pfund.

Den „Reformator der deutschen Bühne" nennen sie mich jetzt aus Spott. Malt den Teufel nicht an die Wand! Wer im Mittelalter der Kirche opponierte, als sie noch Fortsetzung des römischen Imperiums war und nicht eine geistige Macht, wie sie es jetzt wird, der wanderte im san benito auf den Holzstoß.

Heute wird auch jedem eine Narrenkappe aufgesetzt und jeder wird am langsamen Feuer der Journale gebraten, der sich am Geist der Zeit versündigt. Dieser Geist der Zeit heißt: tierische Selbstsucht, Glauben an nichts, Auflehnung gegen alles. Wie ein verdürrender Wüstenwind braust er daher, treibt die Zivilisation auf die Spitze und läßt die Kultur verkümmern.

Zivilisation ist garnichts; ob ich mit Benzin fahre oder mit Dampf, meine zwei Beine sind doch die Hauptsache; Kultur ist alles. Was hilft es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, aber an meiner Seele Schaden leide.

—

März 1906.

Abschied der Russen. Auf der Bühne den Direktoren und dem Personal goldene Lorbeerkränze überreicht. Nobel geht die Welt kapores! Rede gehalten, die enthusiastisch applaudiert wurde:

„Ich bitte um die Erlaubnis, meinen russischen Gästen einige Worte sagen zu dürfen. Die Verdienste dieser wahrhaft erlauchten Künstler sind ja von Ihnen und von der Presse in der allergerechtesten Weise gewürdigt worden. Aber Sie wissen es vielleicht nicht, daß diese großen Künstler die reizendsten, gemütvollsten und liebenswürdigsten Menschen sind. Mancher von Ihnen hat vielleicht im Laufe dieses Gastspiels seine Begriffe von dem, was er bis dahin für „russisch" hielt, wesentlich geändert, und als einer meiner lieben, guten Freunde in einer Zeitung — Sie wissen, ich habe manchen guten Freund bei den Zeitungen — schrieb, in meinem Theater herrschten russische Zustände, hat er wohl kaum geahnt, was für ein ungeheures Kompliment er mir damit machte, denn solche russische Zustände kann man sich wohl gefallen lassen. Die Geschichte der brutalen Waffengewalt, die man gemeiniglich Weltgeschichte nennt, hatte im fernen Osten des Russischen Reiches Niederlagen zu verzeichnen, die Geschichte der Kultur aber verzeich-

nete hier im Westen einen stolzen, herrlichen, russischen Sieg. Unser Kaiser, dessen Genie so oft das erlösende Wort findet, sagte mir, als er jüngst die Gnade hatte, hierher zu kommen: „Was, Bonn, so wie diese Leute spielen, das ist die reine Natur!" Ja, das ist es, meine Herrschaften, die reine Natur! Denn nicht ihrer glänzenden Ausstattung, nicht ihrer Regiekunst verdanken die russischen Kollegen die Triumphe — sie haben sie erfochten, weil sie große Eigenschaften des Herzens und Geistes besitzen, weil sie jenen idealen Sinn besitzen, der den Mut hat, für den Gedanken Opfer zu bringen. Denn nur auf dem Wege zum Idealen — ich wiederhole es hier an dieser Stelle, wenn auch noch so oft bekämpft —, nur auf dem Wege zum Idealen finden wir die wahre Schönheit und die schöne Wahrheit. Neidlos reiche ich meinen russischen Kollegen, denen ein günstiges Geschick gestattet ihre Ideale zu verwirklichen, den Kranz des Siegers. Ihnen, verehrter Freund Stanislawski, Ihnen, lieber Herr Dantschenko. — Wäre ich ein reicher Mann, so würde ich jedem einzelnen einen goldenen Kranz zu Füßen legen, so bitte ich Sie, Herr Wischnewski, diesen dritten Kranz für Ihre Kollegen und sich selbst entgegenzunehmen. Und nun seien Sie alle herzlichst bedankt für all das Schöne und Echte, das Sie uns haben schauen lassen, und nehmen Sie die Versicherung mit auf den Weg, daß ihre Gestalten in unseren Herzen unvergeßlich bleiben. Auf Wiedersehen!"

—

Ob es nicht doch besser wäre, „mit einer Nadel bloß". Dies Leben ist doch zu erbärmlich, zu ekelhaft. Ich werde auf die Polizei gerufen, um mich wegen Unterschlagung verhören zu lassen. Ich denke, umzufallen. Der hinausgeworfene Oberregisseur hatte mir den Fundus von seiner verkrachten Direktion in Bremen aufgeschwatzt. Ich schickte ihn hin, hauptsächlich wegen der großen Opernbibliothek, die

man gut verkaufen könne. Er macht einen Vertrag mit der Konkursmasse, die Bedingungen hatte ich ihm genannt, ich unterschreibe, 8000 Mark wurden gleich bezahlt, das andere in Monatsraten. Die Opernbibliothek wird an Kühling & Güttner, wie ausgemacht, verkauft, und — — — ich habe dadurch eine Unterschlagung begangen, weil in dem Vertrage der Konkursmasse Eigentumsrecht vorbehalten ist, bis zur vollständigen Bezahlung. Nicht einmal diese hätte mich vor der öffentlichen Anklage retten können, wenn nicht ein Brief, den ich zufällig noch hatte, nachwies, daß ich von der ganzen Sache nichts wußte. Es geschieht mir ganz recht. Von allen Seiten hat man mich vor dem Menschen gewarnt. Es scheint ihm ernst mit dem Halsumdrehen, denn er hat mich angezeigt.

—

Als ob ein Unglück allein kommen könnte? Matull ist krank. Eine Türe fiel ihm auf den Fuß. Ich gehe durchs Bureau. — Das also war des Pudels Kern?! — — Daher der „Meister!" — mit dem feuchten Augenaufschlag, das war der Jünger, der treue Kämpfer und Schildknappe. — Die Menschen sind doch bestimmt so, wie sie ausschauen. — Zur Feier seiner Genesung lasse ich einen Schutzmann holen. Kurze Auseinandersetzung. Sehr kurz. Er lächelt. „Machen Sie sich doch keine Mühe — ich bin entmündigt — —, wenn ich Ihnen sonst mit etwas dienen kann?" Sprach's und verschwand. — — „Und darum Räuber und Mörder!" Darum mit aller Welt verfeindet. Niemand wurde zu mir gelassen, kein Brief beantwortet, keine Rechnung bezahlt. Alle Zustellungen in den Papierkorb geworfen, so daß ich einen Haufen Versäumnisurteile erhielt. Der Affront mit der Presse am Vorabend von „Andalosia" war offenbar mit Absicht herbeigeführt. Jetzt kommen sie alle und wissen was. Trinkgelder gab er nur in

Gold. — Das war gar nicht seine Frau — den Schauspielern sagte er, ich sei nicht mehr Direktor — er sei es eigentlich. Er sei — er habe — er habe — er sei — —. Was wird da noch alles zum Vorschein kommen.

—

Matulls Nachfolger. Sehr intelligenter Herr. Macht riesig Ordnung. Am dritten Tage verlangt er die Geldschlüssel und betrachtet es als Mißtrauensvotum, daß er sie nicht kriegt. Eigentlich könnte ich sie ihm geben. Der Rest wird bald Schweigen sein. Raus mit dem Intelligenten. Nehmen wir einen Vernagelten.

—

Furchtbarer Verdruß mit Maria. Vorwürfe: Leichtgläubigkeit, Vertrauen, Dummheit. Leicht gesagt. Kaiser und Könige werden auch vorn und hinten angelogen. — Mit dem Vernagelten geht es auch nicht. Raus! Wieder ein Prozeß. Weiter, der nächste. Es sind jetzt 35 Prozesse, nämlich: Mathes, Valenthin, Prasch, de Bruyn, Dr. Leipziger, Ebeling, Albachary, Schuster, Lang, Schur, Vogt, Inches, Meyer, Zimmerer, Cerigioli, Schlaikjer, Lyon, Böck, Fels, Caßmann, Fürstner, Ritter, Thiele, Meisenbach, Feistel, A. E. G., Großkopf (zweimal), Quien, Schiekofer, François, Verch u. Flotow, und der Halsumdreher mit drei Prozessen. Ein nettes Horsd'œuvre, denn es stehen noch mehr in Aussicht. Wenn sie vorbei sind, werde ich im Zivilprozeß alles nachgelernt haben, was ich auf der Universität verbummelte. — Man erzählt mir, daß meine Arbeiter die gestohlenen Sachen immer in Bündeln über das Dach geschafft haben. Sie haben alles gestohlen — einfach alles. Eisenteile, künstliche Blumen, Waffen, Stiefel — alles — sogar die große Rasenwalze. Jetzt habe ich auch den Winkel entdeckt, wo die Hausinspektoren tagsüber schliefen.

— Allgemein soll bekannt gewesen sein, daß bei mir ein Dorado für Diebe sei.

—

Einen solchen Menschen nimmt man nicht. Sehr richtig. Man ißt nicht zwei Jahre lang Eisbärenspeck. Wenn man aber am Nordpol eingefroren ist, bleibt einem nichts weiter übrig. Die immer grotesker werdenden Angriffe in der Presse lassen ja nur noch Verbrecher oder Verzweifelte zu mir. Eine Freundin brach neulich in bittere Tränen aus, als sie bei ihrer Ankunft in Berlin Zeitungsjungen ausrufen hörte: „Ferdinand Bonn und das Irrenhaus!" — „Haben sie ihn also doch so weit gebracht," meinte sie. Als sie nach der Anstalt fragte, machte ich quietschvergnügt die Türe auf. Mein Nervensystem ist eigen. Während ich über einen Hemdknopf oder ein verlegtes Papier, eine schiefhängende Tischdecke wütend werden kann, bleibe ich eisern ruhig, wenn's recht hageldick kommt. Ärmel aufkrempeln. Ich lasse mich nicht schmeißen! Wie ist denn Kolumbus zumute gewesen, als der Lausekerl, der Schiffsjunge, eines seiner drei Schiffe auf den Strand laufen ließ! „Man läßt eben keine entmündigten Schiffsjungen ans Steuer," würde Frau Kolumbus gezetert haben. War eben auch im Boykott, der arme Christoph, der sich in Ketten begraben ließ — und schließlich, e i n e Stunde Schlaf in der Woche muß man doch haben.

—

Ich bin außer mir. Es ist doch zu scheußlich. Matull hat seinerzeit gemeldet, der Nachtwächter habe wochenlang die Kontrolluhr nicht gestochen. Im Fall eines Brandes war ich verantwortlich. Er wurde natürlich entlassen. Ich erfahre jetzt, daß der alte Mann unzähligemal im Bureau gebeten hatte, die Uhr reparieren zu lassen. Er saß auf der Treppe und weinte. Unser Mädchen sagte: „Gehen Sie doch hinauf zum Herrn, er ist ja so gut!" „Herr Matull

sitzt im Vorzimmer," gab er zur Antwort, „der läßt mich nicht hinein!" Der Mann starb bald darauf — aus Gram, hieß es. Dreißig Jahre war er auf dem Posten. Es ist schändlich! Ich habe ihn ein paarmal auf dem Flur angehört; anstatt aber zu sagen: „Ich k o n n t e die Uhr nicht stechen, weil sie zerbrochen war," sagte er immer: „Herr Direktor, behalten Sie mich doch wieder, ich bin schon so lange da." „Um so schlimmer!" war natürlich meine Antwort. Ich habe mich schrecklich alteriert. Ein wunderbar gerechtes, herrliches Staatswesen. Derselbe dicke Polizeileutnant, der die Kinder aus „Tell" arretiert und jeden Holzsplitter anzeigt, der auf dem Hofe liegt, findet es nicht der Mühe wert, anzuzeigen, daß ein Entmündigter den Direktor eines so großen Körpers vertritt. Und da gibt es nichts — gar nichts! Ein Entmündigter kann nur auf seinen eigenen Antrag wieder mündig werden. Der wird sich hüten. Ungestraft darf er rauben und morden, und den Polizeileutnant geht es nichts an. Feine Gesetze! Wenn einer schreibt: „Bonn ist verrückt", ist es eine Beleidigung. Schreibt er: „Bonn und das Irrenhaus", so ist es keine. Zeitalter der Schiebung und Umgehung.

—

Ich habe der Witwe des Nachtwächters eine Stellung gegeben. Ich erfahre jetzt, jener habe heraus gemußt, damit ein Bekannter Matulls den Posten kriegen konnte. Zum Glück ertappte ich ihn damals gleich beim Billettstehlen und warf ihn hinaus. Die Vertrauensdame am Büfett auch weggejagt. Prozeß nebst Ehrenbeleidigungsklage. Es genügt nicht, daß einer ein Dieb ist, man muß es ihm auch beweisen können.

April 1906.

Jetzt fange ich aber bald an, zu verzweifeln. Der Halsumdreher hält schrecklich Wort. Er hat einige

Entlassene gewonnen, die eidesstattlich versichern, ich habe geäußert: „Wenn mir der Krempel nicht mehr paßt, gehe ich nach Amerika." Auf diese unsinnige Lüge sind Arreste auf alle Forderungen eingelegt worden. Ich muß also bei allen schwebenden Prozessen den geklagten Betrag deponieren, sonst werde ich gepfändet. Baruch hat anständigerweise nicht mitgemacht, sonst hätte ich mich erschießen müssen. Da Großkopf das, was er Baruch schuldig ist, mir aufgehalst hat, so beträgt Baruchs Forderung über hunderttausend Mark. Das hätte ich nicht deponieren können. Das schlimmste ist das „Berliner Tageblatt", es hat sich wieder einmal dazu hergegeben, diesen Bubenstreich zu unterstützen. Die Arresteinlegung gegen mich breit gedruckt! Da ist ja Matull noch ein Engel gegen diesen Schurken. Ich habe ihn wegen dieser und der Sache mit der Unterschlagung dem Staatsanwalt angezeigt. Und dabei jeden Abend spielen, früh Proben und den ganzen Tag Verdruß. Möchte kein Hund so länger leben.

—

Gerade an der empfindlchsten Stelle packt einen das Schicksal. Ich, der jeden forderte, der ihn krumm ansah, den bei dem Wort Schulden, Prozeß, Gerichtsvollzieher Schauder überliefen, ich habe jetzt auf allen Möbeln die Gerichtssiegel. Anfangs war es uns fast unerträglich. Aber in einigen Wochen sind die Arreste wieder aufgehoben und der Plan des Schandbuben, mich durch Entziehung meines letzten Betriebskapitals umzuwerfen, ist mißlungen. Ich amüsiere mich jetzt. Wenn der freundliche „Doktor" am Ersten seine Gage pfänden lassen will, die er eingeklagt hat nach dem Hinauswurf, und am jenseitigen Trottoir steht, ist es wirklich nett, das enttäuschte Gesicht durch den Vorhang zu sehen, sobald der Gerichtsvollzieher ihm mitteilt: „Kein Geld vorgefunden, ein Bild versiegelt."

—

Wenn nur der Kaiser käme! Endlich, endlich käme. Wie vom Sturm weggeblasen sind all die reichen Leute, die in meiner fürstlichen Wohnung meine Gäste waren, seit der Nachricht von den Arresten im „Tageblatt". Jeder fürchtet, ich pumpe ihn an. Ossip Schubin liest in meiner Hand, es sei zwar nah daran, aber sie komme nicht — die Pleite nämlich. Sie bearbeitet auf meine Anregung ihren schönen Roman „Maximum" für die Bühne, vielleicht reißt das uns heraus.

Kleiner Tropfen höhlt den Stein,
Daß er berstend talwärts fällt. —
Kleiner Neid und kleine Pein,
An den tiefsten Wurzeln nagend,
Stürzt den Baum, der himmelragend
Trotzen wollte aller Welt!

—

Heute hat mich bei Gericht die Wut gepackt. Der Halsumdreher, dieser Bube, fängt da an: „Zur Schmach des ganzen Standes hat Herr Bonn seine Direktion" usw., und die Richter hören ihm eine Stunde lang zu, während sie mir über den Mund fahren. Habe das Gericht als befangen abgelehnt. Großer Klimbim. Erklären sich für nicht befangen, aber die Zeitungen haben sie doch gelesen. Wenn ich die Geduld verliere und packe einen am Hals —, was soll das noch werden?! — Ruhe! Hinab, aufsteigend Weh, dein Element ist unten.

—

Mein Freund Baron Folkhamer vom Infanterie-Leib-Regiment in München wurde in Afrika von den Wilden gefangen. Sie schnitten dem drei Tage lang Angebundenen Stücke Fleisch aus dem Körper, brieten und verzehrten sie vor ihm. Drei Tage lebte er. Oft denke ich an ihn, dann werde ich ruhig. Und doch! Drei Tage nur und dann vorbei. Wie lange werde ich zu Tode gequält?!

—

Die Witwe des Nachtwächters ist fortgelaufen. Es gab unaufhörlichen Krach mit den andern. Sie ist Leutnant bei der Heilsarmee. Offenbar ist sie zu Zeitungen gerannt. Einige veranstalten eine Sammlung und stellen mich als Mörder und Teufel hin.

Tausend wuchtige Streiche
Hämmern das Eisen zu Stahl,
Und mein Herz, das allzu weiche,
Hämmert Not und Qual.

—

Vielleicht zieht der alte „Hüttenbesitzer". Auch muß Maria eine Salonrolle versuchen. Die Einnahmen bleiben trostlos. Am 15. April kommen die Schlierseer. Immer knapp vor dem Niederbrechen kommt eine Ablösung. Ich kann kaum mehr stehen vor Müdigkeit. Tag für Tag aufs Schlappseil.

Der bei Saalfeld erstochene Prinz Louis Ferdinand schreibt: „Nur das Erbärmliche siegt. Warum sich also beklagen, wenn im kleinen geschieht, woran ein großes Zeitalter leidet."

Nein, nur das Gute siegt schließlich und endlich. Blücher schrieb unter die Kapitulation von Stralsund: „Ich übergebe mir, weil ich kein Brot und kein Pulver mehr habe." Hätte ich auch nicht getan. Stein war am tapfersten, er schreibt: „Ich mache es nicht wie ein begossener Kater, der den Schwanz einzieht, ich beiße tüchtig um mich." So ist's richtig! Wieder war einer da mit 150 000 Mark Abstandsgeld. Nein. Und wenn ich mir eine Drehorgel kaufen muß. Maria hält mit. Wir kapitulieren nicht!

—

Entsch bringt mir endlich ein Stück, weil es alle anderen abgelehnt haben. Eine Detektivkomödie. Dazu bin ich aber wirklich nicht Theaterdirektor geworden.

—

Monti aus Hamburg kommt mit der Operette „Die lustige Witwe“ nach dem Gastspiel der Schlierseer. Bezahlt 500 Mark für den Abend. Friß, Vogel, oder stirb! 500 Mark muß ich draufzahlen.

—

Entsch kommt wieder mit dem Sherlock Holmes. In Gottes Namen. Ich kann den Schmarrn während meiner Abwesenheit im Bellealliance-Theater von meinen Leuten spielen lassen.

Ich muß aufatmen, ich muß; vielleicht ist es das letztemal, daß ich Sonne trinke. Der Haß der Menschen hat etwas Aufzehrendes. Zu denken, daß Hunderttausende, die ein solches Menschenpaar wie mich und meine Frau lieben und ehren müßten, mit Hohn und Verachtung, mit Wut von uns sprechen. Und ich kann nichts tun — gar nichts. Meine Verkleinerer mögen ja alle sehr honette und gescheite Männer sein, und ihre abfälligen Urteile sind ja nur Schlagschatten; sie brauchen einen gar nicht irr zu machen. Voltaire nannte „Hamlet“ ein Stück für betrunkene Wilde. Aber die Welt behandelt den in der Zeitung Getadelten wie einen Raubmörder. O nein, Hennig ist viel populärer und angesehener. „Gib uns den Barrabas! Gib uns den Barrabas!“

Mai. Nervi.

Ich mußte meine Leute in die Ferien entlassen. Der schon einstudierte Sherlock Holmes konnte nicht statthaben. Die Baupolizei schloß das Bellealliance-Theater. Nun müssen wir im Juli anfangen, in der Hitze. Für den Sommer mag ja das Stück gehen, werde wohl selbst spielen müssen, wenn es nur nicht so schauderhaft humorlos wäre. — Wer hier bleiben könnte! Wir sitzen am Meere und trinken die milde Luft in die kulissenstaubigen Lungen.

—

Ich träume hier und denke nichts mehr. Wie blau das Meer, wie duftig die Lorbeerhaine! Welcher Tor verirrt sich in diese abscheuliche Pappdeckelwelt? —

Und doch „lieber durch Leiden möcht' ich mich schlagen, als so viel Freuden des Lebens ertragen — — „und was wir tun, ist, wie es ihnen war, voll Müh' und eitel Stückwerk."

Berlin.

So! Jetzt kann's wieder losgehen. Gerichtstermine und Kunst. Die Leute fragen: „Aber warum denn so viele Prozesse? Weil alles über mich herfiel wie eine Rotte Banditen. In einem einzigen Prozeß bin ich Kläger, in dem gegen Großkopf, in allen anderen bin ich der Verklagte. Die Entlassenen klagen natürlich, alle die, welche mich über die Ohren hauen wollten und denen es mißlang. Und schließlich alle, die der Halsumdreher angestiftet hat. „Plagt ihn mit Fliegen!" Ein ganzer Jago. Der Staatsanwalt lehnt die Klage ab wegen der falschen eidesstattlichen Versicherung: „Bei meinem Temperament werde ich die Äußerung, ich gehe nach Amerika durch, wohl wirklich getan haben." Da hört doch alles auf! Der Mensch erklärt drei Zeugen, daß er mir damit den Hals umdrehen will! Welche Gelegenheit hat denn der Staatsanwalt gehabt, sich von meinem Temperament zu unterrichten! Vielleicht die Zeitungen? Die Leute plädieren heutzutage nur mehr für die Zeitung. Natürlich, wenn der Herr Justizminister eine schiefe Kritik über einen Beamten liest, ist der Mann verloren. Da haben es meine Angestellten besser.

—

Zum drittenmal hat man versucht im „Lokalanzeiger" das Berliner Theater in den Anzeigen vom langjährigen Platz herunterzurücken. Es sind Nadelstiche, aber giftige. Herr August Scherl hat es nicht geduldet, auch Herr v. Kupffer und Goldschmidt beschützen mich, wo sie können. Ich sende nur die allernotwendigsten Notizen, aber selbst diese werden von den kleinen Geistern regelmäßig entstellt und verstümmelt. Das ist der „Gorilla"-Krieg.

—

Dem Kronprinzen vorgestellt in der „Lustigen Witwe“. Ist das ein himmlischer Mensch! So jung, so schön und gütig, mit tiefen, blauen Augen. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem er mir entgegenging. Ich erzählte ihm kurz von meinen Kämpfen. „Das ist doch eine Gemeinheit!“ sagte er ganz empört. Zur 25. Andalosia-Aufführung will er kommen. Das war doch endlich einmal wieder ein froher Eindruck.

—

Georg Brandes hat mir einen wundervollen Brief über den Andalosia geschrieben. Er hat mich stolz und glücklich gemacht. Sein Werk über Shakespeare habe ich unzähligemal gelesen. Dies Werk hebt alles andere glatt auf, was jemals über Shakespeare geschrieben wurde. Es ist ein kongeniales, ein gigantisches Buch. Und dieser Mann, den ich selbst so hoch verehre, spricht sich bei all seiner Arbeit vier Seiten lang so über meine „Schöpfung“ aus. Er ist nicht der einzige, aber der beste. —

Shakespeare! Für die Literatur seiner Zeit stand Fletscher, von dem heute niemand weiß, viel höher. Mein Gott ja, Shakespeare — ein Theaterdirektor, der Stücke schrieb und sich dann verbittert aus London zurückzog. Ein recht begabter Mensch, so begabt, daß man's auf einmal gar nicht glauben konnte, später sind manche sogar darüber verrückt geworden. Es gibt viel enge Hirnkästen. Und dann der Ärger der Literaten, wenn die Schauspieler Stücke schreiben. Der Schauspieler soll reproduzieren. Punktum! Erst wenn er tot ist, rückt er zum Literaten vor. Shakespeare gesellt sich zum Weltgeist, sagt Wilbrandt. Was mag in dem Mann oft vorgegangen sein, wenn die Londoner Nußschalen auf seine Bühne warfen in Lear oder Hamlet. Hoffentlich hat er sie durch handfeste Logendiener hinausschmeißen lassen. Ein solcher Mann muß sich immer herabbeugen, was

er auch tut. Er ist beständig im Konflikt mit der Welt und seinem Selbstgefühl. Eigentlich wird er fortgesetzt und immer beleidigt, und wenn er sich nicht zum Humor aufschwingen kann, stirbt er früh. Er wird vergessen, wieder entdeckt, eine Million Bände Blödsinn wird über ihn geschrieben und schließlich — — ist er's gar nicht gewesen!

Juni.

Frau Pospischiel spielt nach Monti die vierzehn Tage bis zum 1. Juli. Vierteljahrespacht bezahlt, 34 000 Mark. Drei Monate Galgenfrist. Die nächste Pacht am 1. September werde ich wohl nicht mehr zahlen können. Dafür mit vielen Mitgliedern zehnjährige Verträge und so viele Schulden, daß ich mein Leben über dran zahlen werde. Gott wird mich nicht sitzen lassen.

—

Eine liebliche Schweinerei ist wieder im Gange. Die edle Sobieska, die mich seit langem mit Selbstmorddrohungen schröpft, ist mir mit 1000 Mark Vorschuß durchgegangen, weil ich mich an ihr beständiges Aufhängen schließlich gewöhnt habe. Zuletzt schrieb sie, ich solle sie überhaupt ins Haus nehmen, sie wolle genau so leben wie ich. Nachdem sie in allen Redaktionen herumgeschnorrt (der gute Landau gab ihr 300 Mark), hat sie sich heute wirklich umgebracht. Das heißt, so schrieb sie an die Zeitungen in einem Stil, der dem des Halsumdrehers verdammt ähnlich sieht. In Wahrheit hat sie sich die Haare naß gemacht und so lange am Landwehrkanal geschrien: „Dieser Bonn — dieser Vampyr“ — bis sie endlich das gewünschte Aufsehen erregte. Mir soll meine Frau wieder einmal eine Hundelotte aufhalsen! Das ist wieder ein Fressen für gewisse Zeitungen. Der Eisbärenspeck wird mir schon bald zu viel. Wenn ich nur — — um Gottes willen halt's Maul, sonst bringt einer dein Tagebuch zum Staats-

anwalt, der sagt dann: „Na, bei Ihrem Temperament werden Sie wohl ein Vampyr sein!"

—

In ganz Deutschland wird gedruckt, daß bei mir die Schauspielerinnen aus Not ins Wasser gehen müssen. Wundert mich, daß sie nicht schreiben, die Schiffahrt mußte deshalb eingestellt werden. Was mögen sich die Menschen von mir denken, wenn jede Woche irgendeine Schandtat zu lesen ist. Der Halsumdreher hat bei verschiedenen Leuten die niederträchtigsten Dinge über meine treue, hochanständige Frau erzählt. Der Staatsanwalt verweist mich auf die Zivilklage. Natürlich, ich werde öffentlich den Beweis führen, daß meine Frau anständig ist! Eine nette Zumutung. Es gibt kein Mittel gegen solche Gemeinheit. Da war doch die Zeit des Faustrechts besser. Von mir können sie sagen, was sie wollen, aber bei meiner Frau endet die Geduld. Gott sei dem Kerl gnädig, wenn ich ihm begegne.

Karlsbad.

Mitten in Revolvern und Knalleffekten. Es wird aber famos. Das schlechte Wetter und das Turmzimmer, in dem ich wohne, begünstigen die Tat. Ha — hu — ho! — Es macht mir schon beinahe selbst Spaß, geht wie aus der Pistole. Traf Rechtsanwalt Dr. Rosenstock im Speisewagen, erzählte ihm, daß Entsch in der unangenehmsten Weise jede Bearbeitung meinerseits des Sherlock Holmes abgelehnt, daß ich nichts anderes habe und ihn in der faden Form nicht geben könne, obwohl die Figur des Detektivs, die schon aus Edgar Poes Schriften wohlbekannt, mich schauspielerisch reize. Er meinte, ich solle ruhig einen neuen Sherlock Holmes schreiben. Nach dem Gesetz sind englische Romane frei zum Dramatisieren, es beständen auch schon verschiedene Holmse. Ich spuckte in die Hände und fing an zu schreiben, links oben in der Ecke, in den nächsten Tagen hör' ich rechts unten auf. Dunnerlitzchen, die ganze Ju-

gendzeit kommt einem herauf. Räuberles und Gensdarm ist doch ewig das schönste Spiel.

Keiner wollte Gendarm sein, jeder Räuber. Diesmal geht's umgekehrt. Diesmal wird der Detektiv der Held. Liegt ja ganz in meinem tugendhaften Programm.

—

Vorgelesen. Alle, die das Gilettesche kennen und jetzt mein Stück, sagen: Es verhält sich wie Nacht zum Tag. Namentlich der Humor, ohne den solche Sachen unerträglich sind, erhebe das meinige. Na, voyons!

Berlin.

Proben im Grunewald. Wenn meine Feinde von der Presse hineinkommen, bin ich verloren. Es gibt kein Mittel. Sie werden den Erfolg wittern und sich Plätze kaufen. Man müßte die Feinde überrumpeln. Ich schreibe im Spielplan am 2. Juli „Unbestimmt“, da werden sie denken Pospichiel spielt noch einmal. Am 3. Juli setze ich Premiere von Sherlock Holmes an, dann werden sie sich auf den dritten mit Knüppeln und Schlagringen rüsten, mit ihren sämtlichen Folterwerkzeugen; Halsumdreher, der noch immer herumspukt, mit Konsorten kann seine Pfeifen auf den dritten präparieren, und am zweiten sind wir schon heidi!

Juli.

Glänzend gelungen! Die dummen Gesichter möcht' ich gesehen haben am dritten früh.

—

Das Stück zieht an trotz der schauderhaften Hitze. Sonntag 1600 Mark, verhältnismäßig viel. Ich habe allen Beamten Ermäßigung auf 1 Mark fürs Billett gegeben, hat viel Mühe gemacht, sie kommen fleißig. Nach der dritten Aufführung, die schlapp war, nachts Probe gehalten. Gebummelt wird nicht.

—

Studiere vorsichtshalber „Faust“, „Egmont“, „Parasit“ ein. Zwar wenn es so weitergeht. Entsch hat geklagt. Prinz August Wilhelm war da.

—

Wenn's nur regnen könnte! Wie verhext! Wir gucken jeder Wolke nach. Hinab mit dir, elender Laubfrosch! Prinz August Wilhelm zum zweitenmal da.

—

Ich arbeite unablässig mit jedem einzelnen während der Vorstellung. So wird es immer besser.

—

Diesmal hat's gegolten. Dazu gehören wirklich Nerven wie Schiffstaue.

Ich hatte gar keine Besorgnis wegen der Klage von Entsch, denn niemand konnte zweifeln, daß mein Stück eine selbständige Arbeit sei. Das von Gilette verfaßte des Entsch-Verlages muß von mir bis 1. Januar gespielt werden bei Vermeidung von 1000 Mark Konventionalstrafe. — Ich hatte Entsch zur Premiere eingeladen und hätte mich ganz gern irgendwie mit ihm geeinigt. Er aber lief gleich zu den Zeitungen, die bereitwillig mich als Dieb ausposaunten. Schön. Nun kommt aber der Schrecken. Entsch klagt auf einstweiliges Verbot gegen Kaution — es ist ein Tag vor den Gerichtsferien. Sind die Richter an dem einen Vormittag nicht imstande, sich über die zwei Stücke ein Urteil zu bilden, so wird einstweilig mein „Sherlock Holmes“ verboten, das heißt, ich darf ihn zwei Monate nicht geben. Unterdessen wird der Gilettesche wo anders in Berlin gespielt. Die zwei Monate ohne das Zugstück kann ich pekuniär nicht mehr aussitzen. Wir sind verloren! Ich frage Maria ernst, ob sie den Mut hat, dem Leben in jeder Form ins Auge zu schauen, denn so beschimpft, wie wir jetzt sind, bekommen wir nicht einmal mehr ein Engagement. Wir sind entschlossen, und ruhig gehen wir in



Ferdinand Bonn als Macbeth nach dem Morde.

den Gerichtssaal. Unsere treuen Mitglieder sind alle da, sehr aufgeregt. Sie wissen, um was es sich handelt. Es ist derselbe Vorsitzende, den ich schon einmal abgelehnt habe. Nach vielem Hin und Her der Anwälte sagt mein Anwalt Dr. Rosenstock ungeduldig, da seinen scharfsinnigen juristischen Ausführungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird: „Mein Klient ist ja von vornherein überzeugt, daß er vor diesem Forum nie sein Recht bekommt." In dem Augenblick verfinstert sich das Gesicht des Vorsitzenden, und im nächsten wird er den Mund öffnen, und, wie es sein gutes Recht ist, sagen: „Das Gericht wird Sachverständige vernehmen und vertagt mit einstweiligem Verbot, die Verhandlungen bis nach den Ferien." Meine Leute wurden blaß, mir selbst war, als hätte mich eine Kugel getroffen. Aber eine Viertelsekunde später — ich hatte ganz hinten gesessen — stand ich vorn an der Schranke, ob ich ging oder lief oder flog, weiß ich nicht, und ehe der Vorsitzende zu reden anfing, rief ich mit einem Ton, der wohl überzeugend geklungen haben mag: „Summum jus — summa injuria! Ich habe hier immer mein Recht bekommen und wenn Sie vertagen, ist es juristisch vollkommen korrekt — menschlich helfen Sie aber der Tücke. Herr Entsch könnte ja auf die Tantiemen klagen. Er weiß aber, daß er die nicht zu bekommen hat. Wohl aber weiß er, daß ich und meine Leute bankerott sind, sobald ich zwei Monate lang das Stück nach dem großen Erfolg nicht spielen darf. Es gibt auch einen Weg für das Gericht, sich sofort ein Urteil zu bilden. Erlauben Sie, daß ich die beiden Stücke vorlese?" Die Sekunden, die jetzt kamen, waren eine Ewigkeit lang. Alles war atemlos. Es stand dem Vorsitzenden vollkommen frei, zu sagen: „Nein, ich vertage!" Ich hatte ihn durch die Ablehnung wegen Befangenheit gekränkt, und mein Anwalt hatte ihn durch den Vorwurf der Ungerechtigkeit beleidigt. Wird er so hochdenkend sein, darüber wegzukom-

men? Wird er sich vier bis fünf Stunden lang mit den zwei Stücken langweilen lassen? Niemand kann ihm rechtlich den geringsten Vorwurf machen, wenn er es nicht tut! — — Da — — alle Ohren lauschen: „Das Gericht ist damit einverstanden, die beiden Stücke anzuhören. Wollen Sie mit dem Giletteschen beginnen!" — — Hallelujah! Ein Aufatmen der Erleichterung geht durch den Saal. Geheimrat Leonhard heißt der preußische Richter, der persönliche Kränkung vergaß, um Recht zu schaffen. Wirkliches Recht, kein Buchstaben genügendes. Sollte mein Name mich überdauern, so können seine Kinder sagen: „Den hat unser Vater damals gerettet, als gerechter Richter, sonst war er verloren!" Und ich las, ich las drauflos, und das Stück des Gegners fiel nebenbei durch. Der Gerichtshof gähnte oft und herzlich. Aber bei dem meinigen kam auf einmal Stimmung hinein. Erst wurde geschmunzelt, dann gelacht. Ich spielte, wie wenn ich ein Riesenhonorar kriegte, und als ich schweißgebadet fertig war, schwitzte auch der Gegner. Der Gerichtshof verkündete das Urteil: „Es sind zwei verschiedene Stücke, und die Klage ist abgewiesen!"

August.

Jeden Tag kommt jetzt ein anderer Prinz. Der Kronprinz, Eitel Fritz, die Kronprinzessin von Griechenland mit Prinz Adalbert. Prinz August Wilhelm ist jedesmal mit dabei. Sonntag 3400 Mark. Jetzt geht's anders rum.

—

Der Kronprinz hat seine Schwadron hereingeschickt. War reizend, wie sie alle stillstanden, als er die Loge betrat. Habe sie bewirtet. Um mich zu revanchieren, lud ich die ganze Garnison ein. Jeden Abend kommen immer einige Hundert anmarschiert.

—

Ich habe das Gefühl, als ob der Kaiser bald käme. Jedenfalls fange ich einmal an, die Loge herzurichten.

—

Tüchtig mit der Leiter umgefallen. Hand und Fuß luxiert. Das rechte Handgelenk ganz dick, schlecht beim Geigen. Jetzt kommt er ganz bestimmt.

September.

Richtig! Er war da! Ich vergaß alles, Hand und Fußgelenk, alles egal, er war da, bei uns, bei mir. Das war eine freudige Aufregung im Haus. Ich bin immer ruhig bei allen großen Momenten. Da ich dachte, die Kaiserin käme, hatte ich ein Gedicht auf die Bukettschleife gemacht. Er kam mit seiner Schwester, der Kronprinzessin von Griechenland. Ich überreichte dieser das Bukett und sagte: „Ja, jetzt paßt der Vers nicht dazu." Der Kaiser lachte laut: „Das werden wir schon besorgen!" Wirklich hat er der Kaiserin die Schleife mitgebracht und gesagt: „Siehst du, wenn's mal wo schön ist, bist du nicht mit!" so erzählte später jemand aus der Umgebung.

Das Gedächtnis unseres Kaisers grenzt an das Fabelhafte. Wenn man auch annimmt, daß es bei Fürsten nach der Namens- und Personalienseite besonders ausgebildet ist, so bleibt sein Erinnerungsvermögen für mich doch unbegreiflich. Der Kaiser fing gleich an von den Russen zu reden. Er fuhr gleichsam fort, wo er vor einem halben Jahr aufgehört hatte. „Die Russen habe ich in Wiesbaden wiedergesehen. Die Leute spielen ausgezeichnet." — „Da müssen wir heute die Ohren steif halten, Majestät, daß wir auch so spielen bei ‚die Hitze'." Er lächelte, während er neben mir die Treppe hinaufgeht.

„Ja. Haben Sie schon gehört, meinen Pohl hat gestern ein Schlag getroffen."

„Oh, das arme Tier", sagte ich.

Der Kaiser lacht und schaut mich etwas verwundert an.

Durch eine merkwürdige Ideenverbindung von Herbstparade, Hitze, Hitzschlag, denke ich, Pohl heißt sein Pferd und hat bei der gestrigen Parade den Hitzschlag gekriegt. Andern Tags lese ich in der Zeitung, daß der Hofschauspieler Pohl bei der Festaufführung einen Schlag mit dem Schwert bekommen hatte. Ob der Kaiser sich gedacht hat, der freche Kerl spricht von meinen Hofkünstlern per Tier?

Währenddessen war man oben angekommen. Die Kaisersöhne schütteln mir die Hand und wundern sich, daß ich noch da bin. „Sie treten doch gleich auf?" „Oh, das geht schnell!" Ich lasse gleich anfangen und während der kurzen Szene zwischen Forbs und Chease bin ich schon fertig. Die Vorstellung geht tadellos. Ich hatte meinen Leuten versprochen, keinen Fehler zu hören und zu sehen. Der Kaiser lacht laut bei allen urwüchsigen und komischen Stellen. Einmal lacht er so anhaltend, daß das Publikum über sein Lachen zu lachen anfing und eine unbeschreibliche Heiterkeit entstand. Zum Geigenstück im letzten Akt hatte mir Keßler eine 40000-Mark-Stradivarius geliehen. Die spielte fast von selbst.

Nichts mißglückte, keine falsche Note den ganzen Abend. Das kommt von der Arbeit, von der unaufhörlichen Arbeit. Was sind die Leute in einem Jahr geworden!

Das Stück ist aus. Ich eile auf den Hof, der Kaiser sitzt schon im Automobil. Prinz Eitel sieht meine Enttäuschung, zieht mich schnell am Arm hinüber: „Papa, da ist Herr Bonn!" Der Kaiser gibt mir die Hand und lobt die Aufführung. „Ihre Leute haben so gute Manieren und — —" ja, und jetzt fängt die Maschine zu klappern an, und ich verstehe kein Wort mehr. Der Kaiser spricht noch lange, mit der Hand agierend — keine Ahnung, was er sagt. Verdammter Motor! Da geht's dahin. —

Andern Tags schickte ich dem Prinzen August ein Buch mit der Widmung:

Am Sedantag der Kaiser kam,
Und meiner Feinde Hoffnung nahm.
Da schwieg der Spott.
Er hat sich gnädig mir geneigt,
Sein Sohn hat ihm den Weg gezeigt,
So wollt' es Gott.

Des Kaisers Söhne gehn voran,
Wenn in der Schlacht die Feinde nah'n,
Nach alter Art.
Als sie zu mir sich aufgemacht,
Gewann ich just die Geistesschlacht
In rauher Fahrt.

Denn weil ich deutsch und weil ich echt,
Hat sich das rohe Pack erfrecht,
Schlug fast mich tot.
Jetzt aber fecht' ich froh den Strauß
Fürs Volk und für das Kaiserhaus —
Das walte Gott.

—

Der Kaiser bei Bonn. Großes Maulaufreißen. Ich werde auf der Straße wieder gegrüßt.

Daß er gerade zu Sherlock Holmes kam, war ja eigentlich bitter, aber es tut nichts; dann gibt es eine Steigerung, wenn er erst ein Dutzend Shakespearerollen und ein paar wirkliche Stücke von mir sah. Ich glaube sicher, daß er wiederkommen wird.

—

Es ist ausschließlich die Persönlichkeit, die mich so gewaltig anzieht. Ich bin doch schon anderen Potentaten vorgestellt worden, — es war mir recht gleichgültig. Für Titel und Orden fehlt mir jedes Verständnis und jeder Zwang ist mir als freiem Menschen verhaßt. Aber den Kaiser glaubt' ich beim ersten Wort

schon jahrelang zu kennen, dem könnt' ich alles sagen, alles ganz grad' heraus. Ich habe es im Gefühl, er wird an mir gut machen, was andere gesündigt haben. Wie ungerecht bin ich in München behandelt worden. In meinem Tagebuch von damals steht: Heimatlos, ehrlos, brotlos! — Wäre ich nicht von Damaszener Stahl, biegsam und doch hart wie Diamant, wie hätte ich das alles aushalten können und hätte ich nicht Gott immer im Herzen gehabt, wenn ich mich auch oft von ihm entfernte. Jetzt wird alles gut, alles.

—

Wenn es so weiter geht, bin ich bald aus den Schulden heraus.

—

Es geht immer besser. Ein Hauptvergnügen, zum Fenster herunterzuschauen, wenn die Leute anstürmen. Und sie haben uns gern, sie freuen sich.

—

Bassermann läßt mich grüßen und sagen, ich soll den Hund von Baskerville dramatisieren. O Gott, noch so was!

Oktober.

Da soll man noch dankbar sein, wenn sie zu dem Stück rennen wie besessen? Warum sind sie nicht zu Andalosia gekommen? Hundertste Aufführung. An und für sich ist das Stück wirklich gut; es ist stark, humorvoll und rein, es spannt, unterhält, und wenn man näher hinsieht, wird man auch Tieferes drin finden. Kean wird ewig ein größeres Zugstück sein als Tasso und Iphigenie. Ein Tenorist wird ewig höher honoriert. Das sind Naturgesetze. Man muß kein Puritaner werden. — Mit dem Geld, was ich jetzt schaffe, gedenk ich noch manche Geistestat zu tun. Sei dankbar, arroganter Pinsel!

—

Das Gekotze ist nicht mehr auszuhalten. Man muß die Leute aufmerksam machen, daß es auch Taschentücher gibt.

—

Nun haben sie wieder was! Zerreißt euch nur die Brotläden über den Hustenukas. Wie sie alles umdrehen. Bei mir darf nicht gehustet werden, heißt es. Jawohl — es darf — aber ins Taschentuch. Naturalia non sunt turpia — aber doch nicht ins Zimmer, meine Herren. Man kann eben keinen vernünftigen Schritt machen, ohne daß man angeödet wird. Es hat famos gewirkt. Herrliche Stille! Manche husten jetzt zu Fleiß recht laut. Es sind die Leser gewisser Zeitungen.

—

Gestern drei junge Leute Klubsessel. Ostentativ gehustet. Ich schicke jedem ein Taschentuch. Sie sind wütend, erklären mich für unverschämt. Ich lasse ihnen das Geld zurückgeben. Ich würde von ihnen hören. Wenn sie mich fordern, dürften sie an den Unrechten kommen.

—

Die Leute schimpfen über den Hustenukas. Das Geschäft geht zurück. Ich treffe Leute, die ernsthaft sagen: „Ich kann nicht zu Ihnen kommen, weil ich den Schnupfen habe. Bei Ihnen darf ja nicht gehustet werden.“ — Unsinn, du siegst! Sie glauben alles, was gedruckt ist.

—

Erst haben sie mich zum Antisemiten gemacht — jetzt wollen Sie eine komische Figur aus mir machen. Berliner Theater? Ah, das ist da, wo der verrückte Direktor das Husten verboten hat. — Dann sind die New-Yorker auch verrückt, die das Bodenspucken

mit 500 Dollar bestrafen. Fragt einmal Autoren nach dem Premierenhusten. In zehn Jahren wird kein Mensch mehr im Theater laut husten, so wie jetzt keiner mehr auf den Boden spuckt oder sich in die Hand schneuzt.

—

Die Leute suchen in dem Umstand, daß ich momentan der einzige Christ unter den Berliner Bühnenleitern bin, den Grund der heftigsten Angriffe gegen mich. Ich bekomme zahllose Zuschriften über diesen Punkt. Zwei der markantesten, den Brief eines arischen Engländers und den eines jüdischen Studenten, habe ich aufgehoben. Der Engländer will mich im Reichstag sehen und behauptet, daß sämtliche Theaterdirektoren, die meisten Schauspieler, fast alle Zeitungsredakteure und Autoren, sowie neun Zehntel des Theaterpublikums Juden seien, daß sie die Träger der Zersetzung seien und die natürlichen Feinde des Idealismus. Folglich auch meine Feinde.

In dem anderen Brief eines stud. jur. Walter Steinthal aus München heißt es: — — verwechseln Sie nicht das Berliner Tageblatt mit dem Judentum! Sie würden uns Juden damit beleidigen. Wir wollen mit diesem Berliner Börsenjudentum, das ein Schandfleck auf unserem Schilde ist, nicht das geringste zu tun haben; wir schämen uns seiner." —

Allerdings steh' ich allein auf weiter Flur im Berliner Theaterleben als Christ, und der Gedanke, daß man mich, den hereingeschneiten bayerischen Hiesl, jetzt von der herrschenden Judenseite aus eben so schlecht behandelt, wie früher der einzelne Jude schlecht behandelt wurde, hat auf den ersten Blick etwas Plausibles. Ich wäre der letzte, der sich fürchten würde es auszusprechen, wenn ich es als wahr erfunden hätte. Aber im Gegenteil. Meine treuesten Freunde und Anhänger sind Juden. Auf den ersten Blick hat es freilich etwas Überraschendes, wenn

nach dem Prozentsatz der Bevölkerung auf 25 christliche Theaterdirektoren ein halber jüdischer kommen müßte, und tatsächlich ein christlicher unter lauter jüdischen ist. Aber das hat ganz andere Ursachen, als der Engländer meint. Ich glaube nicht, daß das Judentum mit den Angriffen auf mich etwas zu tun hat.

Und wenn auch Fürst Bülow, der gewiß hundertmal gescheiter ist als ich, bei Tisch zu unserer gemeinsamen Freundin, der großen Klaviervirtuosin Sophie Menter gesagt hat: „Bonns ganzes Unglück besteht darin, daß er kein Jude ist", so hat der Herr Kanzler nur verblümt ausdrücken wollen, daß mir jüdische Eigenschaften fehlen, Klugheit, Diplomatie und scharfe Berechnung. Vielleicht wollte er nicht direkt das sagen, was andere in allen Tonarten sagten: „Bonn ist ein dummer Kerl!" Für sehr schlau habe ich mich selbst nie gehalten und habe stets deshalb nach einem jüdischen Kompagnon gesucht, dessen Geschäftstalent mein arisches Draufgängertum ergänzen sollte. Wenn mich hier das Berliner Tageblatt, das Hauptorgan des Judentums, bekämpft, so hat mich von München der Siegl des bayrischen „Vaterland" weggebissen. Wahrscheinlich schrieb der auch nur, was man ihm hinterbrachte. Man wird vielleicht die Juden einmal für die literarische Zersetzung verantwortlich machen, da sie ja Bühne, Presse und Literatur in Händen haben, aber trotzdem ganz mit Unrecht. Gescheit genug sind sie ja, um dies einzusehen und sich — hoffentlich bald — an die Spitze einer idealistischen Bewegung zu setzen. Nein, nein! Die gebildeten Juden haben sich stets als meine treuesten Freunde gezeigt. Und Wien! Hat nicht die koschere Fleischselcherin beim Raimundtheater mir gesagt: „Gott soll Sie bleiben lassen gesund, Herr von Bonn, denn wenn Sie spielen im Raimundtheater, kommt die ganze Lepoldstadt herüber und kaaft bei mir!" — Auch in Berlin kann

ich mich nicht beklagen, und so lange die Juden mir applaudieren, sollen sie auch „bleiben gesund". Es gibt ihrer genug, die zum Idealismus schwören, und mein Kiwito sagt: „Die beste von allen Rassen ist die Rasse der anständigen Menschen!" Dabei bleibt es!

November.

Schwer gemütskrank. Bis jetzt habe ich die ungeheure Anstrengung nicht gefühlt, jetzt schleppe ich mich kaum mehr die Treppe herauf. Die Kaiserliche Familie im Meißner Porzellan. Fort, fort in den Wald!

—

Ja, ja, ihr habt ja recht, vielleicht, ja gewiß; es ist ein Glück für mich, denn wenn Friedrich der Große im Meißner Porzellan erscheint bei der Verfasserin von „Nixchen", welcher Grund ließe sich erdenken, meine Trilogie zu verbieten? Der Grund ist, daß i c h sie nicht mehr erlaubt haben will.

Dezember.

„Sherlock Holmes" läßt nach. Ich habe kein Stück. Habe mich breitschlagen lassen, doch ein Immediatgesuch wegen „Friedrich" einzureichen. Da es nicht gleich beantwortet wurde, wird es wohl gut sein, nicht mit dem „Friedrich" zu rechnen. Also in Gottesnamen ran an den „Hund"!

—

„Gebt ihr euch einmal für Poeten, so kommandiert die Poesie." Maria behauptet, wenn ich zu malen anfange, wird das Stück nicht fertig. Soll ich gar kein Vergnügen haben?

—

Ich wollte erst vier Akte machen, es genügen drei. Das große Ahnenbild, durch dessen Kopf ich gucke, hat einen famosen alten Ton, hat mich aber eine Woche aufgehalten. Vom ersten Akt sind die Schauspieler begeistert. Er hat denselben Ton wie das Bild. Aus einem Putzladen ein famoses Bibliothek-

zimmer gezaubert. Neu wird nur der Moorprospekt nach meiner Skizze gemalt.

—

„Ich habe nicht die Rüstigkeit des Geistes, den frischen Mut, den ich zu haben pflege.“ Mühsam fertig geworden. Einer wollte mir zuvorkommen mit einem „Hund von Baskerville“ — schon durchgefallen.

Januar 1907.

Presse? Diesmal, wenn sie mich erwischen! Gnade Gott! Auf den Scherz mit dem Datum fallen sie nicht mehr rein. Muß was anderes machen.

—

Wahnsinnige Schmerzen. Ich halte es nicht mehr aus.

—

Dritte Schmerzensnacht, ich kann nicht mehr, wenn morgen —

Das war eine Roßkur! Schlafen kann ich noch immer nicht. Es kommt eins aus dem anderen. Die Hetze verhindert, daß ich richtige Leute kriege. Was hilft das Hinauswerfen, der nächste ist immer noch schlechter. Der Sprung über die Felsschlucht mit Hilfe der zwei Drahtseile, an denen Handgriffe waren, ging ganz gut. Am Abend hängt der betrunkene Theatermeister die Seile viel zu tief. Anstatt hinüber schlage ich in Kopfhöhe gegen das eiserne Podest, das in sieben Metern Entfernung steht. Bei dem kolossalen Schwung wäre ich zerschmettert gewesen, hätte ich nicht schnell den linken Arm vors Gesicht gezogen. Maria schrie laut auf, die Leute dachten, es gehöre zum Stück. Keine Schmerzen, keine Verletzung, gar nichts, aber der Arm hing vollkommen leblos herunter. Der Arzt meinte, es sei schlimm, könne lange dauern; wenn ich nicht täglich spielen müßte, würde er mit Senfteig eine künstliche Entzündung hervorrufen. Ich spiele die nächsten Tage mit einem Arm. Furchtbar verstimmt fahre ich

in den Grunewald bei einer barbarischen Kälte gegen Wind, das Fenster auf meiner Seite offen. Ich komme nach Hause mit rasenden Schmerzen in der linken Schulter. Man verpackt den Arm, der offenbar den Rotlauf hat, ich muß trotzdem spielen, den Arm in Watte gepackt. Vor Schmerzen und Anstrengung fange ich furchtbar zu schwitzen an. Im letzten Akt macht es innen im Arm „knacks" — ich kann ihn wieder bewegen, ein wenig nur, aber doch, und die Schmerzen sind erträglich.

—

Über meine Kriegslist mit der heimlichen Premiere lacht ganz Berlin. Die besseren Zeitungen machen gute Miene zum bösen Spiel und schweigen, das „Berliner Tageblatt" natürlich kann es sich nicht versagen, hinterdrein zu belfern. Es schreibt: „Der größte Komiker aller Berliner Bühnen, unser an neuen Ideen reichster Theaterdirektor, Ferdinand Bonn, dermaleinst Schauspieler von Gottes Gnaden, hat den humoristischen Einfall gehabt, einem ahnungs- und wehrlosen Publikum ganz plötzlich die Premiere eines seiner Stücke, und zwar diesmal den „Hund von Baskerville", zu versetzen. Die Leute, die zufällig am Donnerstag abend das „Berliner Theater" bevölkerten, waren für ihn, wie er in seiner Rede sagte, das geliebte, große, deutsche Volk, für dessen Geschmacksrichtung er sein Wirken berechne. Es ist schade, daß das deutsche Volk nicht etwa wie das preußische Abgeordnetenhaus Strafantrag wegen Beleidigung stellen kann. Ferdinand, der Neuerer, hat die Presse um ihr altes und überall anerkanntes Recht gebracht, der Premiere seines Stückes beizuwohnen. Damit sind wir aber noch lange nicht mundtot gemacht. So wenig daran liegen kann, ein Bonnsches Stück zu glossieren, so meinen wir doch, daß diesem Autor die öffentliche Beurteilung nicht geschenkt werden darf, die sich weit bessere Leute gefallen lassen müssen. So müssen auch Herr Bonn

und der „Hund von Baskerville“ unter die Lupe, ob sie wollen oder nicht.“

Die Kritik ist ja dann auch entsprechend ausgefallen. Das Publikum hat meine Rede, in der ich sagte, sie wüßten ganz genau, warum ich zu solchen Mitteln greifen müßte, sehr gut aufgenommen, nicht einer ließ sich das Billett zurückgeben. Am zweiten Abend kam ein richtiges bösartiges Premierenpublikum, das denn auch ziemlich auf die Kosten kam. Wegen meiner Verletzung mußte eine Puppe den Sprung besorgen, und da ich in meiner Gutmütigkeit den Theatermeister, der mich beinah das Leben gekostet hätte, n i c h t entließ, so war er am nächsten Tag wieder besoffen und ließ die Puppe geradezu in den Himmel hinauffahren, was natürlich von einem Gejohle der nachklappenden Premieren-Tiger begleitet war. Als zum Schluß gepfiffen wurde, sagte ich lachend: „Sie hätten gestern kommen müssen, heute ist es schon zu spät.“

In zwei Tagen einen neuen dritten Akt gemacht und anderen Schluß ohne die Springerei. Hat jetzt wieder vier Akte, wie ursprünglich, geplant. Mit meinen Leuten kann ich alles machen. Während des Rennens umsatteln, ist nicht leicht. Bei der achten Vorstellung den neuen dritten Akt hineingeschoben. Mukurru!! Jetzt haben sie ja wieder, was sie wollen, den Trick, den geistvollen. Eigentlich wollen sie doch nur auf die Nerven geklopft sein. Jetzt werden wir das Stück hundertmal haben.

Woche um Woche vergeht, ich bekomme keine Antwort auf mein Immediatgesuch, welches man dringender kaum abfassen kann. Wie recht hatte ich, mich nicht darauf zu verlassen.

Die Leute zerbrechen sich den Kopf, wie ich es mache, das Arbeitspensum zu leisten. Es ist die Not. Sie lehrt beten und arbeiten. Welch ein Faulpelz war ich auf der Universität. Ich stehe um sechs Uhr auf, eile in die Dichterkiste, koche Tee auf dem

28*

Spiritus und schreibe. Die absolute Ruhe, die in diesem kleinen Holzkämmerchen herrscht, läßt meine Feder sofort über das Papier gleiten. Ich schreibe schnell, oft halb stenographiert. Eine leichte Zigarre zum Tee, Stille im ganzen Haus. Jetzt fühle ich mich wohl. Halb neun Uhr, die erste Türe wird von einer Kehrfrau zugeschmettert. Die Muse ist weg. Ich gehe hinauf in den zweiten Stock, mache Toilette, Kräusel kommt mit dem Einlauf, er wird während des Waschens und Anziehens abgefertigt. Halb zehn Uhr Frühstück mit Maria und Eicherl. Zehn Uhr hinunter auf die Probe. Das ist der unangenehmste Moment im Tag. Ohne Ärger und Verdruß kaum möglich. Der zarte Dichter muß sich in einen Hausknecht verwandeln, der die Faulheit bezwingt und mit der Dummheit kämpft. Wenn beim Theater nicht das Technische, der Kulissenkram wäre, der Schmutz, der kalte Zug, der schreckliche Raum, der nur beim Lampenlicht möglich ist, dann wäre es schön. Ich leide unter der Roheit und Bosheit des Objekts mehr als andere. Ich ärgere mich und diktiere furchtbare Strafen, die mit großem Gleichmut vom Personal hingenommen werden. Sie wissen, daß ich am Gagetage doch nichts abziehe. Jetzt kommt die Probe. Das macht mir Freude. Was herrscht anderswo für ein Geschwätz auf Proben. Meine Leute machen flink alles nach und oft herrscht unbändige Heiterkeit. Bin ich gut aufgelegt, so kopieren und persiflieren sie mich. Auch Preissprechen halt' ich öfters um kleine Geldpreise. Hat einer einen guten Einfall, so wird er sofort klingend honoriert, oft bis hundert Mark. Komisch ist dann, wenn die Kollegen meinen, der Einfall sei nicht so viel wert gewesen. Aber alles arbeitet dadurch mit. Wenn ich im technischen Personal zu eben solcher Ordnung komme, wie ich es jetzt innerlich durchgesetzt habe bei meinen Künstlern, dann sind es ideale Zustände. Um 2 Uhr schnell essen, ins Automobil, wenn es zufällig geht. Hinaus

in den Grunewald. Links gegen Paulsborn, den Sorgenweg. Dann zurück an den Bureautisch. Um 8 Uhr schnell eine Tasse Kaffee. Auf der Bühne sind sie oft schon in Verzweiflung. In der letzten Minute hinübergestürzt. Komödie gespielt. In den Zwischenakten Bureauarbeiten, Geschäfte, Unterredungen. Nach dem Theater beim Abendbrot — Rechnen. Ein Bad, zu Bett, ein Band Astronomie oder Weltgeschichte und morgen dasselbe. Wie sagt Sudermann so hübsch: „Ein rechtes müd' werden, ist schon ein halbes glücklich sein." Demnach müßten wir eigentlich sehr glücklich sein. Jedenfalls glücklicher, als in den Zeiten des Bummelns.

Das Tischgespräch im „Hund von Baskerville", das jeden Abend applaudiert wird, ärgert manchen. Tut nichts! Zerspringt!

Eigentlich eine Unverschämtheit, ein Stück, in dem solche Gespräche vorkommen, ein Hintertreppenstück zu nennen. Wenn ich Gott, Recht, Schönheit und Moral, Ehre und Heimat, Vaterland und Ehe herunterzöge und verhöhnte, dann wäre ich euch willkommen, dann wäre ich sofort literarisch. Aber fragt doch erst, ob i c h mit e u c h etwas zu tun haben will. Lest Bulthaupts Dramaturgie, der sagt es euch mit besseren Worten. Und denkt ihr denn, das große deutsche Volk — ich sage es, so oft, bis ihr vor Wut berstet — das große, geliebte herrliche deutsche Volk wird euch nicht eines Tages beim Kragen fassen, ihr Sumpfhühner, ihr Totengräber des Dramas, ihr Verderber unseres Vaterlands!

Reinliche Scheidung! Ich will nur den Guten gefallen, den Unverdorbenen. Reinliche Scheidung! Bleibt draußen, Börsianer, bleibt draußen, literarische Quatschköpfe, draußen, parfümierte Ehebrecherinnen, draußen, ihr sezessionistischen Beingerippe mit wegfrisierten Ohren, bleibt draußen, ihr Literaturjüngels mit ausgefranzten Hosen und schmutzigen Fingern,

auch ihr, adelige Rohlinge und ihr Hunderfünfundsiebziger vor allem, hinaus mit euch!

Herein mit dir, Volk, großes, gutes, starkes Volk. Du Offizier, Arzt, Kaufmann, Beamter, Ingenieur und Künstler, herein ihr Frauen und Mädchen, die noch rot werden können, die an Gott und an das Gute glauben. Laßt euch nicht wegdrängen von dem perversen Gesindel, glaubt nicht, wenn sie in den Blättern verhimmelt werden. Reinliche Scheidung! Seid nicht schüchtern. Ein geschmacklos frisiertes, parfümiertes und euch hochmütig mit dem Lorgnon belächelndes Mensch braucht euch nicht zu imponieren, ihr herrlichen, edlen, schönen deutschen Frauen. Laßt doch eure Bescheidenheit, ihr gebildeten, gediegenen Männer, wenn so ein Fatzke in Gesellschaft über Kunst salbadert. Leuchtet ihm heim! Habt den Mut eurer Meinung. Es ist eine Grundschwäche unserer Zeit: Kein anständiger Mensch will mit der Öffentlichkeit etwas zu tun haben. Fürchtet euch doch nicht, sie kann euch nichts schaden. Wenn 100 000 Menschen sich über einen Zeitungsartikel ärgern, ist das gar nichts, wenn aber zehn auf die Redaktion gehen und mit dem Betreffenden deutsch reden, da sollt ihr mal sehen. Reinliche Scheidung! Ihr müßt endlich einmal wissen, ob ihr Brot oder Kleie eßt. Es genügt nicht, den Kopf zu schütteln. Ihr wißt ja, was gut und schlecht, was schön und häßlich ist. Jawohl, wir wissen es, und jene, die sagen: O, das sind ja Richtungen, Strömungen, Moden, der Geschmack ist verschieden —, die werft zur Tür hinaus. Hütet euch vor denen, die Duldsamkeit nur darum predigen, damit ihre Schlechtigkeit geduldet werde. Das Schlechte *ist* nicht zu dulden, nie und nirgends. Laßt euch nicht blenden von Namen. Deutsches Volk, sei nicht so eigensüchtig, sag' nicht immer, was geht's mich an. Es geht dich an, alles geht dich an! Jede Kunstausstellung, jede Premiere ist für dich ebenso wichtig, wie die Herbstmanöver.

Februar.

Das Schicksal spielt mit mir. Heute Begegnung mit dem Kaiser im Grunewald. Seine Dackel fangen mit unserer großen schwarzen Dogge zu spielen an. Ich wollte schnell einen Seitenweg gehen, er kommt aber auf mich zu und gibt mir die Hand. Hinreißend freundlich: „Das ist wohl der Hund von Baskerville?" — „Jawohl, Majestät, er spielt mit." „Ich komme nächstens!" „Danke für die Gnade, Majestät." Und nun ausgerechnet fängt der Kaiser an mir von Meißner Porzellan zu erzählen. In großen Tropfen fließt das Blut aus einer inneren Wunde, wie er mir ausführlich von dem Friedrich des Fräulein von Montbard erzählt. Nein, er weiß nichts von meinem Immediatgesuch, gar nichts. Ich kann jetzt nichts davon sagen, er wird ja kommen, dann — — endlich — endlich. —

Wir sind glücklich, glücklich! Er war nicht nur da, er hat mich gefunden. Seine leuchtenden Augen, seine Worte, die nur ich hörte und die nur mir gehören. Er hat mich verstanden. Die beiden Hände streckte er aus, als ich ihn um die Gnade bat, den Friedrich persönlich zu beurteilen. Echter Ferdinand Bonn, daß ich das Buch natürlich in einem andern Rock stecken hatte. Er hätte es den Abend noch gelesen. Tut nichts. Diesmal können wir Viktoria schießen. Lange genug habe ich warten müssen.

Ich habe den Reportern ein bißchen was von der Unterredung gesagt, aber nicht alles. Ich armer Teufel mit einer Seele voll Musik in lauter Dissonanzen lebend — wie habe ich mich gesehnt nach dem Mächtigen, zu dem ich aufschauen kann. Napoleon sagt, er würde Corneille zum Herzog gemacht haben. Das wäre diesem wohl so gleichgültig gewesen wie mir, aber eine Stunde Zusammensein, welche Anregung, welche Belebung der Schaffenskraft. „Es soll der Sänger mit dem König gehn, sie beide stehen auf der Menschheit Höhn."

März.

Daß der Kaiser so überaus freundlich mit mir war, scheint sie wieder zu ärgern. Sie schreiben, ich würde Hoftheater-Direktor oder Intendant. So dumm. Ich wäre gerade der richtige, mich in ein solches Joch zu begeben. Ich liebe den Kaiser als Mensch. Fürstendiener? Kein Talent dazu.

—

Die Aufführung von „Der junge Fritz“ muß grandios werden. Wir sind fertig. Er kann kommen. Die Witzblätter sind voll von der „Freundschaft“ mit dem Kaiser. Ich wollte, er würde es.

April.

Unerklärliches Schweigen. Muß wieder die Tour durch die Vorzimmer machen.

—

Daraus soll der Teufel klug werden. Ihr denkt wohl, mich so sachte in die Versenkung verschwinden zu lassen. Wozu ist denn der Bonn-Verein.

—

Polizei Bonn-Verein verboten. Unerhört. Dann Generalprobe noch besser.

Kaiser begegnet. Droht vom Pferd mit der Hand. Was soll das bedeuten?

—

Ein französischer König sagt: An dem Tag, an dem der König nichts gibt, verdient er nicht König genannt zu werden. Ich will ja nichts, als die Antwort, die als Gnade versprochen war. Ja oder nein.

—

Ich verzehre mich im Fieber. Ich werde ernstlich krank. Wenn ich ihm nur begegnete. Es ist ein Jammer. Die Saison, die so glorreich anfing, ist kaput, wenn ich jetzt nicht herauskomme. Ein Jahr lang kann ich die beiden Stücke geben, aber jetzt — jetzt. Bei jedem Klingeln fahren wir auf. Ich beschwöre den Grafen Eulenburg, man möge mir doch



Maria Bonn als Vroni (Meineidbauer).

sagen, was ich ändern soll, er antwortet: „Sie können den Kaiser doch nicht zum Regisseur machen!"

—

Dieser Zustand ist zum wahnsinnig werden. Bis ich jetzt etwas anderes einstudiere, ist es Mai.

—

Furchtbare Gemeinheit. Ein Schundartikel im Berliner Tageblatt mir zugesendet. Jetzt versteh' ich die Drohung des Kaisers. Ja, ist man denn diesen Schandbuben einfach ausgeliefert in einem Rechtsstaat?!

—

Ich zittere am ganzen Leibe. Ist es möglich, daß es solche Teufel gibt, solche — ah — es ist zu schändlich! Mein Ludwig — meine Kaiserin Elisabeth — mein liebes, gutes Bayern —! Abermals ein Artikel, worin der Zensor aufmarschiert. Kein Wort wahr! Dazu ist Herr von Glasenapp viel zu vorsichtig, nie hat er eine solche Dummheit gesagt, einen solchen Unsinn. Und alle Welt glaubt es. Natürlich, die Menschen sind ja nicht an solche schamlosen Lügen gewöhnt. Gott will, daß ich alles durchmache, was es auf Erden gibt. Das ist etwas Unbeschreibliches. Und welche Tücke. Sie reden nicht vom Buch, damit nicht etwa einer es sich kauft und beweist, daß sie stinkende Lügner sind — nein, nur vom Drama, das ich aufführen wollte. Ich habe nie daran gedacht. Ich schrieb es doch damals für drüben, es wurde englisch übersetzt, und jetzt ließ ich es gelegentlich drucken, damit es nicht verloren geht. Mein Verleger meinte sogar, ich solle es dem Kaiser widmen. Was wollen die Leute mit dem Zensor? Ich habe es ja nie eingereicht; das versteht sich doch von selbst, daß eine Aufführung des Stückes um einige Menschenalter zu früh wäre, bei den zur Zeit herrschenden Anschauungen über Beruf und Wert des Theaters.

—

Verleumdung des „Berliner Tageblatt“:

Mein Bureauchef schreibt mir:

Sehr geehrter Herr Direktor! Ihr gestriger Zornausbruch ist ja in gewisser Beziehung insofern nicht ungerechtfertigt, als die Einsendung des Buches „Ludwig II.“ geschehen ist, ohne daß ich Sie erst darüber befragt habe. Ich gebe jedoch zu bedenken, daß gerade das Einreichen bei der Zensur stets selbständig geschah. Es war dies eine rein bureaukratische Maßregel, wie ich eben jede Komödie der Zensur einreichte, da dieselbe ja bei allen Stücken dies verlangt, selbst bei Schillers „Tell“ oder Goethes „Faust“. Aus diesem Grunde konnte ich auch gar keine besondere Veranlassung erblicken, Ihnen gerade bei diesem Stück erst Mitteilung zu machen. Zufälligerweise hatte das betreffende Exemplar übrigens gar nicht den Titel „Ludwig II.“, sondern war eins von denen, deren Einband die Aufschrift „Schönheit“ trug. Woher also das Berliner Tageblatt Kenntnis hatte, daß ich das Stück eingereicht, entzieht sich meinem Wissen. Von mir weiß die Redaktion es nicht usw.“

Was die Feinde nicht ruinieren, das besorgen die Getreuen.

—

Fritz Engel verleumdet mich jetzt als Mensch, da ihn die hunderttausend lebenden Zeugen einfach auslachen, wenn er den Künstler angreift. Hier hat er mehr Aussicht auf Erfolg. — Ludwig XVI., das Muster passiver Geduld, geriet nur in Wallung, wenn man seine Honorigkeit und Güte den Untertanen gegenüber bezweifelte. Herr Engel nennt mich einen grausamen Sklavenhändler, einen bigott gewordenen Pascha wegen der Hausgesetze und „zerschmettert mich mit dem bloßen Namen Sobieska“. Er sollte mir lieber die 1000 Mark hinschmettern, mit denen die Huldin mir abfuhr. Hoffentlich lohnt sie seine Teilnahme und pumpt ihn gehörig an. Daß Spieß-

umdrehen ist doch eine kindische Taktik. Die Hausgesetze werden schwerlich einem Theaterpascha gefallen, und was den grausamen Sklavenhändler betrifft — —? Daß meine Mitglieder bei den Jubiläen eingeladen werden und Andenken bekommen, ist ja selbstverständlich. Daß aber die meisten mich um Engagement gebeten hatten und trotzdem langjährige unkündbare Verträge erhielten, mit höherem Einkommen, als sie jemals wieder kriegen, das ist weniger selbstverständlich. Zudem schenke ich Tausende her und habe nie den passenden Rock zum Anziehen, weil meine Herren beständig meine Anzüge, Mäntel und Fracks ausborgen. Aufopfernd habe ich fortwährend jeden unterrichtet, gab endlose Vorschüsse ohne Zinsen, wie es kein Hoftheater tut, und ließ auch in Kleinigkeiten meine Leute ihre Zugehörigkeit fühlen. Zu Weihnachten hatten sie in den Garderoben ihre Teller mit Lebkuchen, zu Ostern ihre bunten Eier, bei allen Gelegenheiten ihr Glas Punsch. Es ist auch manchen erinnerlich, wie ich in schwierigen Privatsachen half, wie ich, selbst aufbrausend, nie übelnahm, wenn sich einer im Eifer vergaß. Das alles habe ich nie als etwas Besonderes betrachtet. Daß ich aber zu einer Zeit, wo jeder andere ruhig liquidiert hätte, der auch glänzend leben konnte, ohne Theaterdirektor zu sein, eine Bergeslast von Verpflichtungen für mein ganzes Leben auf mich nahm, um meine Mitglieder über Wasser zu halten, das ist etwas besonderes gewesen. Meine Mitglieder sind auch dankbar, nachdem die üblen Elemente beseitigt sind. Nie hat einer abgesagt, sich beklagt oder dem Ganzen zu lieb eine schlechte Rolle verweigert. Und ich werde durch die ganze Welt als Sklavenhändler verschrieen, vielleicht gerade darum, weil ich die Bühne aus empörenden Zuständen befreien will. Wenn es dafür keine Genugtuung gibt, dann leben wir in keinem Rechtsstaat mehr. Und wenn ein öffentliches Interesse nur vorliegt, wenn man einen

Briefträger beleidigt, und k e i n öffentliches Interesse, wenn durch alle Zeitungen ins Unabsehbare vermehrte Verleumdung dem Vorstand eines großen Kunstinstitutes angetan wird, dann regiert die Zeitung und nicht mehr der Staat.

Ich höre übrigens, daß diese Art von Kunstkritik von allen anständigen Journalisten verurteilt wird. Das Berliner Tageblatt und Herr Fritz Engel stehen auch jetzt mit solchen Angriffen ganz allein. — Jeder, der ein Ziel verfolgt, findet naturgemäß Widerstand auf seinem Wege. Wenn aber in politischen und künstlerischen Kämpfen die internsten, persönlichen Dinge verleumderisch ans Licht gezerrt werden, dann gibt es kein Hausrecht und keine persönliche Freiheit mehr. Im Zirkus bei einem Ringkampf würde jeder vom Publikum gelyncht, der solche Gemeinheit in seinen Griffen zeigte. Die Verbrechen werden heute indirekt verübt. Man schlägt einen nicht mehr tot — man macht ihn unmöglich. Da steht unser Strafkodex ratlos da.

Im Zeitalter der Erfindungen, die auf den unbeschreiblich feinsten physikalischen Vorgängen beruhen, im Zeitalter der gesteigertsten Schnelligkeit, der Bazillen und Repetiergewehre ist unser Strafprozeß noch so ungeistig, wie zur Zeit der hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung. So lange die Zeitungen, deren kulturelle Wichtigkeit niemand verkennt, sich „Sitzredakteure“ halten können, so lange ist kein Mensch sicher, jederzeit aus Amt, Haus und Leben gepeitscht zu werden.

—

Ich glaube, an einem anderen Theater würde nicht acht Tage gespielt werden, wenn die Mitglieder ihres Direktors wegen so beschimpft und verkleinert würden, wie bei mir. Wo ist wieder eine solche Summe von Kraft und Material? Wenn man die vermickerten Gestalten anschaut, ohne Linie und Ton, ohne Talent und Humor, die sich in Berlin an manchen Bühnen

breit machen, dann steigt einem der Zorn auf, daß viele brave Leute meinetwegen um ihren wohlverdienten Ruf gebracht werden. Und welche innere Disziplin muß bei mir herrschen, daß trotzdem ruhig nen Gang geht.

11. April 07.

Generalprobe „Der junge Fritz."

Das war wieder ein Abend, der zu leben und leiden verlohnt. Was auch geschehe, diesen Abend wird man nicht vergessen können, weder ich, noch jene, die dabei waren. Aus der Umgebung des Kaisers war von allen Eingeladenen niemand erschienen. Ist es denn wirklich möglich, daß jemand einfach auf einen Zeitungsartikel hin ungehört verdammt wird? Dann wär's wirklich besser, sich eine Farm zu kaufen. — Gegen das Tageblatt beim Staatsanwalt Klage eingereicht.

—

Schreckliche Tage! Es scheint, es soll ausprobiert werden, wie viel ein Mensch überhaupt aushalten kann. — Zweite Generalprobe Polizei mit Gewalt unterdrückt.

—

Krank und elend spiele ich nicht mehr. Es ist einerlei. Seit der Gewalttat der Polizei kommt kein Mensch mehr — ganz gleich, wer spielt. Ersten Juni mach' ich Ferien und dann —

—

Fünftausend Briefe liegen unten in einem Korbe; Bestellungen auf den jungen Fritz. Es ist sonst viel, wenn zwanzig kommen. Das wäre ein Zugstück geworden, wie noch keines. Es ist schändlich.

—

Jetzt geht es wieder an — hageldick. Bonn in Ungnade beim Kaiser — jetzt flammt wieder Haß und Gemeinheit auf.

Hamburg, Mai.

Gastspiel in Hamburg; dachte, es zerstreut mich. Reizendes Publikum, aber auch da Wutgeheul. Unterhandlungen wegen Übergabe des Theaters.

—

Meine Vorführung beschlossen, geht durch alle Zeitungen. Alles die Ungnade. Marcuse hat mich doch wegen des Gastspiels entschuldigt, schreibt, daß der Termin (Beleidigung der Diebin, die ich hinausgeworfen) gar nicht stattfand — also ganz zwecklos bespuckt. Was sind denn das für Beamte; ist denn das für die Leute einerlei, ob sie einen Räubermörder oder einen — — fort — fort.

—

Ich sollte wirklich bloß meine eigenen Stücke geben. Die Eigenmächtigkeit meines Bureauchefs hat wieder einen mächtigen Zeitungslärm gemacht. Er verspricht einem Autor fünfzig Aufführungen über meinen Kopf weg, und ich setze von hier aus das Stück wegen jammervoller Einnahmen ab. Was ekelhafteres, als so einen literarischen Hanswurst in seiner Gekränktheit gibt es nicht. Zeter und Mord. Tageblatt voran, die ganze Provinz druckt nach. Vielleicht ist es gut für mich, daß es so arg kommt. Weißglühendes Eisen kann man anfassen.

Berlin.

Beamtenbeleidigung. Ein Feuerwehrmann, dem ich allzugroßen Lärm hinter der Bühne während der Vorstellung verbot, fühlt sich in seiner Würde gekränkt. Liegt schon lange zurück, noch im „Hund von Baskerville". — Seid ihr bald fertig?

—

Heute bin ich mit meinem Syndikus in den Grunewald gefahren, Prozesse durchzusprechen. Es ist schön Wetter und ich zitiere:

„Heißa, juchheißa goldene Tage usw.
Hohes Vermessen, kühnes Erküren,
Frohes Genießen, sonnige Pflag,
Kränze und Küsse und freudiges Rühren
Funkeln und Rauschen — — herrlicher Tag!“

Er sagt: „Das ist prachtvoll. Den Goethe kennt man sofort beim ersten Vers. Welcher natürliche Schwung — aus was ist das eigentlich?“ — „Das ist aus meinem Andalosia“, erwidere ich.

„Nein — wirklich — wahrhaftig — ah —“

—

Meine Antwort in der „Rundschau“:

„Sie wollen dem vom „Berliner Tageblatt“ „Angeklagten“ Gelegenheit zur Antwort geben. Das ist sehr gerecht und sehr freundlich von Ihnen. und ich mache ausnahmsweise davon Gebrauch. — Wer soll Richter sein? Über die groben Verleumdungen und Anfälle sollen die Juristen richten, über die gefährlicheren Motive zwischen den Zeilen urteile du — deutsches Volk! Ich bin angeklagt, ein größenwahnsinniger Dilettant, ein idiotischer, bösartiger Dramenschmierer zu sein. — Das ist möglich, aber halte es fest, deutsches Volk: es wird eine Zeit kommen, wo dies keiner gesagt haben will. Halte die drei Namen fest: Andalosia, Friedrich, Ludwig. Diese Stücke sind drei Söhne eines deutschen Vaters, die meuchlings erschlagen wurden. Ich bin ja ein Idiot, drum darf ich sagen: Jedem einzelnen von diesen dreien gebührt der grüne Eichkranz des Schillerpreises, aber ich sage mit Andalosia:

„Und kein Genie im deutschen Land,
Das man nicht Charlatan genannt,
Und ward es endlich totgehetzt,
Hat man sein Wort ihm nachgeschwätzt
Und dann ein Denkmal ihm gesetzt!“

Ich wollte ja schließlich an der Minderwertigkeit meines Geistes und Charakters nicht mehr zweifeln, da es das „Berliner Tageblatt“ mir so oft versichert. Aber dem steht entgegen, daß im Laufe von 22 Jahren mir viele Hunderttausende zugejubelt, mit mir geweint und gelacht haben. Das müßten ja dann auch Idioten gewesen sein! Ich weiß aber, daß es gute, gebildete, unparteiische Menschen waren, denn das warst d u, geliebtes deutsches Volk in München, Wien, Berlin und in ganz Deutschland.

Dann müssen also jene Schreier selbst minderwertig sein? Dann gebrauchen sie vielleicht nur den alten Trick, daß der Verfolgte selbst schreit „Halt ihn!“ und dabei dem Zorn des Volkes entwischt, das den Unrechten festhält? Ich weiß es nicht. Ich bin Angeklagter, und du bist Richter!

Vor allem sei gesagt, daß ich mich nicht gegen „die“ Presse wende.

Du mußt nämlich wissen, wenn man irgend einem Schmock eine Ohrfeige gibt, so ist er „die“ Presse. Wenn man lachend in einen vorgehaltenen Revolver schaut und sagt: „Ich führe deine Stücke doch nicht auf!“ dann wiederholen sämtliche deutsche Zeitungen das Modegeschrei: „Bonn hat die Presse beleidigt!“ — Es ist Zeit, daß die ehrenwerten und bedeutenden Männer, welche der überwiegenden Mehrzahl nach „die“ Presse bilden, eine reinliche Scheidung eintreten lassen und von der Solidarität dem vogelfreien Bonn gegenüber keinen Gebrauch mehr machen.

Ich höre so oft: „Das kommt von den Juden, welche alle Zeitungen und alle Theater in Händen haben!“ Ich bin n i c h t dieser Ansicht und meine jüdischen Freunde und Anhänger sind der Meinung, daß durch die Angriffe des „Berliner Tageblatts“ auf mich mehr Antisemiten erzeugt werden, als ihnen lieb ist. Ich nehme als Künstler das königliche Recht in Anspruch, über den Parteien zu stehen. Vielleicht werden das

deutsche Volk und seine Vertreter beim Fall Bonn selbst einsehen, daß der Mangel eines guten Theatergesetzes eine furchtbare Lücke ist, daß die höchste Leistung des Menschengeistes, das Drama, heute auf der Straße im Schmutz liegt und daß, solange ein Drama beim Polizeiwachtmeister eingereicht werden, der Bühnenleiter einen Gewerbeschein besitzen muß und die Bühnenkünstler Dienstboten höherer Ordnung sind, von Kultur noch lange keine Rede sein kann. Trotz unserer Zivilisation sind wir noch himmelweit davon weg.

Bei den bevorstehenden Gerichtsverhandlungen wird man erkennen, daß die Behörden sich manchmal übel von den Zeitungen treiben lassen und furchtbaren Schaden anrichten am geistigen Besitz des deutschen Volkes.

Das „Berliner Tageblatt“ bringt einen Hetzartikel gegen meine Tragödie „Ludwig II.“. Dasselbe Blatt, das unmittelbar nach dem Tode des Königs den „persönlichen Briefwechsel mit dem Schauspieler Kainz abzudrucken sich nicht entblödete, heuchelt jetzt über mein reines, ernstes Buch, das fast ein Menschenalter später erscheint, sittliche Entrüstung. Gewiß, auch jetzt noch ist es etwas nah der Katastrophe, aber bis ich tot bin, kann ich nicht warten. Abgesehen davon, daß unzählige andere Dramen und Bücher inzwischen über Ludwig erschienen, ist es ein scheußliches Zeichen von Engbrüstigkeit und Unkultur, daß man nichts dabei fände, einen Ludwig zu malen oder in Marmor, sogar in Seife darzustellen — aber der Bühne ist es erst erlaubt nach Ablauf von dreihundert Jahren, zwölf Tagen, vierundvierzig Minuten und dreieinhalb Sekunden. Französische Dirnenstücke, Unzucht und Anarchie jeder Art können sich jederzeit sehen lassen. Deutsche Helden und Könige müssen erst eine Zeit im Rauchfang hängen! Shakespeare hat seiner Königin Elisabeth die fragwürdigen Taten ihres Vaters Heinrich des Achten vorspielen dürfen.

Und damals schickten sich die Engländer an, die Weltherrschaft zu gewinnen!

Also das „Berliner Tageblatt“ schäumt Wut, daß der gehetzte Bonn, der schon längst ruiniert und tot sein sollte, mit ruhigem und fröhlichem Schritt den Parnaß ersteigt. Es behauptet, unerhörte Angriffe auf die verewigte Kaiserin von Österreich ständen in meinem Drama, während sie in Wahrheit als edelste, reinste und heiligste Frauengestalt gezeichnet ist, deren hochideale Freundschaft für den König, ob historisch oder nicht, ein Denkmal bedeuten sollte für die edle Frau, die mich Einsamen einst in Wien aufsuchte, als keiner zu mir kam, keiner! Das war damals, als sich ganz München vor dem Redakteur Sigl vom „Bayerischen Vaterland“ fürchtete und ruhig zusah, wie ich mit gebundenen Händen abgeschlachtet wurde.

Was es bedeuten würde, wenn wirklich ein Zensor durch die Presse vielen Millionen Deutschen die dreiste Unwahrheit über meinen Ludwig gesagt hätte, das wird dem „Berliner Tageblatt“ und dem deutschen Volk bald klar werden!

Denn ich fürchte mich nicht vor der Presse! Die anständigen Leute darin werden ihren Irrtum einsehen und die andern sollen ruhig weiter schimpfen.

Es gibt viele, die der literarischen Schreckensherrschaft des Gemeinen und Häßlichen müde sind, nicht alle Menschen sind pervers und verfault, und wenn die Gesunden und Guten wüßten, daß es nur ein winziger Konvent von Schreckensmännern ist, die fortwährend das öffentliche Gefühl verfälschen, dann wären in den letzten zehn Jahren dramatischer Impotenz nicht die guten, idealen Künstler und Dichter zertreten worden, während die Geilen, Zersetzenden, Verneinenden zu Modegötzen hinaufgeschwindelt wurden.

Ich habe gesprochen, deutsches Volk. Nun richte du!

Dir ist mein Lied, mein Leid, Kampf und Sieg ewig gewidmet. Aus Liebe und Dankbarkeit für dich habe ich mit allem, was Gott mir gab, oft aus vielen inneren Wunden blutend, versucht, das heilige Feuer zu erhalten, das Bubenhände verlöschen wollen. Das heilige Feuer der Ehre, der Treue, der Reinheit und der schönen, edlen Wahrheit. Laß sie lügen und trügen, deutsches, großes, herrliches Volk, nie wird in deiner Seele etwas Platz finden, das du nicht mit dem Gemüt ergriffen hast.

Und der Wahlspruch am Eingang meines Hauses heißt:

Dem Guten zu Nutz!
Dem Schlechten zum Trutz!
Ich steh' in Gottes Schutz!

Ferdinand Bonn.

—

Brief an den Fürsten Bülow.

Ew. Durchlaucht!

Es ist ein ungewöhnliches Schicksal, wenn ein freier Künstler, der nie um etwas gebeten hat, einmal den Monarchen. den er als Menschen schwärmerisch verehrt und liebt, um eine Gnade bittet, die ihm huldvoll versprochen wird und er daran zugrunde geht.

Ew. Durchlaucht erinnern sich vielleicht noch, daß ich in Ihrem Hause in Norderney aus meiner Friedrichtrilogie in Gegenwart der Fürstin und des seligen Prinzen Arenberg vorlas und jeder der Anwesenden seine große Verwunderung aussprach, daß ein solch edles, patriotisches Werk nicht erlaubt sei. Ew. Durchlaucht erinnern sich vielleicht, daß Sie mir sagten: „Das werden wir durchsetzen der guten Sache wegen."

Ja, Durchlaucht, der guten Sache wegen, die Sie mit so viel Erfolg verfechten, denn das Drama ist der Wertmesser für den ethischen Stand eines Volkes,

und es helfen weder Kriegsflotten noch Bündnisse, wenn im Innern der Geist der Nation sich vom Guten, Gesunden und Idealen abgewendet hat. Ich habe mutig an meinem kleinen Platz den Kampf mit der Unzucht und Anarchie aufgenommen, — habe gesiegt, und jetzt, wo ich mit meinem Friedrich den letzten Schlag tun wollte, zerbreche ich daran, weil das „Berliner Tageblatt" Lügen über meinen vielleicht verfrühten, aber durchaus edlen, reinen und idealen Ludwig II. in die Welt schrie.

Als der Kaiser in meinem Theater mir sagte: „Jetzt verstehe ich den Kampf, den Sie bestehen mußten", da bat ich um die Gnade, das Werk, das nur für ihn geschaffen, selbst zu beurteilen. Mißfiel es ihm, so würde ich es als wertlos vernichten. Bis zur Stunde bin ich ohne Antwort geblieben.

Nein, Durchlaucht, ich bitte Sie um nichts. Ich bin einer von denen, die selbst „Feuer!" kommandieren, wenn sie zum Erschießen verurteilt sind. Ich hielt es nur für notwendig, daß Fürst Bülow zuerst privatim von einem kulturgeschichtlichen Ereignis erfährt, bevor der Reichskanzler im Parlament interpelliert wird.

Ich wünsche nur, daß Ew. Durchlaucht, der treue Freund und Berater unseres geliebten Kaisers, dem meine Liebe und Treue ewig gehören wird, in Erwägung ziehen, ob das Verbot des Helden Friedrich, der dem deutschen Volke ebenso gehört wie seinem Hause, im Angesicht der schrecklichen Verkommenheit unserer dramatischen Produktion nicht von späteren Geschlechtern als Flecken im strahlenden Bild unseres Kaisers bedauert wird.

Da ich schwer krank geworden bin und ein Verzicht auf meine Direktion durch den Pachtvertrag große Schwierigkeiten macht, so weiß ich vorläufig nicht, wie mein Schicksal sich gestalten wird. Jedenfalls nehme ich ehrerbietig Abschied von Ew. Durchlaucht mit dankbarer Erinnerung an früher erwiesene

Freundlichkeit usw." — — Keine Antwort auf diesen Brief. Bismarck hätte geantwortet.

—

Ich will nicht krank sein, ich will nicht. Vorwärts, ein neues Stück. Ihr sollt mich nicht umwerfen, Schandbuben! Lügen haben kurze Beine. Es wird alles ans Licht kommen. Noch ein Detektivstück. Euch zum Trotz. Ich kann nicht mehr, meint ihr? Wir wollen sehen.

Tarasp. Juni.

Abermals ein Hymnus auf das Königtum, diese „tanzenden Männchen". — Was würde ein anderer an meine Stelle schreiben? —

—

Hier habe ich endlich wieder Verkehr mit Eicherl. Im Berliner Theater war ja nie Zeit. Sie lebt wieder auf.

—

Die tanzenden Männchen sind fertig. In einer gewissen Wut hingeschmettert. Wenigstens hab' ich Brot für meine Leute.

Heiligendamm. Juli.

Der Kronprinz hat mich im Bad sehr freundlich nach allem gefragt. Ich schrieb es ihm auf. Er ist gut. Herzensgut. Hoffentlich muß er darum nicht so viel leiden, wie ich.

—

Eicherl ist tot. Wir haben geweint wie um ein Kind. Ich war den ganzen Tag fortgeritten, um den Todeskampf nicht sehen zu müssen. Sie hat aber gewartet, bis ich kam. Als sie mich sah, schleppte sie sich mit letzter Kraft mir entgegen — und starb.

—

Brief an den Kronprinzen.

Euere Kaiserliche Hoheit!

Herzlich verehrter Herr Kronprinz!

Ein Volk, das sittliche Kraft besitzt, kann nie besiegt werden. Die sittliche Kraft unseres deutschen Volkes auszurotten sind „vaterlandslose Gesellen" eifrig bemüht. Nicht zum wenigsten arbeitet daran die moderne Schmutzrichtung in unseren Theatern, die den Idealismus tötet und, gefördert von einer gewissen Presse, eine Gefahr für den Staat bildet. Mitten in dies Gewühl gestellt, habe ich furchtlos Farbe bekannt und wurde darum mit beispielloser Wut und allen Mitteln der Gemeinheit bekämpft.

Ich hielt Stand, bis endlich der Mächtige, welcher nach allen Gründen der Vernunft mir hätte helfen sollen, durch listige Feinde gegen mich getrieben, mir unwissentlich einen Schlag versetzte, von dem ich mich äußerlich schwer, innerlich nie mehr erholen werde.

Euere Kaiserliche Hoheit haben echte Liebe und Treue in meinen Augen gelesen, darum bitte ich frei weg, ohne höfische Schnörkel reden zu dürfen. Ich will nur die Tatsachen und ihren Zusammenhang erzählen, weil Euere Kaiserliche Hoheit es befehlen. Daß der Kaiser, den Gott erhalte, der bedeutendste jetzt lebende Mann ist, weiß die Welt und sie glaubt an sein Genie, das sie lange genug bekämpft hat. Mir war der Kaiser eine Idealgestalt und ich verstand ihn auch da, wo viele ihm nicht mehr folgen konnten. Für ihn schrieb ich die Trilogie vom großen Friedrich. Nicht, als ob ich etwas dafür erwartet hätte, dem Künstler gelten äußere Güter wenig, aber ich wäre glücklich gewesen, ihm Freude zu machen. Natürlich konnte mir das Unglück passieren, daß es dem Kaiser nicht gefiel, aber sagen Sie selbst, Kaiserliche Hoheit, liegt es im Bereich der Möglichkeit, daß der Kaiser irgend ein Geschenk, das ihm treuherzig dar-



Maria Bonn als Anna Danby.

geboten wird — ob wertvoll oder nicht — dem harmlosen Geber aus der Hand nimmt und ihn so damit auf den Kopf schlägt, daß er tot liegen bleibt? Man sollte meinen, das sei unmöglich. Und es ist auch gewiß unmöglich, daß der Kaiser diesen Schlag mit Absicht führte. Geführt aber ist er worden, und er traf mich mit voller Wucht. Eine Viertelmillion Geldschaden und, was mehr wiegt, meine ruinierte Ehre ist die Folge gewesen. Sämtliche Hoftheater haben meine Stücke zurückgeschickt, die Presse massakriert mich, wie ein Pestkranker bin ich gemieden. Die schwere Krankheit, in die ich schließlich fiel, hat mich monatelang dem Theater entzogen, das doch auf mir allein steht. Doch dies alles sind Fügungen Gottes, die mit Mut und Geduld ertragen werden können; was aber völlig unerträglich ist, das ist der Gedanke, daß die von mir verachteten und hinausgeworfenen Feinde tatsächlich mächtig genug waren, „Ihn", dem ich Freude machen wollte, durch Lügen gegen mich aufzubringen, seine Hand zu benützen, um mich, einen der treuesten, die er hatte, niederzuschlagen.

Aber ich habe den Begebenheiten vorgegriffen. Im November 1906 erschien die Gestalt Friedrich des Großen in dem Stück „Meißner Porzellan" auf der Bühne des Neuen Theaters, nachdem sie früher schon in anderen Stücken erlaubt war.

Darauf richtete ich an Seine Majestät eine bewegte Bitte, meine seit 8 Jahren verbotene Trilogie auch zu erlauben. Anfang Januar 1907 erhielt ich aus dem Zivilkabinett die Aufforderung, das Werk einzureichen — ebenda, wo es vor 8 Jahren abgelehnt worden war. Das hatte keinen Sinn und ich sah daraus, daß der Kaiser mein Schreiben nicht erhalten hatte. Seufzend schrieb ich schnell den „Hund von Baskerville".

Überraschenderweise kam der Kaiser am 6. März in dies Stück. Als Seine Majestät zu mir mit Beziehung auf meine gute Tendenz und religiöse Welt-

anschauung in dem Stück sagte: „Jetzt begreife ich erst, was Sie kämpfen mußten" — und so gut und groß war, wie ich ihn immer geträumt hatte, da bat ich um eine Gnade:

Der Kaiser: „Ja, ja — los! Was denn — was denn?"

Ich: Vor 8 Jahren habe ich für Ew. Majestät eine Friedrichtrilogie geschrieben. Sie wurde unverständlicherweise verboten und soll jetzt wieder demselben Bureaumenschen eingereicht werden. Für Ew. Majestät allein habe ich es gemacht und wenn es Ew. Majestät nicht gefällt, so werfe ich es weg. Darf ich es Ew. Majestät selbst geben und ein kurzes ja oder nein sofort erwarten?"

Der Kaiser (die Hände ausstreckend): „Geben Sie her!"

Ich (suche umsonst in der Tasche, ich hatte inzwischen den Rock gewechselt): „Darf ich es dem Herrn Grafen Eulenburg mitgeben?"

Der Kaiser: „Ja, geben Sie nur her! Sobald ich's habe, werde ich's lesen. Übrigens Ihren Mut bewundere ich, mit dem Sie solche Wahrheiten sagen." (Zu Prinzessin Eitel Fritz.) „Na, komm' Tochter! Adieu, Bonn — Grüßen Sie Ihre Frau!"

Damit ging der Kaiser.

Ich eilte in den Garten zum Grafen Eulenburg, der eben in den Wagen stieg, teilte ihm kurz das Gespräch mit und gab ihm das Buch.

Endlich, nach achtjähriger Gefangenschaft von „Ihm" befreit! Es war das „Courage Molière" Ludwig XIV. Unverzüglich studierte ich in den ersten Teil „Der junge Fritz" ein. Mit vollen Händen griff ich in die Kasse. Ein gutes Stück liest sich immer schlecht. Wie sollte der Kaiser überrascht sein von dem Eindruck der Aufführung.

Das Stück ist fertig einstudiert — noch immer keine Antwort vom Kaiser. Unbegreiflich. Höchste

Zeit, ein neues Stück herauszubringen, der „Hund" zieht nicht mehr. Von der „Literatur" boykottiert, gibt's für mich nur Stücke, die ich selbst schreibe. Sollte das Zeitungsgekläff, das anschließend an den Besuch des Kaisers entstand und dem Kaiser direkt frech verbieten wollte, zu mir zu kommen, schuld sein? Daß man einen Keil zwischen mich und die Gnade des Kaisers schieben würde, war ja natürlich; aber das konnte Se. Majestät doch nicht verhindern, mir eine Antwort geben zu lassen, wenn auch eine abschlägige. Das Schweigen wird immer furchtbarer. Tausende sind schon verloren. Endlich gehe ich zu Graf Eulenburg — vielleicht hat der Kaiser das Buch nicht bekommen, oder er hat es vergessen — meinen Dankbrief nach dem Besuch hat natürlich wie alle anderen der Papierkorb geschluckt. Graf Eulenburg, der sonst so freundliche, empfängt mich sehr kühl — „Junger Fritz! — — Ach ja — Der Kaiser hat drin geblättert und es dann zur Beurteilung weitergegeben." Ich bin starr. Also das ist die versprochene Gnade, daß es wieder ein anderer beurteilt? Ich eile zu Herrn von Lukanus. Dieser meint, ich hätte es mir selber zuzuschreiben, ich hätte das Stück damals einreichen sollen, als man mich aufforderte. — So? — Wozu brauchte ich dann den Kaiser um eine Gnade zu bitten? Er konnte ja sagen, „nein, ich will keine Ausnahmen machen". Wenn der Kaiser verspricht, hält er sein Wort. Freilich, wenn er vergißt, was nur allzu begreiflich ist, muß man ihn ehrerbietigst daran erinnern! — Achselzucken! Also in Gottes Namen. Ich sehe, an Lukanus gibt's kein Vorbeikommen. Ich reiche die Stücke also nochmals ein. — Die Tage, die Wochen vergehen. Die Saison geht zu Ende. Keine Antwort. Ich gehe wiederholt zu Herrn von Lukanus, zu Graf Eulenburg. Ich schildere meine furchtbare Lage. Umsonst. Ich erfahre nichts. Ich gehe zu Herrn von Hülsen. „Das Stück wurde mir gegeben! Es ist

aber nicht mehr da — es wird in irgendeinem Ministerium liegen. Ich habe es n i c h t gelesen."

Ich eile abermals zu Herrn von Lukanus. „Warten Sie's doch ab!" — „Was? Warten? Herr, ich k a n n nicht mehr warten!" Ich erinnere ihn, daß Lessing sagte: „In Berlin kann man nur Stücke aufführen, die gegen die Religion oder die Sitten verstoßen". Herr von Lukanus interessiert sich nicht für Lessing oder die Kulturgeschichte. Ich sage ihm, daß man s o keinen Künstler behandeln dürfe, daß ich auf das ganze Berlin pfeifen könne usw. — Er hält mich für verrückt.

Endlich begegne ich eines Tages dem Kaiser, als ich im Auto durchs Brandenburger Tor fuhr. Er ist zu Pferd. Sein Adlerauge erfaßt mich. Er hebt die Hand und droht. Ich verstehe nicht. Er dreht sich auf dem Pferde um und macht eine schreibende Bewegung nochmals drohend. Künstlerisch war die Bewegung einzig, unvergeßlich. Das blitzschnelle Denken, die Freiheit des Geistes im Ausdruck und dabei die Güte, die doch hinter dem Imperatorblick lag. Aber was kann Seine Majestät gemeint haben? Den Friedrich? Unmöglich! Also was anderes? Es sollte mir bald klar werden. Ein Angriff im „Berliner Tageblatt" war erschienen, der über ein schon lange früher geschriebenes Drama „Ludwig II." eine schamlose Lüge berichtete. Wer in diesem Buch ein unlauteres unedles Wort zu finden vermag, der steht außerhalb unserer Kultur. Die Absicht des Artikels war leicht zu durchschauen, er schloß mit den Worten: „Jetzt werden die hohen Protektoren des Herrn Bonn doch endlich aufhören usw." Hätte der Kaiser den Artikel selbst gelesen, so hätte er die plumpe Absicht ohne weiteres bemerkt. Er hat aber wohl nur einen „B e r i c h t" darüber erhalten. Er kannte mich ja auch fast gar nicht, warum hätte er die Lüge nicht glauben sollen, die alle Zeitungen Deutschlands skrupellos nachdruckten. Aber wenn der Kaiser auch

für den Moment glauben konnte, ich hätte einen taktlosen Ludwig geschrieben, was für eine Beziehung hatte dies denn dazu, daß ich schon Monate vorher durch das Nichtantworten auf den Friedrich ruiniert wurde? Wo war denn da irgend ein Zusammenhang? Überdies — wenn das Buch ebenso schlecht gewesen wäre wie es in Wahrheit gut ist, warum denn nur mir die grausame Behandlung? Ist nicht die ganze Kaiserliche Familie in die Premiere von Meißner Porzellan gegangen, obwohl dessen Autorin Frl. v. Montbard den berüchtigten, obscönen Roman „Nixchen" geschrieben hat und die noch viel schlimmere Ironie auf das Königtum „Der König". Die Kaiserin bei Frl. v. Montbard?! Mir war an diesem Abend, als wäre mir etwas Liebes gestorben. Doch ich will lieber einem andern jetzt das Wort geben, bevor ich zu bitter werde. Aus den zahllosen Schriften jener Tage mag die Schilderung der nächsten Vorgänge, die sie witzig von außen betrachtete, hier Platz finden. Der Mann schreibt:

„— Es ist zu nett, wenn man aus seiner Kaffeehausecke der großen Welt zusieht. Nach all dem Geplänkel und Gespötte muß doch das grobe Geschütz kommen. Richtig! Im „Berliner Tageblatt" steht es zu lesen, erschröcklich hat Bonn die neun Musen geschändet und — ah, jetzt kommt der Teufelsfuß — einen ganz gemeinen Angriff auf die selige Kaiserin von Österreich gemacht! Is wohl nich möglich. Nante mit's moralische Hausgesetz?! Nu aber Beine, dacht' ich und lief in zehn Buchhandlungen. Denn wenn der Dreibund wackelt? — Eine Mark funfzig. Blau und weiß — die Landesfarben auch noch, das sieht nicht mal so hochverräterisch aus. Ich lese drauflos, wann kommt denn schon mal der gemeine Angriff? Als ich fertig war, fluchte ich laut. Das ist ja ein Reinfall. Ein anständigeres Stück gibt's ja gar nicht. Alles Unschuld, ideale Freundschaft, Rotfeuer und bengalische Beleuchtung, den armen Verrückten

als Halbgott hingestellt, aus der unglücklichen Elisabeth eine Heilige gemacht. Ich lange mir an den Kopf und frage den Oberkellner, ob er bestimmt wisse, daß ich es noch sei. Ich lese den Artikel wieder und endlich dämmert mir's auf: Pfui Spinne, sind das Intriganten! Den Artikel soll der „hohe Protektor" zu lesen kriegen. Daher die rührende Teilnahme für den Bayernkönig, dessen Briefe an den Komödianten Kainz eine Woche nach der Katastrophe von demselben Blatt abgedruckt wurden. Armer Nante! Vor kurzem erzähltest du noch siegesgewiß, daß der Kaiser eine Trilogie aus deiner Hand nahm. Beeile dich, bevor der „hohe Protektor" den Artikel „geknetet und zugericht, wie's lehret manche Hofgeschicht'" zur Kenntnis bekommt! Endlich erscheint eine Ankündigung auf dem Zettel. Was ist das? Generalprobe vor geladenem Publikum! Sollte? — Abwarten! Ich ging hin. Mir war ein wenig bang vor Hurrapatriotismus, Wildenbrüchigem Ritterstiefelpathos usw. Nein. Nichts von alledem. Ein Drama. Ein wirkliches, großstyliges Drama. Ich schämte mich ein wenig. Ich hatte das Buch gelesen, das Ganze schien mir dürr, der letzte Akt unmöglich. Als ich aber gerade in diesem Akt tausend Menschen tief ergriffen sah und mir ausgepichtem Wolf die Augen naß wurden, da verstand ich, daß so vieles Große deshalb so spät ans Licht kommt, weil es im Papier tot ist und erst im Fleisch lebendig wird. Glücklich ging ich nach Hause, um ein wunderbares Ereignis reicher.

Dieser Ferdinand Bonn hat ja vollkommen Recht, wenn er in der „Täglichen Rundschau" erklärte: Für jedes der drei Werke „Andalosia", „Friedrich" und „Ludwig" habe ich den Schiller-Preis verdient. Erst hielt ich ihn, wie die andern, für größenwahnsinnig, aber er hat Recht. Verdient hat er ihn — kriegen wird er ihn nicht. Shakespeare ließen sie zugucken, wie ein gewisser Johnson poeta laureatus wurde. Das wird ewig so bleiben.

Vier Tage später besagt der Theaterzettel des Berliner Theaters „Geschlossen“ und ich erhalte eine Einladung zu einem „Gesellschaftsabend“ dort. Ich verstehe, mehrere Generalproben „is nich“. Nante hätte es ja fertig gekriegt, aber die Polizei hatte, scheint's, an der einen genug. Hat er denn immer noch nicht die Erlaubnis? Was steckt dahinter? Wenn nicht verboten, warum nicht erlaubt? Und warum verboten? Solch haarsträubenden Unsinn gibt's doch nicht. Dinge, die die kleinen Kinder in der Schule lernen, dürfte man nicht aufführen? Das soll mir ein anderer von Wilhelm II. erzählen. Das sieht ihm so wenig ähnlich wie — — — abwarten.

Ich ging hin. Da stehen Schutzleute und ein großer Haufe Menschen. Ich dränge mich durch nach der Einfahrt. Ein Schutzmann packt mich am Arm: „Die Vorstellung findet nicht statt“ sagt er. „Erstens lassen Sie mich sofort los“, replizierte ich, „und zweitens komme ich zu keiner Vorstellung, da heute geschlossen ist; ich bin von Direktor Bonn persönlich eingeladen.“ „Jawohl, wir sind hier eingeladen!“ rufen ein Dutzend Stimmen. „Ick jehöre ins Haus“, schreit hinten einer. „So? Wat sind Sie?“ „Hühneraugenoperateur,“ Gelächter. Schubs — die Kette ist durchbrochen, wir fluten hinein. Zunächst fluten wir wieder hinaus, denn das Foyer ist voll von grimmigen Schutzleuten. Ein Polizeileutnant mit rotem Kopf und dicken Hüften schreit und gestikuliert. Die Woge trägt mich wieder hinein, zwängt mich durch die Türe, daß mir die Knöpfe vom Rock springen — noch ein Knopf, ich bin wieder im Foyer, noch ein Stoß — ich bin im Parkett. Witze fliegen, gute und schlechte. Eine Zeitlang bin ich belustigt, endlich aber ersuche ich die Dame, die schon so lang auf meinem rechten Fuß steht, sie möge — ah — was ist — die Köpfe recken sich — er kommt. Nante tritt bei der kleinen Tür im eisernen Vorhang heraus. Er spricht. Galgenhumor, was er sagt. Sie brüllen ihm

zu. Was wird nun? Da kommt Verstärkung der Schutzmannschaft, der dicke Polizeileutnant wird noch eine Dummheit machen. Die Stimmung wird bedenklich. Die Dame auf meinem Fuß kreischt: „Ich bin hier eingeladen — eingeladen —“, dabei fuchtelt sie mit dem Regenschirm. Im nächsten Moment kann eine Keilerei losgehen. Da erscheint Nante in einer Loge. Sonor und ernst klingt es im ganzen Haus, das fofort ruhig wird. „Der Scherz ist vorbei, die Sache wird ernst. Gehen Sie mir zulieb ruhig nach Hause“ usw. „Ihm zu lieb gehe ich“, sagt die Dame auf meinem Fuß. Nun geht das Schieben wieder los. Draußen sind wir. Die Straße ist voll Menschen. Alles ist empört. „Sie mußten doch abwarten, ob gespielt wurde“, hieß es. „So was gibt's ja nur im Belagerungszustand.“ „Na, die Zeitungen werden morgen schimpfen!“ Die Zeitungen? „Ja, wenn's der kleine Kohn wäre und nicht Bonn.“ — Und die Presse schwieg mausestille. Im Gegenteil, sie fand es ganz in Ordnung. Sie hat es immer in Ordnung gefunden, daß ein großer Künstler, dessen ehrliches Eintreten für einen gesunden Idealismus eine Erlösung war, meuchlings abgeschlachtet wurde. Sein schönes Eröffnungsstück hat sie totgeschlagen, und als er dann aus Not Sensationskomödien aus dem Ärmel schüttelte, hat sie wieder gebrüllt und schließlich hat sie die kulturhistorische Tat geleistet, dem guten Willen eines genialen Monarchen ein Bein zu stellen. Ja, es ist zu nett, wenn man der Welt aus seiner Kaffeehausecke zusehen kann.“ —

Am Tage nach diesem tragikomischen Ereignis reiste ich nach Bückeburg und von da nach Homburg. Ich wollte dem Kaiser begegnen in der Erwartung, er werde mich wie sonst anreden. Drei Tage stand ich auf Wegen und Straßen, nachdem mich in der Umgebung des Kaisers einer zum andern geschickt hatte. Ich konnte aus allem nur heraushören: „Du hast dem Kaiser die Erlaubnis abtrotzen wollen“.

Du lieber Gott, meinetwegen konnten die Stücke hundert Iahre liegen bleiben, die Generalprobe sollte Seine Majestät nur erinnern, denn ich hatte alles, was mit dem Kaiser in Berührung kommen konnte, eingeladen. Aber 5000 Briefe mit Billetbestellungen waren da, auf lange hinaus wäre ich in Sicherheit gewesen. Gut. Auf das konnte ich auch verzichten, auf alles, aber nicht auf eine Antwort. — Da kam sie. — Herr von Hülsen, der schon am Tage nach der Generalprobe ein merkwürdiges Benehmen gezeigt hatte — er ließ anklingeln, mich hinbestellen, wieder abbestellen, ließ sagen, er werde mich besuchen, lehnte meinen Besuch dann ab — schrieb mir ungefähr folgendes:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Wegen Ihrer Abreise bin ich genötigt, mich schriftlich eines Kaiserlichen Auftrages zu entledigen.

Man hat mir mitgeteilt, daß gegen Ihr Stück dieselben Bedenken vorliegen wie damals. Einen anderen Kaiserlichen Auftrag habe ich noch zu übermitteln, aber der eilt nicht und kann ich dies später einmal mündlich tun usw.

Dieser Brief verdient nähere Betrachtung.

„Man?" Wer ist dieses „man"? Ist es der Kaiser? Es scheint so, da der Brief einen Kaiserlichen Auftrag vorstellt, und da weiter unten von einem „andern" Kaiserlichen Auftrag gesprochen wird. — „Dieselben Bedenken wie damals?" — Damals hatte man mir gar keine Bedenken genannt, sondern barsch die Stücke verboten. Damals k e i n e und jetzt d i e s e l b e n.

Sieht eine solche verdrückte, schiefe Antwort, die als besondere Gnade versprochen war, unserm Kaiser ähnlich? Unserm Kaiser?! Dem mutigsten, nobelsten und jedenfalls persönlichsten aller Monarchen? Nein. Die königliche Geberde am Brandenburger Tor, das war von ihm. Dieser Brief nicht.

Was? Der Kaiser würde einem Künstler, der so vornehm denkt, daß er sagt:„Ich werfe das Werk weg, wenn es dir nicht gefällt“, mit einem „man sagt“ antworten lassen. Nein! Vielleicht würde Seine Majestät antworten: „Lieber Bonn, es tut mir leid, aber ich finde Ihre Stücke scheußlich“. Unser Kaiser würde einen solchen Verlust an Ehre und Geld für mich wünschen, wie ich ihn erlitt und sich e r s t zu einer Antwort entschließen, wenn die Polizei auf ein Haar blank zieht? Nicht eine Sekunde habe ich das von unserm Kaiser gedacht.

Aber was sind denn das für Leute, die ihrem gütigen Herrn nicht sagen: Majestät, sobald ein Kaiser das gottähnliche Wort „Gnade“ ausspricht, hält er Wort, und der Mann wartet mit seiner und vieler anderer Existenz auf ja oder nein. Wie können diese Leute verantworten, daß viele Tausende, die das Buch gelesen haben, eine ganz falsche Meinung von unserm geliebten Kaiser bekommen? Hat man doch überall die abenteuerlichsten Gründe erzählt für ein Verbot, das niemand begreifen konnte.

Als ich in Homburg diesen Brief des Herrn von Hülsen erhielt, stellte ich mich dem Kaiser in den Weg. Am dritten Tage kam er — sah mich — und ging vorbei. Also er zürnte. Natürlich wegen der Revolution, die „i c h“ gemacht hatte.

Da saß ich auf einer Bank im Deutschen Wald bei Homburg, ich deutscher Poet, und meine Tränen flossen in der Frühlingssonne. Es waren dieselben, die alle geweint haben, von Wagner bis Lortzing, von Schiller bis Kleist, alle—der lange, lange Zug erlauchter deutscher Geister, der jetzt an mir vorbeiwallte.

Da stand ich auf und ging.

Daß Euere Kaiserliche Hoheit mich in Heiligendamm nach der Sache frugen, macht Ihrem jugendfrischen, gütigen Herzen, in dem alle Keime zu Glück und Größe liegen, alle Ehre. Ich habe ausführlich geantwortet. Nehmen Kaiserliche Hoheit meinen innig-

sten, untertänigsten Dank für die gnädige Absicht, hier die Wahrheit ans Licht zu bringen.

In herzlicher Verehrung Euer Kaiserlicher Hoheit untertänigster

Ferdinand Bonn.

—

Ich habe Eicherl im Garten begraben. Niemand lacht über meine Trauer. — War das wirklich nur ein Tierchen, oder ein kleiner Schutzgeist, eine Seele aus ferner Welt? — Was müssen Menschen gelitten haben von Menschen, bis sie in der Treue eines Tieres Genügen finden.

—

Reklam wagt es nicht mehr, ein Stück von mir zu drucken, seit Fritz Engel öffentlich ihm drohte. Meine Stücke, die bei Reklam erschienen sind, haben enormen Absatz gehabt, trotzdem krieg ich gar keine Antwort mehr von ihm. Tageblatt. Mosse. Annoncen. Reklam. Universum. Das hängt alles so nett zusammen. Unsere Gesetze sind wirklich veraltet, sie haben viel zu grobe Maschen. Um dem leisen Abwürgen, der Schiebung, den geistigen Schäden zu begegnen, müßten sie wirklich etwas feiner geflochten werden. Dem Zug der Häßlichkeit gesellt sich der Zug der Ungerechtigkeit bei.

—

Ein Schreiben aus Moabit besagt mir, daß man die Billets, die ich den Beamten die ganze Zeit her überließ, nicht mehr wünsche.

Offiziere und Soldaten kommen gar nicht mehr. Wenn der Kaiser wüßte — —

Etwa 15 000 hatte ich als Gäste. Zwei bis drei Hauptleute haben sich sogar bedankt.

September.

Die tanzenden Männchen.

Der Kronprinz war da mit der Kronprinzessin. Das Stück hatte sie etwas ernst gestimmt. Er unterhielt

30

sich noch lange mit mir und frug, ob ich nicht noch einmal zu Herrn von Hülsen gehen wolle. Ich erwiderte, ich hätte unbedingt zu ihm mehr Vertrauen. Er lachte, und meinte, er werde den Kaiser bestimmt interpellieren, aber es sei eine subtile Sache. Wenn es nicht undankbar aussähe, hätte ich am liebsten gebeten, nichts zu tun. Die Bittstellerrolle paßt nicht zum Jubel des Volkes damals. Dieser Abend ist gewesen. Niemand kann ihn aus der Geschichte unserer Kultur entfernen. Das ist genug.

—

Wenn ich so nachdenke, wenn man mir die Wahl ließe, welche Satisfaktion mir wohl genügte. Ich glaube keine, ich würde für jede danken. Nur künstlerisch kann ich mich befreien. „Mir gab ein Gott, zu sagen, was ich leide."

—

Das kann kein Zufall mehr sein. Ich bin vorgeführt worden, vorgeführt wie ein Verbrecher. Jetzt ist es genug. Wegen der vom Halsumdreher damals nicht angemeldeten Kinder im Tell mußte ich schon zweimal in den Kasten, wo die Verbrecher stehen. Die beiden Verhandlungen — es handelt sich um 10 Mark Geldstrafe, ergaben kein Resultat — ich wußte von nichts. Eine dritte Verhandlung konnte den Staat retten. Ich war krank und sandte ein ärztliches Attest. Darauf die Weisung, ein ärztliches Attest muß vom Kreisphysikus bescheinigt sein. Wie kann der Kreisphysikus bescheinigen, ob ich vor acht Tagen krank war oder nicht. Ich bekam auch eine Zustellung, welche einen neuen Termin bestimmte und die Vorführung im Falle des Nichterscheinens androht. Aber es wird nicht gewartet, ob ich erscheine, ich werde einfach mit der Polizei abgeholt. Seit ich hier lebe, sind 30 Morde unentdeckt geblieben.

—

Der Staatsanwalt lehnt die Klage gegen Engel ab. Es liegt kein öffentliches Interesse vor! Die Privat-

klage verjährt nach drei Monaten. Kein öffentliches Interesse! Es ist ja nur Theater. Fahrenden Leuten soll man mit dem Blitzen eines Schildes in der Sonne Genugtuung geben, sagt der Sachsenspiegel. Vielleicht daher der Ausdruck „Abblitzen"!

September.

Der fünfzigste Prozeß ist glücklich erreicht.

Bin verklagt wegen der Generalprobe des jungen Fritz.

—

„Der Parasit" von Schiller. Die Zusammenziehung der fünf Akte in einen hat sich sehr gut bewährt. Die guten Alten hatten Zeit, alles dreimal zu sagen. Es ist soviel gutes Rokoko in dem Stück, und eine so präzise, klare Charakterzeichnung, daß man Schiller begreift, wenn er sich dafür interessierte. Die Wirkung war wie bei einer Premiere. Ich dankte zum Schluß humoristisch im Namen Schillers und sagte, wenn ein Schiller sich die Mühe gemacht hätte, das Stück zu übersetzen und zu bearbeiten, so müßte man sich anstandshalber auch die Mühe machen, es zu geben und anzuschauen.

—

Im Herbst zu reiten, ist doch 's Schönste, was es gibt. Die blaue Ferne, das fallende Laub, sie wecken die Sehnsucht nach der Jugendzeit in München, wo ich bei fröhlichem Hörnerklang hinter der Meute im roten Rock ritt. Hinüber über alles, was im Weg war, den Traum des Erreichens, des kühnen Besitzens im Herzen. Hatte immer gehofft, der Kronprinz würde mich zu den Parforcejagden einladen. In „Be—a—lin" geht das nicht. Einen jungen Offizier, der oft in meine Garderobe kam, frug ich: „Warum kamen Sie denn gestern nicht herauf, ich sah Sie doch im Theater?" — „Ich war gestern in Uniform", lautete die Antwort.

30*

Ja, ja, ihr preußischen Brüder, in kulturellen Sachen könnt ihr immer ein wenig auf uns gucken. Den langsamen Schritt habt ihr uns ja schon gezeigt, lernt auch einmal von uns ein wenig was.

—

Das hat mich immer am meisten geärgert, wenn so ein Fritz Engel einen Menschen wie mich, der unter Seidl's, Miller's, Lenbach's, Seitz's, mitten in der Münchener Kunst aufgewachsen ist, in Geschmacksfragen belehren wollte. Geschmackssache! O nein! Durchaus nicht. Es gibt nur einen guten und einen schlechten Geschmack.

—

Es kommt keine Antwort vom Kronprinzen. Der Herbst ist heuer wundervoll.

Durch dürre Blätter rauscht mein Fuß,
Und fröstelnd bebt's im Walde.
Was willst du, heller Sonnengruß,
Ich weiß doch, daß ich scheiden muß,
Der Winter kommt, der kalte.

Es schwillt das Herz in Sehnsucht weit,
Und will es noch nicht fassen.
Dahin, dahin die Sommerszeit,
Dahin der Liebe Seligkeit,
Verlassen heißt's — verlassen!

Die Ernte ruht im reichen Haus —
Ich sehne mich nach Rosen!
Grau wird das Haar, das Lied ist aus —
Und wo ich Blumen wand zum Strauß —
Da stehen Herbstzeitlosen!

—

Noch einmal an den Kronprinzen geschrieben, daß ich mit der Erlaubnis zum jungen Fritz stehe oder falle. Zwar könnte ich wieder ein paar neue Stücke schreiben, ein lustiges und ein sehr ernstes ringen

in mir um die Vorherrschaft, aber ohne den jungen Fritz und Friedrich den Großen werde ich kaum auskommen.

—

Wären die schrecklichen Aufregungen nicht gewesen, wäre ich noch frischer — aber so. Ich fürchte, ich bleibe auf der Strecke liegen.

—

Dem Kaiser im Tiergarten begegnet. Ich ritt eben in der Nähe des Lortzingdenkmals. Er kommt mir mit großer Begleitung entgegen. Ich reiße Lady herum und mache Front. Er grüßt freundlich und sagt im Vorbeireiten: „Schönes Pferd!“ Ich entgegne rasch: „Gnade für den jungen Fritz, der ist noch viel schöner!“ Der Kaiser winkt mit der Hand, lachend und mit dem Kopf schüttelnd ab. Ist das nun zum Verrücktwerden oder nicht? Weiß er was, weiß er nichts?

—

Baron Trotha, der Hofmarschall des Kronprinzen, ein sehr patenter und wohlwollender Herr, antwortet:

Geehrter Herr Direktor Bonn!

Ich habe Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen am 17. von Ihrem Besuch bei mir und Ihren Wünschen Meldung gemacht. Höchstderselbe beauftragte mich, in Ihrer Angelegenheit nochmals mit Exzellenz von Lukanus zu sprechen, da er selbst in Münster von Sr. Majestät abschlägig beschieden worden sei. Am Nachmittag des 17., nach dem Vortrag bei Sr. Kaiserlichen Hoheit, traf Ihr Brief an Sr. Kaiserlichen Hoheit ein, und am Abend, 6,15, erhielt ich auf dem Bahnhof Ihr Telegramm. Ich fuhr darauf zu Exzellenz von Lukanus, welchem ich Ihren gedruckten Brief an den Kronprinzen übergab. Er machte keine große Hoffnung, behielt den Brief aber zurück, um die Angelegenheit noch einmal zu prüfen.

— Ich mußte darüber abreisen und komme Ende der Woche zurück, und werde dann gleich noch einmal bei Exzellenz von Lukanus vorsprechen und Ihnen dann sofort das Resultat mitteilen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

v. Trotha.

—

Abschlägig beschieden! Der Kaiser wird ihm gesagt haben: „Laß mich mit dem Schweinehund zufrieden!"

—

Richard III. Glänzende, erfolgreiche Aufführung. Aber ich gehe kaput bei dieser Anstrengung und Hitze. Den ganzen Richard durch Zusammenziehen in 6 Bildern. Kurth und Stift als junge Regisseure helfen nach Kräften, aber ohne Theatermeister und technisches Personal verblutet man. Dieses Aushungern ist schändlich. Die Agenten reagieren bloß, wenn es heißt, ich gebe das Theater ab.

—

Faust. Heute hatte ich wieder einmal eine reine Freude. Der letzte Akt hat mich gepackt. Maria hat ihn hinreißend gespielt. So ist es gedacht und gedichtet. In den ersten Akten war sie manchmal schülerhaft, besonders an den Stellen, die ich mit ihr studierte, aber da, wo die andern Gretchen immer aufhören, fing sie an. Ich traute meinen Ohren nicht, das war, wie wenn über Nacht eine Blüte sich entfaltet. Welche Kraft, welche Steigerung, wo nimmt sie auf einmal diese Töne her. Ich wußte es ja, daß es kommen würde und doch hat es mich überrascht. Was der zünftige Pöbel mir angetan hat, verachte ich, aber wie diese Frau, die seit der Wessely zum erstenmal wieder das wirkliche Gretchen erfüllt, be-

handelt wurde, das bleibe eine ewige Schande für ihn. Die Menschen waren wie gebannt und brachen dann in endlosen Beifall aus. An solchen Abenden vergißt man alles und hat das Gefühl der hohen Würde der Künstlerschaft.

—

Es kommt keine Antwort vom Kronprinzen. Ich reite viel auf meiner jungen irischen Stute. Sie ist bildschön, aber sehr schwer zu reiten. Bin viel zu nett mit ihr. Mensch und Tier verlangen der Härte, sonst gehen sie nicht. Die Hitze hört nicht auf. Ohne das Pferd wäre ich schwer krank.

—

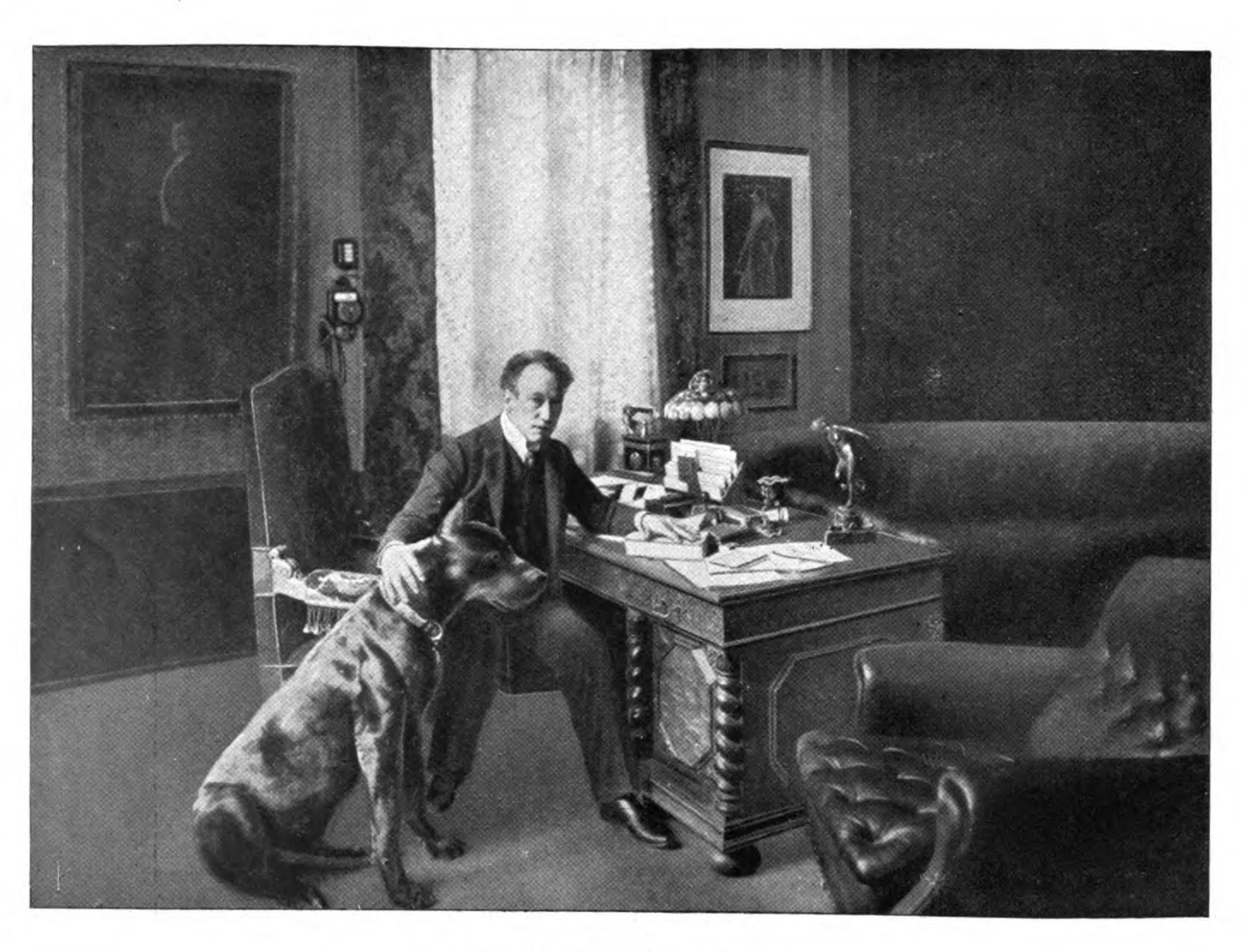
„Pastorssohn". Was von Herzen kommt, geht zu Herzen. Fräulein Götter war überraschend gut. Maria bekam einen minutenlangen Applaus auf ihren großen Herunterputzer. Ich hielt zum Schluß eine ziemlich verworrene Dankesrede. Man läßt mich schon nicht mehr fort, eh' ich gesprochen habe. Es waren die tanzenden Männchen angekündigt. Vor der Vorstellung sagte ich: „Meine hochverehrten Damen und Herren! Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen. Die Gewährung lese ich schon in Ihren lächelnden Mienen. Oder ahnen Sie vielleicht was los ist? Ja. Sie haben recht. Ich möchte Ihnen mit Ihrer gütigen Erlaubnis heute ein neues Stück vorspielen. Sie sind natürlich für heute meine Gäste und bitte ich, die Billets für irgend einen anderen Tag, an dem wir wieder die tanzenden Männchen geben, umzutauschen.

Ich habe ein gewisses Recht an diese Ihre Güte, denn Ihnen zu lieb habe ich neben meiner ungeheuren Arbeit drei Detektivkomödien in einem Jahre geschrieben. Ich tat es, weil Sie es wollten, denn Sie haben entschieden das unantastbare Recht, das zu wollen, was Ihnen Freude macht. Und wenn auch

manche hyperliterarische Nase sich über Ihren Geschmack rümpfte, so sage ich Ihnen: Gott sei dank für Ihr befreiendes Lachen, das nach obligatem Gruseln allabendlich an mein Herz drang. Gott sei dank, daß es noch so viele unverdorbene, lebensfrohe Menschen gibt, die im Theater frohe Ausschaltung vom Alltag suchen und nicht perverse Qual. Gott sei dank ferner, daß ich auch im Rahmen dieser Stücke meinem Ziel treu bleiben konnte, denn darauf bin ich stolz, daß ich ohne Zoten, ohne Ehebruch und zersetzende Tendenz den gesunden Idealismus, den Humor und die anständige Gesinnung verfechtend, Sie so lange Zeit fesseln konnte. Der alte Kampf zwischen Ahriman und Ormuzd, zwischen Gut und Böse wird ewig Gegenstand des Dramas sein, denn es ist das Leben selbst. Wenn ich Sie nun heute bitte, daß der Direktor gegen den Künstler ein wenig zurücktreten darf, so werden Sie mich gewiß verstehen. Die tanzenden Männchen bleiben Ihnen unbenommen, so lange Sie Lust daran haben, nur von Zeit zu Zeit lassen Sie mich, bitte, heimkehren in mein eigentliches Element. Manchmal wenigstens hören Sie eine Weise, die aus tiefstem Herzen, aus innerster künstlerischer Nötigung tönt, — so wie die, welche ich Ihnen jetzt vorspielen will. Wird es mir gelingen, damit ihr Herz ebenso zu treffen, wie es mir früher in New York und Wien gelang, dann will ich ja gern wieder brav sein und Ihnen Detektivstücke spielen und schreiben, bis Sie selbst rufen: „Halt ein, o Herr, mit deinem Segen'!"

—

Nun ist's entschieden nach langem innerem Kampf. Ich glaube, ich würde trotz dieser ungeheuren Hemmnisse dennoch den Stein wälzen. Aber wie, wenn ich krank werde? Alles steht ganz allein auf mir. Es wäre frivol! Wenn meine nächsten Stücke n i c h t mehr gefallen, — w i e d e r neue schreiben? Ich



Im Berliner Theater.

fange doch an, müde zu werden. Auch gibt es einen Punkt der Ehre, mein' ich, über den man nicht hinausgeht. Nach der heutigen Unterredung mit Herrn von Hülsen, aus der hervorgeht, daß mein Ludwig II. die Ursache dieser Behandlung ist, wobei noch offen bleibt, ob der Kaiser meine Bücher selbst gelesen hat, bleibt mir nichts mehr übrig, als zu gehen. Die „bösen Buben" wollen alle Verträge meiner Mitglieder übernehmen; das ist die Hauptsache. So zieh' ich ab mit Waffen und Gepäck. Wäre die Festung im Sturm genommen worden, hätte ich kapitulieren müssen, welches Massakre wäre mir bevorgestanden. —

—

Beim Reiten dem Kaiser begegnet. Er winkt mir lachend zu. Einen Moment durchzuckt es mich, vom Pferd zu springen und — — nein — zweimal bitte ich nicht um Gnade —. Jetzt hätte ich rufen müssen „Gerechtigkeit". Ich ließ mein Pferd durchgehen, was es laufen konnte.

Dem Kronprinzen einen Dank- und Abschiedsbrief geschrieben. Die Tatsache, patriotische Werke geschrieben zu haben, genügt heute, um verbannt zu werden. Aus der Menge von Gutachten über den Ludwig schreiben die zwei Senioren der deutschen Dichterwelt, Felix Dahn und der Münchner M. E. Conrad. Ersterer sagt: „In dem Drama ist nicht eine Spur von Unreinem, von sittlich Anstößigem, namentlich auch nicht an der Kaiserin Elisabeth."

Der Zweite schreibt: „Dieses Werk ist den reinsten, künstlerischen und edelmenschlichen Absichten entsprungen. Die Gestalt des Königs selbst wie die seiner hohen Verwandten enthalten in der Idee wie in der Ausführung nicht das Geringste, was dem gesunden Empfinden als kränkend erscheinen könnte. Auch die sehr delikate Episode der Königsbraut ist mit äußerstem Takt gezeichnet. Bonns Ludwig-Drama ist durchaus als Kunstwerk gemeint und als solches zu respektieren."

Richard Nordhausen sagt in den Neuesten Nachrichten, die Verdächtigungen des Berliner Tagebatt möchte er nicht mit der Feuerzange anrühren.

Und die Hauptsache, das Wort des am nächsten bei den „Angriffen auf die Kaiserin von Österreich" Beteiligten, das wird aufbewahrt, bis es Zeit ist, es zu sagen.

—

Abermals dem Kaiser begegnet. Weit draußen auf der Döberitzer Straße. Maria und ich zu Fuß. Der Kaiser im Automobil vorbeisausend. Er winkt mit der Hand. Ich mache eine taumelnde und fallende Bewegung. „Was hast du?" fragte meine Frau erschrocken, während der Kaiser durch das Hinterfenster seines Autos zurücklacht. „Ich habe Seiner Majestät auf dem einzigen mir möglichen Wege mitgeteilt, daß er mich zu Fall gebracht hat." Hätte er mich körperlich umgefahren, sofort hätte er halten lassen und sich des Verletzten mit gütiger Sorge angenommen. Da er mich aber geistig überfuhr, als ich in seinen Weg trat, ihm einen Blumenstrauß der Poesie zu geben, da ahnt er es nicht, und lacht, lacht über den vermeintlichen Scherz. — Dort braust er dahin, nicht mehr erkenntlich in einer Wolke, die ihm umgibt. Vorbei! — — — Vorbei für immer.

25. November.

Abschiedsvorstellung Anadalosia. Wer einen solchen Abend erlebt hat, der hat genug, der hat nicht umsonst gelebt. Ich sprach endlich:

„Wir müssen scheiden! — Wie soll ich Ihnen danken für Ihre Liebe und Treue, Ihre Geduld, Ihren Mut, entgegen der Tagesmode mir angehangen zu haben. — Sie haben mich, meine liebe Frau und meine tapferen Kameraden stets mit Beifall überschüttet. Sie haben mit mir geweint und gelacht. Durch Sie und für Sie lebte ich, Sie sind meine Freunde, mein

Lieben, meine Welt geworden. — Sie fragen mich: Warum willst du uns denn dann verlassen? Ich will nicht — ich muß. Eine hinterlistige Lüge, in die Welt posaunt, ist die Veranlassung meines Scheidens. Sie bewirkte, daß mich der G r o ß e eine Zeitlang verkennen mußte, um dessentwillen ich vor zehn Jahren nach Berlin kam, für den ich kämpfte und der mir nun, ohne es zu wissen, das Schwert zerbrach. — Ich bin stets jedem Feinde mit der Waffe gegenübergetreten und es ist jetzt, wo ich frei bin, Zeit für mich, Abrechnung zu halten. Dabei wird Ihnen vieles, was Ihnen jetzt in meinen Worten dunkel klingt, klar werden.

Ich gehe ohne jede Bitterkeit. Meine Kameraden sind versorgt, ich bin stark durch meine Freiheit und der Baum ist gepflanzt, den ich pflanzen wollte, der Baum des gesunden Idealismus in der Bühnenkunst. Er steht in Gottes Schutz. Laßt sie nur daran zerren, er wurzelt im Herzen des deutschen Volkes, und der Naturalismus verschlingt seine Propheten, wie die Revolution ihre Schreckensmänner verschlang. Man hat Ihnen einzureden versucht, daß ich aus Größenwahn mich selbst und meine Werke als Schönheitsverkündigung hingestellt habe. Gern hätte ich anderen den Vortritt gelassen, aber an meiner Schwelle lauerte die Verleumdung und ließ niemand herein. Ich war allein — ganz allein. Und wenn ich dennoch Jahre lang solchen Stürmen trotzen konnte, die jene Schwätzer sofort weggefegt hätten, so beweist es nur, daß Sie sich nicht täuschten, als Sie mich für echt erklärten. Wenn man mir die Sherlock-Holmesiaden vorwirft, so lache ich dazu aus voller Brust. Das eben ist der grimmigste Schmerz meiner Gegner, daß ich nicht zur Pistole greifen mußte, wie mancher, andere edle Kämpfer, und das ist mein Stolz, daß ich die Laune des Publikums nach Detektivstücken für meine Zwecke meistern konnte. Ich gehe treu meinem Wort, das ich damals im Prolog des aus-

gepfiffenen Andalosia sprach: Und fall ich, weil ich geh' voran — der Schönheit eine Gasse bahn' — nur zu — es folgen Bessre dann! Ich bin nicht gefallen, Gott hat mich erhalten. Aber es handelt sich nicht um mich. Es handelt sich um Sie selbst! Sobald Sie finden, daß dies Chaos, in dem unsere Bühne versinkt, wirklich alles ist, was unser herrliches deutsches Volk seit seiner Wiedergeburt zu erdichten vermochte, dann bin ich wirklich ein Narr, den man nicht weiter beachten muß. Habe ich aber nur deutlich ausgesprochen, was alle anständigen Leute denken, dann werden Sie dem Großen beistimmen, der dort oben zu mir sagte: „Jetzt begreife ich erst, was Sie kämpfen mußten, und ich bewundere Ihren Mut".

Und jetzt habe ich eine Bitte an Sie. Da steht eine schöne, liebe Frau, die um meinetwillen beschimpft wurde, deren großes Talent man gleich im Keim zertreten wollte, eine Frau, deren Treue, Güte und Tapferkeit ich allein danke, daß ich nicht auf vier Brettern dies Haus verlasse. Ich bitte Sie, rufen Sie ihr ein schallendes Bravo zu! Ich danke Ihnen, Sie haben meinem Herzen wohlgetan. Und jetzt bitte ich Sie um dieselbe Gunst für meine braven Kameraden. Ich danke Ihnen, mein Herz ist befriedigt. — Wenn deutsche Seeleute auf ein Riff stoßen, den Tod vor Augen, dann sinken sie mit einem Hurra auf den Kaiser hinab. Uns geht es besser. Wir ziehen ab als Sieger mit klingendem Spiel, hoch erhoben die fliegende Fahne des Idealismus, und das letzte Wort, das ich an dieser Stelle rede, es laute: Es lebe der Kaiser!

